BD. 1800-1857

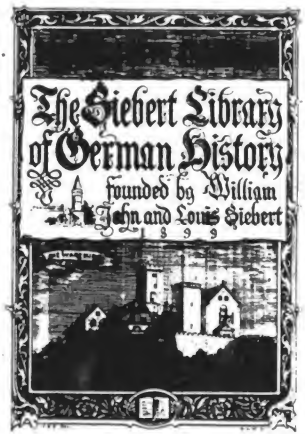
Wilhelm Bigge

Digitized by Google

OHIO STATE
UNIVERSITY
LIBRARIES

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Feldmarschall Graf Moltke.

Motto:

„Nicht der Glanz des Erfolges, sondern die Lauterkeit des Strebens und das treue Beharren in der Pflicht auch da, wo das Ergebnis kaum in die äußere Erscheinung trat, wird über den Wert des Menschenlebens entscheiden."

Aus Moltkes Briefen.

„Es gibt Männer, deren Persönlichkeit völlig in ihrem Wirken aufgeht."

L. v. Ranke,
Deutsche Geschichte zur Zeit der Reformation.

Digitized by Google

Feldmarschall

Graf Moltke

Ein militärisches Lebensbild

von

W. Bigge

Oberst und Kommandeur des 7. Rheinischen Infanterieregiments Nr. 69

Erster Band

1800—1857

Mit fünf Kartenbeilagen

München 1901

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung

Oskar Beck

Digitized by Google

DD 219
M785
1901a
V.1

Alle Rechte vorbehalten.

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

Digitized by Google

Vorwort.

Zweck der vorliegenden Arbeit soll es sein, ein militärisches Lebensbild des Feldmarschalls Moltke zu geben, d. h. vor Allem seine Entwickelung und Eigenart als Soldat und Feldherr darzustellen. In den bisherigen Biographien ist meines Erachtens diese wichtigste Seite der geschichtlichen Erscheinung Moltkes noch nicht hinreichend ins Licht gestellt worden. Der Feldmarschall ist ja auch rein menschlich betrachtet eine außergewöhnliche Gestalt, die es wohl verdient, in ihrer so sympathischen Eigenart ergründet und dem Gedächtnis der Nachwelt nach allen Richtungen ihrer Bethätigung getreulich überliefert zu werden. Seine eigentliche und unvergängliche Bedeutung liegt jedoch nun einmal auf dem militärischen Gebiete, und das erste Interesse nimmt daher die Entwickelung und Entfaltung seiner militärischen Persönlichkeit in Anspruch. Es lag für mich ein besonderer Reiz darin, im Einzelnen zu verfolgen und zu erweisen, wie der so reiche und vielgestaltige Lebensgang Moltkes im Grunde doch nur auf den einen Endzweck angelegt war, daß seine angeborenen militärischen Eigenschaften und Fähigkeiten entwickelt wurden und so der große Soldat und Heerführer erstand, der im Zusammenwirken mit dem genialen Staatsmanne Bismarck der deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert neues Leben und neuen Inhalt geben sollte. Ich glaube daher, indem ich den Hauptnachdruck auf die Herausarbeitung der militärischen Persönlichkeit Moltkes lege und vor Allem zu zeigen versuche,

Digitized by Google

auf welchem Wege Moltkes Feldherrnkunst erwachsen ist und wie sie sich zur vollen Höhe ihrer Bethätigung entfaltet hat, nicht nur in eine fühlbare Lücke der Literatur einzutreten, sondern überhaupt eine nützliche und verdienstliche Aufgabe zu erfüllen.

Die Ursache, warum es bisher an einer einigermaßen erschöpfenden militärischen Biographie Moltkes fehlte, liegt wohl hauptsächlich in dem Umstande, daß die Quellen dafür noch nicht genügend zu Gebote standen. Durch die Verhältnisse begünstigt habe ich nun alles Material benutzen können, das zur Zeit zugänglich ist. Dazu gehören außer der gesamten, sehr umfangreichen Moltke-Literatur,*) die in den letzten Jahren eine wesentliche Ergänzung durch die — leider noch immer nicht ganz vollendete — Herausgabe der „Militärischen Korrespondenz" Moltkes gefunden hat, vor Allem die Akten des Kriegsarchivs des Generalstabes und einiger anderen Behörden, sowie zahlreiche mündliche Äußerungen und schriftliche Aufzeichnungen hochstehender Männer, die den Feldmarschall gekannt und meinem Vorhaben ihre gütige Unterstützung geliehen haben.

Wenn also die soldatische Seite der Erscheinung Moltkes in dieser Arbeit besonders hervortritt, so wendet sie sich doch durchaus nicht an ein ausschließlich militärisches Publikum. Es war mir vielmehr gerade darum zu thun, eine für jeden gebildeten Leser verständliche Darstellung des Werdeganges und des Wirkens unseres großen Schlachtendenkers zu geben, um so das Verständnis für seine eigenartige militärische Erscheinung in weitere Kreise zu tragen. Auch mit Rücksicht auf die am 26. Oktober 1900 bevorstehende Gedenkfeier des 100jährigen Geburtsjubiläums Moltkes würde ich mich freuen,

*) Nur die beiden Schlußbände der Moltkebiographie v. M. Jähns haben mir beim Abschluß der Arbeit noch nicht vorgelegen, weshalb kein Bezug auf sie genommen werden konnte.

Digitized by Google

wenn meine Biographie bei unserem Volke in Waffen eine freundliche Aufnahme fände und zumal von dem militärischen Nachwuchse gerne gelesen würde.

Der erste Band des zwei Bände von ungefähr gleicher Stärke umfassenden Werkes reicht bis zum Herbst 1857, dem Zeitpunkte, an dem Moltke an die Spitze des Generalstabes der preußischen Armee trat. Er behandelt demnach zwar den größten Teil seiner Lebensdauer, aber immerhin nur die Zeit der Vorbereitung auf seinen eigentlichen Beruf. — Der zweite Band bringt dann Moltkes Thätigkeit als Chef des Generalstabes im Frieden und vor Allem im Kriege zur Darstellung.

Trier, im August 1900.

Bigge.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Erstes Buch.
Lehr- und Wanderjahre. 1800—1839.

1. Kinderzeit 1
2. In dänischen Diensten 15
3. In der preußischen Armee 19
4. Kommando zum topographischen Bureau 31
5. Im Generalstabe 44
6. Reise in den Orient 49
7. Moltke als militärischer Berater des Seraskiers 57
8. Im Dienste des Sultans 78
9. Bei der Taurusarmee 113
10. Feldzug gegen die Kurden 132
11. Vorbereitungen zum Feldzuge gegen die Ägypter 146
12. Der syrische Krieg 167
13. Heimkehr 213

Zweites Buch.
Von der Rückkehr aus der Türkei bis zur Ernennung zum Chef des Großen Generalstabs. 1840—1857.

14. Wiederverwendung im Generalstabe und Verlobung 221
15. Adjutant des Prinzen Heinrich von Preußen 263
16. Beim Generalstabe des VIII. Armeekorps 278
17. Chef des Generalstabes des IV. Armeekorps 297
18. Persönlicher Adjutant des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen 324

Anmerkungen 342

Karten:

1. Skizze des befestigten Teiles des Hellespontes 75
2. Skizze der Lage von Sand-Bey-Kalessi 134
3. Karte des östlichen Teiles der Balkanhalbinsel } am Schluß des Bandes.
4. Skizze der Stellung bei Birebschik und Schlacht bei Nisib
5. Karte zu v. Moltkes Reisen in Kleinasien 1838 und 1839

Digitized by Google

Erstes Buch.

Lehr- und Wanderjahre.

1800—1839.

Digitized by Google

1. Kinderzeit.

Helmuth von Moltke entstammt einer sehr alten, deutschen Adelsfamilie, deren Glieder sich von jeher im Kriegsdienste ausgezeichnet haben. Dieser Umstand darf nicht übersehen werden, wenn man die angeborenen militärischen Eigenschaften des nachmaligen großen Heerführers würdigen will. Fast alle bedeutenden Feldherrn weisen eine ähnliche Abstammung auf: Alexander, Karl der Große, Karl XII, Friedrich II waren selbst Sprossen kriegsgewohnter Herrscherhäuser, Hannibal, Cäsar, Eugen, Condé, Wellington entstammten mächtigen und im Staatsdienst erprobten Familien, — der einzige Napoleon, der Sohn eines korsischen Advokaten, macht hiervon eine Ausnahme.

Das Geschlecht der Moltkes ist mit ziemlicher Sicherheit als ein deutsches zu bezeichnen, obschon es seit seinem ersten Auftreten im 13. Jahrhundert in dem wendischen Mecklenburg gewohnt hat. Als nämlich Heinrich der Löwe 1164 das Land der Obotriten eroberte, setzte er überall deutsche Richter und Ritter ein. Ein solcher „Ritter“ war auch der 1246 zuerst in Urkunden genannte Matthäus Moltke. Nicht lange nachher erscheinen auch schon Moltkes in Schweden und Dänemark, was bei den zahlreichen Beziehungen dieser Länder zu den Landschaften an der deutschen Ostseeküste nicht Wunder nehmen kann. Merkwürdigerweise sind es gerade die älteren Söhne des Geschlechtes, die ihre Heimat verlassen und in der Fremde zu Reichtum und Ehren gelangen. Allein zwischen 1440 und 1550 scheinen alle diese ausländischen Linien der Moltkes wieder völlig erloschen zu sein, nur in Mecklenburg

Digitized by Google

blüht der alte Stamm, wenn auch nicht in seinen ältesten Zweigen, weiter.

Als Stammgut des ganzen Geschlechtes muß Stridfeld in Mecklenburg angesehen werden. Es hat sich bis 1781 im ununterbrochenen Besitz der Familie befunden, also durch mehr als 500 Jahre und durch 16 Generationen. Dieser Umstand spricht sehr für die treue Anhänglichkeit des Geschlechtes an seine Heimat, obwohl diese weder schön noch reich war. Der neunte in der Reihe der Besitzer von Stridfeld, Gebhard v. Moltke, der um 1500 lebte, hatte zwei Söhne, Otto und Klaus. Der ältere, Otto, kam wahrscheinlich durch Heirat in den Besitz des benachbarten Gutes Samow, der jüngere, Klaus, erbte Stridfeld. Die Nachkommen von Klaus wandten sich nach Dänemark und verkauften Stridfeld an die ältere Linie, so daß also der ganze Grundbesitz noch einmal in eine Hand geriet. Nach und nach ging er aber wieder verloren, anscheinend infolge von Erbteilung. Stridfeld wurde 1781 verkauft, Samow 1780 durch Friedrich Siegfried v. Moltke, den Großvater Helmuths, des späteren Feldmarschalls. Von diesem Friedrich Siegfried stammen alle lebenden deutschen Moltkes ab, während die sehr zahlreichen dänischen Familienglieder dieses Namens bis auf den oben erwähnten Klaus, also bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts, zurückgehen müssen, um ihren Zusammenhang mit dem alten Stammhause nachzuweisen.

Helmuths Vater Friedrich v. Moltke war schon jung in preußische Militärdienste getreten; er stand im Regiment v. Möllendorf. Auch seine sämtlichen sieben Brüder waren Offiziere. Aus dem Verkauf des Familiengutes Samow hatte er nur ein bescheidenes Vermögen ererbt, das rasch verzehrt war. Da lernte er die Tochter Henriette des Geheimen Finanzrats Paschen aus Lübeck, des Schwagers eines seiner Brüder, kennen und verlobte sich nach wenigen Tagen mit ihr. Der Finanzrat, dem der lebenslustige, flotte Leutnant als Schwiegersohn wohl etwas bedenklich erscheinen mochte, stellte die Bedingung, daß er seinen Abschied nehmen und Landwirt werden solle. Friedrich v. Moltke that dies auch ohne

Digitized by Google

Zögern und kaufte 1797, wohl mit Unterstützung des wohlhabenden Schwiegervaters, das Gut Liebenthal bei Wittstock in der Priegnitz, wo er die erste Zeit seiner Ehe verlebte.

Allein sei es, daß seiner unruhigen Natur schon jetzt die gleichförmige Thätigkeit des Landwirtes nicht zusagte, sei es, daß seine geringe Erfahrung für die Bewirtschaftung des Gutes nicht ausreichte, — bereits nach zwei Jahren benutzte er eine günstige Gelegenheit, um das Gut mit einigem Vorteil wieder zu verkaufen. Nun ließ er sich in dem kleinen Städtchen Parchim nieder, wo sein Bruder Helmuth als Kommandant eines mecklenburgischen Bataillons lebte.

Hier wurde ihm am am 26. Oktober 1800 der dritte Sohn geboren, der nach seinem Oheim den Vornamen „Helmuth" erhielt. „Damals ahnte ich nicht", so schreibt der Vater über dies Ereignis, „daß ich es noch nach vierzig Jahren erleben würde, daß dieser Sohn meine Freude, mein Stolz und mein Wohlthäter werden würde, und daß diesem Kinde ein so seltener Lebenslauf bestimmt war, in welchem ihm so viele Gefahren gedroht haben."

Lange hielt freilich der erst anfangs der Dreißiger stehende Mann das unthätige Leben in der kleinen Stadt nicht aus. Schon 1801 wandte er sich wieder der Landwirtschaft zu; er erwarb das Gut Gnewitz in Mecklenburg und begann es zu bewirtschaften. Doch Friedrich v. Moltke gehörte zu jenen Naturen, die jedes Beginnen voll Eifer und Schaffenslust ergreifen, denen aber ruhiger Besitz und die stetige Arbeit des Tages bald allzu eintönig und unbefriedigend erscheinen. Kein größerer Gegensatz in den Charakteren läßt sich denken, als der zwischen dem Vater und dem nachmals so berühmten Sohn. Jener ein Feuerkopf, ein geistvoller, glänzender Lebemann, aber unstet, zerfahren und ohne Widerstandskraft selbst gegen die kleinen Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten des alltäglichen Lebens, — dieser einfach, zurückhaltend, selbst schüchtern, aber sicheren Schrittes und unverrückt den Weg gehend, den ihm sein durchdringender Verstand vorgezeichnet hatte. Wenn Helmuth von Moltke diese Eigenschaften von einem seiner

Digitized by Google

Erzeuger geerbt hat, so ist dies wohl eher die hochbegabte, lebenskluge Mutter gewesen, als der Vater. Aber noch mehr will es mich bedünken, als ob sich bei ihm jene so oft beobachtete Erscheinung wiederholt habe, daß in dem Sprossen eines alten Geschlechtes sich plötzlich die Summe aller von einer Reihe von Vorfahren einzeln erworbenen geistigen Fähigkeiten, gleichsam wie in einem Brennpunkt, vereinigt.

Schon nach zwei Jahren war Friedrich v. Moltke des Landlebens wieder überdrüssig und verkaufte, diesmal anscheinend mit Verlust, sein Gut, um sich in Lübeck niederzulassen, wahrscheinlich mit der Absicht, sich durch Vermittlung seines Schwiegervaters in der alten Hansastadt eine neue Lebensstellung zu suchen. Aber die Zeiten waren nicht danach angethan; der Druck der Napoleonischen Herrschaft fing bereits an, schwer auf Europa zu lasten, und Niemand hatte Lust zu neuen Unternehmungen. So wandte sich denn Friedrich v. Moltke nach einiger Zeit zum drittenmal der Landwirtschaft zu. Er kaufte für den Rest seines Vermögens das adelige Gut Augustenhof in Holstein. Doch mußte er Frau und Kinder zunächst noch in Lübeck lassen, um auf dem Gute, das arg vernachlässigt war, erst alles wieder in Stand zu setzen und das fehlende Wohnhaus zu bauen.

In diese Zeit des Lübecker Aufenthaltes fällt ein Ereignis, das die Familie v. Moltke, und damit auch den kleinen Helmuth, zum erstenmal mit den Schrecken des Krieges in Berührung brachte. Nach der Zertrümmerung der preußischen Armee bei Jena und Auerstädt am 14. Oktober 1806 hatte sich nämlich ein Teil des geschlagenen Heeres unter Blücher, einem der wenigen Führer, die den Mut des Widerstandes nicht verloren, durch den Harz und die Altmark nach der Elbe gewandt. Von drei Seiten zugleich bedroht überschritt Blücher diesen Fluß und zog sich, während ihm Yorck den Rücken deckte, nach Mecklenburg. Bald aber ging bei seinen Truppen die Munition zu Ende, es fehlte auch an Lebensmitteln, und von allen Seiten umstellt und gedrängt wirft sich Blücher endlich am 6. November mit den erschöpften Preußen wie

Digitized by Google

ein gehetztes Wild nach Lübeck hinein. Doch die Franzosen erreichen die Thore fast gleichzeitig mit den letzten Flüchtlingen. Mit großer Kühnheit stürmen die Soldaten Soults und Bernadottes die Mauern der Stadt und dringen trotz heftigen Widerstandes in das Innere ein. Ein erbitterter Kampf entspinnt sich jetzt in den Gassen, Blücher selbst wehrt sich wie ein Verzweifelter, Yorck fällt verwundet in Gefangenschaft. Endlich siegt die sechsfache Übermacht der Franzosen, nur ein Teil der preußischen Truppen entkommt, der Rest muß die Waffen strecken.

Und nun zeigt es sich wiederum, daß nichts so auflösend und verwildernd auf die Truppen wirkt, als ein Straßenkampf. Kaum sind die Franzosen Herren der Stadt, da schwindet unter ihnen alle soldatische Zucht und Ordnung; sie stürzen sich in die Häuser der reichen Hansastadt, um zu rauben und zu plündern. Auch das Haus „Am Schragen", in welchem die Familie v. Moltke wohnte, blieb nicht verschont. Wie mag die arme, junge Frau, die mit den Kindern allein zu Hause weilte — der Gatte befand sich gerade auf dem erst kürzlich erworbenen Gute Augustenhof — gezittert haben, als sie ihr ganzes Besitztum schutzlos der Habgier und Roheit der plündernden französischen Soldaten preisgegeben sah! In der That sind die dabei erlittenen Verluste so bedeutend gewesen, daß sie zu dem bald darauf eintretenden Vermögensverfall der Familie v. Moltke mit beigetragen haben. Wenn aber französische Schriftsteller aus dem erlebten Schrecken und den Greuelscenen bei ihrem nachmaligen Besieger von 1870 einen glühenden Haß gegen alles Französische herleiten wollen, so schießen sie ohne Zweifel weit über das Ziel hinaus. Wohl mag der kleine Helmuth mit seinen Brüdern erschreckt und unwillig dem Gebahren der feindlichen Soldaten zugesehen haben, allein die Eindrücke, die der Geist des sechsjährigen Kindes empfangen hat, sind sicher nicht tief genug gewesen, um ein ganzes Leben lang zu haften. Wenigstens gibt kein Ausspruch Moltkes die Berechtigung zu solcher Annahme.

Der Erwerb von Augustenhof zwang Friedrich v. Moltke,

Digitized by Google

da Holstein damals der Krone Dänemark gehörte und Ausländer keinen Grund und Boden besitzen durften, sich in den dänischen Unterthanenverband aufnehmen zu lassen. Die Familie verlor damit, äußerlich wenigstens, den Zusammenhang mit dem deutschen Heimatland, und die Mehrzahl ihrer Mitglieder ist erst durch die Rückgewinnung Schleswig-Holsteins im Jahre 1864 wieder deutsch geworden. Im Herzen hat sie freilich ihre Abstammung niemals verleugnet; das ergibt sich mit Sicherheit aus dem Briefwechsel Moltkes mit seinen Brüdern, die später alle als Beamte in dänischen Diensten standen und trotz gewissenhafter Pflichterfüllung aus ihrem deutschen Wesen nie ein Hehl gemacht haben.

Auch bei seinem dritten Versuch als Landwirt hatte Friedrich v. Moltke keinen Erfolg. Diesmal aber scheint ihn selbst keine Schuld zu treffen; er wurde vielmehr von einer Reihe von Unglücksfällen betroffen, die den Rest seines Vermögens verzehrten. Seuchen rafften das Vieh hinweg, eine Feuersbrunst äscherte den ganzen, zu niedrig versicherten Hof samt dem neuen Wohngebäude ein, vor allem aber raubte die damals gerade eintretende Aufhebung der Leibeigenschaft ihm plötzlich alle Arbeitskräfte. Das Feld mußte infolgedessen unbestellt liegen bleiben, bis langwierige Verhandlungen mit den Dienstleuten endlich zu einer Einigung führten. Sogar die Hoffnung, durch das Erbteil der Frau seine Verhältnisse wieder aufbessern zu können, erwies sich für ihn als trügerisch. Der Finanzrat Paschen, der um diese Zeit starb, galt als ein wohlhabender Mann, allein durch die kriegerischen Verwicklungen waren ihm allmälig bedeutende Vermögensverluste erwachsen; dagegen hatte er die in seinem Testament ausgesetzten zahlreichen Vermächtnisse und wohlthätigen Stiftungen nicht aufgehoben oder ermäßigt. Nach deren Abzug erhielten die Erben nur eine so geringe Summe, daß Augustenhof nicht mehr zu halten war. Zwar blieb es dem Namen nach noch zehn Jahre im Besitze Friedrichs v. Moltke, aber er vermochte keinerlei Gewinn mehr daraus zu ziehen; es war vielmehr eine schwere Last. Er hat das Gut auch nicht mehr selbst bewirtschaftet.

Digitized by Google

Was lag nun dem noch kräftigen, lebhaften Manne nach dem Zusammenbruch aller seiner Hoffnungen wohl näher, als wiederum zu demjenigen Beruf zurückzukehren, dem er in der Jugend angehört und den er nur mit Bedauern verlassen hatte, — zum Soldatenstande? Schon 1806 war er als Major in die dänische Landwehr eingetreten; er erhielt jetzt auf seinen Wunsch die Führung eines mobilisierten Landwehrbataillons.

In den Aufzeichnungen über sein Leben*) ist uns eine kurze Schilderung seiner militärischen Schicksale erhalten, aus der hervorgeht, daß er während der Kriege Dänemarks bis zum Jahre 1814 mit Auszeichnung im Felde diente, nach dem Frieden 1815 zum Bataillonskommandeur in der Linie, 1823 zum Obersten ernannt, 1828 mit dem Charakter als Generalmajor verabschiedet, dann 1830 wieder als Kommandant von Kiel angestellt wurde und 1839 endgültig als Generalleutnant seine Entlassung erhielt. Er starb 1845 in Wandsbeck, nachdem ihm seine Gattin schon 1837 mit dem Tode vorangegangen war.

Bereits vom Jahre 1809 ab scheiden sich die Wege Friedrichs v. Moltke und seines Sohnes Helmuth, um sich nie wieder mehr als gelegentlich und vorübergehend zu vereinigen. Eine innere, geistige Übereinstimmung scheint überhaupt nicht zwischen Vater und Sohn bestanden zu haben, wenn auch der Sohn seiner kindlichen Pflicht stets auf das Gewissenhafteste nachgekommen ist. Die ganze Lebensanschauung der Beiden war zu verschieden, um ein tiefer gehendes gegenseitiges Verständnis aufkommen zu lassen. Auch konnte die frühzeitige Trennung des jungen Moltke von dem Elternhause hierauf natürlich nur hemmend einwirken. Mit großer Liebe hing er dagegen an seiner hochbegabten Mutter, ein Gefühl, das sich mit den Jahren nur noch verstärkte, je mehr er ihre guten Eigenschaften würdigen lernte. Alle seine Briefe bis zum Tode der vortrefflichen Frau atmen kindliche Verehrung und Liebe.

*) Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Grafen Helmuth v. Moltke. Berlin 1892. E. S. Mittler und Sohn. · Band I.

Digitized by Google

Leider sollte der kleine Helmuth den stillen Frieden des Hauses nicht lange genießen. Die fast immerwährende Abwesenheit des Vaters, dem seine neue militärische Stellung nur wenig Zeit ließ, sich um das Hauswesen zu kümmern, machte es der Mutter schwer, die Erziehung der sieben Kinder zu leiten. Major v. Moltke übergab daher unseren Helmuth und dessen ältere Brüder Wilhelm und Fritz[1] dem Pastor Knickbein zu Hohenfelde bei Itzehoe, der damals als Lehrer und Erzieher einen guten Ruf besaß. Unter der Leitung dieses verständigen und wohlwollenden Mannes verlebten die drei Knaben zwei schöne Jahre, in denen sie sich geistig und körperlich gleich vortrefflich entwickelten. Schon hier trat die bedeutende Begabung Helmuths hervor, so daß sein Erzieher meinte, er werde wohl die Gelehrtenlaufbahn einschlagen. Noch in späterer Zeit hat sich General v. Moltke stets der im Pfarrhause zu Hohenfelde genossenen Liebe mit Dankbarkeit erinnert und im Jahre 1841 seiner Gesinnung gegen den Pastor Knickbein durch Zusendung des von ihm verfaßten Buches über seinen Aufenthalt in der Türkei in den Jahren 1835 bis 1839 mit einer freundlichen Widmung Ausdruck verliehen.

Allein schon nach zwei Jahren trat wiederum eine Änderung in dem Lebensgang und damit in der Entwicklung des jungen Moltke ein. Es war, als ob die Wohlthat eines behaglichen Heimwesens und einer ruhigen, stetigen Ausbildung ihm vom Schicksal nicht vergönnt gewesen wäre, um seinen Charakter desto härter zu schmieden. Die ungünstigen Vermögensverhältnisse der Familie machten es dem Vater schwer, die immerhin nicht unerheblichen Kosten für die Erziehung und den Unterhalt seiner Söhne in Hohenfelde aufzubringen. Er bewarb sich daher um ihre Aufnahme in die Land-Kadettenanstalt zu Kopenhagen und erhielt auch im Jahre 1811 zwei Stellen bewilligt, für die er die beiden jüngeren Söhne, Fritz und Helmuth, bestimmte.

Freilich wurden die beiden Knaben nicht sogleich als „Alumnen“ in die Anstalt aufgenommen, sondern sie gehörten ihr zunächst nur als „Externe“ an, d. h. sie genossen den Unterricht und die Er-

Digitized by Google

ziehung wie die übrigen Zöglinge, wohnten aber in der Stadt in Pension bei einem außer Dienst befindlichen, unverheirateten General Namens Lorenz. Dieser bekümmerte sich jedoch wenig um die ihm anvertrauten beiden Knaben, während seine zänkische Haushälterin bei jeder Gelegenheit ihre üble Laune an ihnen ausließ.

Da war es denn wohl ein Glück zu nennen, als nach einiger Zeit zwei Plätze für Alumnen in der Kadettenanstalt frei wurden, in welche die beiden Moltkes eintreten konnten. Sie erhielten dort von jetzt ab Kost und Wohnung, sowie jährlich 50 Thaler Taschengeld. Ihr Vater war also zunächst der Sorge um sie enthoben.

Nur sehr selten sahen die Knaben während dieser Zeit ihr Elternhaus wieder, da die Verbindung von Kopenhagen nach Holstein schwierig, ja oft gefahrvoll war. So hatte der Vater sie einmal im Jahre 1813 für einige Wochen nach Hause holen wollen, da aber auf dem großen Belt die damals im Kriege mit Dänemark befindlichen Engländer kreuzten, so liefen die Reisenden Gefahr, gefangen genommen zu werden. Sie kamen auch dicht an einer feindlichen Brigg vorüber, doch gelang es dem kleinen Schiffe, auf dem sie sich befanden, noch glücklich in der Nacht durchzuschlüpfen.

Mit dem Eintritt in das Kadettenkorps war dem jungen Helmuth sein zukünftiger Lebensweg vorgezeichnet, und er ist ihn mit der ihm eigenen Beharrlichkeit und Pflichttreue bis zu Ende gegangen. Zunächst freilich war der erste Schritt in die militärische Laufbahn wenig geeignet, seine Lust am Soldatenstande zu wecken. Die Art der Erziehung an der dänischen Kadettenanstalt war eine überaus strenge. Noch viele Jahre nachher äußerte sich General v. Moltke — er, der sich sonst niemals beklagte und in seinem Urteil die Vorsicht selber war — über diese Zeit seines Lebens: „Ohne Verwandte und Bekannte, in einer fremden Stadt, brachten wir dort eine recht freudlose Kindheit zu. Die Behandlung war streng, selbst hart, und heute, wo mein Urteil darüber doch unparteiisch geworden ist, muß ich sagen, sie war zu streng, zu hart.

Digitized by Google

Das einzige Gute, welches diese Behandlung mit sich brachte, war, daß wir uns früh an Entbehrungen aller Art gewöhnen mußten."

Und ein andermal sagte er in Gegenwart eines Jugendgespielen aus jener Zeit[2]: „Es war eine wahrhaft spartanische Erziehung, die den Kadetten durch strenge, ja ich glaube viel zu strenge Behandlung zu teil wurde. Der Ton war sehr hart, von Liebe und Teilnahme merkte man keine Spur; eine sorgsame Erziehung in moralischer Richtung gewährte diese Institution nicht. Ein oft zu Tage tretendes Mißtrauen wirkte außerordentlich schädlich, wenn auch die Absichten, die es hervorriefen, vielleicht gut sein mochten. Die Zöglinge, die, ohne Schaden zu nehmen, diese Schule durchmachten, sind in einer harten, aber auch abhärtenden Schule gewesen. Eins aber muß betont werden, daß tüchtige und in jeder Richtung militärisch denkende Soldaten aus dieser spartanischen Schule hervorgingen. Das Ansprechendste war für uns das Kameradschaftsgefühl und die unverbrüchliche Treue, die sich vom ersten bis zum letzten die Kadetten gegenseitig bewahrten. Keine Härte konnte irgend einen dazu bringen, diese Treue zu brechen."

Fragt man sich nun, einen wie großen Einfluß diese Erziehung auf die Entwickelung des Charakters und der Lebensanschauung des jungen Moltke ausgeübt hat, so scheint es, daß man ihre üble Seite, so groß sie auch gewesen sein mag, doch nicht überschätzen darf. Freilich werden schwache, allzu empfindliche Naturen durch solche Eindrücke häufig für immer verdorben, andere dagegen härten sich wie in einem Stahlbade und gehen um so tüchtiger und widerstandsfähiger daraus hervor. Eine solche Natur war die Helmuths v. Moltke. Er besaß schon als Knabe die Festigkeit eines Mannes und überwand die Nachteile seiner Erziehung durch ein nie versagendes Mittel: die Arbeit. Begabt mit durchdringendem Verstande widmete er sich mit einem Fleiße und einer Ausdauer seinen Berufspflichten, die schon damals Erstaunen erregten. Zerstreuungen und Zeitvertreib, selbst wenn sie ihm ge-

Digitized by Google

stattet wurden, nahmen wenig Raum in seinem Leben ein. Der in der Tiefe seiner Seele schlummernde Ehrgeiz, der, immer gebändigt und vom Verstande zurückgehalten, sich nur in seltenen Augenblicken bei dieser ausgeglichenen Natur hervorwagen durfte, zeigte sich auch hier nur in strenger Pflichterfüllung, in ununterbrochenem geistigen Ringen nach Selbstvervollkommnung im Wissen und im Charakter. Wir werden sehen, wie gerade dieses Streben ihn zu allen Zeiten seines Lebens begleitet und zu dem gemacht hat, was er für das deutsche Volk geworden ist.

Freilich mag die harte Zucht in der Kadettenanstalt wohl mit dazu beigetragen haben, die natürliche äußere Zurückhaltung Moltkes zu erhöhen, aber sie vermochte nicht, die schöne Wärme seines Herzens zu ersticken. In seinem Inneren blühte vielmehr ein frisches, kräftiges Leben und edles Mitgefühl für alle Menschen, das auch die trüben Erfahrungen seiner späteren Jahre nicht vertilgt haben. Wohl aber machten ihn die große Strenge und Abgeschlossenheit seiner Erziehung frühzeitig selbständig, sie zwangen ihn, die Führung seines Lebens, sonst die Sorge zärtlicher Eltern, selbst in die Hand zu nehmen, sie schärften seinen Blick für das Thatsächliche und lehrten ihn, die Menschen zu beobachten und zu erkennen.

Mit leichter Mühe bewältigte Helmuth den Lehrstoff der Kadettenanstalt, obwohl der Unterricht in dänischer Sprache erteilt wurde, die er sich erst aneignen mußte. Er erstieg stets als der Besten einer die verschiedenen Stufen seiner militärischen Ausbildung und bestand im Januar 1818, also erst 17⅓ Jahr alt, die Offizierprüfung mit dem besten „Charakter" als der Vierte und gleichzeitig das Pagenexamen als der Erste. Die Zeugnisse, die er hierbei erhielt, müssen unser Erstaunen darüber erwecken, was von so jungen Leuten alles gefordert wurde. Nicht weniger als 29 Fächer sind darin aufgeführt, von denen nur drei sich auf körperliche Übungen beziehen. Wir finden darunter Kriegsgeschichte, Taktik, Militärgesetz-, Waffen- und Befestigungskunde, Aufnehmen, höhere und angewandte Mathematik, Chemie, Militärgeographie,

Digitized by Google

und Statistik, Philosophie u. s. w. Wenn alle diese Fächer gründlich und mit Erfolg betrieben worden sind, dann müssen allerdings die heutigen Klagen wegen Überbürdung der Jugend beschämt verstummen. Merkwürdig ist auch, daß Moltke eine der wenigen mittelmäßigen Nummern im Freihandzeichnen aufzuweisen hat, für das er doch eine ausgesprochene Begabung besaß, wie neben vielem Anderen auch seine Briefe und militärischen Berichte beweisen, in denen er oft mit wenigen Strichen anschauliche Bilder derjenigen Gegenstände zu entwerfen verstand, die seine Aufmerksamkeit fesselten. Auch bezüglich der körperlichen Übungen spricht sich das Zeugnis nicht so günstig aus, wie in allen übrigen Fächern, obwohl uns Moltkes Jugendgenossen versichern, daß er auch hierin sich ausgezeichnet habe.

Ein Kamerad aus jener Zeit entwirft von ihm das folgende, anscheinend gut beobachtete Bild: „Er war ein schlanker, junger Mensch mit vollem, blondem Haar und gutmütigen, blauen Augen, von stillem, aber freundlich entgegenkommendem Wesen und treuherzigen, offenen Antlitzes, über dessen ernste Mienen in unbewachten Augenblicken zuweilen ein Zug verhaltener Wehmut flog. Sein eiserner Fleiß und energischer Wille schreckten vor keiner Aufgabe zurück und wußten sie mit sicherer Hand zu erreichen. Bei seinen Kameraden stand er in einem gewissen Respekte; er wußte dies auch, niemals aber machte er von seinem Übergewicht und Ansehen den geringsten Gebrauch. Gesprächig und mitteilsam im Verkehr, ernst zurückhaltend im Dienst und bei der Arbeit beseelten ihn vorzugsweise ein unermüdlicher Pflichteifer und eine fast beispiellose Gewissenhaftigkeit."

Welch schönes Charakterbild! Sehen wir nicht schon in dieser Schilderung des Jünglings fast alle jene Züge angedeutet, die das Bild des reifen Mannes ausmachten, wie wir ihn gekannt und verehrt haben? Es gehört überhaupt zu den Eigentümlichkeiten von Moltkes Wesen — worauf ich bereits an dieser Stelle hinzuweisen für dienlich halte — daß er von früher Jugend an bis zum später Alter im Grunde stets derselbe geblieben ist. Dies

Digitized by Google

findet sogar schon rein äußerlich eine merkwürdige Bestätigung in dem Umstande, daß ihn gewisse Redewendungen und schriftliche Ausdrücke durch sein ganzes Leben begleitet haben. Die Ursache für diese Erscheinung hat er uns selbst einmal — freilich in Bezug auf andere Dinge — genannt, indem er sagte, daß ein gewisser Grad von Vortrefflichkeit zur Uniformität führe.

Am Schlusse dieses Abschnittes sei gestattet, kurz darauf hinzuweisen, wie die Kindheit Moltkes in mancher Beziehung Ähnlichkeit mit derjenigen Napoleons I zeigt. Auch bei diesem veranlaßte die Unfähigkeit des Vaters, sich um seine Familie zu kümmern, die frühzeitige Aufnahme des Knaben in die Militärschule zu Brienne. Ähnlich wie Helmuth v. Moltke mußte auch der junge Bonaparte hier damit beginnen, sich die ihm fast gänzlich fremde Lehrsprache, das Französische, anzueignen. Auch ihm bedrückten die harte Zucht und die dürftigen Umstände, unter denen er lebte, Geist und Gemüt und erweckten das Gefühl der Vereinsamung. Während aber bei Moltke die angeborene Herzensgüte und Lauterkeit seines Wesens ihn siegreich aus allen solchen Anfechtungen hervorgehen ließen, entwickelten sich bei Napoleon Hochmut und Stolz, die ihm Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen einflößten, Hang zur Einsamkeit und Verschlossenheit, sowie der Wunsch, in eine Lage zu kommen, in der er beweisen könne, wie sehr er sich seiner Umgebung überlegen fühlte.

Zum Vergleich mit dem oben angeführten Urteil eines Kameraden über den jungen Moltke sei hier auch die Sinnesschilderung Napoleons gegeben, die sich in seinem Abgangszeugnis von der Militärschule ausgesprochen findet. Man wird daraus die Ähnlichkeit und den Unterschied der beiden Charaktere leicht erkennen: „Zurückhaltend und arbeitsam zieht er das Studium jeder Art von Vergnügen vor; er gefällt sich in der Lektüre guter Schriftsteller. Sehr fleißig in den abstrakten Wissenschaften, wenig begierig nach den anderen, kennt gründlich die Mathe-

Digitized by Google

matik und Geographie. Schweigsam, liebt die Einsamkeit, eigensinnig, hochmütig, außerordentlich zum Egoismus veranlagt, spricht wenig, energisch in seinen Antworten, schlagfertig und streng in seinen Erwiderungen. Hat viel Eigenliebe, ehrgeizig und nach allem strebend. Dieser junge Mann ist würdig, daß man ihn begünstigt."

Digitized by Google

2. In dänischen Diensten.

Nach bestandener Offizierprüfung konnte Helmuth v. Moltke noch nicht sogleich in die dänische Armee eintreten. Er mußte vielmehr zunächst einer Bestimmung genügen, wonach diejenigen Zöglinge der dänischen Kadettenanstalt, die sich im Besitz einer Freistelle befunden hatten, verpflichtet waren, ein Jahr lang als Pagen am königlichen Hofe zu Kopenhagen zu dienen, sofern ihr Äußeres und ihre gesellschaftlichen Formen sie dazu geeignet erscheinen ließen. Da diese Bedingungen bei Helmuth zutrafen, so wurde er in der That zum Pagen ernannt. Über seine Beschäftigung und seine Stimmung während dieser Zeit haben wir keinerlei Nachrichten oder Aufzeichnungen, doch läßt sich annehmen, daß es ihm nicht unlieb war, als er am 1. Januar 1819 endlich das Zeugnis der Reife zum Offizier und ein Patent als Sekondleutnant vom 22. Januar 1818 erhielt. Damit war er denn endgültig der Schule entwachsen und trat, ganz auf sich selbst angewiesen, in das Leben ein.

Er wurde dem in Rendsburg in Garnison befindlichen „Oldenburgischen Infanterie-Regiment“ zugeteilt und nach einiger Zeit zu dessen Jägerkompagnie versetzt, was als eine Auszeichnung galt. Es gelang ihm hier in kurzer Zeit, sich die Zufriedenheit und das Wohlwollen seines Regimentskommandeurs, des Herzogs zu Holstein-Beck[8], zu erwerben. 1821 unternahm er mit seinem Vater eine Urlaubsreise nach Berlin, und hier sah er zum erstenmal die preußische Armee. Sie machte auf ihn einen solchen Eindruck, daß sofort in ihm der Wunsch rege wurde, ihr anzugehören. Was er in Berlin gesehen, ließ ihn erst erkennen, unter welchen

Digitized by Google

engen, beschränkten Verhältnissen er bisher gelebt hatte. Dänemark war ein abseits liegender Kleinstaat, der sich an den gewaltigen, durch die französische Revolution und Napoleon entfesselten Kämpfen nur in begrenzter Weise beteiligt hatte. Von dem mächtigen Sturm des Völkerfrühlings, der Deutschland durchbrauft hatte, als es galt, das Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln, wurde dort kaum ein Hauch verspürt. Alles war nach bescheidenem, kleinlichem, ja engherzigem Maße zugeschnitten und bot einem aufstrebenden, jungen Talente keine Möglichkeit, seine Schwingen zu regen.

Wie anders dagegen in Preußen! Noch zitterten hier die großen Regungen der Freiheitskriege nach, noch lebte in dem ganzen Volke das Bewußtsein, aus eigener Macht seine Unabhängigkeit erkämpft zu haben. Weitschauende Männer hatten durch kühne Neuerungen die bis dahin gebundenen Kräfte der Nation frei gemacht, der Bürger fühlte sich als Mann, er lernte sein eigenes Können schätzen und im Dienst des Vaterlandes gebrauchen. Von der später eintretenden Erstarrung des Gemeingeistes zeigten sich damals kaum die Anfänge, der Mangel eines öffentlichen Lebens machte sich noch nicht fühlbar. Auch das Heer, das Scharnhorst durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und die Aufhebung der Beschränkungen in der Wahl der Offiziere zu der volkstümlichsten Einrichtung gemacht hatte, die es gab, stand noch unter dem erfrischenden Einfluß der Kriegszeit. Noch lebten Männer wie Bülow, Yorck, Kleist, Gneisenau, zu denen Soldat und Bürger mit Bewunderung und Dankbarkeit emporblickten. In dem Offizierkorps wehte ein kräftiger Geist des Selbstvertrauens, der aus der Erinnerung an die großen Kämpfe und Siege immer wieder neue Nahrung sog. Wie sollte dies dem scharfblickenden jungen Moltke entgangen sein, und wie sehr mußten dagegen die Verhältnisse in seiner jetzigen Heimat abstechen, wenn er Vergleiche zog? Kein Wunder, daß in ihm der Gedanke aufstieg, in Preußen allein liege für ihn das zukünftige Feld seiner Thätigkeit. Fühlte er sich doch als Deutscher und nur mit schwachen Banden an sein Adoptivvaterland gekettet.

Digitized by Google

Dazu kam, daß sich damals in Dänemark für einen jungen Offizier in absehbarer Zeit nicht die geringste Aussicht auf Beförderung bot. Das kleine Land hatte die frühere Thorheit, stets als Bundesgenosse Napoleons aufgetreten zu sein, damit zu büßen gehabt, daß es im Frieden von Kiel 1812 Norwegen abtreten mußte, das als selbständiges Königreich durch Personalvereinigung mit der Krone Schweden verbunden wurde. Hiermit war naturgemäß eine beträchtliche Verminderung des dänischen Heeres verknüpft, viele Regimenter wurden aufgelöst, die Offiziere aber, soweit sie nicht von selbst ihren Abschied nahmen, beibehalten und den bestehen gebliebenen Truppenteilen zugewiesen. So war die Zahl der Bewerber, wenn eine Beförderung stattfand, eine überaus große, und die jüngeren Mitglieder des Offizierkorps sahen ihr Fortkommen in weite Ferne gerückt.

Immerhin mag der Entschluß, aus dem dänischen Dienste auszutreten, dem jungen Moltke gerade nicht leicht geworden sein. Er gab eine, wenn auch sehr bescheidene, so doch sichere Stellung auf und ging einer ungewissen Zukunft entgegen. Die Vermögenslage seiner Familie war zudem so ungünstig, daß er nicht auf die geringste Unterstützung zu rechnen hatte, was unter fremden, ungewohnten Verhältnissen, ohne Verwandte und Freunde, doppelt fühlbar war. Auch mußte er darauf gefaßt sein, daß man ihm in Preußen seine bisherige Dienstzeit in der dänischen Armee nicht anrechnen, wohl aber eine neue, recht schwierige Offiziersprüfung von ihm fordern werde. Trotz aller dieser Hindernisse entschloß er sich zu dem wichtigen Schritte des Übertrittes in das preußische Heer und erlangte auch die Zustimmung seines Vaters dazu. Auf diese Weise also gewann Deutschland einen seiner größten Söhne, und die preußische Armee ihren zukünftigen Führer in den gewaltigsten Kämpfen, die sie erlebt hat. Auch hier tritt jener eigentümliche Schicksalszug zutage, der Preußen einen großen Teil seiner Feldherrn und Staatsmänner, wie Derfflinger und Leopold von Anhalt, Blücher, Scharnhorst und Gneisenau, Stein und Hardenberg, aus nichtpreußischen Gebieten zugeführt hat.

Digitized by Google

Moltke wandte sich zunächst nach Berlin an das Militärkabinet des Königs Friedrich Wilhelm III und erhielt am 7. Dezember 1821 ein Antwortschreiben des vortragenden General-Adjutanten des Königs, von Witzleben,[4] worin ihm mitgeteilt wurde, daß der Übertritt in preußische Dienste an drei Bedingungen geknüpft sei: Beibringung des Nachweises über seine völlige Entlassung aus allen bisherigen Verhältnissen, Bestehen der vorschriftsmäßigen Offiziersprüfung und Nichtanrechnung der in der dänischen Armee erlangten Dienstzeit. Da Moltke auf diese Bedingungen bereits vorbereitet war, so richtete er am 25. Dezember 1821 an den König Friedrich VI von Dänemark ein Gesuch mit der Bitte um Entlassung aus dessen Diensten, das er mit der Hoffnung auf schnelleres Fortkommen begründete, welches ihm bei seinen bedrängten Vermögensverhältnissen besonders nötig sei. Am 5. Januar 1822 erhielt er den erbetenen Abschied; die in jener Eingabe zugleich ausgesprochene Bitte um Gewährung eines dreimonatlichen Soldes, von dem er die Reise nach Berlin bestreiten wollte, wurde dagegen rund abgeschlagen.

Er begab sich nunmehr nach kurzem Aufenthalte im Elternhause nach Berlin, um sich dort vorzustellen. Auf Bitten seines Vaters hatte ihm sein bisheriger Regimentskommandeur schon früher ein in höchst anerkennenden Worten abgefaßtes Dienstzeugnis ausgestellt, das ihm nun im Verein mit einem Abschiedsschreiben desselben Vorgesetzten als Empfehlung dienen sollte. Nach nur vierzehntägiger Vorbereitung bestand Moltke das von ihm selbst als „streng“ bezeichnete Offiziersexamen glänzend und erhielt am 12. März 1822 das völlig unbedingte Zeugnis der Reife zum Offizier. Mit einem Patent von demselben Tage wurde er als jüngster Sekondleutnant im 8. (Leib-)Infanterieregiment und zwar bei dessen Füsilierbataillon, das in Frankfurt a. O. stand, angestellt.[5]

Digitized by Google

3. In der preußischen Armee.

So hatte Helmuth v. Moltke also aus eigener Kraft die erste Sprosse der Stufenleiter in der preußischen Armee erstiegen. Allein er war nicht der Mann danach, sich hieran genügen zu lassen. Nicht um für immer den wenn auch ehrenvollen, so doch langsam zum Ziel führenden Pfad des Frontdienstes zu gehen, hatte er sich seine jetzige Stellung errungen; er fühlte vielmehr in sich die Kraft, sich geistig hervorzuthun und seine Fähigkeiten auch auf wissenschaftlichem Gebiete zu erproben. Es gab aber damals und gibt auch heute noch in der preußischen Armee nur einen sicheren Weg für einen unbekannten, jungen Offizier, sich durch geistige Arbeit aus der Masse herauszuarbeiten: die Kriegsakademie und der Generalstab. Hierauf richtete auch der junge Moltke frühzeitig seine Aufmerksamkeit. Er fühlte wohl, daß ohne wissenschaftliche Thätigkeit die Entwicklung des Offiziers stets eine einseitige bleiben müsse, die ihn zur Erfüllung weitschauender Aufgaben, wie sie die höhere Truppenführung stellt, unfähig mache. Eine solche Gefahr lag in der damaligen Zeit aber doppelt nahe. Die Formen des Heeresdienstes, die bisher noch als Nachklang aus den großen Kriegen etwas lockerer gehandhabt worden waren, nahmen nach und nach wieder die frühere, oft übertrieben peinliche Genauigkeit an, und die Künste des Exerzierplatzes erlangten eine übermäßige Geltung. Auch blieb das allgemeine Gefühl, daß nach den Stürmen der vergangenen Zeit nunmehr ein längerer Abschnitt der Ruhe und des Friedens eingetreten sei, nicht ohne Einfluß auf die geistige Frische der Armee. Noch war man freilich damit be-

Digitized by Google

schäftigt, die Erfahrungen jenes großartigen, kriegerischen Zeitabschnittes aus dem Beginn des Jahrhunderts wissenschaftlich zu verarbeiten, doch die Ergebnisse dieser Thätigkeit drangen zunächst nicht über einen begrenzten Kreis von Fachmännern hinaus. Die große Masse des Offizierkorps fühlte, ohne gerade in geistige Erstarrung zu versinken, doch kaum das Bedürfnis, aus den gewohnten Kreisen des Dienstbetriebes herauszutreten. Namentlich die älteren Offiziere, welche die Feldzüge von 1806 und 1813—15 mitgemacht hatten, blickten, auf ihre Erfahrungen und Leistungen fußend, mit einem in gewisser Hinsicht berechtigten Selbstgefühl auf den nach theoretischen Kenntnissen strebenden „Federfuchser" hinab. Militärische Gelehrsamkeit war nicht Mode, man stellte das „Können" dem „Wissen" gegenüber, ohne zu bedenken, daß keins von beiden ohne das andere Wert hat.

Diese Verhältnisse konnten dem regsamen und scharfsinnigen Geiste Moltkes nicht verborgen bleiben, aber sie spornten ihn um so mehr an, seine wissenschaftliche Bildung zu vervollkommnen. Schon bald nach seinem Eintritt in das preußische Offizierkorps sehen wir ihn eifrig studieren, um sich für die Aufnahmeprüfung zu der „Allgemeinen Kriegsschule" — der heutigen Kriegsakademie — vorzubereiten. Es ist anzunehmen, daß der Dienst ihm hierzu hinlänglich Zeit und Muße ließ, denn damals verlangte man von den jüngeren Offizieren noch keine so vielseitige und zeitraubende geistige und körperliche Anspannung wie heutzutage. Auch wird wohl die Knappheit seines Geldbeutels den jungen Leutnant häufig zur Häuslichkeit gezwungen haben. Er mußte, wie schon erwähnt, ohne jede elterliche Zulage auskommen und war also lediglich auf das schmale Leutnantsgehalt angewiesen.[6])

Obwohl erst ein Jahr in der preußischen Armee erhielt Moltke bereits 1823 die Erlaubnis, die Aufnahmeprüfung zur Allgemeinen Kriegsschule abzulegen. Die Bestimmung, wonach hierzu eine dreijährige Dienstzeit erforderlich war, blieb also zu seinen Gunsten unbeachtet, wahrscheinlich, weil man ihm seinen Aufenthalt im dänischen Heere anrechnete. Von seinen Prüfungs-

Digitized by Google

arbeiten ist uns die in der Länderkunde erhalten und wird im Kriegsarchiv des Generalstabes aufbewahrt. Sie ist betitelt: „Eine übersichtliche Darstellung des physischen Charakters der Oberfläche der skandinavischen Halbinsel“ und zeigt, welche gründlichen Studien der junge Offizier gemacht hatte und wie geschickt er seinen Stoff durch geschichtliche Hinweise zu beleben wußte.

Gleichzeitig mit Moltke legten noch 67 andere junge Offiziere die Aufnahmeprüfung zur Kriegsakademie ab, von denen jedoch nur 50 einberufen werden konnten, weil für eine größere Zahl kein Platz vorhanden war. Moltke gehörte zu den 50 Auserwählten, und so siedelte er denn Anfang Oktober 1823 nach Berlin über.

Die damalige „Allgemeine Kriegsschule“ in Berlin war eine Schöpfung Scharnhorsts aus dem Jahre 1810. Zur Zeit als Helmuth v. Moltke diese Anstalt bezog (Oktober 1823), stand der Oberst von Clausewitz als militärischer Direktor an ihrer Spitze.[7] Clausewitz' Hauptverdienst liegt in seiner militärwissenschaftlichen Thätigkeit, zu der er die Muße benutzte, die ihm seine Stellung als Direktor der Allgemeinen Kriegsschule ließ. Während dieser Zeit verfaßte er sein nicht ganz vollendetes Hauptwerk „Vom Kriege“, wohl das Bedeutendste, was überhaupt über die Theorie des Krieges geschrieben worden ist. In ihm sind für immer diejenigen Grundzüge festgestellt und klargelegt, welche die Kriegführung beeinflussen. Es hat den geistigen und sittlichen Faktoren: der Denkkraft, der Vaterlandsliebe, der Mannszucht, dem Pflichtgefühl, als den Grundlagen aller kriegerischen Erfolge, auch wissenschaftlich wieder zu ihrem Rechte verholfen. Seine Lehren sind wesentlich mit bestimmend gewesen auf den Geist der preußischen Armee während des 19. Jahrhunderts, und insbesondere hat Moltke sie tief in sich aufgenommen. Moltkes ganze Auffassung vom Kriege beruht auf den Clausewitz'schen Gedanken und seine Kriegführung ist völlig von ihr durchdrungen. Wir werden noch Gelegenheit haben, dies bei der Schilderung der von Moltke geleiteten Feldzüge darzuthun.

Als Direktor der „Allgemeinen Kriegsschule“ fühlte sich

Digitized by Google

übrigens der hochbegabte Clausewitz nicht so recht am Platze, da er auf die wissenschaftliche Leitung, die ganz in der Hand einer „Studien-Direktion“ ruhte, keinen unmittelbaren Einfluß ausübte. Aber auch hinsichtlich der militärischen Leitung war seine Wirksamkeit, wohl da er allzu zurückgezogen lebte, nicht so, wie man hätte erwarten sollen. Von den ihm unterstellten Offizieren, die ihn kaum kennen lernten, wußten nur wenige von seiner früheren Thätigkeit im Kriege, und wohl keiner ahnte, daß der Name dieses Mannes einst unter die besten des preußischen Heeres gezählt werden würde. Außer der Verfassung der Kriegsschule war aber auch deren ganzer Geist wenig dazu angethan, einen Mann wie Clausewitz zu befriedigen. Die meisten der jungen Offiziere traten mit so geringen Vorkenntnissen ein, daß sie kaum im stande waren, das Vorgetragene zu verstehen. Anstatt diesen Mangel nun durch Fleiß und Eifer auszugleichen, blieben sie einfach denjenigen Vorträgen fern, die ihnen unbequem waren. Versuchte Clausewitz hiergegen einzuschreiten, wofür ihm allerdings die Dienstordnung der Kriegsschule nur eine schwache Handhabe bot, so stieß er auf Widerstand und wurde trotz seiner großen Nachsicht in allerlei Mißhelligkeiten verwickelt, die zu Beschwerden gegen ihn führten. Die Leistungen der Anstalt waren auch in der That, namentlich bezüglich der allgemeinen wissenschaftlichen Bildung, die hier erworben werden sollte, nichts weniger als glänzende. Etwas besser war es zwar mit den militärischen Fachwissenschaften bestellt, doch lieferte die Kriegsschule nur knapp den notwendigen Bedarf an Topographen und Generalstabsoffizieren für die Armee.

Selbstverständlich gab es unter den Zöglingen der Kriegsschule zahlreiche rühmliche Ausnahmen, die mit ernstem Fleiß das Bestreben und die Fähigkeit verbanden, sich eine gründliche Bildung anzueignen. Zu diesen Ausnahmen hat auch Helmuth v. Moltke gehört, denn nirgendwo begegnen wir in seinem Wissen einer nennenswerten Lücke oder gar einer Oberflächlichkeit. Man muß vielmehr staunen, welche Menge von Kenntnissen sich der junge Offizier in kurzer Zeit erworben hatte, und wie allseitig er das Erlernte beherrschte.

Digitized by Google

Auch an den Zerstreuungen und Vergnügungen seiner Kameraden, deren Übermaß gleichfalls ein ungünstiger Einfluß auf die Leistungen der Kriegsschüler zugeschrieben werden muß, hat Moltke nur in geringem Grade teilgenommen. Hieran hinderte ihn schon die Beschränktheit seiner Mittel, die sich in dem teueren Berlin besonders fühlbar machte. Mit dem schmalen Diensteinkommen, auf das er ja auch hier ausschließlich angewiesen blieb, konnte selbst in damaliger Zeit ein junger Offizier nur bei strengster Enthaltsamkeit von allen besonderen Ausgaben mit Mühe sein Dasein fristen. So zwangen ihn die äußeren Lebensverhältnisse schon frühzeitig, Befriedigung und Genuß nur in der Arbeit, dem eigenen Innern und der Entwickelung seiner geistigen Kräfte zu suchen. Arbeit ist ihm sein Leben lang ein Bedürfnis geblieben. Labor voluptas! so kann man den Wahrspruch seines Daseins bezeichnen. Der Druck der Armut hat also, wie bei allen gediegenen Naturen, eher fördernd als hindernd auf ihn eingewirkt.

Über die Entbehrungen, die er sich auferlegen mußte, äußerte er sich später einem Bekannten gegenüber: „Ja, die erste Zeit meiner Karrière war arm an Freuden des Lebens. Ich kam auf die Kriegsschule nach Berlin zu einer Zeit, wo das Vermögen meiner Eltern durch die Kriege und eine Reihe von Unglücksfällen fast gänzlich verloren gegangen war. Kein Pfennig Zulage konnte mir gewährt werden, und Sie können sich kaum vorstellen, wie ich mich einschränken mußte. Und trotzdem gelang es mir, soviel Ersparnisse zu machen, daß ich Unterricht in den neueren Sprachen nehmen konnte. Es ist wahrhaftig kein beneidenswertes Los, das eines armen Leutnants!"

Die Vorträge, die Moltke auf der Kriegsschule angehört hat, zerfielen in solche allgemein wissenschaftlicher und in solche militärischer Art. Zu den ersteren gehörten: Analysis des Endlichen und Unendlichen, allgemeine Geschichte, deutsche und ausländische Literatur, Statistik, Mathematik (insbesondere sphärische Trigonometrie), Physik und Chemie. Außerdem trieb er Französisch, Englisch und etwas Italienisch. Von den militärischen Wissen-

Digitized by Google

schaften lernte er: Kriegsgeschichte, Strategie und Taktik, Waffenlehre, Terrainkunde, theoretisches und praktisches Aufnehmen, Befestigungskunst und Festungskrieg, Generalstabsgeschäfte, Militärgeographie, Pferdekenntnis. Unwillkürlich muß man sich auch hier über die große Menge der gleichzeitig getriebenen Fächer wundern. Bei jedem anderen als bei Moltke würde dies unbedingt Zersplitterung der Kräfte herbeigeführt haben; ihn schützten davor sein großer Fleiß, die Gründlichkeit seines ganzen Wesens und — wenn man will — eine gewisse, aber glückliche Einseitigkeit.

Was letztere Eigenschaft betrifft, so wird man vielleicht nicht geneigt sein, sie zuzugeben, wenn man sich erinnert, wie lebhaft Moltke bis an sein Ende bemüht war, jede neue Erscheinung des öffentlichen Lebens, jede Anregung, die sich ihm bot, in sich aufzunehmen und geistig zu verarbeiten. Gewiß blieb ihm nichts Menschliches fremd, allein er erfaßte mit Recht alles von seinem besonderen Standpunkte aus, suchte es für seine Zwecke nutzbar zu machen und in den festen Rahmen seines Denkens einzufügen. Dieses Denken war aber durchaus militärischer Art, und so blieb auch seine Teilnahme für alle Dinge wesentlich darauf gerichtet, wie sie militärisch zu verwerten seien.

Wer hierin einen Mangel der geistigen Anlage Moltkes erblicken will, übersieht vollkommen, daß nur durch das straffe Zusammenfassen sämtlicher Kräfte auf einen Punkt große Erfolge zu erzielen sind. So haben es alle bedeutenden Männer gemacht, und grade der Soldat und Feldherr ist umsomehr dazu gezwungen, als bei ihm sich die Person niemals von seinen Handlungen völlig trennen läßt. Auch Napoleon I dachte ausschließlich militärisch und ordnete sogar, häufig zum eigenen Schaden, die Staatskunst seinen kriegerischen Neigungen und Zielen unter.

Der Nutzen der Vorträge an der Kriegsschule bestand also für Moltke nicht allein in der Menge und dem Umfang der erworbenen Kenntnisse, sondern vor allem in der Erweiterung seines geistigen Gesichtskreises, in der Entwickelung des Verständnisses für die Bewegungen der Zeit und in der persönlichen Berührung mit

Digitized by Google

hervorragenden Männern. Von letzteren waren es namentlich drei, die auf ihn einen besonderen Einfluß gewannen: Major v. Canitz, der Kriegsgeschichte vortrug, ferner der Geschichts- und Geographielehrer Karl Ritter und der Physiker Professor Erman.

Major v. Canitz gehörte zu jenen Männern, die zuerst die Erfahrungen und Lehren aus der napoleonischen Kriegszeit wissenschaftlich zu verwerten versuchten. Er war hierin noch der Vorgänger von Clausewitz und Willisen, doch legte er mit Recht in seinen Vorträgen den Hauptnachdruck weniger auf die Theorie des Krieges, als vielmehr auf die Entwickelung der Hauptgrundsätze der Heeresleitung aus der Betrachtung der kriegerischen Ereignisse selbst. So blieb er in steter Berührung mit den Thatsachen, mit der Wirklichkeit und verlor sich nicht in leere Begriffsbestimmungen, die nirgendwo von geringerem Wert sind, als in der Kunst der Truppenführung. Es leuchtet ein, daß eine solche Art des kriegsgeschichtlichen Studiums für einen so vornehmlich auf das thatsächlich Verwertbare gerichteten Geist, wie den Moltkes, von besonderem Reiz sein mußte. Er hat es auch selbst mehrfach ausgesprochen, wieviel er dem Major v. Canitz verdanke, und man geht wohl in der Annahme nicht fehl, daß den hier gewonnenen Eindrücken zum guten Teil die durchsichtige Klarheit, die wir an der Moltkeschen kriegsgeschichtlichen Darstellung bewundern, zuzuschreiben sind. Hierbei wirkte freilich auch seine eingehende Beschäftigung mit Leopold Rankes Werken mit, die bereits zu der Zeit, als Moltke zum Manne heranreifte, jene neue Verbindung geschichtlicher Forschung und Darstellung anzubahnen begannen, die ihr Ziel wesentlich in dem Erfassen des inneren Zusammenhanges der Ereignisse sucht.

Fast noch größer war indes der Einfluß der Vorträge des berühmtesten Geographen der neueren Zeit, Karl Ritter, der über vergleichende Erdkunde las, also über ein Fach, das, obwohl nicht streng kriegswissenschaftlich, doch dem militärischen Studienkreise besonders nahe kam. Ritters Bedeutung lag nicht allein in dem seltenen Umfang seines thatsächlichen Wissens, sondern vor allem in dem

Digitized by Google

Umstande, daß er das Studium der Geographie mit neuen Gedanken befruchtete. Bis dahin war man gewohnt gewesen, die Oberfläche der Erde als eine verworrene Menge von Ländern und Meeren anzusehen, die zufällig der Schauplatz dieser oder jener Ereignisse geworden seien; die geographischen Lehrbücher blieben trockene Aufzählungen von Namen und Begriffen. Zwar hatte schon der griechische Philosoph Strabo die inneren Beziehungen zwischen Naturverhältnissen und Völkerentwickelung ahnend erkannt und darzustellen versucht, allein sein Bestreben fand keine Fortsetzung und Nachahmung. Erst Ritter war es vorbehalten, die „Erdkunde im Verhältnis zu Natur und Geschichte“*) zur Geltung zu bringen. Seine Darlegungen waren ein Ereignis in der geistigen Welt, die Grundlage für die ganze Entwickelung der neueren Erdbeschreibung. Ein frischer Hauch wehte seitdem durch diese Wissenschaft, der das Zufällige verbannte, das Starre belebte und das Einzelne in einen bedeutsamen Zusammenhang einreihte. Außer durch seine Schriften hat Ritter auch als Lehrer großen Einfluß auf seine Zeitgenossen ausgeübt.**) Von militärischer Seite wurde diese seine Bedeutung bald erkannt und man räumte ihm daher eine gewichtige Stimme in der Studiendirektion des Kadettenkorps und der Allgemeinen Kriegsschule ein. An letzterer Anstalt trug er außerdem Geschichte und Geographie vor.

Hier wurde Helmuth v. Moltke sein eifriger und aufmerksamer Schüler, alle Anregungen begierig aufnehmend, die für die Erkenntnis von Natur- und Menschenwelt geboten wurden. Sein Sinn für geschichtliche Betrachtung der Erdoberfläche ist hier geweckt und die Art der Darstellung von ihm erlernt worden, nach welcher er später in der Türkei und auf dem klassischen Boden des alten Roms so Treffliches leisten sollte. Auch der Einfluß Leopolds v. Buch und Alexanders v. Humboldt auf die Entwickelung seiner

*) Titel seines Hauptwerkes, das leider unvollendet geblieben ist.

**) Vergl. hierüber auch: „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Kriegsministers Grafen v. Roon“, Breslau 1892, bei E. Trewendt. Bd. I, S. 55—58.

Digitized by Google

Anschauungen von der Erdkunde, insbesondere von der Geologie, ist unverkennbar.

Im engen Zusammenhang mit den geographischen Studien Moltkes stand auch der Unterricht in der Physik und Chemie, den er an der Kriegsschule durch Professor Erman empfing. Dieser vortreffliche Gelehrte begnügte sich nicht damit, seinen Schülern die Grundzüge der von ihm gepflegten Wissenschaften vorzuführen, sondern er wies auch auf deren Zusammenhang mit anderen Gebieten, namentlich der Geographie, Geologie und Vermessungskunde hin. Von letzterer Wissenschaft wurde an der Allgemeinen Kriegsschule das militärische Aufnehmen, verbunden mit der Anfertigung von Krokis und Plänen gelehrt. Hierfür besaß Helmuth v. Moltke eine ausgesprochene Begabung und Vorliebe; es fiel ihm daher leicht, sich die geforderte wissenschaftliche Kenntnis und Handfertigkeit anzueignen, ein Umstand, der ihm schon wenige Jahre nachher von großem Wert sein sollte, als er zu den topographischen Vermessungen des Generalstabes kommandiert wurde.

So flossen ihm in anregender Thätigkeit und unter ernsten Studien die drei Jahre seines Berliner Aufenthaltes rasch dahin. Es sei gestattet, das Urteil eines Kriegsschulkameraden*) Moltkes aus dieser Zeit über ihn hier anzuführen: „Da wir Kameraden auf der Kriegsschule täglich mehrere Stunden zusammenlebten, vielerlei gemeinschaftliche Interessen hatten, auch ziemlich in gleichem Lebens- und Dienstalter waren, ferner nahezu auf gleichem Standpunkte geselliger und wissenschaftlicher Bildung uns befanden, so rückten wir einander nahe, wie genaue Bekannte, etwa ähnlich wie Studenten auf der Universität, und keiner von allen ist mir fremd geblieben, wennschon ein eigentliches Freundschaftsbündnis nur mit wenigen geschlossen worden ist. . . . Es leuchten aus dieser Zahl die Namen Moltke und Roon hervor. Dieser war schon im Kadettenkorps mir nahe befreundet, Moltke lernte ich erst auf der Kriegsschule im Oktober 1823 kennen. Er war aus dänischen

*) Des damaligen Leutnants v. Gliszinski.

Digitized by Google

Diensten kürzlich zu uns übergetreten und stand als junger Sekondleutnant im Leib-Infanterie-Regiment Nr. 8, sah damals ganz so aus wie später und war auch ungefähr derselbe. Nie habe ich einen Mann wieder getroffen, der zeitlebens sich so wenig geändert hat, wie Moltke. Da wir in einem und demselben Cötus uns befanden, so bin ich drei volle Jahre täglich mit ihm zusammengekommen. Mit ihm gemeinschaftlich habe ich die schwierigen mathematischen Aufgaben bearbeitet und oft guten Rat von ihm empfangen. Sonst ist er mir nicht überlegen erschienen, wie er sich auch vor anderen Kameraden weiter nicht hervorthat. Desto größer ist der Unterschied später geworden. Er hat angestrengt und mit Ernst weiter studiert, ich habe jahrelang gar nichts gethan, vielmehr von dem Erworbenen manches wieder vergessen."

Wo Moltke während der Sommermonate, die praktischen Übungen bei der Truppe gewidmet sein sollten, sich aufgehalten hat, wissen wir nicht; es scheint aber, daß im Sommer 1825 seine angegriffene Gesundheit ihm nicht erlaubte, Frontdienste zu thun. Er gebrauchte vielmehr die Bäder in Ober-Salzbrunn im schlesischen Gebirge und richtete von hier aus häufig Briefe an sein Elternhaus. Es spricht sich darin stellenweise eine gewisse Niedergeschlagenheit über die schwierigen Verhältnisse aus, mit denen er zu kämpfen hatte, doch brechen seine angeborene Frische und sein Selbstvertrauen immer wieder siegreich hervor. Wie merkwürdig berührt es, einen jungen Offizier in einem Alter, das sonst meist dem Streben nach Genuß des Lebens gewidmet ist, sagen zu hören: „Und so will ich mich denn mit neuem Mute auf die Rennbahn wagen, auf der ich entfernt von Euch und einsam das Glück zu erjagen strebe. Möchte ich es für Euch alle gewinnen!"

Von Ober-Salzbrunn machte Moltke mit nur 13 Thalern in der Tasche noch Reisen in das Riesengebirge, nach Breslau, in das Posensche und nach Glatz, von wo er zum 15. Oktober nach Berlin zurückkehrte. Das Geld zur Heimreise mußte er sich borgen, um es in Berlin wieder von seinem Gehalte zu ersparen. Trotz dieser bedrängten Umstände genießt er alles Schöne mit offenem

Digitized by Google

Sinn und bringt eine Fülle neuer Anregungen und Eindrücke in seine stille Studierstube mit.

Im Frühjahr 1826 bestand Moltke die Schlußprüfung auf der Allgemeinen Kriegsschule und erhielt später ein Zeugnis darüber ausgestellt, das von Clausewitz mit unterschrieben ist. Danach war das Ergebnis seiner wissenschaftlichen Bestrebungen „sehr gut", die Führung „tadellos". Mit einem solchen Zeugnis konnte er sich bei seinem Regimente, zu dem er im Juli 1826 zurückkehrte, wohl sehen lassen, und es scheint, daß man hier in der That auf die Fähigkeiten des jungen Offiziers aufmerksam geworden ist. Er that nur kurze Zeit Frontdienst und erhielt dann ein Kommando zu der in Frankfurt a/O. errichteten Divisionsschule der 5. Division. Hiermit verließ er — eine kurze Unterbrechung abgerechnet — für immer den Dienst bei der Truppe, um fortan sein Leben ganz der wissenschaftlichen Seite des Kriegswesens zu widmen.

Die Zustände an der Divisionsschule in Frankfurt nennt er selbst „etwas verwildert", ohne jedoch genauer anzugeben, ob sich diese Bezeichnung auf die innere Zucht und Ordnung oder auf die wissenschaftlichen Leistungen bezog. An der Spitze der Schule stand ein Major v. Barfuß vom 8. Infanterie-(Leib-)Regiment. Moltke gab Unterricht im militärischen Aufnehmen und Planzeichnen, wobei er den Hauptnachdruck auf die praktische Arbeit im freien Felde zu legen suchte. Es gelang ihm hierbei, sich nicht nur die Liebe und Achtung seiner Schüler, sondern auch die volle Zufriedenheit seiner Vorgesetzten zu erwerben. Er schrieb auch ein „Kompendium über militärisches Aufnehmen" für seine Schüler, das gedruckt wurde, jetzt aber nicht mehr aufzufinden ist.

Die angestrengte Thätigkeit, die er während dieser Zeit entwickeln mußte, wirkte ungünstig auf seine Gesundheit ein. Er litt an Herzklopfen und kränkelte mehrfach. Im Sommer 1827 erhielt er daher während einer Ferienpause zwischen zwei Kursen der Divisionsschule einen königlichen Urlaub auf drei Monate, den er dazu verwandte, um seine Eltern zu besuchen und die Seebäder auf der Insel Föhr zu gebrauchen. Neu gestärkt kehrte er

Digitized by Google

im Herbst nach Frankfurt zurück und widmete sich wieder mit Eifer seiner Lehrthätigkeit.

In diese Zeit fällt auch der erste und einzige Versuch Moltkes in der schönen Litteratur, wozu ihn die Muße der Ferien und wohl auch der Wunsch, sich eine kleine Nebeneinnahme zu verschaffen, angeregt hatten. Er schrieb eine Novelle unter dem Titel: „Zwei Freunde. Eine Erzählung von Helmuth“ und veröffentlichte sie 1827 in der damals zu Berlin erscheinenden Zeitschrift: „Der Freimüthige, Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser“ (Nr. 48, vom 8. März). Der Inhalt der Erzählung entspricht dem Gesichtskreise eines jungen Offiziers; die Handlung spielt in Böhmen während des siebenjährigen Krieges und hat zwei preußische Leutnants zu Helden, in deren einem man unschwer eine Selbstzeichnung Moltkes erkennt. Auch sonst finden sich augenscheinliche Anklänge an eigene Erlebnisse und Eindrücke. Was die Form der Erzählung betrifft, so ist sie durchaus gewandt und nicht ohne künstlerischen Wert. Schon hier zeigen sich in ihren Anfängen jene Eigenschaften, welche die späteren schriftstellerischen Leistungen Moltkes auszeichnen: die klare Entwicklung, der knappe, bezeichnende Ausdruck und die Fähigkeit der spannenden Steigerung.

Digitized by Google

4. Kommando zum topographischen Bureau.

Bereits im Frühling des nächsten Jahres erfuhr Moltkes Schicksal abermals eine Veränderung und zwar eine solche, die ihn der Laufbahn des Generalstabes zuführen sollte, in der er von da ab ausschließlich geblieben ist. Infolge der guten Empfehlungen seiner Vorgesetzten wurde er Anfang Mai 1828 zum „Topographischen Büreau" des Großen Generalstabes berufen, um an den Vermessungsarbeiten desselben teilzunehmen. Hierdurch war ihm zwar noch keine sichere Anwartschaft auf eine Versetzung in den Generalstab gewährleistet, aber den ersten Schritt dazu hatte er doch schon gethan.

Nach einer — freilich nicht völlig verbürgten — Erzählung soll übrigens der nachmalige Kaiser Wilhelm I den Anspruch erhoben haben, Moltke zuerst „entdeckt" und dem Generalstabe zugeführt zu haben. Es sei ihm eines Tages als Prinz — so heißt es — bei einer Besichtigung des Leibregiments in Frankfurt a/O. ein junger Offizier in der Front wegen des geistigen Ausdruckes seines Gesichtes aufgefallen, und auf Befragen nach dem Namen habe der Regimentskommandeur erwidert: „Es ist ein Herr v. Moltke, der aus dänischen Diensten zu uns gekommen ist". Einige Monate darauf erhielt der Prinz die Winterarbeiten der Offiziere des Regiments zur Prüfung und fand darunter eine Abhandlung über die Verteidigung von Kopenhagen, deren geistvolle und durchdachte Ausführungen ihn überraschten. Die Arbeit trug die Unterschrift v. Moltke, und sofort erinnerte sich der Prinz des jungen Offiziers, der ihm schon einmal aufgefallen war. Er sandte daher die Ab-

Digitized by Google

handlung mit einem eigenhändigen Hinweis auf ihren Wert an den Chef des Generalstabes, der daraus Veranlassung nahm, den Verfasser zum Generalstab zu kommandieren.

An der Spitze des Generalstabes der Armee stand damals der Generalleutnant v. Müffling, ein Mann, der von verschiedenen Seiten sehr abweichend und nicht immer vorteilhaft beurteilt worden ist. Auf die Entwicklung und Ausbildung des Generalstabes hat er jedenfalls einen durchaus günstigen Einfluß ausgeübt. Es wird später hierauf noch näher eingegangen werden, einstweilen genüge daher der Hinweis, daß Müffling namentlich die Generalstabsreisen, die Bearbeitung taktischer Aufgaben und die Beschäftigung mit der Kriegsgeschichte als die wichtigsten Mittel zur Heranbildung der Generalstabsoffiziere für ihren besonderen Beruf in Anwendung brachte. Auch dem Vermessungswesen, für das er große Vorliebe und Begabung besaß, wandte er lebhafte Teilnahme zu und verlangte hierbei sehr viel von seinen Untergebenen.

Da Moltke in dem topographischen Aufnehmen bereits ziemliche Erfahrung hatte, so fiel es ihm leicht, den Anforderungen zu genügen. Er widmete sich daher auch dieser ihm zusagenden Thätigkeit mit großem Eifer und mit Erfolg. Die Aufnahmen fanden damals im östlichen Schlesien und in Posen statt, also in einem im Vergleich zu anderen Gegenden Deutschlands nicht sehr schwierigen Gelände. Während der drei Sommer, in denen Moltke hieran teilnahm, stellte er folgende Meßtischblätter fertig. 1828 Schmollen (52/51 d. Br., 35/35 d. L. II. 1) und Ols (52/51 d. Br., 35/36 d. L. III. 1); 1829 Gora (52/51 d. Br., 35/36 d. L. X. 1), Zerkow zur Hälfte (53/52 d. Br., 35/36 d. L. I. 2) und Grab zur Hälfte (53/52 d. Br., 35/36 d. L. I. 3); 1830 Schwersenz (53/52 d. Br., 34/35 d. L. V. 5) und Miloslaw (53/52 d. Br., 35/36 d. L. III. 1). Er vollendete also jährlich zwei ganze Meßtischblätter, während es heute selbst ein sehr erfahrener Topograph selten über eines bringt. Dieser Unterschied findet seine Erklärung darin, daß die jetzige Aufnahme eine sehr viel sorgfältigere, eingehendere und

Digitized by Google

genauere ist. Damals befanden sich auf jeder Platte höchstens zwei bis drei trigonometrische Punkte, während es deren heutzutage auf dem gleichen Raum 20 bis 30 und mehr gibt. Auch war man wegen des Mangels eines entfernungsmessenden Instrumentes, wie es jetzt in der Kippregel besteht, gezwungen, ausschließlich mittels Vorwärtsabschneidens oder mühsamer Messungen mit der Kette und dem Diopter zu arbeiten. Was hierbei unerreichbar blieb, wurde abgeschritten oder einfach geschätzt, besaß also im Grunde nur den Wert eines besseren Krokis.

Der Unterschied gegen die heutigen Aufnahmen zeigte sich recht deutlich, als im Jahre 1885 dem Feldmarschall Moltke seine eigenen Arbeiten aus den Jahren 1828—1830 und daneben die soeben vollendeten, dasselbe Gebiet darstellenden neuen Meßtischblätter vorgelegt wurden. Es war, als ob man eine flüchtige Beistiftskizze neben einem sorgfältig ausgeführten Gemälde erblicke. Der Feldmarschall erkannte dies auch rückhaltlos an und sagte, indem er mit seinem Erröten seine eigenen, über ein halbes Jahrhundert alten Aufnahmen mit den neuen verglich: „Da sieht man doch, welche Fortschritte die Wissenschaft gemacht hat!"

Während seines Kommandos zum topographischen Bureau brachte Leutnant v. Moltke die Wintermonate der Jahre 1828—31 in Berlin zu, um das im Sommer Aufgenommene auszuzeichnen und fertig zu stellen. Auch nahm er an der Bearbeitung der taktischen Aufgaben teil, die General v. Müffling alljährlich sämtlichen zum Generalstab kommandierten Offizieren zu stellen pflegte, um ihr militärisches Verständnis zu prüfen. Moltke sagt hierüber selbst: „In lebhafte Spannung versetzten uns die taktischen Aufgaben als Schlußprüfungen. Wir wußten, daß es dabei nicht nur auf eine richtige, sondern auch kurze und präzise Lösung ankam. Die gedrungene und logische Schreibweise des Chefs selbst wurde gefordert." Es ist wohl außer Zweifel, daß das hierbei Geübte und Gelernte nicht ohne dauernden Einfluß auf Moltkes eigene Schreibweise gewesen ist, denn sie zeichnet sich, namentlich in militärischen Schriftstücken, gerade durch die erwähnten Vorzüge aus.

Digitized by Google

Auch sonst verdankt er den Lehren und Anregungen Müfflings sehr viel und hat diesem Manne stets ein rühmendes Andenken und aufrichtige Hochachtung bewahrt.

Weihnachten 1829 war es Moltke vergönnt bei seiner Familie zu verbringen. Im Mai 1830 wurde er vorübergehend nach Frankfurt a/O. kommandiert, um den Landwehrersatz für das 8. Landwehrbataillon ausbilden zu helfen. Anfang Juni desselben Jahres reiste er dann in die Provinz Posen ab, um dort seine Vermessungsarbeiten fortzusetzen. Bereits im Juli finden wir ihn aber schon wieder unterwegs nach Sachsen und Thüringen, wo er die Übungsreise des Generalstabes mitmachen sollte. Es waren ihm dazu zwei Pferde gestellt worden, und mit diesen ritt er, nur von einem gleichfalls berittenen Burschen begleitet, von Posen nach Halle. Von hier ging's nach Dresden, dann nach Teplitz und Karlsbad, wieder nach Dresden zurück und zuletzt nochmals über das Erzgebirge nach Kulm, wo Moltke auf dem Schlachtfelde einem Kreise von Generalstabsoffizieren einen Vortrag über die Ereignisse der Schlacht vom 29. und 30. August 1813 hielt und, wie er sich selbst ausdrückt, gleichsam „die Honneurs des Schlachtfeldes machte".

Im Frühjahr 1831 wurde das topographische Bureau des Generalstabes in seiner bisherigen Gestaltung aufgelöst, da die Aufnahme des preußischen Staatsgebietes in der Art, wie man sie damals beabsichtigt hatte, beendet war. Es sollte nun zwar zu einer neuen, sorgfältigeren und auf genauerer Grundlage beruhenden Vermessung geschritten werden, allein dazu bedurfte man zunächst einer Zeit der Vorbereitung. Während dieser wurden die bisher bei den Aufnahmen beschäftigten Offiziere zu ihren Truppenteilen entlassen, nur Moltke blieb mit noch einem Kameraden vorläufig in Berlin weiterkommandiert,*) da man seine Fähigkeiten erkannt hatte und ihn anderweitig und vielleicht zu sehr ernsten kriegerischen Zwecken verwenden wollte.

*) Er nennt sich selbst scherzweise „Königlich Preußischer außerordentlich verlängerter Topograph".

Digitized by Google

In ganz Mitteleuropa herrschte nämlich damals, hervorgerufen durch die Ereignisse der Pariser Julirevolution von 1830, ein allgemeiner Zustand der Unruhe und Ungewißheit. Bis dahin waren die auf dem Wiener Kongreß geschaffenen staatlichen Zustände durch die sog. heilige Allianz mühsam aufrecht erhalten worden, jetzt aber erweckten die Vorgänge in Paris bei allen Unzufriedenen das Verlangen und die Hoffnung einer Änderung. Zuerst fand Frankreichs Beispiel Nachahmung in dem nahen und stammverwandten Belgien, das ohne Rücksicht auf Religion und Sprache mit Holland zu dem Königreich der Niederlande vereinigt worden war. Da die Holländer sich hier als das herrschende Volk betrachteten und den Wünschen der französisch sprechenden Belgier vielfach entgegen handelten, so bildete sich bei diesen ein in dem Volkstum begründeter Widerstand heraus, dem die allgemeine Mißstimmung einen kräftigen Rückhalt verlieh. Die Nachricht von den Julivorgängen wurde nun die Ursache zum offenen Aufstand; es kam zum Kriege, in dem die von Frankreich unterstützten Belgier die Oberhand gewannen und ihre Unabhängigkeit unter einem eigenen König erstritten.

Diesen Vorgängen dicht an seiner Westgrenze durfte Preußen natürlich nicht gleichgültig zusehen. Einerseits konnten die äußeren politischen Verhältnisse, insbesondere der Anteil Frankreichs an den belgisch-holländischen Verwicklungen, eine unmittelbare Einmischung nötig machen, andererseits drohte auch die Gefahr eines Übergreifens der Wirren in die Rheinprovinz. Die Besorgnisse wuchsen, je mehr die Fortschritte des Aufstandes bekannt wurden. In allen Kreisen des ganzen Landes gab sich eine leidenschaftliche Anteilnahme an den Ereignissen in Belgien kund. Moltke selbst schrieb hierüber am 13. Februar 1831 an seine Mutter: „Die Aussichten auf einen Krieg gewinnen immer mehr Wahrscheinlichkeit. Die belgische Frage kompliziert sich dergestalt, daß wohl nur ein rechtschaffener europäischer Krieg wird am Ende den gordischen Knoten zerhauen können. Dies dürfte um so mehr der Fall sein, als heutzutage es nicht mehr allein die Kabinette sind, welche über Krieg und

Digitized by Google

Frieden entscheiden und die Angelegenheiten der Völker leiten, sondern es an vielen Orten die Völker sind, welche die Kabinette leiten, und so ein Element in die Politik hineingebracht ist, welches freilich außer aller Berechnung liegt. . . . . Hier ist neues Leben in die Menschen gefahren, die Cafés sind überfüllt mit Neugierigen, und kaum daß man die Zeitungen erhaschen kann, besonders die französischen. Politik wird in allen Salons, in den Theatern, wie in den Bierstuben verhandelt."

Übrigens waren die Ansichten darüber, wie Preußen sich verhalten solle, durchaus geteilt. Während die Mehrzahl der hochstehenden Persönlichkeiten einer offenen Parteinahme zu Gunsten Hollands geneigt war, hielt der König, besonders unter dem Einfluß des Generals v. Witzleben, an dem Grundsatz der Nichteinmischung fest, so lange die Revolution nicht selbst angriffsweise gegen Preußen vorgehe. Dennoch wurde in militärischen Kreisen die Möglichkeit einer Mobilmachung ernstlich erwogen, und man fing an, die ersten Vorbereitungen dafür zu treffen. Es wurden Entwürfe zu Truppenvereinigungen bearbeitet, Verpflegungsmaßregeln erwogen und die Stärke der Festungen geprüft. Dabei stellte es sich denn heraus, daß die militärischen Einrichtungen Preußens doch allzusehr auf den Frieden berechnet waren, und daß von einer schnellen Zusammenziehung der ganzen Armee keine Rede sein konnte.[8] Der Mechanismus dafür war seit 1815 eingerostet, das Meiste hätte erst neugeschaffen werden müssen; es fehlte sogar an einem brauchbaren Mobilmachungsplan. General v. Witzleben bewog daher den König, einen Ausschuß zur Bearbeitung eines solchen zu ernennen, der denn auch unter dem Vorsitz des Herzogs Karl von Mecklenburg[9] in sechs Wochen seine Aufgabe vollendete.

Alle diese Verhältnisse wurden natürlich unter den Offizieren des Generalstabes viel besprochen und mußten auf einen so offenen Kopf, wie den Helmuths v. Moltke, einen tiefen Eindruck hervorrufen. Es ist aber von jeher seine Gewohnheit gewesen, sich über Dinge, die ihn lebhaft bewegten, durch Niederschrift seiner Gedanken Klarheit zu verschaffen. So beschäftigte er sich auch jetzt eingehend

Digitized by Google

mit dem Verhältnisse Belgiens zu Holland, las alle darauf bezüglichen Bücher, deren er habhaft werden konnte — wie er selbst sagt: „über tausend Pagina in Quart und an viertausend in Oktav“ — und fing an, das Erforschte zu Papier zu bringen. Er folgte dabei den von L. Ranke gegebenen Anregungen, die er schon früher in sich aufgenommen hatte, indem er die Erklärung für die Ereignisse auf geschichtlicher Grundlage zu gewinnen suchte. Wie gründlich er dabei zu Werke ging, ergibt sich aus einer Stelle eines Briefes an die Mutter, worin er sagt: „Um einen allgemeinen Satz aufzustellen, mußte ich oft ganze Bände durchblättern.“ Die Frucht seiner Studien war ein 3½ Bogen starkes Werk, das er unter dem etwas langatmigen Titel: „Holland und Belgien in gegenseitiger Beziehung seit ihrer Trennung unter Philipp II bis zu ihrer Wiedervereinigung unter Wilhelm I“ und mit Nennung seines Namens bei Mittler und Sohn in Berlin erscheinen ließ.

Diese Arbeit ist ein Jugendwerk und zeigt alle Mängel und Vorzüge eines solchen. Sie besitzt noch nicht die abgeklärte Ruhe und Sachlichkeit der späteren Schriften Moltkes, aber die angeborene Reinheit und Kraft des Stils, der geschichtliche und militärische Scharfblick, die künstlerische Anordnung des Stoffes, die lebendige Schilderung und das greifbare Hervortreten der Hauptpersonen sind ihr bereits mehr oder weniger eigen. Der Verfasser beurteilt die Verhältnisse der Niederlande aus ihrer früheren Vergangenheit und den voraufgegangenen, folgenschweren politischen Veränderungen dieses Staatswesens heraus. Der ursächliche Zusammenhang und die geschichtliche Wahrheit gehen ihm dabei über alles. Mit historisch richtig empfundener Zurückhaltung unterläßt er es, am Schlusse seines Werkes ein Urteil über die augenblicklichen politischen Vorgänge zu fällen, die den Anlaß zu seiner Schrift gegeben hatten, weil man „die besonnene Würdigung verständiger Männer noch nicht gegen einander abwägen könne“.

Um eine Probe der damaligen Schreibweise Moltkes zu geben, ist in Anmerkung 10 ein kurzer Abschnitt aus der Schrift über „Holland

Digitized by Google

und Belgien" wiedergegeben, der die Entstehung und das Emporblühen der niederländischen Seemacht schildert.

Das innere Bedürfnis Moltkes, sich durch Niederschrift seiner Gedanken über einen Gegenstand geistige Klarheit zu verschaffen, war übrigens nicht die einzige Triebfeder bei der Abfassung der Schrift. Freilich der bloße Wunsch, sich gedruckt zu sehen, hat ihm wohl bei seinem gänzlichen Mangel an Eitelkeit fern gelegen, dagegen waren Rücksichten auf den Gelderwerb zum Teil mit maßgebend. Er hoffte sich durch die Einkünfte aus dem Werke in den Stand setzen zu können, ein Pferd zu kaufen, dessen er dringend benötigte, wenn seine Aussichten auf Versetzung in den Generalstab in Erfüllung gehen sollten. Leider trog ihn diese Hoffnung, denn das ganze Honorar betrug nur drei Dukaten. In einem Briefe aus jener Zeit lesen wir: „Alle Leiden eines jungen Autors, der um einen Verleger verlegen, sind über mich gekommen. Durchdrungen von dem Wert unserer Arbeit, erstaunen wir, die Buchhändler von mißlichen Konjunkturen, vom Darniederliegen des Buchhandels reden zu hören, dem wir eben durch unser Manuskript einen neuen Aufschwung geben wollen. Der Undank des Mannes, dessen Glück durch unsern Aufsatz wahrscheinlich gemacht ist, empört uns, und wir würden der Welt unser Licht vorenthalten, wenn nicht ein ungestümer Schuhmacher, dem wir eine Schlafstelle in unserem Gedächtnisse angewiesen, mit wissenschaftlichem Eifer auf die Herausgabe eines so ausgezeichneten Werkes dränge, und sollte das Honorar auch nur drei Dukaten betragen. Drei Dukaten! Beschämt schreibe ich es nieder. Drei Dukaten für dreihundert Jahre aus der Geschichte, während ich oberflächliches Geschreibsel in Journalen schon mit zwei Louisdor den Bogen bezahlt erhalte.[11] Recht demütigend in der That, indessen zweifele ich keinen Augenblick, daß fünfhundert Exemplare im Umsehen vergriffen sein werden, und ich hoffe, daß Ihr alle das Eurige dazu beitragen werdet, damit eine neue Honorarzahlung erfolge. Ohnehin — die Hoffnung, sich in wenigen Tagen gedruckt und für sechs Groschen in allen soliden Buchhandlungen zu haben zu sehen, — das entscheidet, vorzüglich wenn Aussicht

Digitized by Google

vorhanden, durch eine bissige Kritik fernerweitig illustriert zu werden."

Bald nach Beendigung dieser Arbeit begann Moltke bereits eine zweite, wobei er mit geschickter Benutzung der Zeitströmungen denjenigen Teil Europas in den Kreis seiner Betrachtungen zog, auf den sich neben den Niederlanden damals alle Blicke richteten. In Polen war nämlich der glückliche Ausgang der französischen und belgischen Revolution ebenfalls die Veranlassung zu einem Aufstande wider die russische Herrschaft geworden. Schon lange hatte sich gegen diese eine lebhafte Bewegung geltend gemacht, die sich in häufigen Widersetzlichkeiten und namentlich dem Entstehen von Geheimbünden äußerte. Die Ereignisse in Frankreich und Belgien erfüllten die sog. patriotische Partei mit neuen, großen Hoffnungen und stärkten ihre Zahl und ihren Einfluß. Die eiserne Strenge, mit welcher der Großfürst Konstantin, Militärgouverneur des Landes, alle diese Bestrebungen zu unterdrücken suchte, riefen nur um so größere Erbitterung hervor, die sich endlich in dem blutigen Aufstand von Warschau am 29. November 1830 Luft machte. Sein Gelingen zwang die Russen, das ganze Land zu räumen, und nun erklärten sich die Polen für unabhängig, ernannten zunächst eine vorläufige Regierung und darauf in der Person des Generals Chlopicki einen Diktator, den später Fürst Michael Radziwill ersetzte. Allein Rußland war nicht gewillt, seine Rechte ohne Kampf preiszugeben. Es stellte eine starke Armee unter dem Feldmarschall Diebitsch auf, die im Februar 1831 ihre kriegerischen Maßnahmen gegen die polnischen Streitkräfte begann.

Diese Ereignisse berührten Preußen noch mehr, als die belgischen Wirren. Einerseits mußte man auf ein Hinübergreifen des Aufstandes auf die eigenen polnischen Gebiete gefaßt sein, andererseits lag die Befürchtung nahe, daß Frankreich sich zu Gunsten der Aufständischen einmischen werde. Man war also gezwungen, nach zwei Seiten auf der Hut zu sein. Am wirksamsten wäre es gewesen, den Russen unmittelbar gegen die Polen zu Hilfe zu

Digitized by Google

kommen, um durch schnelles Niederwerfen des Aufstandes sowohl die eigenen wie die russischen Streitkräfte frei zu bekommen. Allein die Russen lehnten jede Hilfeleistung ab. Auch war zu befürchten, daß gerade ein solches Vorgehen Preußens die Einmischung Frankreichs hervorrufen würde.

Man zog es daher vor, den weiteren Verlauf der Ereignisse abzuwarten, sich jedoch für alle Möglichkeiten sicher zu stellen, indem man die dem russischen Polen zunächst gelegenen Armeekorps, das I., II., V. und VI., auf Kriegsfuß brachte und eine scharfe Bewachung der Grenze anordnete. Zu Zusammenziehungen der Truppen, deren Oberbefehl der 70jährige Gneisenau mit Clausewitz als Chef des Generalstabes übernehmen sollte, fand man sich jedoch nicht veranlaßt, und zwar hauptsächlich deshalb, weil inzwischen in Paris die Friedenspartei die Oberhand gewann und nunmehr das Erlöschen des Aufstandes, dessen Übergreifen auf preußisches Gebiet glücklich verhindert worden war, in Ruhe abgewartet werden konnte.

An allen diesen Ereignissen nahm Helmuth v. Moltke natürlich den lebhaftesten Anteil, der durch Gesichtspunkte persönlicher Natur noch gesteigert wurde. War doch die Frage, ob es zum Kriege kommen würde, von großer Wichtigkeit für seine nächste Zukunft, denn in einem solchen Falle wäre er sogleich in den Generalstab versetzt worden; man hatte sogar schon eine dahingehende Anfrage an ihn gerichtet. Dazu kam die Teilnahme, die er während seines Aufenthaltes als Topograph in der Provinz Posen an den polnischen Dingen gewonnen hatte. Sein vielfacher, freundschaftlicher Verkehr mit dort angesessenen vornehmen Familien, seine genaue Kenntnis von Land und Leuten, die er sich bei seinen Aufnahmen und Reisen erworben, gaben ihm das Recht, sich ein gewisses Urteil über die dortigen Verhältnisse zuzutrauen. Und gerade die großen Unterschiede zwischen dem Leben und Wesen der Bevölkerung in Polen und der in der eigenen Heimat mußten ihn doppelt zum Nachdenken und Vergleichen anregen. Er ging indes auch hierbei gründlich zu Werke und studierte zunächst die gesamte, sehr umfangreiche Litteratur über die polnische Frage, bevor er es

Digitized by Google

unternahm, selbst eine Arbeit darüber zu schreiben. Im Anfang des Jahres 1832 erschien dann die Frucht seiner Thätigkeit unter dem Titel: „Darstellung der inneren Verhältnisse und des gesellschaftlichen Zustandes in Polen.*)"

Dieses Werk weist dieselben Vorzüge auf, wie das über Holland und Belgien. Auch hier geht Moltke von der geschichtlichen Grundlage aus, baut seinen Stoff klar und übersichtlich auf und weiß ihn in fesselnder Weise darzustellen. Da wo er von dem Inhalt selbst hingerissen wird, erhebt sich seine Schreibart zu schönem Schwung. Die Ansichten, die er in seiner Schrift entwickelt, lassen sich dahin zusammenfassen, daß die damaligen politischen und gesellschaftlichen Zustände Polens, die das Land und das Volk zur Ohnmacht verurteilten und die Hauptursache für den Untergang des Reiches gebildet haben, als eine Folge der inneren geschichtlichen Entwickelung, d. h. der schlechten Verfassung und der dadurch bedingten schlechten Regierung anzusehen seien. Das Urteil Moltkes ist stellenweise wohl zu schroff, manchmal auch von einer gewissen Voreingenommenheit beeinflußt, da ihm daran gelegen war, die polnischen Zustände den geordneten heimischen scharf gegenüber zu stellen. Eben wegen dieses etwas einseitigen Standpunktes hat er selbst die Arbeit später auch nur als minderwertig bezeichnet. Er rechnete sie „zu der unerschöpflichen Spreu, die sich um die polnische Frage, angelagert habe", und wollte sie gern der Vergessenheit anheimgegeben sehen.

Diese Selbstkritik ist allerdings zu bescheiden. Die Schrift ist zwar, ebenso wie die über „Holland und Belgien", ihrem Inhalte nach ohne Zweifel wesentlich aus anderen Werken zusammengetragen, allein sie hat trotzdem einen gewissen geschichtlichen und litterarischen Wert, und Moltke selbst ist auch zur Zeit ihres Entstehens nicht ohne Stolz darauf gewesen. Er schrieb hierüber an seine Mutter am 13. Januar 1832: „Der Censor des Werkes hat sich bei einem Diner, wo sich zufällig einer meiner Bekannten

*) Verlag von G. Fincke in Berlin.

Digitized by Google

befand, sehr lobend über dies Werk, welches erst in acht Tagen das Licht der Welt erblickt, geäußert. Er fragte, ob jemand diesen Helmuth v. Moltke kenne und wollte meinem Bekannten nicht glauben, daß es ein bescheidener Sekondleutnant sei; er habe sicher geglaubt, es sei ein Mann, der sich schon seine fünfzig Jahre in der Welt umgesehen."

Inzwischen hatten sich Moltkes dienstliche Verhältnisse so gestaltet, daß er sicher darauf rechnen konnte, am 1. April 1832 zum Generalstabe selbst — also nicht mehr zum topographischen Bureau — kommandiert zu werden. Damit stand für ihn eine endgültige Versetzung in sicherer Aussicht, denn das Verhältnis der zum Generalstabe kommandierten Offiziere war damals derart, daß sie ganz wie wirkliche Generalstabsoffiziere angesehen und beschäftigt wurden, weil ihre Einreihung nur von Gehaltsrücksichten abhängig war. So waren sie z. B. alle beritten und machten auch die Übungsreisen des großen Generalstabes mit. Aber gerade dieser letztere Umstand bildete einen dunklen Punkt für unseren Helmuth, weil er mit Kosten für die Anschaffung von mindestens zwei Pferden, Sattelzeug u. s. w. verbunden war. Er hatte zwar von dem Erlös seiner Schriften eine kleine Summe zurückgelegt und auf die „Armensparkasse" getragen, allein sie reichte bei weitem nicht aus.

Da war er denn schon im Winter 1831 auf 1832 an ein Unternehmen herangegangen, zu dem allerdings nur dringende Not Veranlassung geben konnte. Er übernahm nämlich für einen Buchhändler eine Übersetzung von Gibbons „Geschichte des Verfalles und Umsturzes des römischen Kaisertums", ein Werk, das in zwölf Bänden über 6000 Seiten Großoktav enthält. Hierfür sollte Moltke nach Fertigstellung des Drucks 500 Thaler erhalten. Er selbst berechnete die dazu erforderliche Zeit bei angestrengtestem Fleiß auf mindestens anderthalb Jahre. Da er aber diese Arbeit unmöglich allein bewältigen konnte, so ließ er sich von seinem Bruder Ludwig helfen. Moltke schrieb hierüber: „Bei so vielen Unterbrechungen werde ich, das sehe ich, die große Arbeit allein nicht ausführen können. Ich arbeite mich zu Schanden daran."

Digitized by Google

Im Juni 1834 war er bis zum elften, dem vorletzten Bande gekommen, allein nun ſtellte es ſich heraus, daß der Verleger den Druck des Werkes unter allerlei Vorwänden unterlaſſen hatte, hauptſächlich wohl, weil ihm die nötigen Geldmittel dazu fehlten. Moltke mußte eine gerichtliche Klage einleiten, um nicht das ganze Verdienſt zu verlieren, er einigte ſich aber ſchließlich mit dem Buchhändler dahin, daß dieſer ihm wenigſtens einen Teil der bedungenen Summe zahlte. Das Werk ſelbſt iſt jedoch niemals erſchienen.

Im Sommer 1832 wurde Moltke wieder zur Teilnahme an der Übungsreiſe des Großen Generalſtabes kommandiert, die bei Erfurt begann und ſich bis an den oberen Main hinzog. Gegen Ende der Übung hatte er das Mißgeſchick, mit dem Pferde zu ſtürzen und ſich eine Quetſchung zuzuziehen, die ihn längere Zeit an das Bett feſſelte. Im Winter darauf wurde er im Generalſtabe mit kriegsgeſchichtlichen Arbeiten (Feldzug von 1762 aus dem ſiebenjährigen Kriege), ſowie mit einer Beurteilung der ſtrategiſchen Verhältniſſe des Thüringer Waldes beſchäftigt, wofür er die Grundlage auf der Generalſtabsreiſe gewonnen hatte.

Digitized by Google

5. Im Generalstabe.

Am 30. März 1833 erfolgte endlich die Versetzung Moltkes in den Generalstab unter gleichzeitiger Beförderung zum Premierleutnant. Damit hatte er also glücklich das Ziel erreicht, nach dem er so lange gestrebt. Er war nun 33 Jahre alt, stand 11 Jahre in der preußischen Armee und besaß eine fünfzehnjährige Dienstzeit als Offizier. Obgleich er dabei noch manchen seiner Kameraden übersprungen hatte, so lag doch durchaus keine besonders rasche Beförderung bei ihm vor. Auch in späterer Zeit ist Moltke niemals einen wesentlich schnelleren Weg gegangen, als er jedem anderen tüchtigen Offiziere offen steht. Wenn er es trotzdem zu der höchsten Stelle gebracht hat, die in einem monarchischen Staate für einen Soldaten erreichbar ist, so verdankt er dies allein seinen Fähigkeiten, seinem eisernen Fleiß und der günstigen Beurteilung durch seine obersten Vorgesetzten.

An der Spitze des Generalstabes stand damals der General Krauseneck, der schon seit dem 28. November 1829 Nachfolger des Generals v. Müffling geworden war. Krauseneck war ein ernster Mann, der wenig auf Äußerlichkeiten gab und dem gerade solche Naturen, wie die Moltkes, besonders zusagten. Er ist diesem auch, so lange er an der Spitze des Generalstabs blieb, sehr gewogen gewesen und hat ihn nach jeder Richtung hin gefördert.

Es scheint, daß sich Moltke schon bei seiner Versetzung die Aussicht eröffnete, baldigst zum Generalstab eines Armeekorps befehligt zu werden. Indessen verzögerte sich dies von Woche zu Woche, und endlich unterblieb es ganz. Da er nämlich an dem

Digitized by Google

großen Werke der Darstellung des siebenjährigen Krieges besonders beteiligt war, so konnte er in Berlin nur schwer entbehrt werden. Dagegen machte er im Sommer 1833 eine Übungsreise in der Lausitz und in dem darauf folgenden Jahre eine solche im Harz mit. In den Briefen aus dieser Zeit sprechen sich ruhige Zufriedenheit mit seinem Lose und gute Hoffnungen für die Zukunft aus. Auch ein altes und eingewurzeltes Herzübel hatte sich ganz verloren, besonders seitdem Moltke im Herbst 1833 im Anschluß an die Generalstabsübung eine Reise nach Oberitalien hatte machen können, die sich bis Genua und an die Riviera erstreckte. Er brachte von der ihn hoch entzückenden Fahrt — camminare nel giardino dell' Europa (im Garten Europas wandern) nennt er sie — eine so schöne Erinnerung mit, daß er für diesen reizenden Fleck Erde stets eine besondere Vorliebe bewahrt hat.

Im Herbst 1834 nach Beendigung der Manöver erhielt er einen dienstlichen Auftrag nach Kopenhagen, um sich über den Zustand der dänischen Armee und Flotte zu unterrichten und demnächst darüber einen Bericht einzureichen — eine Aufgabe, für die wohl niemand geeigneter war, als Moltke, dessen nächste Verwandte dem dänischen Heere angehörten. Auf der Rückreise von Kopenhagen brachte er seinen brustkranken, ältesten Bruder Wilhelm, der ein wärmeres Klima aufsuchen sollte, bis Kiel und besuchte dann längere Zeit seine in Schleswig bei ihrer verheirateten Tochter Auguste wohnende Mutter.

Die Zeit dieses Urlaubes benutzte er, um seine Erkundungen über die dänische Armee in einem eingehenden Bericht zu Papier zu bringen. Diese im Dezember 1834 eingereichte Denkschrift umfaßt 82 Bogenseiten und enthält eine Fülle von scharfsinnigen Beobachtungen und Bemerkungen, die sie als eine höchst wertvolle Leistung erscheinen lassen. Vieles von dem darin Gesagten ist auch heute noch von Wert, so namentlich der Abschnitt über das Verteidigungswesen in Dänemark — in dem man unschwer manche der Gedanken wiedererkennt, die Moltke bei der Abfassung seines

Digitized by Google

Angriffsplanes für den Feldzug 1864 geleitet haben — sowie die Bemerkungen über die Bedeutung Kopenhagens.

Der Wert der Arbeit Moltkes fand auch volle Anerkennung. Der Chef des Generalstabes legte sie Seiner Majestät dem Könige zur Kenntnis vor, und dieser erließ darauf folgende Allerhöchste Kabinetsordre: „Mit Ihrem Bericht vom 24. Januar dieses Jahres habe Ich die von dem Hauptmann von Moltke des Generalstabes zusammengestellten Notizen über die Königl. dänische Land- und Seemacht erhalten. Indem Ich Ihnen für deren Einsendung Dank sage, erkenne Ich diese gründliche Arbeit wohlgefällig an. Berlin, den 15. April 1835. gez. Friedrich Wilhelm. An den Generalleutnant Krauseneck."

Am 18. Januar 1835 war Moltke durch Verleihung des Johanniterordens geehrt worden, den damals noch der König selbst vergab, jedoch nur an Adelige und Mitglieder angesehener Familien. Am 30. März desselben Jahres hatte er dann endlich die lang erwartete Beförderung zum Kapitän[13] im Generalstabe erhalten. Auch wurde er Mitglied der „Examinations-Kommission" für Fähnriche und Kadetten, eine Thätigkeit, die ihm viel Arbeit schuf. Im Juli fand wieder eine Generalstabsreise statt, die am 15. dieses Monats in Schweidnitz begann und über Reichenbach und Münsterberg führte. Moltke nahm daran teil, und zwar machte er seine Hinreise über Muskau und Görlitz und dann durch das Iser- und Riesengebirge. Die Briefe Moltkes, die auf dieser Reise geschrieben sind, atmen, wie immer, wenn er sich draußen befand, frohe Lust am Leben und ein inniges Verhältnis zur Natur. Es sollte für lange Zeit der letzte Übungsritt sein, den er unter seinem jetzigen Chef, dem General Krauseneck, mitmachte. Denn bereits hatte Moltke den Gedanken gefaßt, eine größere Reise durch Europa anzutreten, und die nötigen Schritte waren gethan, um Urlaub dafür zu erhalten. Zuvor nahm er jedoch noch an den am 1. September beginnenden Königsmanövern teil, bei denen das V. und VI. Armeekorps in der Gegend von Liegnitz und Kapsdorf gegen einander übten. Der Kaiser Nikolaus von

Digitized by Google

Rußland und sein Bruder, Großfürst Michael, waren dabei zugegen, ebenso die beiden dänischen Prinzen von Holstein-Glücksburg, denen Moltke als militärischer Begleiter beigegeben wurde.

Von Schlesien brachen dann die Herrscher von Rußland und Preußen auf, um sich nach der in Russisch-Polen nahe der preußischen Grenze gelegenen Stadt Kalisch zu begeben, wo mehrere Divisionen der russischen Armee in einem Übungslager vereinigt waren. Einem Wunsche seines kaiserlichen Schwiegersohnes folgend hatte auch Friedrich Wilhelm III eine zusammengesetzte Abteilung seiner Armee nach Kalisch beordert, um sich an den Übungen der russischen Truppen zu beteiligen und die alte Waffenbrüderschaft aus den Befreiungskriegen zu erneuern.

Da die Prinzen von Holstein-Glücksburg ebenfalls als Zuschauer zu den Übungen geladen waren, so hatte Moltke Gelegenheit, in ihrer Begleitung an diesem denkwürdigen militärischen Schauspiel teil zu nehmen. Der Kaiser Nikolaus war von den Manövern in Schlesien schnell nach Kalisch vorausgeeilt, um seinen Schwiegervater empfangen zu können. Am 11. September traf der König von Preußen dort ein; tags darauf überschritten auch die preußischen Truppen die Grenze und rückten in das für sie vorbereitete Lager dicht neben den Russen. In der Zeit vom 12. bis 22. September fanden fast täglich Paraden, Exerzier- und Felddienstübungen, besonders aber militärische Feste statt, an denen Russen und Preußen sich gemeinsam beteiligten, als ob sie eine Armee ausmachten. Auf beiden Seiten war man natürlich bemüht, sein Bestes zu geben, und so bot sich dem Zuschauer ein militärisches Schauspiel von ungewohntem Glanze. Auch in politischer Beziehung hatte die Veranstaltung einigen Wert, denn es entwickelte sich daraus ein gewisses Gefühl der Kameradschaft und Zusammengehörigkeit zwischen der preußischen und russischen Armee, das erst in unseren Tagen leider wieder verloren gegangen ist.

Für Moltke war die Kenntnis der russischen militärischen Verhältnisse von hohem Interesse, und sie ist ihm später auch von Nutzen gewesen, als er die Schlachtfelder des russisch-türkischen

Digitized by Google

Feldzuges 1828—29 besuchte und eine Geschichte der Ereignisse schrieb, die sich dort abgespielt hatten.

Bevor wir nunmehr diesen ersten Abschnitt von Moltkes Leben schließen, in dem er die entscheidende Grundlage für seine künftige Entwickelung gelegt hatte, erübrigt noch, diejenigen Arbeiten kurz zu erwähnen, die neben den bereits genannten als Frucht seiner Thätigkeit im Generalstabe uns erhalten sind. Leider ist nicht mehr festzustellen, wie groß sein Anteil im Einzelnen an der vom Großen Generalstabe herausgegebenen kriegsgeschichtlichen Darstellung des siebenjährigen Krieges gewesen ist und welche Abschnitte davon aus seiner Feder stammen. Daß aber Moltke, wie schon oben erwähnt, an dem Werke mitgearbeitet hat, unterliegt keinem Zweifel. Im Kriegsarchiv des Generalstabes befinden sich außerdem noch mehrere Aufsätze und Denkschriften aus jener Zeit, als deren Verfasser Moltke deutlich genannt ist. Ein Verzeichnis davon enthält Anmerkung 13.

Gleich nach Beendigung der Tage von Kalisch trat er nun seine große Urlaubsreise an, von der die folgenden Kapitel zu berichten haben.

Digitized by Google

6. Reise in den Orient.

Es war der uralte, germanische Wandertrieb, der Zug in die Ferne, der unseren Moltke aus der eben erst errungenen, gesicherten und ehrenvollen Stellung hinauslockte in die weite Welt. Wir haben gesehen, wie er schon bisher jede sich bietende Gelegenheit benutzte, um seine lebhafte Wanderlust zu befriedigen. Eine Reise, ja sogar schon das Planen einer solchen, war ihm von jeher eine Freude und ein Genuß, weil sie ihn geistig anregte und seinen Gesichtskreis erweiterte. Besonders zog es ihn, wie alle Nordländer, nach dem sonnigen Süden. „Was hilft alle Landschaft ohne blauen Himmel?“ schrieb er später einmal. Doch hatten ihm bisher bei der Erfüllung dieser Wünsche die Beschränktheit seiner Mittel und die Ungewißheit über die nächste Gestaltung seiner dienstlichen Lage im Wege gestanden. Kaum aber war er Hauptmann im Generalstab geworden — eine Stellung, in der er voraussichtlich eine Reihe von Jahren blieb und die ihm ein etwas reichlicheres, wenn auch immer noch bescheidenes Einkommen gewährte — da hielt es ihn nicht länger in der Heimat. Wohl hatte der junge Offizier es auch schon bisher verstanden, seinem Geiste mancherlei Nahrung zuzuführen, an der andere achtlos vorübergingen; vieles blieb ihm doch unerreichbar. Das geistige Leben der preußischen Hauptstadt, auch das der militärischen Kreise, lag damals bei aller inneren Tüchtigkeit doch in einem Banne der Beschränkung. Von dem fast unbegrenzten Ineinanderfließen der politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strömungen aller civilisierten Nationen, wie es durch die heutigen Verkehrsverhältnisse

Digitized by Google

geschaffen worden ist, zeigten sich kaum erst die Anfänge. Man lebte mit einer gewissen ruhigen Selbstzufriedenheit auf dem Seinigen, man war vielleicht gründlicher und gediegener, jedenfalls aber nicht weitschauender als heute. Mit dem scharfen Blick, der ihn auszeichnete, erkannte nun Moltke, daß diese Zeit zu Ende gehe, und daß, wer den Anforderungen der neuen gewachsen sein wolle, sich frühzeitig dafür schulen müsse. Als das geeignetste und ihm zunächst allein zugängliche Mittel hierfür erschien ihm die Kenntnis fremder Länder und Völker, die ihm einen Maßstab zur richtigen Beurteilung der eigenen, heimatlichen Dinge gewähren sollte. Und so zögerte er denn nicht, diesen Weg zu betreten. Es ist bezeichnend für ihn, mit welcher Gründlichkeit er auch hierbei zu Werke ging. Nicht auf den ausgetretenen, bequemen Bahnen der gewöhnlichen Reisen in Gegenden, deren Verhältnisse mit den heimatlichen größere oder geringere Ähnlichkeit aufwiesen und über die man am Ende auch ohne persönliche Anschauung sich ein Urteil verschaffen konnte, wollte er Menschen und Dinge kennen lernen, sondern ihm stand der Sinn nach jenem Teil der Erde, den wir als die Wiege der Kultur anzusehen gewohnt sind, und dessen genauere Kenntnis trotzdem den damaligen Zeitgenossen größtenteils entschwunden zu sein schien. Es war der Orient mit seinen Märchen und Wundern, es waren jene klassischen Gestade des östlichen Mittelmeeres mit ihren alten Sagen und geschichtlichen Erinnerungen, die ihn mächtig lockten. Hier durfte er hoffen, ein noch fast unbebautes Feld für seine Forschungen zu finden, zu denen er sich durchaus berufen und fähig fühlte. Denn er hatte, wie stets, wenn er etwas unternahm, sich auch hierzu erst gründlich vorbereitet und war über alles unterrichtet, was ihm zu wissen not that. Das beweisen seine Briefe und Berichte aus jener Zeit, in denen man eine seltene Kenntnis aller Verhältnisse der Geschichte, Länder-, Völker- und Altertumskunde der bereisten Gegenden findet.

Dazu kam, daß der Orient seit einiger Zeit wieder die Aufmerksamkeit Europas in höherem Grade als bisher auf sich gelenkt

Digitized by Google

hatte. Der heldenmütige Befreiungskampf Griechenlands von der türkischen Herrschaft war kaum erst beendet und hatte nicht nur das Mitgefühl der christlichen Völker Europas erregt, sondern auch das thätige Eingreifen verschiedener Mächte herbeigeführt. Auch in der Türkei, die bis dahin ein fast schlummerhaftes Dasein geführt, begann es sich zu regen. Die Versuche des Sultans Mahmud II, seinem Lande die Segnungen europäischer Kultur zuzuführen, erweckten die Anteilnahme der gebildeten Welt, und zwar um so mehr, je heftiger der Widerstand war, auf den sie bei den Völkern stießen, die damit beglückt werden sollten.

So wie wir Moltke bisher kennen gelernt haben, mußten alle diese Verhältnisse ihn lebhaft anregen und den Wunsch in ihm erwecken, sich durch eigene Anschauung genauere Kenntnis davon zu verschaffen. Wann der Gedanke zuerst bei ihm entstanden ist, läßt sich nicht nachweisen, denn er spricht in seinen Briefen in die Heimat mit keiner Silbe davon, — vielleicht, weil er fürchtete bei seinen Verwandten auf Widerstand zu stoßen. Jedenfalls hatte er aber schon gegen Ende des Sommers 1835 Schritte dazu gethan, denn der König erließ gleich nach seiner Rückkehr von den Manövern bei Kalisch eine Kabinetsordre, worin dem Hauptmann v. Moltke ein sechsmonatlicher Urlaub nach Wien, Konstantinopel, Athen und Neapel bewilligt wurde.

Wir ersehen aus dieser Kabinetsordre auch den Reiseweg, den Moltke zu nehmen gedachte. Freilich kam er nicht ganz zur Ausführung, denn aus der geplanten Abwesenheit von sechs Monaten wurden vier Jahre, und Griechenland hat Moltke niemals gesehen. Die ganze Zeit brachte er mit Ausnahme der Hin- und Herreise in der europäischen Türkei und in Kleinasien zu. Sie wurde für seine geistige und militärische Entwicklung von der größten Bedeutung, da sie ihm Gelegenheit gab, seine Kenntnisse zum erstenmal in bedeutenden Aufgaben durch die That zu verwerten und sich für seine künftige Führerschaft vorzubereiten.

Es ist erfreulich, daß über den nun folgenden Abschnitt des Lebens Moltkes zahlreiche Quellen vorliegen, die uns über seine

Digitized by Google

Thätigkeit, sein Denken und Fühlen genauen Aufschluß geben. Wir besitzen zunächst ein von ihm selbst im Jahre 1841 herausgegebenes Werk: „Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835—39, von Helmuth v. Moltke, Hauptmann im Generalstab.“[14] Es enthält außer einigen Abschnitten, die teils durch Abschriften seiner Berichte an den preußischen Generalstab, teils durch besonders für diesen Zweck geschriebene Abhandlungen gebildet werden, der Hauptsache nach Briefe an Verwandte oder nahe Freunde.[15] Alle diese Schreiben bieten uns ein höchst anziehendes, oft spannendes Bild nicht nur von den persönlichen Erlebnissen des Verfassers, sondern auch namentlich von den politischen, geographischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen der Völkerschaften und Länder, mit denen er während der ereignisreichen Zeit seines Aufenthaltes in der Türkei in Berührung gekommen ist. Moltke hat hier den Beweis geliefert, wie tief er die Anregungen seines Lehrers Karl Ritter in sich aufgenommen hatte und wie trefflich er es verstand, im Geiste dieses Mannes zu schaffen. Ritter übernahm es daher auch, das Werk bei seiner Herausgabe durch ein Vorwort in die Lesewelt einzuführen. Er sagt dabei folgendes: „Die hier vorliegenden Briefe, aus den Jahren 1835 bis 1839, über einen so wenig bekannten und durch die Zeitverhältnisse doppelt interessant gewordenen Teil des türkischen Orients enthalten so viel ganz neue Beobachtung und frischeste Darstellung von Land und Volk, so viel des merkwürdig selbst Erlebten, daß ihre Veröffentlichung nur als eine sehr erfreuliche Erscheinung betrachtet werden kann. Sie waren zwar keineswegs für eine öffentliche Mitteilung, sondern nur an verschiedene teilnehmende Freunde im Drange des Herzens und infolge einer seltenen Reihe überraschender Situationen und merkwürdiger Begebenheiten geschrieben, in welche der unternehmende Verfasser nach und nach verwickelt wurde; um so größeren Wert haben sie bei einer so lebendigen als treuen und geistreichen Auffassung und Abspiegelung nach innen und außen, und desto größerer Dank ist man der wohlwollenden Mitteilung derselben schuldig.

Digitized by Google

„Man sieht, wie der Herr Verfasser von einer absichtslos unternommenen Wanderung zu seiner Belehrung an den herrlichen Bosporus, dort, durch die Zeitumstände und seine eigene militärische Ausbildung begünstigt, eine einflußreiche Stellung für eine innere Organisation des Heeres gewinnt, und infolge dieser eine seltene Gelegenheit zu Beobachtungen und Erfahrungen, zu Entdeckungen und Unternehmungen der mannigfaltigsten Art findet, zumal in den Ländern der Türken, Turkmenen, Araber und Kurden, am oberen Euphrat und Tigris, welche wohl nicht so bald ein zweites Mal sich wiederholen möchte.

„Da diese Landschaften nicht bloß zu den weniger bekannten, sondern zum Teil zu den noch gänzlich unbekannt gebliebenen gehören, und die Reisen durch dieselben mit eigentlichen Rekognoszierungen und teilweisen Aufnahmen derselben zur Entwerfung von Plänen und Karten verbunden waren, so geht daraus ein um so reicherer Gewinn auch für die geographische Wissenschaft hervor.“

Leider muß ich mir es versagen, in diesem mehr der militärischen Seite zugewandten Lebensbilde Moltkes auf den schriftstellerischen Wert der „Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei“, sowie auf ihre Bedeutung für Erd- und Völkerkunde, Altertumswissenschaft u. s. w. näher einzugehen und ihre frische, lebensvolle Darstellung, oft gehoben durch einen prächtigen Humor,[16] zu schildern. Sie haben in dieser Beziehung längst die allgemeine Anerkennung gefunden und sich einen ehrenvollen Platz unter den besten Erzeugnissen der deutschen Litteratur errungen. Dem militärischen Leser bietet das Werk allerdings verhältnismäßig wenig, da die Briefe mehr für ein allgemeines Publikum veröffentlicht wurden. Dagegen kommt die militärische Seite der Thätigkeit Moltkes in dieser Zeit zu ihrem vollen Rechte in den zahlreichen Berichten, die er während und nach seinem Aufenthalte im Orient teils an den preußischen Gesandten in Konstantinopel, Grafen Königsmarck, teils an die türkischen Behörden, teils nach Berlin an den Chef des Generalstabes gerichtet hat und die in der Urschrift oder in Abschriften in dem preußischen Kriegs-

Digitized by Google

archiv aufbewahrt werden. Es seien daher von diesen Schriftstücken, auf denen die nachfolgende Darstellung wesentlich beruht, die wichtigsten in Anmerkung 17 namhaft gemacht.

Begleiten wir nun unseren Moltke auf seiner Fahrt im Herbst 1835 zunächst bis Konstantinopel. Damals war eine solche Reise noch nicht so leicht wie heute, wo man im bequemen Eisenbahnwagen in wenig Tagen zum Bosporus gelangt. Schienenwege dorthin gab es überhaupt noch nicht, und selbst die Dampfschifffahrt auf der Donau war erst vor kurzem eröffnet und höchst mangelhaft. So konnte die Reise als ein ziemlich gewagtes Unternehmen gelten, zu dem jedenfalls Mut, Geduld und Gesundheit gehörten.

Am 6. Oktober[18] trat Moltke von Breslau aus die Reise zunächst nach Wien an und zwar in Begleitung des Leutnants von Bergh vom 1. Garde-Regiment zu Fuß. Die Fahrt ging mit der Schnellpost über Ohlau, Brieg, Cosel, Troppau, Olmütz und Brünn und endigte am 10. Oktober in der Hauptstadt Österreichs. Nach einem Aufenthalt von acht Tagen brachen die Reisenden von Wien wieder auf und fuhren unter mancherlei Unbequemlichkeiten zu Schiff die Donau hinab nach Pesth, wo sie am 19. abends eintrafen. Am 21. wurde die Reise mit dem Dampfschiffe weiter fortgesetzt, immer den Donaustrom abwärts, wobei jedoch nachts gehalten werden mußte. Auf der Strecke von Moldava bis Kladova, wo die Donau den Gebirgszug der Transsilvanischen Alpen durchbricht und vielfache Stromschnellen, besonders am „Eisernen Thor“, bildet, konnte das Dampfschiff nicht weiterfahren. Es mußte daher umgestiegen und ein Ruderboot benutzt werden, mit dem die Reisenden am Abend des 26. Oktober den Grenzpunkt erreichten, wo Ungarn, Serbien und Rumänien (damals noch Walachei genannt) zusammenstoßen.

Hier liegt auf einer Donauinsel die kleine Festung Neu-Orsova, die sich damals noch in dem Besitz der Türken befand und so den äußersten vorgeschobenen Posten der osmanischen Herrschaft, die letzte Spur einer siegreichen Vergangenheit, bildete. Ihr Kom-

Digitized by Google

mandant war der Pascha Osman Soliman, dem Moltke mit seinem Reisegefährten einen Besuch machte, wobei er freundlich aufgenommen wurde und zum erstenmal einen Einblick in türkische Zustände bekam.

Die Weiterreise verzögerte sich einige Tage, da es zweifelhaft war, ob man werde auf der Donau zu Thal fahren können, oder ob man den Landweg durch die Walachei über Bukarest nehmen müsse. Schließlich entschieden sich die Reisenden für das letztere und brachen demnach am 2. November zu Wagen auf.

Der strenge Winter jener Gegenden schickte bereits seine Vorboten voraus und machte die Fahrt zu einer so beschwerlichen, wie man es sich heute kaum vorstellen kann. Die Walachei war damals eben erst von der türkischen Herrschaft befreit, hatte unlängst einen Krieg überstanden und befand sich infolgedessen in einem Zustande der Verwahrlosung und Armut, der kaum glauben ließ, daß sie ein europäisches Land sei. Der Mangel fast jeglicher Kultur des Landes und der Menschen, der unglaubliche Zustand der Wege und Reiseverbindungen, das gänzliche Fehlen von Gasthäusern oder sonstigem Unterkommen versetzten die Reisenden in eine schlimmere Lage, als wenn sie sich in einem entlegenen Teil der Erde befunden hätten, da sie auf solche Verhältnisse nicht vorbereitet waren. Um so mehr erstaunten sie daher in Bukarest, das sie nach sechstägiger Fahrt erreichten, eine Stadt von fast 100,000 Einwohnern, mit Palästen, Theatern, Hotels und Equipagen, kurz allen Anzeichen einer entwickelten Civilisation zu finden, in der sie sich von den gehabten Anstrengungen und Entbehrungen erholen konnten.

Moltke und v. Bergh suchten in Bukarest den preußischen Konsul auf, der ihnen sofort Einladungen in die vornehme Gesellschaft verschaffte und sie auch dem Hospodaren*) Alexander Ghika vorstellte. Durch dessen Vermittelung gelang es Moltke während der Zeit seines achttägigen Aufenthaltes in Bukarest sich einen Ein-

*) Fürst-Statthalter; wurde 1842 abgesetzt.

Digitized by Google

blick in die Militärverhältnisse des Fürstentums zu verschaffen. Er hat später dem preußischen Generalstabe eine Denkschrift darüber eingereicht, doch sind deren Angaben heutzutage nicht mehr von unmittelbarem Interesse, da das Land seitdem in die Reihe der civilisierten europäischen Staaten eingetreten ist und unter der segensreichen Regierung eines Fürsten aus dem Hause Hohenzollern seine Heeresverfassung völlig umgestaltet hat.

Von Bukarest traten die beiden preußischen Offiziere am 11. November 1835 ihre beschwerliche Weiterreise zu Lande nach Konstantinopel an. Irgend welche Post- oder sonstigen regelmäßigen Verbindungen gab es nicht, da eine Reise durch Bulgarien zu den größten Seltenheiten gehörte und namentlich im Winter mit den erheblichsten Anstrengungen verknüpft war. Die Reisenden mußten sich von Rustschuk ab einem Unternehmer anvertrauen, der sie für 100 Thaler nach Konstantinopel zu schaffen versprach. Die Reise wurde ganz zu Pferde ausgeführt und ging über Schumla, Kasan, dann im Thal der Tundscha abwärts über Adrianopel nach dem Bosporus. „Am zehnten Morgen, seit wir aus Rustschuk ausgeritten, sahen wir die Sonne hinter einem fernen Gebirge emporsteigen, an dessen Fuß ein Silberstreif hinzog. Es war Asien, die Wiege der Völker, es war der schneebedeckte Olymp und der klare Propontis, auf dessen tiefem Blau einzelne Segel wie Schwäne schimmerten. Bald leuchtete aus dem Meere ein Wald von Minarets, von Masten und Cypressen empor — es war Konstantinopel." Mit diesen Worten schildert Moltke seine Ankunft in der türkischen Hauptstadt.[19]

Nur auf einen Aufenthalt von wenigen Wochen in der Türkei hatte er es abgesehen. Aber die Verhältnisse, die ihn bald mit den leitenden Persönlichkeiten des türkischen Reiches zusammenführten und diese auf die Tüchtigkeit des jungen, deutschen Offiziers aufmerksam machten, fügten es, daß er ebensoviele Jahre blieb, und daß ihm in der Folge Gelegenheit gegeben wurde, an wichtigen Ereignissen des türkischen Reiches thatkräftigen Anteil zu nehmen.

Digitized by Google

7. Moltke als militärischer Berater des Seraskiers.

Zum Verständnis der nun folgenden Epoche im Leben Moltkes ist es unerläßlich, einen kurzen Blick auf die politisch-militärische Lage der Türkei im Jahre 1835 zu werfen, wie sie sich als Folge der Ereignisse in den letzten fünfzehn Jahren entwickelt hatte.

„Es ist lange die Aufgabe abendländischer Heere gewesen," sagt Moltke, „der osmanischen Macht Schranken zu setzen; heute scheint es die Sorge der europäischen Politik zu sein, diesem Staat das Dasein zu fristen. Die Zeit liegt nicht so fern, da man ernstlich fürchten durfte, der Islam könne im Abendlande die Oberhand gewinnen, wie er im Orient gesiegt. Die Bekenner des Propheten hatten Länder erobert, in welchen das Christentum seit Jahrhunderten Wurzel gefaßt. Der klassische Boden der Apostel, Korinth und Ephesus, Nicäa, die Stadt der Synoden und Kirchen, wie Antiochien, Nikomedien und Alexandrien, waren ihrer Gewalt unterworfen. Selbst die Wiege des Christentums und das Grab des Erlösers, Palästina und Jerusalem, gehorchten den Ungläubigen, welche ihren Besitz gegen die gesamte abendländische Ritterschaft behaupteten. Ihnen war es vorbehalten, die lange Dauer des oströmischen Reiches zu beenden und die Sophienkirche, in welcher fast 1000 Jahre Christus und die Heiligen verehrt worden waren, Allah und dem Propheten zu weihen. Zu eben der Zeit, wo man in Konstanz über religiöse Sätze stritt, wo die Aussöhnung der griechischen mit der katholischen Kirche sich zerschlug und der Abfall von 40 Millionen Christen von der Herrschaft der Päpste sich

Digitized by Google

vorbereitete, drangen die Moslem siegreich bis Steiermark und Salzburg vor. Der vornehmste Fürst des damaligen Europas, der römische König, floh vor ihnen aus seiner Hauptstadt, und wenig fehlte, so wurde der Stefan zu Wien eine Moschee, wie die St. Sophia zu Byzanz. Damals gehorchten die Länder von der afrikanischen Wüste bis zum kaspischen See und vom indischen Ozean bis zum atlantischen Meere dem Padischah. Venedig und die deutschen Kaiser standen im Tributregister der Pforte. Ihr gehörten drei Viertel der Küsten des mittelländischen Meeres; der Nil, der Euphrat und fast auch die Donau waren türkische Flüsse, der Archipel und das schwarze Meer waren türkische Binnenwasser geworden."

Seit dieser von Moltke geschilderten Zeit hatten sich indes in der Türkei große Veränderungen vollzogen, das Reich war dem gewöhnlichen Lose aller Barbarenherrschaften verfallen. Eine innerliche Durchdringung des Völkergemisches, über das die Osmanen geboten, war ihnen nicht gelungen, noch immer glich das Land mehr einem Feldlager, als einem Staate. Die Türken hatten sich nicht, wie es sonst geschieht, wo Reiche durch Eroberung gegründet werden, aus Kriegern in Ackerbauer verwandelt; neun Zehntel des Landes lagen brach. Die militärische Kraft der Osmanen aber war längst geschwunden und nur der Hochmut und die Unlust an der Arbeit geblieben. Längst hatte daher eine Zerbröckelung des Staates begonnen, indem die Statthalter und Paschas sich unabhängig zu machen suchten. Die christlichen Bevölkerungen, die Rajahs, waren durch strenge Gesetze zu einem Zustande der Halbsklaverei verdammt, dessen Druck um so lebhafter empfunden wurde, je mehr in einzelnen Gebieten des weiten Reiches allmählich Handel, Wohlstand und Bildung sich hoben. Der Gegensatz zwischen Christen und Muslimanen trat hierdurch immer schärfer hervor, namentlich seitdem erstere in dem glaubensverwandten Rußland, dessen Staatskunst von Peter dem Großen an stetig auf Schwächung des türkischen Reiches gerichtet war, einen mächtigen Rückhalt fanden.

Besonders lebhaft machte sich der Wunsch nach nationaler

Digitized by Google

und geistiger Selbständigkeit unter den Griechen geltend, bei denen die alten Erinnerungen an die hellenischen Großthaten sich belebten und zur Wiedererringung der Freiheit begeisterten. Eine Anzahl von politischen Vereinen, die sich rasch über das ganze Land ausbreiteten, und deren Unterdrückung den türkischen Behörden nicht gelingen wollte, schürte geschickt die allgemeine Erregung und suchte vor allem sich der thatkräftigen Hilfe Rußlands bei einem Aufstande zu versichern.

Die Zeit hierzu schien gekommen, als im Jahre 1820 die Pforte in einen Krieg mit dem aufrührerischen Pascha Ali von Janina verwickelt wurde. Bald tobte auf der ganzen griechischen Halbinsel ein verzweifelter Kampf zur völligen Vertreibung der Türken, an dem sich auch die seetüchtigen Bewohner der griechischen Inseln beteiligten, indem sie eine Kriegsflotte schufen, die sich der türkischen gewachsen zeigte. Der Sultan sah sich daher gezwungen, die Hilfe des mächtigsten seiner Vasallen, des Vizekönigs Mehemed Ali von Ägypten, in Anspruch zu nehmen.

Dieser Mann, dem auch späterhin bei den Ereignissen, an denen Moltke teilnahm, eine bedeutende Rolle zufiel, herrschte damals unumschränkt in ganz Ägypten und suchte seine Macht noch immer weiter auszubreiten. Hierzu diente ihm ein von einem Franzosen geschaffenes starkes, stehendes Heer und eine zahlreiche Flotte. Als nun 1823 die Pforte mit dem Ersuchen um Hilfe gegen die aufständischen Griechen an ihn herantrat, ergriff er gern diese Gelegenheit, die ihm großen Einfluß und Erweiterung seiner Herrschaft verhieß. Im März 1825 erschien sein Sohn Ibrahim mit einer Flotte und einem starken Heere in den griechischen Gewässern, landete auf dem Peloponnes und breitete sich plündernd und mordend auf der Halbinsel aus. Die Griechen waren genötigt, sich in die Festung Missolunghi zurückzuziehen, die sie lange heldenmütig verteidigten. Als aber 1826 auch diese Zufluchtsstätte gefallen war, schien der Kampf zum Vorteil der Ungläubigen entschieden.

Nun endlich entschlossen sich die christlichen Mächte, zu

Digitized by Google

Gunsten der Griechen, die man nicht völlig der Wut der Sieger preisgeben konnte, einzuschreiten. Am 6. Juli 1827 kam ein Vertrag zwischen England und Rußland zu stande, dem später auch Frankreich beitrat, worin diese Mächte sich verpflichteten, zwischen der Pforte und den Griechen einen Frieden zu vermitteln.

Auf dem Throne Osmans saß damals Sultan Mahmud II, ein Mann, der zu den wenigen türkischen Herrschern in diesem Jahrhundert gehörte, die eine gewisse Bedeutung erlangt haben. Er war 1785 als zweiter Sohn des Sultans Abdul Hamid geboren und wuchs fast ohne Erziehung hinter den Mauern des Serails zu Konstantinopel auf. 1808 erregten die Janitscharen einen Aufstand gegen den regierenden Sultan Mustafa, den älteren Bruder Mahmuds, und zwar zu Gunsten von dessen Oheim Selim. Da aber letzterer hierbei umkam, so erhoben die Aufständischen den 23jährigen Mahmud auf den Thron, der ihnen dafür alle ihre Forderungen bewilligen mußte, darunter auch das Todesurteil seines Bruders Mustafa. Indem er hierin nachgab, sicherte er seinen eigenen Thron, denn nunmehr war er der einzige und letzte Sprößling vom Stamme Osmans und als solcher geheiligt.

Der junge Fürst überragte zwar an Kenntnissen und Bildung keineswegs seine Umgebung — so sprach er z. B. keine einzige fremde Sprache — allein er zeigte Mut, Thatkraft und Verständnis für das, was seinem Lande not that. Vor allem erkannte er, daß die ewigen Palastumwälzungen und Militäraufstände der Janitscharen sein Reich an den Rand des Abgrundes bringen mußten.

Die Macht der Janitscharen war mit jedem Aufstande gewachsen, den sie gegen irgend eine mißliebige Verfügung des Großherrn erregten, weil er stets glücklich für sie ablief. Ohne ihren Willen konnte nicht das Geringste geschehen, ja sie verfügten endlich sogar nach Gefallen über die Besetzung des Thrones. Vergebens hatten die Sultane die drückende Herrschaft dieser „Prätorianer des Islams“ abzuschütteln versucht, sie verloren fast alle dabei den Thron und mehrere das Leben. Sultan Mahmud II schuf sich

Digitized by Google

daher in den Nizams (Linie) eine andere stehende Truppe und damit auch das Mittel, sich der unerträglichen Plage zu entledigen. Als im Juni 1826 wiederum ein Militäraufstand in Konstantinopel ausbrach, beschloß er, das ganze Korps der Janitscharen mit einem Schlage zu vernichten. Ausgerüstet mit einem Verdammungsurteil des Scheich-ül-Islam, des obersten Hüters der Religion, trat der Sultan mit der Fahne des Propheten in der Hand am 14. Juni 1826 aus dem Serail heraus, fest entschlossen, den Widerstand der Aufrührer zu brechen. Diese lagerten in ihrer Kaserne auf dem Atmeidam und dem dabei befindlichen Platze, der alten byzantinischen Rennbahn. Mit Hilfe der Nizams und eines großen Teiles der den Janitscharen keineswegs gewogenen Bevölkerung wurden sie mit Kartätschen zusammengeschossen, so daß 15,000 Mann auf dem Platze blieben. Was dem Blutbade entkommen konnte, ließ man größtenteils laufen, denn nicht um die Vernichtung der Personen handelte es sich, sondern um die der Einrichtung.

Vertrauend auf diesen Erfolg im Inneren und die Fortschritte der Ägypter im Kriege gegen die Hellenen wagte es nun Mahmud, die oben erwähnten Vermittlungsvorschläge der verbündeten Mächte Rußland, England und Frankreich im Sommer 1827 zurückzuweisen. Da erschien eine Flotte dieser drei Staaten in den griechischen Gewässern und verlangte das Aufhören der Verwüstungen durch die türkisch-ägyptischen Truppen im Peloponnes, sowie die Rücksendung der bei Navarin lagernden ägyptischen Schiffe. Als dies verweigert wurde, lief die christliche Flotte in den Hafen von Navarin ein und zerstörte am 20. Oktober 1827 in wenig Stunden die gesamte türkische und ägyptische Seemacht. Allein eben dies Ereignis rüttelte noch einmal die schlummernde Kraft des Osmanentums wach. Im Dezember 1827 entfaltete Sultan Mahmud von neuem die Fahne des Propheten, hierdurch alle Moslemin zum Glaubenskampf gegen das Abendland aufrufend.

Jetzt aber trat Rußland auf den Kampfplatz. Nach dem im Jahre 1825 erfolgten Tode des Kaisers Alexander I war dessen

Digitized by Google

zweiter Bruder Nikolaus zur Regierung gelangt. Dieser thatkräftige Herrscher hatte den Versuchen Mahmuds II, die Türkei aus ihrer Erstarrung herauszureißen, schon lange mit Besorgnis zugesehen. Nunmehr hielt er den Zeitpunkt für gekommen, dem Osmanentum den Todesstoß zu versetzen, und erklärte der Pforte am 28. April 1828 den Krieg.

Wir besitzen über den Verlauf der nunmehr folgenden Ereignisse eine eingehende Arbeit aus der Feder Moltkes selbst, die im Jahre 1845 bei G. Reimer in Berlin unter dem Titel: „Der russisch-türkische Feldzug in der europäischen Türkei 1828 und 1829, dargestellt durch Freiherrn von Moltke, Major im Königlich Preußischen Generalstabe", im Druck erschienen ist.[20] Dieses Werk beruht auf einer genauen, persönlichen Kenntnis sowohl des Kriegsschauplatzes, die sich Moltke durch zweimaligen Besuch jener Gegenden erwarb, als auch der beiden beteiligten Armeen. Es weist daher Vorzüge auf, die sich selten bei der Darstellung von Kriegsereignissen, denen der Verfasser nicht selbst beigewohnt hat, vereinigt finden. Die darin gefällten Urteile über die Einrichtung und den Wert der Streitkräfte, den Geist und Charakter der Persönlichkeiten, sowie namentlich auch die kritischen Bemerkungen über den Gang der Kriegshandlung gehören zu dem Besten, was über diesen Krieg überhaupt geschrieben worden ist, und machen die Arbeit zu einem Muster klarer, wohldurchdachter Darstellung. Auch die Schreibart, obwohl sie den Standpunkt streng sachlicher Geschichtsforschung niemals verläßt, ist flüssiger, lebhafter und anregender, als man sie sonst meist in kriegsgeschichtlichen Werken findet.

Das Buch gliedert den Stoff dem natürlichen Verlaufe der Ereignisse entsprechend in zwei Teile, von denen der erste den Feldzug des Jahres 1828, der andere den von 1829 umfaßt. Vorausgeschickt ist jedem Teile eine Einleitung, die mit großer Klarheit die politischen und militärischen Verhältnisse beim Beginn des Feldzuges darlegt. Auch enthält der erste Teil eine eingehende Schilderung des Kriegsschauplatzes, in der man den geschulten Generalstabsoffizier, der die militärische Bedeutung eines jeden

Digitized by Google

Geländes mit sicherem Blick erfaßt, wiedererkennt. Moltke legt zwar die auf beiden Seiten gemachten zahlreichen Fehler in der Heeresleitung schonungslos bloß und spricht auch seine Ansicht aus, wie sie zu vermeiden gewesen wären, läßt aber andererseits der Tapferkeit und Hingebung der Truppen, namentlich der russischen, volle Gerechtigkeit wiederfahren. Bezüglich der Führer weiß er allerdings auf türkischer Seite, wo sich Unfähigkeit, ja Verrat in erschreckender Weise geltend machten, wenig Günstiges zu berichten, dagegen hebt er die Feldherrnkunst, die Thatkraft und Entschlossenheit des russischen Generals Diebitsch gebührend hervor.

Es ist hier nicht der Ort, auf den Verlauf des Krieges 1828—29 näher einzugehen, doch muß zum Verständnis des Folgenden wenigstens ein kurzer Überblick gegeben werden.

Was die türkischen Streitkräfte angeht, so hatte, wie schon erwähnt, Sultan Mahmud sich bemüht, statt der Janitscharen ein anderes stehendes Heer, die Nizams, zu schaffen, das etwa 48,000 Mann zählte. Es war europäisch gekleidet, bewaffnet und ausgebildet worden. Der Großherr leitete persönlich seine Übungen, nachdem er sich selbst durch Europäer hatte im Exerzieren unterrichten lassen. Die Neuheit dieser Einrichtungen, der Widerwille, mit dem das Volk sie aufnahm, der Drang der Verhältnisse und die Kürze der Zeit machten freilich, daß alles übereilt wurde. Die Mannschaften waren mit Gewalt in den Dörfern ausgehoben, oft in Ketten nach Konstantinopel geführt worden und wurden dort als Gefangene bewacht. An gebildeten Offizieren fehlte es gänzlich, und doch gestattete das religiöse Vorurteil nicht, Fremde als Befehlshaber anzustellen. Ebenso blieben auch die Christen gänzlich vom Waffendienst ausgeschlossen.

Nach allem diesem war es klar, daß die türkischen Scharen dem geordneten russischen Heere gegenüber nicht zu siegen vermochten. Trotzdem brachte der Feldzug des Jahres 1828 dem russischen Heere so gut wie gar keine Erfolge. Die Türken gaben in der richtigen Überzeugung, daß sie die Donaufürstentümer Moldau und Walachei mit ihren schwachen Kräften doch nicht

Digitized by Google

halten könnten, das ganze linke Ufer der Donau preis und beschränkten sich auf die Behauptung der auf dem rechten Ufer gelegenen Festungen.

Der Kampf gewann daher bald fast ausschließlich die Gestalt eines Festungskrieges, auf den die Russen nur mangelhaft vorbereitet waren. Es gelang ihnen zwar, die Donau zu überschreiten und unter Einschließung von Silistria und Widdin gegen Schumla und Varna vorzudringen, allein nur letztere Festung fiel in ihre Hände, während Schumla nicht einmal ganz von der Verbindung mit Adrianopel abgeschnitten wurde. So war, als der Winter herannahte, an ein weiteres Vordringen nach Süden nicht zu denken, und da das verwüstete Bulgarien die russischen Truppen nicht länger zu ernähren vermochte, so mußten diese hinter die Donau zurückgehen und alle errungenen Vorteile wieder preisgeben.

Zum Feldzuge des nächsten Jahres rüstete die Pforte mit aller Macht, doch gelang es ihr nicht mehr als 40,000 Mann regelmäßiger Truppen aufzustellen, während die Russen mit 150,000 ins Feld rückten. Diese wurden von dem als sehr tüchtig bekannten General Diebitsch befehligt, der, von deutscher Geburt und im Berliner Kadettenhause erzogen, seit 1801 in russischen Diensten stand.

Im Mai überschritten die Russen die Donau bei Hirsowa und schlossen Silistria ein. Das osmanische Heer befehligte Reschid Pascha, ein tapferer Mann, der jedoch nach anfänglichen Erfolgen am 11. Juni 1829 bei Kulewtschi entscheidend geschlagen wurde. In kühnem Zuge überschritt nun der siegreiche Diebitsch mit seinem freilich sehr zusammengeschmolzenen Heere den Balkan und erschien am 19. August 1829 unerwartet vor Adrianopel. Die Überraschung und eine List Diebitschs, welche die Türken über die Stärke seiner Truppen täuschte, bewogen erstere, die Stadt ohne Schwertstreich zu räumen und nach Konstantinopel abzuziehen.

Nun pflanzte der Sultan zum drittenmal die Fahne des Propheten auf, um die bedrohte Hauptstadt zu retten. Allein das erschöpfte Land vermochte dieser feierlichen Berufung an den

Digitized by Google

Glaubenseifer nicht mehr zu entsprechen. Bald streiften die russischen Plänkler bis an die Thore von Konstantinopel, und das Reich Osmans schien dem Untergang geweiht.

Allein weder dem Sultan selbst, noch irgend Jemandem in seiner Umgebung fiel es ein, sich über die Lage der Dinge gründlich zu unterrichten und sich darüber klar zu werden, ob sie wirklich für die Türken so hoffnungslos und für die Russen so glänzend stand, wie es den Anschein hatte. Dies war nach dem Urteil Moltkes in seinem Werke über den Feldzug 1828—1829 keineswegs der Fall. Konstantinopel war durch starke Befestigungen zu Lande und zur See gegen jeden Handstreich gesichert. Auf russischer Seite aber fehlte es durchaus an Belagerungsmaterial, und der Zustand des durch Anstrengungen, Mangel und Krankheiten arg zusammengeschmolzenen Heeres war von der Art, daß es niemals einen ernstlichen Angriff hätte wagen können.

Nicht minder bedenklich erschien die politische Lage für die Russen. Selbst wenn Konstantinopel genommen wurde, konnte es unmöglich behauptet werden; das übrige Europa hätte das nicht geduldet. Da war es für die Russen nur erwünscht, als sich nun die europäischen Regierungen ins Mittel legten und zu einem Frieden drängten. Von preußischer Seite erschien der Chef des Generalstabes v. Müffling in Konstantinopel und unterhandelte in Gemeinschaft mit dem preußischen Gesandten Royer wesentlich zum Vorteil Rußlands mit der Pforte. Auch England, das bereits eine Flotte im ägäischen Meere zusammenzog, wirkte für die Beendigung der Feindseligkeiten.

So kam im September 1829 der Friede von Adrianopel zu stande, worin Rußland alle Eroberungen auf dem europäischen Gebiet der Türkei zurückgab und nur in Asien einige feste Plätze am schwarzen Meer behielt. Die Donaufürstentümer und Serbien machten einen weiteren Schritt zu ihrer Selbständigkeit, vor allem aber wurde Griechenland gegen Zahlung einer jährlichen Abgabe von der türkischen Herrschaft befreit.

Nicht lange indes sollte die Türkei die mit so schweren

Digitized by Google

Opfern erkaufte Ruhe genießen. Schon lange bereitete der Pforte ihre Stellung zu Ägypten schwere Sorgen. Die Hoffnungen Mehemed Alis auf Vergrößerung seiner Macht, die ihn hauptsächlich zur Unterstützung der Türkei in ihren Kämpfen mit Griechenland bestimmt hatten, waren nur zum kleinen Teil in Erfüllung gegangen. Er machte dafür den Sultan selbst verantwortlich und verlangte von diesem als Entschädigung Syrien, dessen Besitz für ihn, wie ein Blick auf die Karte zeigt, allerdings fast notwendig war, wenn er die Absicht hatte, ein eigenes, unabhängiges Reich mit Einschluß von Arabien zu gründen. Da die Pforte sich hierauf natürlich nicht einlassen wollte, so brach Mehemed Alis Adoptivsohn Ibrahim im November 1831 mit einem gut gerüsteten und nach europäischer Weise geschulten Heere von 20,000 Mann in Syrien ein.

Jetzt erklärte der Sultan über Mehemed Ali als einen Verräter am Islam die Acht und sandte alle verfügbaren Truppen den Ägyptern entgegen. Allein sein Oberfeldherr Hussein Pascha wurde von Ibrahim am 29. Juni am Beylanpaß, nördlich von dem alten Antiochia, geschlagen, gab auch die Tauruspässe frei und zog sich auf die Hochebene von Kleinasien zurück. Ibrahim folgte ihm dorthin und besiegte die nunmehr von dem Großvezier Reschid Mehemed Pascha befehligten Türken am 21. Dezember 1832 zum zweitenmal bei Koniah, dem alten Ikonium.

Nun lag der Weg zum Bosporus offen vor dem Sohne Mehemed Alis, und schon begannen sich die Türken zu fragen, ob es nicht der Wille Allahs sei, den Osmanen die Herrschaft zu nehmen und sie dem Ägypter zu geben. Die Pforte wußte sich keinen Rat mehr. Von den Westmächten im Stich gelassen sah sie sich gezwungen, von derjenigen Macht Hilfe anzunehmen, deren Heer erst wenige Jahre zuvor Konstantinopel von der anderen Seite her bedroht hatte. Rußland verstand diese Lage meisterhaft auszunutzen. Anstatt der völlig wehrlosen Türkei den Gnadenstoß zu versetzen, erklärte sich Kaiser Nikolaus zur Hilfe bereit. Nachdem eine diplomatische und militärische Vermittlung an den Ansprüchen

Digitized by Google

Mehemed Alis und Ibrahims gescheitert war, erschien eine russische Flotte im Bosporus und landete 20,000 Mann auf der asiatischen Seite. Nun wurden auch die Westmächte ernstlich besorgt, und es gelang den Bemühungen des französischen und englischen Gesandten, bevor ein thätiges Eingreifen der russischen Truppen erfolgt war, im Mai 1833 den Frieden von Kutajah herbeizuführen, der dem Ägypter im Wesentlichen alle seine Forderungen gewährte. Er erhielt Syrien, und sein Sohn Ibrahim wurde Statthalter von Cilicien.

Darauf zog das ägyptische Heer ab, und auch die Russen verließen das türkische Gebiet. Aber nicht mit leeren Händen. Die Pforte mußte mit Rußland ein Schutz- und Trutzbündnis abschließen und sich verpflichten, die Meerenge der Dardanellen zu schließen, d. h. keinem fremden Kriegsschiffe die Einfahrt zu gestatten. Hiermit waren England und Frankreich überlistet, die Pforte aber in ein völliges Abhängigkeitsverhältnis von Rußland gebracht.

So lagen die Dinge noch, als Moltke im Spätjahr 1835 in Konstantinopel anlangte. Ihm waren alle die soeben geschilderten Zustände und Ereignisse gründlich bekannt, denn er hatte sie im Berliner Generalstab mit Eifer verfolgt, und man darf wohl annehmen, daß gerade die hierdurch erweckte Anteilnahme mitbestimmend für seinen Entschluß gewesen ist, nach Konstantinopel zu gehen.

Nachdem Moltke und sein Reisegefährte v. Bergh sich zunächst in Konstantinopel etwas umgesehen hatten, machten sie dem preußischen Gesandten bei der Pforte, Grafen Königsmarck, an den sie Empfehlungen besaßen, einen Besuch. Der Graf empfing die beiden Offiziere sehr zuvorkommend, öffnete ihnen sein gastfreies Haus und erbot sich zur Vermittlung anderer Bekanntschaften, auch mit hochgestellten Türken. Einer der angesehensten von diesen, der zudem für den Militär besonderes Interesse bot, war Mehemed Chosref Pascha, der „Seraskier“, d. h. der Oberbefehlshaber des osmanischen Heeres, der in seiner Person die

Digitized by Google

Stellung eines Kriegsministers und obersten Truppenführers vereinigte.

Diesem aus dem niederen Volke stammenden, aber klugen und ränkevollen Manne war es gelungen, sich 35 Jahre lang in der Gunst des Großherrn und damit in den höchsten Staatsämtern zu erhalten, — eine Aufgabe, die in der Türkei, wo alles nach persönlichen Rücksichten entschieden wird, ihre besonderen Schwierigkeiten hatte. Sein ganzes Leben bestand aber auch in einem fast unausgesetzten Kampfe gegen Nebenbuhler und Feinde, deren er nur durch seine überlegene Schlauheit und Rücksichtslosigkeit Herr zu werden vermochte. Zwei Umstände waren es besonders, durch die er sich dem Sultan unentbehrlich zu machen gewußt hatte: als Befehlshaber der Polizei in der Hauptstadt sowie als eifriger Förderer der von Mahmud angestrebten Verbesserungen, besonders auf militärischem Gebiete. „In ersterer Beziehung hat Chosref Pascha ein unbestreitbares Verdienst, doppelt wichtig in der Türkei, wo ein Großherr Schlachten und Provinzen verlieren, aber einen Aufruhr in Konstantinopel nicht vertragen kann. Der Seraskier redet fast nur in scherzhaftem Ton, aber die Mächtigen zittern bei seinem Lächeln. Er weiß alles, was in der Hauptstadt vorgeht, hat seine Kundschafter überall und kennt keine Schonung gegen solche, die sich der neuen Ordnung der Dinge widersetzen."

Als Beförderer der militärischen Neuerungen hatte er freilich geringere Erfolge aufzuweisen. Chosref war zwar der erste, der dem Sultan eine europäisch geschulte Truppe vorstellte und die schöne, alttürkische Tracht gegen eine geschmacklose und unbequeme Nachbildung abendländischer Uniformen vertauschte, allein über Äußerlichkeiten und Anläufe kam auch er nicht hinaus. Eine gründliche Änderung läßt sich in einem Lande, wie die Türkei, überhaupt nicht im Handumdrehen bewirken, denn alles Neue, Ungewohnte ist dem Osmanen aufs ärgste verhaßt. Moltke bezweifelt auch, daß es dem Seraskier mit seinen Verbesserungen wirklich Ernst gewesen sei, es kam ihm vielmehr vor, als ob er sie in seinem Innern mit der tiefsten Ironie betrachte. Aber

Digitized by Google

sie waren ihm ein Mittel zur Macht, und Macht bildete die einzige, ungebändigte Leidenschaft dieses Mannes.

Die persönliche Erscheinung Chosref Paschas beschreibt uns Moltke folgendermaßen: „Stelle Dir einen Greis von nahezu achtzig Jahren vor, der die ganze Lebendigkeit, Rührigkeit und Laune eines Jünglings bewahrt hat. Das stark rote Gesicht mit schneeweißem Bart, eine große gebogene Nase und auffallend kleine, aber blitzende Augen bilden eine markante Physiognomie, die durch die rote, über die Ohren hinabgezogene Mütze nicht verschönert wird. Der große Kopf sitzt auf einem kleinen, breiten Körper mit kurzen, krummen Beinen."

Zur Zeit, als Moltke ihn kennen lernte, befand er sich auf dem Gipfel seines Ansehens. Hunderte von Agas (Beamten) und Kawassen (Polizeisoldaten) standen in seinem persönlichen Dienst und brachten ihm Kenntnis von allem, was vorging. Diese Kenntnis benutzte er hauptsächlich, um sich seiner Feinde zu entledigen und die eigenen Anhänger in die angesehensten Stellungen zu bringen. Er verschaffte sogar dem Sultan seine Schwiegersöhne und bestritt dafür die großen Kosten der Hochzeit und Ausstattung. Auf diese Weise hatte er bereits zwei seiner ehemaligen Günstlinge versorgt, Halil und Sayd Mehemed, die ihm freilich später mit Undank lohnten.

Bei der ersten Zusammenkunft, die der Seraskier am 15. Dezember 1835 den beiden preußischen Offizieren gewährte, empfing er sie stehend in seinem hölzernen Palast bei der Moschee Bajazids. Er führte die Unterhaltung durch einen Dragoman (Dolmetscher) mit „vieler Jovialität und Ungebundenheit". Natürlich berührte das Gespräch hauptsächlich militärische Gegenstände; der Pascha verbreitete sich namentlich über die Neuerungen in der türkischen Armee, bei der man seit einiger Zeit eine Art von Miliz- oder Landwehrsystem einzuführen begonnen hatte. Da die preußische Landwehr damals die einzige ähnliche Einrichtung war, so lag es nahe, daß sie ebenfalls im Gespräch erwähnt wurde. Chosref ließ sich von den preußischen Offizieren nähere Auskunft darüber geben.

Digitized by Google

Namentlich die klaren und wohldurchdachten Antworten Moltkes schienen ihm zu gefallen, denn er kam mehrfach auf diese Angelegenheit zurück. Auch von dem Apparat eines Kriegsspiels, von welchem König Friedrich Wilhelm III dem Sultan ein Exemplar übersandt hatte, war die Rede. Der Sultan hatte das Spiel, mit dem er nichts anzufangen wußte, seinem Seraskier verehrt, der aber ebensowenig davon verstand. Er fragte nunmehr Moltke, ob dieser ihm den Gebrauch erklären könne, und schien sehr erfreut, als dies bejaht wurde. In der That wurde Moltke bereits am 17. Dezember wieder zu dem Seraskier gerufen, um diesem das Kriegsspiel vorzuführen. Er schildert das Ereignis in seinem Tagebuch mit folgenden Worten: „Nachdem wir den Plan von Leipzig aufgelegt und die Truppen, die schon arg durcheinandergeworfen, geordnet, erschienen zwei Divisionsgenerale, Selim Pascha, der von Mehemed Ali übergelaufen war und etwas Französisch sprach, und Mehemed Pascha, der gar keine Vorstellung von irgend welchen taktischen Begriffen hatte. Er ist nichtsdestoweniger der designierte Chef des Generalstabes des Seraskiers. Ich gab eine kurze Erklärung, improvisierte eine Generalidee und arrangierte ein kleines Gefecht von Kavallerie gegen Infanterie vor einem Defilee und machte, wie Squenz der Rollenfresser, so ziemlich den Vertrauten der beiden Parteien zugleich."

Die Kenntnisse und Fertigkeiten Moltkes legten dem Seraskier den Wunsch nahe, die Dienste des preußischen Generalstabsoffiziers für seine Zwecke in Anspruch zu nehmen, und er ließ daher Moltke durch die Gesandtschaft förmlich auffordern, seine Abreise, die bereits nach dreiwöchentlichem Aufenthalte in Konstantinopel erfolgen sollte, noch aufzuschieben. Moltke ging, wenn auch ungern, hierauf ein, unter der Voraussetzung, daß ihm von Berlin aus der Urlaub verlängert werde. Seinen bisherigen Reisegefährten, Herrn v. Bergh, mußte er allein weiterziehen lassen.

Von jetzt ab trat Moltke in lebhaften Verkehr mit Chosref Pascha, der den kenntnisreichen preußischen Offizier jede Woche mehrmals rufen ließ, um sich mit ihm über seine Pläne zu unter-

Digitized by Google

halten und dessen Ansichten und Urteile darüber zu hören. Das Ergebnis dieser Besprechungen bildete der förmliche Auftrag an Moltke, einen Plan zur Errichtung einer türkischen Miliz auszuarbeiten, der sich so viel wie möglich der preußischen Landwehreinrichtung nähern sollte. Moltke siedelte auf Wunsch Chosrefs aus seiner bisherigen Wohnung nach dem Hause des ersten Dragomans des Seraskiers, Namens Mardiraki, über. Dieser hatte den Befehl, die Arbeit Moltkes in das Türkische zu übersetzen, denn Chosref verstand, ebensowenig wie der Sultan, irgend eine andere Sprache, als die eigene.

Die ganz in französischer Sprache abgefaßte Denkschrift Moltkes trägt den Titel: „Mémoire présenté à Son Altesse le Séraskier-Pacha sur l'organisation d'une milice dans l'empire ottoman, Péra, en février 1836". Sie ist uns erhalten und gibt ein rühmliches Zeugnis nicht nur von dem Fleiß und der gründlichen Sachkenntnis des Verfassers, sondern auch von seinem Geschick in der Übertragung und Anwendung seines Wissens auf fremde Verhältnisse. Zum Verständnis der Vorschläge Moltkes, sowie zu dem der späteren kriegerischen Ereignisse ist eine kurze Schilderung des damaligen Zustandes und der Einrichtungen der türkischen Armee erforderlich.

Obwohl dem Namen nach dem Großvezier die höchste bürgerliche und militärische Macht zustand, war das eigentliche Haupt der Armee der Seraskier Chosref Pascha. Behörden wie Kriegsministerium, Generalstab, Intendantur und Auditoriat waren nicht vorhanden. Überhaupt wurden alle Geschäfte in der Türkei nicht durch Behörden, sondern nur durch einzelne Personen erledigt. Ein geordnetes Finanzwesen gab es nicht und demgemäß auch kein Militärbudget. Selbst für regelmäßige Ausgaben waren keine festen Fonds vorhanden, sondern es wurden je nach dem Eingang der Steuern dem Kriegsminister größere oder kleinere Summen zugewiesen — manchmal aber auch nicht. Alle Ämter waren käuflich und wurden demjenigen zugeschlagen, der den höchsten Preis bot.

Digitized by Google

Der Ersatz des stehenden Heeres geschah durch Konskription, indem von jeder Provinz eine bestimmte Zahl von Rekruten gefordert wurde. Die Aufbringung dieser Leute konnte oft nur unter Anwendung von Gewalt bewirkt werden. Auch Kriegsgefangene wurden zum Dienst in der türkischen Armee gezwungen.

Die Dienstzeit war nicht auf eine bestimmte Reihe von Jahren festgesetzt, sondern galt für die Lebensdauer. Verabschiedungen traten niemals ein, Beurlaubungen und Pensionierungen, auch von Offizieren, nur selten und galten als persönliche Gnadensache. Der Bildungsstandpunkt des osmanischen Heeres war ein unglaublich niedriger; wissenschaftliche Kenntnisse waren selbst bei den höchsten Offizieren eine seltene Ausnahme, die meisten konnten kaum ihren Namen schreiben.

Bis zum Major ernannte der Seraskier die Offiziere, die höheren Grade bedurften der Bestätigung durch den Sultan. Aber alles hing dabei nicht von Kenntnissen und Verdienst, sondern von der Gunst und dem Zufall ab. Die Gehälter waren nach unseren Begriffen sehr niedrig, doch machte der türkische Offizier auch wenig Ansprüche. Die Soldaten waren nach türkischen Verhältnissen gut untergebracht und verpflegt, aber schlecht gekleidet. Die Uniform bestand aus einer kurzen blauen Jacke mit rotem Kragen und blauen Beinkleidern. Die allgemeine Kopfbedeckung war der rote Fez (Tarbusch). Als Waffen dienten bei der Infanterie schlecht gearbeitete Gewehre, die Kavallerie führte Pistolen, Karabiner und Säbel, die Garde-Kavallerie auch Lanzen. Geschütze waren zwar in großer Zahl vorhanden, aber meist sehr alt und von den verschiedensten Kalibern.

Das stehende türkische Heer wurde gebildet aus: a) der Garde, b) der Linie, c) der Artillerie, d) einigen irregulären Truppen. Die Garde bestand aus einer Infanterie- und einer Kavallerie-Division, jede zu zwei Brigaden zu zwei Regimentern. Das Infanterie-Regiment hatte 4 Bataillone, zu 8 Kompagnien; die Kompagnie war etwa 115 Köpfe stark. Ein Kavallerie-Regi-

Digitized by Google

ment hatte 6 Eskadrons zu 170 Köpfen Sollstärke, thatsächlich aber war kaum die Hälfte vorhanden.

Für die Artillerie gab es keine feststehende Einteilung. In Konstantinopel lagen 5 Garde- und 6 Linien-Batterien, von denen ein Kommando in die Dardanellenschlösser gegeben wurde. Der Rest der Artillerie befand sich in Kleinasien.

Von irregulären Truppen war eine größere Zahl ebenfalls in Kleinasien vorhanden. In Konstantinopel gab es etwa 2000 Albanesen, die als eine Art Gendarmen zur Aufrechterhaltung der Ruhe gebraucht wurden.

Neben dem stehenden Heer bestand in der Türkei noch eine Art Lehnstruppe (Spahi oder Timarli). Der Inhaber eines Lehns war verpflichtet, auf einen Ruf des Sultans bewaffnet, beritten und in Person zu erscheinen. Die Meisten ließen sich jedoch vertreten, und daher waren diese Lehnstruppen noch weniger wert, als die Linie. Die Spahi bildeten 8 Regimenter zu 4 Eskadrons.

Die Kopfstärke der türkischen Armee war folgende:

Infanterie	60,500 Mann
Kavallerie	4,500 Mann
Artillerie	7,000 Mann
zusammen	72,000 Mann,
die durch	2,700 Spahi verstärkt werden konnten. Zusammen . .	74,700 Mann.

Über die äußere Erscheinung und den militärischen Geist der osmanischen Armee fällt Moltke ein sehr hartes Urteil. Er sagt, daß die Schützengilde einer kleinen deutschen Stadt ein militärischeres Schauspiel biete, als die kaiserliche Garde in Konstantinopel. Die Ausbildung sei mangelhaft, das Exerzieren nachlässig, von einer Gleichförmigkeit keine Rede. Das Exerzier-Reglement der Infanterie war äußerst verwickelt. Die Schützenbewegungen wurden nach preußischem Muster ausgeführt, waren aber mit so viel Künsteleien beladen, daß ihr Nutzen verloren ging. Noch unvorteilhafter als die Infanterie stellte sich die Reiterei dar; sie besaß

Digitized by Google

schlechte Pferde und ritt schlecht. Das Fahren der Artillerie glich dem von Bauernwagen. Felddienst wurde so gut wie gar nicht, Garnisondienst höchst nachlässig betrieben. Zum Schluß gibt Moltke zu, daß sein Urteil vielleicht deshalb so tadelnd ausfalle, weil er gewohnt sei, mit den Augen des preußischen Offiziers zu sehen. Da die Schöpfung regelmäßiger Truppen in der Türkei etwas ganz Neues und nur unter den größten Schwierigkeiten erfolgt sei, so müsse man auch das bisher Geleistete anerkennen. Jedenfalls habe die Armee Mahmuds II vor den früheren türkischen Heeren eins voraus: sie sei ein organisches Ganze und gehorche ihren Führern.

Man wird aus diesen Schilderungen Moltkes unschwer erkennen, daß es weder eine leichte noch eine dankbare Aufgabe für ihn war, die Grundzüge für ein Milizsystem zu entwerfen, das den bestehenden Verhältnissen und Einrichtungen Rechnung trug. Um so größere Anerkennung verdienen daher die Vorschläge Moltkes, die er in seiner Denkschrift über die Errichtung einer ottomanischen Miliz niedergelegt hat. Sie beweisen nicht nur sein sicheres Urteil über die Grenzen der militärischen Leistungsfähigkeit der Türkei, sondern auch vor allem sein Verständnis für die Grundlagen der Wehrkraft eines Staates überhaupt.

Eine Kopie seiner Denkschrift übersandte Hauptmann v. Moltke am 2. Mai 1836 nach Berlin an den General Krauseneck mit einem Anschreiben, worin er über die thatsächliche Einführung der Miliz in der Türkei einige Angaben machte. Es geht daraus hervor, daß seine Vorschläge, soweit sie sich auf eine verbesserte Einteilung der Milizbezirke bezogen, in der That ausgeführt wurden. Ob dies aber auch mit dem übrigen Inhalte seines Gutachtens der Fall war, entzieht sich unserer Kenntnis.

Kurze Zeit nachdem Moltke die umfassende Denkschrift über die Miliz vollendet hatte, stellte der Seraskier ihm eine neue Aufgabe. Die Türkei war, wie früher erwähnt, Rußland gegenüber die Verpflichtung eingegangen, keinerlei Kriegsschiffen anderer Mächte die Durchfahrt durch die Dardanellen zu gestatten. Um dieser Bedingung genügen zu können, mußten die dortigen, in der letzten

Digitized by Google

Zeit arg vernachlässigten Befestigungen erst wieder in stand gesetzt werden. Obgleich nun seit Abschluß des Vertrages mit Rußland bereits drei Jahre verflossen waren, hatte die Pforte bisher die Ausführung ihrer Verpflichtung immer wieder hinausgeschoben, zum Teil freilich deshalb, weil niemand da war, der von der Anlage von Befestigungen etwas verstand. Der Seraskier kam nun auf den Gedanken, dem Hauptmann v. Moltke, in dessen vielseitige Kenntnisse er ein unbedingtes Vertrauen setzte, die Aufgabe zu übertragen, die ganze Dardanellenbefestigung zu erkunden, einen Plan davon aufzunehmen und Vorschläge zum zeitgemäßen Ausbau zu machen.*)

So begab sich denn Moltke Mitte März[21] von Konstantinopel auf einem österreichischen Dampfschiffe nach jener Meeresstraße, die von altersher die Blicke Europas und Asiens auf sich gezogen und eine so große Rolle in der Sage und Geschichte gespielt hat. „Der Hellespont", so schreibt er selbst, „ist bei weitem nicht so schön, wie der Bosporus. Die Ufer sind kahl und beträchtlich weiter entfernt, als dort, aber die geschichtlichen Erinnerungen machen sie anziehend. Von jenem seltsam aussehenden Hügel (vielleicht von Menschenhänden aufgetürmt) blickte Xerxes auf seine zahllosen Scharen, die er nach Griechenland führte; jene Steintrümmer, welche die ganze flache Landzunge überdecken, waren einst Abydos, und hier schwamm Leander von Europa nach Asien, um Hero zu sehen. . . Die gewaltige Strömung führte uns schnell bis an die engste Stelle der Meerenge, ‚wo die altersgrauen Schlösser sich entgegenschauen'. Hinter dem europäischen erhebt sich steil eine weiße Felswand, die asiatische Küste hingegen ist flach und zeigt hinter dem Kastell, welches einst die Genueser hier auftürmten, im Schatten mächtiger Platanen und umgeben von Gärten und Weinbergen ein Städtchen, welches die Türken Tschanak-Kalessi, das Scherbenschloß, nennen, wegen der vielen Töpfer, die dort arbeiten. Dort residiert

*) Siehe die Kartenbeilage: „Skizze des befestigten Teiles des Hellesponts oder der Straße der Dardanellen".

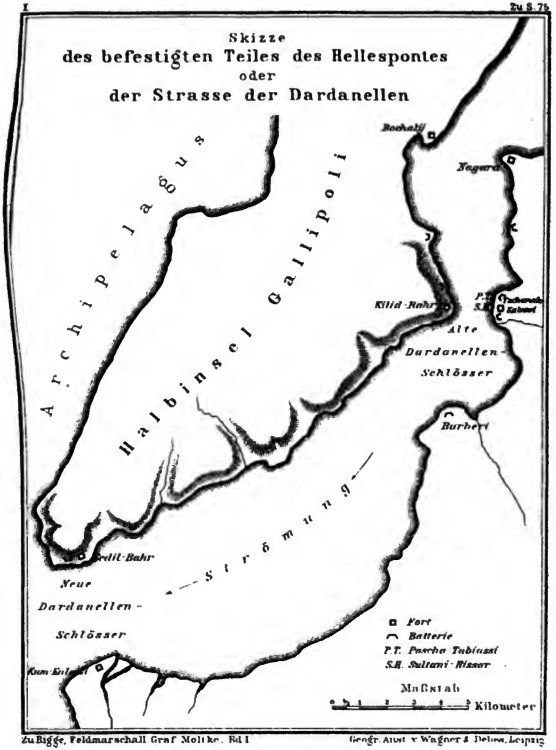
Digitized by Google

in einer bescheidenen Wohnung der Boghar Pascha, zu welchem ich mich verfügte, um die Briefe des Seraskiers zu übergeben und einige mündliche Aufträge auszurichten. Er ließ mir ein kleines, hübsches Häuschen am Ufer einräumen, und nachdem ich die Forts und Batterien besichtigt, nahm ich den Plan der Dardanellenstraße und ihrer Ufer auf."

Der Plan, der so entstand, ist uns in der Originalmeßtischaufnahme erhalten und hat einen sehr großen Maßstab; er gibt das Gelände zu beiden Seiten der Ufer bis auf etwa 3000 Schritt wieder. Obwohl er nur den Teil der Straße von den alten Dardanellenschlössern aufwärts[22] bis einschließlich des Forts Bochaly umfaßt, muß man doch erstaunen, wie es möglich gewesen ist, diese große Strecke in kaum einer Woche aufzunehmen; denn mehr Zeit hat Moltke nicht dazu gebraucht. Dabei ist die Arbeit eine sehr sorgfältige, die Bergformen sind in allen Einzelheiten ausgeführt und auch die Bodenbedeckungen machen den Eindruck treuester Wiedergabe.[23] Außerdem hat Moltke auch noch besondere Pläne der neuen Dardanellenschlösser Sedil-Bahr und Kum-Kalessi aufgenommen, die mit Quer- und Durchschnitten der Festungswerke sowie flott gezeichneten bildlichen Ansichten ausgestattet sind.

Über seine Thätigkeit im einzelnen, über seine Urteile und Vorschläge bezüglich des Ausbaues der Dardanellenbefestigungen gibt ein Bericht Moltkes an den Chef des Generalstabes zu Berlin vom 6. April 1836, der auch die wesentlichsten Gesichtspunkte der Denkschrift an den Seraskier enthält, Auskunft. Es wird hier indes nicht näher darauf eingegangen, da die Einzelheiten heutzutage geringeres Interesse bieten. Es läßt sich auch nicht mehr genau feststellen, ob und wieweit die Vorschläge Moltkes an den Seraskier bei dem später in der That erfolgten Um- und Ausbau der Dardanellenbefestigung maßgebend gewesen sind. Zunächst blieben sie jedenfalls ohne thatsächliche Folge. Im November 1837 wurde dieselbe Angelegenheit noch einmal von sämtlichen nach der Türkei kommandierten preußischen Offizieren auf einer Reise nach

Digitized by Google



Zu Bigge, Feldmarschall Graf Moltke. Bd I Gedr. Anst. v. Wagner & Debes, Leipzig

Verlag von C. H. Beck in München.

Digitized by Google

den Dardanellen gründlich erwogen und ein genauer Plan dafür ausgearbeitet, der sich im wesentlichen an die Moltkeschen Vorschläge anlehnte. Es wird weiterhin noch darüber berichtet werden. Für die Ordnung und bessere Aufstellung des Artilleriematerials, deren dringende Notwendigkeit Moltke besonders hervorgehoben hatte, geschah aber schon jetzt etwas. Ein ehemaliger preußischer Artillerieoffizier, Namens Koepke, wurde auf Moltkes Empfehlung damit beauftragt und unterzog sich seiner Aufgabe mit vielem Geschick. Als Koepke nach einiger Zeit als Lehrer an die Artillerieschule zu Topane berufen wurde, folgte ihm wiederum ein preußischer Artillerieoffizier, der damalige Hauptmann Laue.[24] Beiden Männern gelang es in kurzer Zeit eine so gründliche Umwandlung der vernachlässigten Zustände herbeizuführen, daß nunmehr die artilleristische Wirksamkeit der Dardanellenbatterien durchaus gesichert erschien. —

So war Moltke allmälig ohne sein Zuthun und fast gegen seinen Wunsch von einer zur Erholung und Belehrung unternommenen Reise zu einer lebhaften militärischen Thätigkeit gelangt. Wie wir aus seinen Briefen wissen, sah er dies Verhältnis allerdings nicht als ein lange dauerndes an, sondern hielt stets an der Absicht fest, seine Reise baldigst fortzusetzen. Allein kurz darauf traten Ereignisse ein, die ihn doch bestimmten, auch ferner in der Türkei zu bleiben und sogar in nähere Beziehungen zum Sultan selbst zu treten.

Digitized by Google

8. Im Dienste des Sultans.

Das von Mahmud II und dem Seraskier Chosref begonnene Werk der Umgestaltung der türkischen Heeresverhältnisse hatte beiden Männern schon einige Zeit vor dem Eintreffen Moltkes in Konstantinopel den Gedanken eingegeben, sich für ihre Zwecke der Hilfe europäischer Offiziere zu bedienen. Einzelne Persönlichkeiten, teilweise unklarer Herkunft und niederen Ranges, hatten es verstanden, sich diesen Umstand zu nutze zu machen, um ihre Dienste anzubieten, die auch angenommen wurden. Ihre Leistungen waren jedoch so gering, daß sich bald die Notwendigkeit herausstellte, eine der europäischen Regierungen um Überlassung besser geeigneter Offiziere als Lehrmeister zu bitten. Doch verursachten hierbei politische Rücksichten, insbesondere die Nebenbuhlerschaft mehrerer Mächte um den maßgebenden Einfluß in Konstantinopel, große Schwierigkeiten. Die Pforte hatte zunächst mit Frankreich Unterhandlungen angeknüpft, die bereits dem Abschluß nahe waren, als der russische Gesandte v. Butenieff davon Kenntnis erhielt und entschiedenen Einspruch erhob. Auch die Bemühungen des österreichischen Internuntius Freiherrn v. Stürmer und des englischen Gesandten Lord Ponsonby, die Annahme österreichischer oder englischer Offiziere für den genannten Zweck durchzusetzen, scheiterten an der Eifersucht der anderen Staaten, die sämtlich zu verschiedene Interessen an dem Schicksal der Türkei hatten. Von allen militärisch bedeutsamen Mächten Europas war es einzig Preußen, das bei der Lösung der orientalischen Frage nicht unmittelbar beteiligt erschien und bei der Pforte wegen seiner Vermittlung beim Frieden von Adrianopel

Digitized by Google

noch im guten Andenken stand. Dazu kam, daß Mahmud II durch eine Schrift eines französischen Offiziers über die preußische Militärverfassung*) eine günstige Meinung von der Einrichtung der Landwehr gewonnen hatte, deren Nachahmung und Anpassung an die türkischen Verhältnisse ihm für seine Zwecke geeignet erschien.

Der Sultan hatte sich daher schon im Herbst 1835 durch den preußischen Gesandten bei der Pforte, Grafen Königsmarck, an den König Friedrich Wilhelm III mit einem Gesuch um Überlassung preußischer Offiziere wenden wollen, allein der Gesandte mußte hiervon abraten, weil der König jedenfalls aus Rücksicht auf das eng befreundete Rußland die Bitte nur ungern erfüllen würde. So verstrich einige Zeit, während der in dieser Angelegenheit nichts geschah. Nachdem aber der Seraskier den Hauptmann v. Moltke kennen gelernt hatte, erwachte in ihm der Wunsch nach Gewinnung preußischer Offiziere von neuem. Chosref erkannte sehr wohl den Unterschied zwischen dem vielseitigen, in allen Zweigen der Kriegswissenschaften gebildeten preußischen Generalstabsoffizier und den militärischen Abenteuerern, die er bisher zur Verfügung gehabt hatte. Er äußerte einmal, als die Rede hierauf kam: „Jene schwatzten viel, thaten aber nichts; dieser spricht sehr wenig, leistet aber desto mehr". Er berichtete daher in diesem Sinne an den Sultan, und daraus ergab sich zunächst eine Verlängerung des Urlaubs Moltkes um drei Monate, wozu sich König Friedrich Wilhelm III übrigens nur sehr ungern verstanden hatte, immer in dem Bestreben, Rußland nicht zu verletzen.

Die näheren Beziehungen, in welche Moltke nunmehr zu dem Seraskier trat, und die trefflichen Dienste, die er diesem zu leisten wußte, gaben dann bereits im Januar 1836 von neuem Anstoß zu Verhandlungen mit der preußischen Regierung zur Überlassung einer größeren Zahl geeigneter Persönlichkeiten. Man wünschte im ganzen 11 Offiziere und 4 Unteroffiziere, teils als

*) Essai sur l'organisation militaire de la Prusse, par le général Marquis de Caraman. Paris 1831.

Digitized by Google

Lehrer an der zu errichtenden militärischen Hochschule, teils als „Instrukteurs“ der Truppen; drei dieser Offiziere sollten vom Generalstabe sein. Nachdem die Bedenken des Königs bezüglich Rußlands auf diplomatischem Wege beseitigt waren, gab er seine Zustimmung. Es lag nahe, auch Moltke unter die Zahl der zu kommandierenden Offiziere aufzunehmen, da ja niemand besser als er die Verhältnisse kannte. Der Chef des Generalstabes, General Krauseneck, richtete auch eine dahingehende Anfrage an Moltke, allein es lag diesem im Grunde nicht allzuviel daran, in Konstantinopel zu bleiben. Der Einblick, den er in die ganzen türkischen Zustände gethan hatte, war wenig ermutigend. Er sah vielmehr voraus, daß der Erfolg des Kommandos bei dem großen Mißtrauen, das man in der Türkei allem Fremden entgegenbringt, bei der allgemeinen Trägheit und dem Günstlingswesen nur ein geringer sein könne, vielleicht ganz ausbleiben werde. Über seine Stellung in Konstantinopel äußerte er sich in einem Briefe an seine Vorgesetzten dahin, daß sie auswärts viel bedeutender erscheine, als sie wirklich sei. Zwar erzeige der Seraskier ihm die Ehre, ihn über die verschiedenartigsten Gegenstände um Rat zu fragen, dabei habe es dann aber auch sein Bewenden. Von allen seinen Entwürfen sei bisher nur sehr wenig ausgeführt.

Dennoch glaubte Moltke sich dem Antrage nicht ohne weiteres entziehen zu dürfen, schon aus Rücksicht auf seine Kameraden, denen er wesentliche Dienste bei ihrer wahrlich nicht leichten Aufgabe leisten konnte. Er antwortete daher, indem er die Entscheidung ganz seinen Vorgesetzten anheimstellte, was, wie er selbst sagt, immer das Beste ist. Darauf erfolgte dann durch Kabinetsordre vom 26. Juli 1836 statt der bisherigen Beurlaubung die förmliche Kommandierung Moltkes nach der Türkei „zur Organisation und Instruktion der dortigen Truppen“. Die beiden anderen Generalstabsoffiziere, die der König selbst auswählte, sollten der Hauptmann Graf v. Monts und der Oberleutnant v. Borcke, beide vom großen Generalstabe, sein.

Noch war indes über die Abreise der preußischen Offiziere

Digitized by Google

nichts Endgültiges bestimmt, als eine Depesche des Gesandten Grafen Königsmarck vom 24. August 1836 in Berlin eintraf, die der Sache eine andere Wendung gab. Es hieß darin, die Pforte wünsche die Offiziere jetzt nicht mehr zu wissenschaftlichen Vorträgen oder zur Ausbildung der Truppen, sondern zu ganz anderen Zwecken. Sie bäte zunächst um einen Ingenieur-Offizier, der die Dardanellenbefestigungen umzubauen und eine optische Telegraphenlinie dorthin von Konstantinopel aus anzulegen habe. Ferner wünsche sie drei Generalstabsoffiziere — darunter auch den Hauptmann v. Moltke — die als Ratgeber für die kommandierenden Generale in den Provinzen dienen und zugleich dem Sultan über den Zustand der Festungen und die Bedürfnisse der Armee berichten sollten. Einer von ihnen werde in Konstantinopel bleiben, der zweite sich in das Hauptquartier Reschid Paschas, des Befehlshabers über die gegen die Ägypter aufgestellte Beobachtungsarmee, begeben und der dritte nach den Donaufestungen entsandt werden. Die Bestimmung dieser Offiziere habe neben der militärischen auch eine politische Seite, es müßten daher Männer ausgewählt werden, die nicht nur die nötigen Kenntnisse, sondern auch Takt und diplomatisches Geschick besäßen. Die Offiziere sollten außer ihrem Gehalt von der preußischen Verwaltung die Feldzulage und von der türkischen Regierung eine nicht unbedeutende Entschädigung erhalten.

Diese Depesche des Grafen Königsmarck findet für uns eine Ergänzung in folgendem Privatbriefe Moltkes an den Leutnant v. Borcke: „Es hat der Pforte gefallen, die Anherkunft von einem Ingenieur- und zwei Generalstabsoffizieren zu wünschen, und wir erwarten daher, Sie im Laufe des Oktober hier eintreffen zu sehen. Ich kann Ihnen nur dazu gratulieren, daß von wissenschaftlichen Vorträgen nicht mehr die Rede ist, sowie daß der unmittelbare Verkehr mit den siegreichen (?) kaiserlichen Truppen Ihnen nicht zugemutet wird. Wenn Sie die Streiter des Islam gesehen, werden Sie mir, glaub' ich, darin Recht geben. . . . Wenn ich Ihnen sagen soll, was eigentlich Ihr Wirkungskreis hier ist, so kann ich nur er-

Digitized by Google

widern: man wird Sie vorkommendenfalls da gebrauchen, wo man einen geſcheidten Mann mit militäriſchen und nichtmilitäriſchen Kenntniſſen nötig zu haben glaubt. Übrigens bitte ich, kommen Sie nicht mit zu großen Erwartungen hierher; Sie werden der Dannbaks (Einfältigen) genug finden. Ich hoffe, daß unſere Regierung Sie in pekuniärer Hinſicht unabhängig ſtellen wird. Die bloße Generalſtabszulage reicht aber dazu nicht aus, da der Aufenthalt hier ſo teuer iſt, wie ich noch an keinem anderen Orte gefunden. Auf die Generoſität der türkiſchen Regierung iſt nicht zu rechnen, mir wenigſtens hat man nicht einmal die Auslagen erſtattet, welche die Reiſen mir verurſacht, die ich auf direkten Wunſch des Großherrn unternommen habe. Eine Beſoldung von der Pforte anzunehmen würde dagegen Ihre Stellung minder günſtig machen. Man kann ſich dieſen Barbaren gegenüber nicht ſtolz und unabhängig genug zeigen."

Der Grund für die veränderten Wünſche der Pforte lag auf politiſchem Gebiete. Seit dem demütigenden Frieden mit dem Vizekönig Mehemed Ali von Ägypten war es der glühendſte Wunſch des Sultans geblieben, den aufrühreriſchen und allzu mächtigen Vaſallen wieder in ſeine Schranken zurückzuweiſen. Ja dieſer Wunſch war in ihm ſo lebendig, daß er den leitenden Beweggrund bei allen ſeinen Handlungen bildete. Nun ſchien im Sommer 1836 die Möglichkeit einer endgültigen Abrechnung mit Mehemed Ali näher gerückt. Die ſchon ſeit längerer Zeit begonnene Unterwerfung der bisher faſt unabhängigen kurdiſchen Gebirgsvölker machte unter Reſchid Paſcha und deſſen Nachfolger Hafiz Paſcha gute Fortſchritte. War ſie beendet, ſo hatte die Pforte hier den Rücken frei und konnte ihre in Syrien ſtehenden beträchtlichen Streitkräfte gegen den Ägypter ins Feld führen. Unter dieſen Umſtänden erſchien die Errichtung einer Militär-Bildungsanſtalt, wie man ſie bisher mit den zuerſt geforderten 11 Offizieren ins Leben hatte rufen wollen, als nicht ſchnell genug Erfolge verſprechend. Man wünſchte vielmehr den im Felde ſtehenden kommandierenden Generalen europäiſch geſchulte Offiziere als Gehilfen und Berater in

Digitized by Google

der Truppenführung zur Seite zu stellen. Zu diesem Zwecke wurden daher jetzt die drei Generalstabsoffiziere verlangt, während dem Ingenieuroffizier zunächst die Verstärkung der Dardanellenbefestigung zufallen sollte, auf der Rußland mit Nachdruck bestand.

Nach mancherlei Erwägungen kam man in Berlin Ende September dazu, sich zur Gewährung auch dieses Wunsches der Pforte bereit zu erklären. Der Chef des Generalstabes brachte, außer Moltke, die Hauptleute v. Vincke und Fischer vom großen Generalstabe, der Chef des Ingenieurkorps, General v. Rauch, den Hauptmann v. Mühlbach von der 3. Ingenieur-Inspektion, Garnison-Baudirektor in Coblenz,*) in Vorschlag, wozu der König seine Zustimmung gab.

Um die Angelegenheit der Kommandierung preußischer Offiziere hier gleich zu Ende zu führen, sei erwähnt, daß Mitte Oktober 1836, als bereits der Zeitpunkt für ihre Abreise festgesetzt war, eine Depesche des preußischen Gesandten aus Konstantinopel einlief, die der Sache wiederum ein anderes Gepräge gab. Der Sultan hatte nämlich in einer Audienz des Gesandten gar nicht mehr von den zuletzt verlangten Generalstabsoffizieren und dem Ingenieur, sondern nur von den „Instrukteurs" gesprochen, was aber, wie sich freilich erst später herausstellte, nur auf einer Verwechselung der militärischen Bezeichnungen durch den Sultan beruhte. „Welch ein Geschäftsgang!" rief der General Krauseneck aus und ließ sofort den Hauptmann v. Moltke zum Bericht darüber auffordern, was man denn nun eigentlich in Konstantinopel wolle. Moltke erwiderte hierauf umgehend in einem Schreiben, in dem er nach einer kurzen Darstellung des geschichtlichen Verlaufes der ganzen Angelegenheit seine Ansicht dahin zusammenfaßte, daß man sich offenbar selbst nicht recht klar darüber sei, wie die preußischen Offiziere eigentlich verwendet werden sollten. Er habe überhaupt den Eindruck, daß die ganze Angelegenheit weniger vom Sultan,

*) Einige Nachrichten über den Lebenslauf dieser drei Offiziere gibt Anmerkung 25.

als von dem Seraskier Chosref betrieben werde. Nun sei dieser aber gerade jetzt in Ungnade gefallen, seiner Stellung enthoben und durch Halil Pascha, einen Schwiegersohn des Sultans, ersetzt worden. Die Aufgabe der preußischen Offiziere sei dadurch noch unbestimmter geworden. Man werde sie wahrscheinlich mit den verschiedenartigsten militärischen und halbmilitärischen Aufgaben betrauen, er glaube aber nicht, daß die Eifersucht, Unwissenheit und der Hochmut der Türken den preußischen Offizieren einen nennenswerten Einfluß auf die militärischen Angelegenheiten des Landes gewähren werde.

Mit etwas größerer Zuversicht als Moltke sprach sich übrigens der preußische Gesandte in Konstantinopel in einem vom Könige über die genauen Absichten der Pforte eingeforderten Berichte aus. Insbesondere vermochte er darüber Gewißheit zu gewähren, daß die Sendung der Offiziere in der That einem persönlichen Wunsche des Sultans entspreche und nicht bloß einer vorübergehenden Laune des abgesetzten Seraskiers. Dessen Nachfolger versicherte dem Grafen Königsmarck sogar bezüglich des Wunsches Mahmuds nach den preußischen Offizieren: „Il soupire après le moment de leur arrivée". Auch die Frage der Geldentschädigung für die zu kommandierenden Offiziere wurde in befriedigender Weise gelöst: die Pforte sicherte ihnen außer reichlichen Kosten für Hin- und Rückreise monatlich 2000 Piaster (etwa 400 Mark), sowie Diener, Pferde und auf Dienstreisen Wohnung, Verpflegung und Reisekosten zu.

Dennoch zog sich die endgültige Erledigung der Angelegenheit aus mancherlei Gründen bis zum 5. Juli 1837 hin, an welchem Tage der König durch eine Kabinetsordre den Befehl zur Abreise der Hauptleute v. Vincke, Fischer und v. Mühlbach erteilte.

Sämtlichen kommandierten Offizieren — also auch Moltke — wurde während des Aufenthaltes in der Türkei ihre gegenwärtige Stellung in der preußischen Armee offen gehalten, sie bezogen ihr Gehalt und die Generalstabszulage (2 Thaler täglich) durch die Gesandtschaft in Konstantinopel weiter, und außerdem wurde ihnen

Digitized by Google

dort „für den nicht anzunehmenden Fall, daß die Pforte ihre Verbindlichkeiten gegen sie nicht prompt erfüllen sollte“, ein Kredit von 6000 Piastern (etwa 1200 Mark) eröffnet. Der fernere Verlauf der Sendung der preußischen Offiziere in die Türkei wird weiterhin noch zur Darstellung gelangen. Wir kehren nunmehr zu den Erlebnissen Moltkes in der Zwischenzeit zurück.

Moltke hatte die reichliche Muße, die ihm blieb, benutzt, um sich immer mehr mit den türkischen Einrichtungen, namentlich den militärischen, vertraut zu machen, die Umgegend von Konstantinopel kennen zu lernen und auch zuweilen größere Ausflüge zu unternehmen. Von den Dardanellen aus hatte er bereits das alte Ilium besucht, worüber er in den „Briefen über Zustände und Begebenheiten in der Türkei“ in höchst anziehender und lehrreicher Weise berichtet. Vom 11.—15. Juni 1836 machte er eine Reise nach Brussa in Kleinasien und bestieg den mysischen Olymp.

Kaum von diesem Ausflug zurückgekehrt erhielt er vom Sultan selbst den Auftrag, sich in Begleitung Halil Paschas, der damals noch nicht Seraskier war, nach der in Bulgarien an der Küste des Schwarzen Meeres gelegenen Festung Varna zu begeben. Halil Pascha war oberster Befehlshaber der türkischen Artillerie und sollte sich von dem Zustande und den Fortschritten des nach dem letzten russisch-türkischen Kriege begonnenen Um- und Neubaues der Befestigungswerke von Varna überzeugen. Da indes der Pascha durchaus nichts davon verstand, so fiel die Hauptarbeit unserem Moltke zu. Dieser erkannte denn auch bald, daß die türkischen Ingenieure bei der Anlage der Festungswerke die einfachsten Grundregeln der Befestigungskunst vernachlässigt hatten, und daß die Werke, so wie sie waren, gänzlich unbrauchbar seien. Es gelang ihm auch Halil Pascha hiervon soweit zu überzeugen, daß dieser die sofortige Abänderung der schlimmsten Mißgriffe anordnete und im übrigen die Arbeiten einstellen ließ, bis der Sultan selbst entschieden habe. Nach Konstantinopel zurückgekehrt setzte Moltke seine Ansichten in einer längeren Denkschrift vom 28. Juni 1836 auseinander, die dem Sultan vorgelegt wurde. Dieser befahl die

Digitized by Google

Sache ruhen zu lassen, bis er sich auf einer demnächst zu unternehmenden Reise nach Bulgarien persönlich von der Notwendigkeit eines Umbaues der Festung Varna überzeugt habe.

Bereits am 11. Juli besuchte Moltke zum zweitenmal die Dardanellen, und zwar diesmal im unmittelbaren Auftrage des Sultans und wiederum in Begleitung Halil Paschas, der sich, ähnlich wie bei Varna, von Moltke die Notwendigkeit der von diesem vorgeschlagenen Verbesserungen an den dortigen Befestigungen an Ort und Stelle sollte beweisen und erklären lassen. Moltke blieb nicht ganz vierzehn Tage in den Dardanellen und benutzte diese Zeit, um seinen Plan der Meeresstraße zu vollenden und die Entwürfe für die Verstärkung der Befestigungen weiter auszuführen. Auf der Rückreise strandete das Dampfschiff dicht vor dem Hafen von Konstantinopel, und es bedurfte eines ganzen Tages angestrengter Arbeit, an der sich auch Moltke beteiligte, um es wieder flott zu machen.

Schon eine Woche darauf durchfuhr Moltke wiederum die Dardanellen, diesmal auf einer Reise nach Smyrna, die er zu seinem Vergnügen und zu seiner Belehrung unternommen hatte. Bei der Rückfahrt ereignete sich wieder ein Unfall mit dem türkischen Regierungsdampfer, auf dem Moltke sich befand. „Der Dampfkessel war schadhaft, aber die sublime Pforte hatte trotz der Vorstellungen des Kapitäns in ihrer Weisheit beschlossen, daß er noch ein paar Jahre halten müsse. Der Kessel dachte darüber anders: schon auf der Hinreise hatte er zwei Löcher bekommen, jedermann versprach sich wenig Gutes und war auf seiner Hut. Als wir uns nun eben in Bewegung setzten, platzte der Kessel. Wir kehrten nach Smyrna zurück und ich schiffte mich auf ein österreichisches Dampfschiff ein, welches denselben Abend noch abging. Als wir an den Dardanellen vorüberfuhren, erblickten wir statt des Städtchens Tschanak-Kalessi nur eine weite rauchende Brandstätte. Das Feuer hatte am Tage vorher mehrere Hundert Häuser, die Wohnungen der Konsuln, selbst die Kasernen und die Batterie Pascha-Tabiassi verzehrt. Ein Glück, daß die dicken Mauern des Sultani-Hissar

Digitized by Google

widerstanden hatten, in welchem die Pulvervorräte angehäuft waren. Der große Brand hatte eine geräumige Esplanade rings um das Fort von Sultani-Hissar gebildet, welche für die Verteidigung so vorteilhaft werden konnte, daß man dem Pascha die Ehre anthat, ihm die Feuersbrunst zuzuschreiben und an meinem Anteil an dem Geschäfte nicht zweifelte." Dieser Brand gab Ende August Veranlassung zu einer nochmaligen Reise Moltkes nach den Dardanellen, um einen Plan für die dadurch vereinfachte Befestigung von Sultani-Hissar gegen Angriffe von der Landseite zu entwerfen. Er berichtete hierüber unter Beifügung eines sorgfältigen, am 26. August aufgenommenen Planes am 31. August 1836 an die Pforte.

Die Kenntnisse, die Moltke bei sämtlichen bisherigen Aufgaben an den Tag gelegt hatte, seine Vielseitigkeit und Umsicht scheinen bei den türkischen Großen die Ansicht hervorgerufen zu haben, daß er geradezu alles verstünde. So wünschte Chosref Pascha von ihm die Anlage einer fahrbaren Straße durch Konstantinopel, die von der soeben erbauten Brücke über das Goldene Horn gradenwegs nach dem Palast des Seraskiers führen sollte. Dieser Aufgabe vermochte Moltke in der That gerecht zu werden und zwar ohne Schwierigkeit, da einfach alles, was im Wege stand: Häuser, Läden, Gärten u. s. w., rücksichtslos niedergerissen wurde. Als nun aber der Sultan verlangte, Moltke solle ihm einen Turm an ein neuerrichtetes Schloß bauen, erklärte er entschieden, daß dies nicht seine Sache sei. Dagegen mußte er die eben erst begründete Marineschule besuchen und ein Urteil darüber abgeben.

Zwei weitere Denkschriften Moltkes vom September und Oktober 1836, die gleichfalls auf persönlichen Wunsch des Sultans ausgearbeitet wurden, bezogen sich auf die Wasserversorgung Konstantinopels. Letztere ist von ganz besonderer Wichtigkeit für die türkische Hauptstadt, da deren Brunnen wegen des felsigen Untergrundes nur einen geringen Zufluß meist bitteren Wassers ergeben. Bei dem ungeheueren Verbrauch in den zahlreichen Bädern, den täglichen fünfmaligen Waschungen und der Verwendung des Was-

Digitized by Google

sers als ausschließlichem Getränk für mehr als eine halbe Million Menschen muß es daher von außen zugeführt werden. Dies geschieht vermittelst mehrerer ausgedehnter Wasserleitungen, die zum Teil schon von Konstantin dem Großen begonnen und später von den griechischen Kaisern und türkischen Sultanen fortgeführt und erweitert wurden.

Moltke widmet in seinen Briefen einen langen Abschnitt diesen gewaltigen Bauwerken sowie der Wasserversorgung Konstantinopels überhaupt. Hierbei weist er auf einen bemerkenswerten Unterschied zwischen den antiken Leitungen und denen der Türken hin. Wenn nämlich eine Leitung an ein ihre Richtung durchschneidendes Thal gelangte, so kannten die Alten kein anderes Mittel, um die Senkung zu überschreiten, als den Wasserfaden auf einer Brücke über das Thal hinweg nach dem jenseitigen Rande zu führen. Dies gab Veranlassung zu den oft riesenhaften Bogenbauten, die man noch heute in Italien, Spanien, Griechenland und Kleinasien erblickt. Die Araber und ihre Nachfolger, die Türken, wußten aber, daß das Wasser sich in den sog. kommunizierenden Röhren gleichstellt, und gründeten darauf das einfachere Verfahren, den Wasserfaden in einer geschlossenen Röhre den Thalhang hinab und jenseits wieder hinauf zu führen. Auf diese Weise gelang es ihnen, fast alle Quellen aus der Umgegend Konstantinopels nach der Stadt zu leiten, und wo die Quellen nicht ausreichten, legten sie große Sammelbecken (türkisch: „Bend") an, die sich während der nassen Jahreszeit mit Wasser füllten, und deren Inhalt für den Sommer zur Versorgung der Stadt genügte.

Die Nachlässigkeit der türkischen Behörden ließ jedoch die meisten dieser Anlagen allmälich wieder in Verfall geraten, so daß ein großer Teil des Wassers sich unterwegs verlor. Auch gewannen die nördlich des Goldenen Horns liegenden Stadtteile Pera und Galata eine unerwartete Ausdehnung, für welche die vorhandenen Leitungen sich als zu klein erwiesen. Die große Dürre des Jahres 1836 machte diesen Mangel besonders empfindlich, und der Sultan beauftragte daher unseren Moltke, Vorschläge zur Abhilfe zu er-

Digitized by Google

sinnen und den Ort für die Anlage eines neuen Sammelbeckens aufzusuchen. Da Moltke die Umgebungen Konstantinopels von seinen zahlreichen Spaziergängen und Streifereien genau kannte, wurde es ihm nicht schwer, einen geeigneten Platz zu ermitteln. Er reichte hierüber am 16. September 1836 an den Sultan einen Bericht in französischer Sprache ein, dessen Einzelheiten wir hier übergehen.

Moltkes Vorschläge fanden zwar den Beifall der türkischen Behörden, allein es wurde nicht darnach gehandelt, da bald darauf ein starker Regen den Wassermangel zeitweilig beseitigte. Doch nahm der Sultan daraus Veranlassung, Moltke auch mit der Besichtigung der anderen Wasserleitungen, insbesondere derjenigen, die nach Konstantinopel selbst führen, zu beauftragen. Moltke unternahm diese Erkundung in Begleitung des Oberaufsehers aller kaiserlichen Bauten und stellte fest, daß es vollkommen genüge, die vorhandenen Leitungen auszubessern, sowie eines der Sammelbecken zu vergrößern. Hierbei machte der Türke den für einen Baukundigen nicht üblen Vorschlag, die Abschlußmauer des Beckens einfach zu erhöhen, was eine hübsche Wassermasse mehr ergeben würde. Moltke mußte ihm erst vorrechnen, daß dadurch die Mauer ungefähr einen dreimal größeren Druck auszuhalten habe. Er gab seine Ansicht, die er auch in einem mit Zeichnungen versehenen Berichte an den Sultan niederlegte, dahin ab, daß es weit einfacher und sicherer sei, die Teiche hinter den Mauern zu vertiefen und zu verbreitern. In seinen Briefen spricht er freilich Zweifel darüber aus, ob dieser Vorschlag angenommen würde, da etwas so Unscheinbares nicht nach dem Geschmack der türkischen Behörden sei, die dem Sultan immer etwas möglichst Großartiges zeigen wollten.

Noch merkwürdiger war ein Auftrag, der hier gleich vorgreifend Erwähnung finden mag: der Sultan verlangte im November 1837 von Moltke Vorschläge für die Bekämpfung der in Konstantinopel schrecklich herrschenden Pest. Moltke reichte hierüber eine ausführliche Denkschrift ein, die sich auch in den

Digitized by Google

„Briefen über Zustände und Begebenheiten in der Türkei“ fast wörtlich abgedruckt findet. Der Grundgedanke dabei ist, daß, da es ein Heilmittel gegen die Krankheit überhaupt nicht gäbe, ihrem Fortschreiten nur durch vorbeugende Maßnahmen und eine scharfe Absperrung zu begegnen sei.

Im Spätherbst 1836 erhielt Moltke endlich wieder einen Auftrag, der ihm in höherem Maße zusagte, als die zuletzt genannten. Er sollte ähnlich wie bei den Dardanellen nun auch vom Bosporus einen topographischen Plan aufnehmen und Vorschläge über Verbesserungen an den Befestigungen dieser Meeresstraße machen. Mit dem Meßtisch umherzuwandern und „dem Boden seine Geheimnisse abzulauschen“ war von jeher für ihn eine besondere Lust. So machte er sich denn am 1. Oktober mit Eifer an die Arbeit und hatte bereits nach drei Wochen eine Strecke von einer halben Meile Länge und dreiviertel Meilen Breite vollendet. Ein offener Befehl in türkischer Sprache, um in alle Festungen und Batterien zugelassen zu werden, sowie die Zuteilung eines Kawassen, eines Unteroffiziers und mehrerer Soldaten als Instrumententräger erleichterten ihm seine Aufgabe. Anfangs vollführte er die Arbeit von Bukjukdere aus, einem Vorort Konstantinopels, wo er in der Sommerfrische des preußischen Gesandten wohnte. Als jedoch die Aufnahme immer weiter vorschritt, siedelte er nach dem Leuchtturm am Eingang des Schwarzen Meeres über, um nicht durch den Hin- und Herweg zu viel Zeit zu verlieren.[26]

Die vorgerückte Jahreszeit zwang übrigens zur Beschleunigung der Arbeit, mehr als Moltke lieb war. Er konnte daher nach jedesmaliger Aufnahme die Bergformen nicht gleich fertig auszeichnen, jedoch deutete er sich den Zusammenhang der Geripplinien an, schrieb die Böschungswinkel hinein und vermehrte seine eigenen Höhenmessungen durch einige Angaben aus dem Kartenwerke des Grafen Andreossy.*) Auf diese Weise gewann er die

*) Constantinople et le Bosphore de Thrace, 1828.

Digitized by Google

Möglichkeit, später in aller Ruhe seine Aufnahme zu vervollständigen und auszuzeichnen. So entstand eine nicht nur möglichst zuverlässige, sondern auch in der Ausführung vortreffliche Karte, die auch heute noch dem Besucher jener Gegenden Dienste leisten kann. Die topographische Zeichenkunst Moltkes ist in allen seinen Aufnahmen geradezu erstaunlich. Namentlich die so schwierige Bergstrichzeichnung zeigt eine Genauigkeit und künstlerische Vollendung, wie man sie heute, außer bei Kartographen von Beruf, kaum noch findet.

Moltke hat uns in seinen Briefen und Berichten in die Heimat überaus reizvolle Schilderungen von der Natur des Bosporus hinterlassen. Er berührt dabei auch dessen militärische Bedeutung als eine der beiden Zugangsstraßen zur türkischen Hauptstadt und sagt hierüber folgendes: „Der Bosporus ist von hoher militärischer Wichtigkeit für Konstantinopel. Der Nordwind, welcher den ganzen Sommer hindurch weht, und die Strömung, welche konstant aus dem Schwarzen in das Marmorameer geht, begünstigt im Vergleich mit den Dardanellen ungemein das Eindringen einer feindlichen Flotte in die Gewässer der Hauptstadt. Dagegen ist der gewundene Lauf und die geringere Breite des Bosporus wohl in Anschlag zu bringen, dessen Ufer an der schmalsten Stelle nur halb so weit auseinander stehen, als die der Dardanellen an dem engsten Paß. . . . . Das Bassin zwischen Rumeli-Kawak und Madschiar-Kalessi ist von vier Batterien mit mehr als 250 Geschützen bestrichen, deren Schüsse von einem Ufer auf das andere reichen und jedes Schiff zugleich der Länge nach und von der Seite fassen. Die Gewalt der Elemente wird eine Flotte ohne Zweifel hindurchführen, aber in welchem Zustande sie vor Konstantinopel ankommt, ist aus dem Gesagten zu ermessen. Wie bei den Dardanellen wird der Angreifer wahrscheinlich auch hier versuchen müssen, sich durch einen Überfall von der Landseite der gefährlichsten Batterien zu bemeistern. Die Ausschiffung der dazu erforderlichen Streitkräfte hat indes ihre große Schwierigkeit; sie müßte sowohl in Asien, als in Europa erfolgen, denn die Batterien

Digitized by Google

jeder der beiden Küsten einzeln genommen reichen aus, die Durchfahrt einer Flotte äußerst mißlich zu machen. . . . Dabei kommt endlich ganz besonders die unmittelbare Nähe einer Stadt wie Konstantinopel in Betracht, welche doch immer eine starke Besatzung haben wird; und endlich sind die Batterien zwar meist überhöht, aber eben die wichtigeren auch gegen die Landseite leicht in haltbaren Zustand zu setzen." Dies Urteil Moltkes über den militärischen Wert des Bosporus bei dem Angriff einer feindlichen Flotte gegen Konstantinopel dürfte auch heute seine Bedeutung noch nicht verloren haben.

Der Plan des Bosporus hatte in so hohem Grade den Beifall des Sultans gefunden, daß dieser nunmehr auch die Hauptstadt selbst und deren Umgebungen durch Moltke vermessen zu lassen wünschte. Eine solche Arbeit bot natürlich erheblich größere Schwierigkeiten dar, als die bisherigen Aufnahmen. Bei diesen hatte es sich fast ganz um offenes Gelände und kleine Ortschaften gehandelt, wobei die Übersicht nur wenig behindert war und daher auch die topographische Festlegung der wichtigsten Punkte keine große Mühe machte. In dem Gewirr der zahllosen, winkligen und engen Gassen Konstantinopels dagegen mit dem Meßtisch sich zurecht zu finden und ein genaues, klares Bild davon auf das Papier zu bannen, war eine höchst schwierige Aufgabe. Sie konnte überhaupt nur gelöst werden, wenn es gelang, eine größere Zahl hervorragender Punkte innerhalb der Stadt von außen her festzulegen und im Anschluß daran den Zug der Hauptstraßen durch Messen mit der Kette und Nivellements zu bestimmen. Der bei weitem größere Teil der Gassen und Gebäude mußte dann nach dem Augenmaß eingezeichnet werden; denn, wie bereits früher erwähnt, es fehlte Moltke damals noch an einem entfernungsmessenden optischen Instrumente.

Zur Festlegung einer Grundlinie, von der er ausgehen konnte, bot sich ihm nun in höchst willkommener Weise der Aquädukt des Kaisers Valens dar, der Konstantinopel auf gewaltigen Bogen in einer Länge von über 1000 Schritten hoch über Häusern und

Digitized by Google

Straßen durchsetzt. Durch genaue Festlegung seiner Endpunkte wurde eine hinreichend lange Standlinie gewonnen, von der aus sich die Lage von Hunderten von Moscheen, Kuppeln und Türmen bestimmen ließ. Die Stadt lag wie eine Karte vor dem Blick des Topographen ausgebreitet, und die Verlegenheit bestand nur in der endlosen Zahl von Gegenständen, die sich seinen Messungen darboten.

Es ist erklärlich, daß sich die Aufnahme Konstantinopels trotz des erwähnten günstigen Umstandes bis tief in den Winter hinzog; sie wurde Ende des Jahres 1836 begonnen und erst im Februar oder Anfang März 1837 beendet. In der letzten Zeit mußte Moltke sich zuweilen das Gelände unter dem Schnee hervorsuchen. Doch sagt er selbst, daß er wohl in keiner anderen Hauptstadt so unbelästigt in den Straßen hätte arbeiten können, wie in Konstantinopel. „Harta", meinten die Türken, „eine Karte", und gingen ruhig weiter, als ob sie sagen wollten: „Wir verstehen doch nichts davon!" Zuweilen auch wurde Moltke mit seiner Meßtischplatte für einen Mann gehalten, der Süßigkeiten auf einer weißen Scheibe in den Straßen feilbiete; allzu neugierige Zuschauer verscheuchte der Unteroffizier, der ihn begleitete, mit einem „Jassak dir!" — „Es ist verboten!"

Noch bevor die Aufnahme von Konstantinopel[37] beendet war, hatte der Sultan den Wunsch ausgesprochen, den preußischen Offizier, der ihm so treffliche Dienste leistete, persönlich kennen zu lernen. Moltke erhielt daher die Weisung, sich am 19. Januar 1837 im Winterpalast zu Dolma-Baktsche einzufinden. Nachdem er hier längere Zeit im Vorzimmer gewartet, wurde er endlich vor das Angesicht des Großherrn geführt. Dieser saß in einen weiten Mantel gehüllt in einem Lehnsessel und rauchte die unvermeidliche türkische Pfeife. Moltke machte ihm nach üblicher Weise drei tiefe Verbeugungen und trat dann bis an die Thüre zurück.

„Der Großherr", so beschreibt er diese Audienz in seinen Briefen, „äußerte sich zuerst anerkennend und dankbar über die

Digitized by Google

vielen Beweise von Freundschaft, welche er von unserem König empfangen, und sprach sich sehr günstig über preußisches Militär im Allgemeinen aus. Da ich hierauf nichts zu sagen hatte, begnügte ich mich mit einer Verbeugung. Seine Hoheit geruhte hierauf, mit mir von meinen Arbeiten zu sprechen, ging in mehrere Details ein und setzte hinzu, daß ich ihm inschallah — „so Gott will“ — noch fernere Dienste leisten solle. Indem er seine Zufriedenheit äußerte, ließ er mir durch den Geheimschreiber seinen Orden überreichen. Nachdem ich diesen auf die übliche Weise, ohne das Etui zu öffnen, an Brust und Stirn erhoben, rief der Sultan: „Zeigt ihn ihm, und fragt ihn, ob er ihm gefällt!“ Sodann erhielt mein Dragoman ebenfalls eine Dekoration geringerer Art mit dem Vermerk: „weil er mir bei meinen Arbeiten beigestanden“, und wir waren entlassen.“[28]

Bald sollte sich übrigens auch zeigen, welcher Art die ferneren Dienste waren, die der Sultan von Moltke wünschte. Es handelte sich um dessen Begleitung auf einer Reise, die der Großherr durch Rumelien und Bulgarien zu unternehmen beabsichtigte, um sich über den Zustand dieser Provinzen zu unterrichten. Es war dies ein in der Türkei bis dahin unerhörtes Vorhaben, das vielen Altgläubigen als eine verwerfliche Neuerung erschien, denn noch nie hatte ein Padischah zu solchem Zweck seine Hauptstadt verlassen. Um so höher muß daher der Entschluß Mahmuds II angeschlagen werden, durch den er bewies, daß er nicht nur geistige Freiheit genug besaß, sich über das eigene Vorurteil und das seiner Landsleute hinwegzusetzen, sondern daß es ihm auch mit den begonnenen Verbesserungen wirklich Ernst war. Und um dieser Absicht auch äußerlich einen verstärkten Nachdruck zu verleihen, berief er Moltke zu seiner Begleitung, also einen Ungläubigen in die geheiligte Nähe des Stellvertreters Gottes, dessen bloßer Anblick sonst den „Giaurs“ verboten war. Um indes nicht bei den frommen Muslumanen zu großen Anstoß zu erregen, mußte Moltke türkische Uniform anlegen und die rote Kopfbedeckung, den Tarbusch, aufsetzen. Nebenbei bekam er noch den Auftrag, die auf der Reise zu berührenden

Digitized by Google

Festungen und andere militärisch wichtige Punkte zu erkunden, zu vermessen und dem Sultan darüber zu berichten.*)

Die türkischen Sterndeuter hatten den 30. April als die „Eschref Saat", die „glückliche Stunde", für den Antritt der Reise bezeichnet, und so fuhr denn an diesem Tage der Sultan mit großem Gefolge, unter dem sich auch unser Moltke befand, auf der prächtigen Fregatte „Nusrethieh" („Die Siegreiche") den Bosporus hinauf und in das Schwarze Meer hinaus nach Varna. Moltke weiß von dieser Fahrt ergötzlich zu berichten: „Schon gegen Abend hatten wir fast den halben Weg zurückgelegt, als plötzlich eine kleine Buraska**) aus Norden kam. Da ich gar nichts vom Seewesen verstehe, so erlaube ich mir auch kein Urteil über das Getümmel von schreienden Menschen und flatternden Segeln, doch habe ich einen Verdacht, daß unsere Manöver nicht durchaus schulgerecht waren. Sämtliche Matrosen waren junges Volk und hatten zum Teil noch nie eine Reise gemacht, und selbst der Großadmiral, ein trefflicher, braver Mann, hat nur insofern seine Karriere in der Marine gemacht, als er, bevor er Pascha wurde, ein Kaik***) im Hafen von Konstantinopel ruderte."

Trotz dieses Zwischenfalles wurde der Hafen von Varna glücklich erreicht. Der Sultan stieg hier aus und blieb einige Tage in der Festung, um dann seine Reise auf dem Landwege fortzusetzen. Er ließ sich von Moltke auf den Festungswerken von Varna umherführen, die früher gemachten Abänderungsvorschläge erklären und beauftragte ihn dann, einen Plan der Festung aufzunehmen. Auch von dem Zeichentalent Moltkes scheint der Sultan Kenntnis gehabt zu haben, denn er wünschte von ihm eine Ansicht seines Einzuges in Varna zu erhalten. Da es Moltke jedoch hierzu an Zeit fehlte, mußte er sich damit begnügen, das Bild in Blei flüchtig zu entwerfen und es an einen Maler in Konstanti-

*) Zu dem Folgenden benutze man die „Karte des östlichen Teiles der Balkanhalbinsel bis zur Donau im Jahre 1837" am Schluß des I. Bandes.

**) Wirbelsturm.

***) Nachen.

Digitized by Google

nopel zu schicken, der es vollenden sollte. Dagegen brachte er in der That in wenigen Tagen einen vortrefflichen Plan der Festung Varna zu stande, der uns im Original erhalten ist. Das Innere der Stadt hat er freilich nur angedeutet, dagegen sind die Festungswerke, ihre Umgebung und das Meeresufer sorgfältig ausgeführt.[29]

Am 3. Mai verließ der Sultan Varna und reiste mit einem gewaltigen Troß von Gefolge und Dienerschaft mit über 800 Pferden nach der Festung Schumla, wo er am andern Tage eintraf. Moltke war schon am 2. Mai vorausgeeilt, um sich über alle militärischen Gesichtspunkte zu unterrichten und dem Sultan gleich Auskunft geben zu können, falls dieser etwas wissen wollte. In der That besichtigte Mahmud die Festung genau, ordnete wiederum ihre topographische Aufnahme durch Moltke an und ließ sich eines der neu errichteten Redif- oder Landwehr-Bataillone vorstellen, ein Schauspiel, dem auch Moltke beiwohnte. „Andere Länder, andere Sitten," sagt er bei dieser Gelegenheit, „in Schumla sieht ein Manöver anders aus, als in Potsdam. Wir sahen dem Exerzieren aus einer angemessenen Entfernung von wohl tausend Schritt zu; Se. Hoheit saßen im Zelt und rauchten, wir anderen kauerten an der Erde herum."

Die Aufnahme von Schumla und seinen Umgebungen verursachte Moltke einige Schwierigkeiten wegen der eigentümlichen Lage der Stadt. Diese liegt nämlich in einem hufeisenförmigen Thal zwischen steilen bewaldeten Bergen, die bis zu ihrer halben Höhe mit Gärten und Weinbergen bedeckt sind; der Ausgang des Thales in die Ebene ist mit starken Verschanzungen abgeschlossen.[30] Trotz dieser ungünstigen Umstände gelang es dem unermüdlichen Fleiße Moltkes die Aufnahme der Festung in wenigen Tagen zu vollenden.

Am 9. Mai ging dann die Reise weiter nach Silistria an der Donau und von hier am 13. stromaufwärts nach Rustschuk in einem Wagen bei sehr schlechtem Wetter. „Es scheint," so schreibt Moltke, „daß die Türken, als sie mit ihrem Säbel die Heiligen in diesem Lande zu Paaren trieben, Mamertus und Pan-

Digitized by Google

kratius vergessen haben; diese üben in der That eine so strenge Herrschaft an der Donau wie an der Spree oder Eider. Nie habe ich ärger gefroren als gestern Nacht auf der Reise hierher; meine türkischen Begleiter waren ganz erstarrt, und der Araber, der die Handpferde führte, rief ein „Aman!“ (Erbarmen!) über das andere und sehnte sich nach dem milderen Himmel des Senaars zurück.“

Von den Befestigungen von Silistria und Rustschuk[31] hatte Moltke Aufnahmen angefertigt.[32] Von hier ab führte die Reise nur noch durch offene Städte. Am 21. Mai wurde auf der Heimreise der Balkan auf dem Schipkapaß überschritten und dann in Kasanlik, der Rosenstadt, eine Ruhepause gemacht. Weiter ging es dann über Adrianopel zurück nach der türkischen Hauptstadt, wo der ganze Zug am 6. Juni wieder eintraf. Moltke hat uns in seinen Briefen aus dieser Zeit Schilderungen seiner Erlebnisse und der bereisten Landschaften hinterlassen, die in ihrer Anschaulichkeit und blühenden, fast poetischen Ausdrucksweise wohl zu dem Besten gehören, was die deutsche Litteratur in dieser Art aufzuweisen hat.

Mit seiner Rückkehr nach Konstantinopel begann für Moltke eine Zeit der Muße, die er zwar benutzte, um seine auf der Reise nach Bulgarien aufgenommenen Pläne zu vollenden und fleißig Briefe zu schreiben, die jedoch seiner thätigen Natur im Ganzen wenig zusagte. Auch fehlte es ihm durchaus an geistiger Anregung, denn die Europäer wohnten während der heißen Zeit sehr zerstreut in ihren Sommerfrischen und sahen sich nur selten. Mit den Türken aber war eine befriedigende Unterhaltung nicht möglich, da deren Gesichtskreis nicht über das Alltäglichste und Naheliegendste hinausging. Doch tröstete ihn der Gedanke an die baldige Ankunft seiner Kameraden vom preußischen Generalstabe, die jeden Tag erwartet wurden.

Moltke wohnte in dieser Zeit in Bujukdere, jener reizend gelegenen Ansiedelung am Gestade des Bosporus, der durch den täglich vom Schwarzen Meer herüber wehenden Nordwind auch im heißen Sommer Frische und Kühlung zugeführt wird. Hier

Digitized by Google

verbrachte er seine Zeit in ruhiger Beschaulichkeit, ließ die Reize der herrlichen Natur auf sich wirken und gewöhnte sich an das, was die Türken „Kief etmek“, wörtlich „Laune machen“, nennen, d. h. behaglich an einem hübschen Plätzchen zu sitzen, Kaffee zu trinken, zu rauchen und zu — schweigen, was Moltke wohl nicht schwer gefallen sein dürfte.

Unterbrochen wurde dieses Stilleben nur durch eine zweite Audienz beim Sultan, in der dieser ihm seine Zufriedenheit mit seinen bisherigen Arbeiten und namentlich mit den auf der bulgarischen Reise aufgenommenen Plänen aussprach. Einige Zeit darauf erhielt Moltke auch aus der Heimat eine Anerkennung seines bisherigen Wirkens, indem der General Krauseneck ihm in einem Briefe mitteilte, daß Seine Majestät der König mit Befriedigung von seiner Thätigkeit Kenntnis genommen habe.

Inzwischen nahte der Augenblick heran, wo die von Moltke sehnsüchtig erwarteten Kameraden aus Berlin eintreffen sollten. Die hübsche Stelle aus seinen Briefen, worin er seine Ungeduld schildert und zugleich eine ebenso anschauliche als fesselnde Beschreibung des Rundbildes von Konstantinopel gibt, möge hier Platz finden: „Das Dampfschiff war aus Triest erwartet, und ich bestieg einmal über das anderemal den gewaltigen runden Turm von Galata, von dem ich über das Gewimmel des Hafens, über Konstantinopel und den Bogen des Valens fort in den flimmernden Propontis hinausspähte. Die Prinzeninseln und der rauhe Fels von Proti tauchen in blauen Umrissen aus der lichten Fläche empor, welche von dem Felsgebirge von Mudania begrenzt wird. Dahinter erhebt wie eine weiße Wolke der zackige Olymp sein beschneites Haupt über die warme Seelandschaft, und in kaum erkennbarer Nebelgestalt zeigen sich am fernsten Horizont noch Katolymnia und die Berge von Cyfikus. Warten ist an sich ein fatales Ding, aber der Turm von Galata ist der Punkt, von wo man es noch am ersten eine Weile aushält. Vierzig Schritte führen Dich rings um die Balustrade des Turmes, aber welche Mannigfaltigkeit von Gegenständen erblickt das Auge während dieser vierzig Schritte! Von

Digitized by Google

dem östlichen Rande des Umganges schweift der Blick über die mächtige Vorstadt Skutari, das alte Chrysopolis, welche mit zahllosen Häusern, prächtigen Moscheen, Bädern und Fontänen amphitheatralisch eine Höhe emporsteigt, deren Gipfel durch einen schwarzen Cypressenwald gekrönt ist. In der reizendsten Lage am Felsufer des Marmorameeres erhebt sich die ungeheure Kaserne für zehntausend Mann, weiter rechts schimmern die Häuser von Kädikjöi, dem alten Chalcedon, dessen Gärten die schroffen Klippen von Moda-Burnu kränzen, und dahinter erstreckt sich ein wunderbar schönes, niedriges Vorgebirge weit in die See, welches von riesenhaften Platanen und Cypressen bestanden ist. Ein kleiner Leuchtturm auf der äußersten Spitze hat ihm den Namen Fener-Bagtschessi, der „Laternengarten", gegeben.

„Näher heran taucht aus der Flut des Bospor, da wo er in den Propontis tritt, der phantastisch geformte Mädchenturm Kiß-Kalessi, den die Europäer, ich weiß nicht warum, Leanderturm nennen. Das wäre ein köstliches Plätzchen für einen Einsiedler, der mitten im regsten Getümmel des Lebens, umgeben von einer halben Million Menschen, in der tiefsten Abgeschiedenheit verweilen wollte. Drei große Städte blicken auf jenen Turm, die mächtigsten Schiffe ziehen dicht an ihm vorüber und zahllose Nachen umkreisen ihn, aber ohne ihn zu berühren. Mit Entsetzen wendet sich jeder von diesen Mauern ab, denn sie enthalten ein Pesthospital. Vor allem aber zieht die Spitze des Serajs den Blick des Beschauers auf sich durch die Schönheit ihrer Form und die ganz besondere Pracht ihrer Farben. Der Bospor wälzt sich mit Gewalt gerade auf diese durch das Goldene Horn und den Propontis gebildete Landzunge; seine Wellen sind hier zu aller Zeit in hüpfender Bewegung, und köstlich zeichnen sich auf diesem tiefblauen Grund und gegen das Schwarz der Cypressen und schattigen Platanen die Marmorkioske mit goldenen Gittern, die weißen Minarets und hellgrauen Bleikuppeln ab.

„Ich führe Dich jetzt an den nördlichen Rand des Turmes, von wo aus der staunende Blick die Ufer des Bospor bis zum

Digitized by Google

„Riesenberg“ (Juscha-Dagh) verfolgt. Wie ein mächtiger Strom windet sich die Meerenge zwischen lauter zusammenhängenden Ortschaften, zwischen Palästen, Moscheen, Kiosken und Schlössern hindurch, zwei Meere verbindend und zwei Weltteile trennend. Sie bildet eigentlich die Hauptstraße von Konstantinopel, wenn man unter dieser Benennung das ganze Aggregat von Städten, Vorstädten und Ortschaften versteht, in welchen 800,000 Menschen dicht beisammen wohnen.

„Mich interessierte diesmal nichts so sehr, als eine kleine schwarze Rauchwolke am blendenden Horizont des Propontis, die immer näher rückte und sich bald in ein breites Dampfschiff verwandelte; die Wellen stiegen schäumend an seiner schwarzen Brust empor und flossen schneeweiß zu beiden Seiten hinab, weithin einen Silberstreif auf die blaue Fläche zeichnend. Jetzt kämpfte das Pyroskaph mit der starken Strömung an der Spitze des Serajs, aber siegreich schoß es hinter den alten Mauern hervor, wendete in den Hafen herum, und mit lange anhaltendem Gerassel sank der Anker auf den tiefen Grund hinab.“

Wirklich setzte das Schiff die ersehnten Kameraden Moltkes von der preußischen Armee ans Land. Es waren die Hauptleute Fischer und v. Vincke vom Generalstabe — letzterer hatte auch seine Gattin bei sich — und v. Mühlbach vom Ingenieurkorps.[33] Die türkische Regierung hatte zu ihrer Aufnahme ein Haus in Pera herrichten lassen, da aber dort die Pest herrschte, so brachte Moltke sie in Bujukdere unter. Am 7. September wurden die Herren in Anwesenheit Moltkes durch den Gesandten Grafen Königsmarck dem Sultan vorgestellt. Dieser empfing sie sehr gnädig, sprach mit großer Dankbarkeit von dem Könige von Preußen und fügte hinzu, daß er nach den Diensten, die ihm der Baron Bey — so wurde Moltke gewöhnlich von den Türken genannt, die seinen Namen nicht aussprechen konnten[34] — von ihrer Thätigkeit den besten Erfolg erwarte. Schließlich verwies er sie bezüglich ihrer Arbeiten an den Seraskier Halil Pascha.

Diesem Manne war es — wie schon früher angedeutet —

Digitized by Google

im April 1837, also nachdem der Antrag der Pforte wegen Überlassung der preußischen Offiziere bereits nach Berlin abgegangen war, gelungen, seinen ehemaligen Herrn und Wohlthäter Chosref Pascha zu stürzen und sich selbst an dessen Stelle als Seraskier zu setzen. Halil Pascha genoß aus dem letzten russischen Kriege den Ruf eines tapferen Mannes, und man hielt ihn für klug, thätig und aufgeklärt. Neben diesen guten Eigenschaften aber besaß er unverkennbare Mängel des Charakters: er war brennend ehrgeizig, rücksichtslos und neigte zu Ränken. In seiner Stellung als Seraskier — aus der er übrigens schon nach einem Jahre durch seinen Schwager Sayd Mehemed, den zweiten Schwiegersohn des Sultans, vertrieben wurde — hat er infolge dessen der jungen türkischen Armee mehr geschadet, als genutzt.

Für die preußischen Offiziere wurde aber der Sturz Chosrefs besonders nachteilig. Dieser war der eigentliche Urheber ihrer Berufung gewesen, Moltke hatte bei ihm besonders in Gunst und Ansehen gestanden, — Grund genug für seinen gewaltsam emporgekommenen Nachfolger, die neuen Ankömmlinge mit Mißtrauen, wenigstens mit Zurückhaltung, anzusehen.

Am 9. September bestellte Halil die preußischen Offiziere auf das Seraskierat und erteilte ihnen allen gemeinsam im Namen des Sultans den Auftrag, „die Pässe des Balkans und die Festungen in diesem Gebirge und an der Donau bis Rustschuk aufwärts zu erkunden, über ihre Verteidigungsfähigkeit zu berichten und Vorschläge zu ihrer Verstärkung zu machen, dann aber gleich zu demselben Zweck die Dardanellen zu bereisen.“*) Die Angelegenheit mußte ziemlich eilig betrieben werden, da eine Reise, die 6—8 Wochen in Anspruch nehmen konnte, in den rauhen Gegenden Bulgariens nur während der schönen Jahreszeit auszuführen war. Von der türkischen Regierung wurden übrigens alle Anordnungen getroffen, um die Ausführung zu erleichtern und zu beschleunigen. Ein Alai-

*) Siehe die Kartenskizze: „Karte des östlichen Teiles der Balkanhalbinsel bis zur Donau im Jahre 1837“.

Digitized by Google

Enimeh (Major) vom Ingenieurkorps, Namens Heiri Bey, wurde zum Reisemarschall bestimmt, drei junge Muhendis*(Schüler der Ingenieurschule), zwei Armenier als Dolmetscher, zwei Kawasse (Gensdarmen) und drei Tartaren als Kuriere und Wegweiser nebst einer Anzahl Diener standen den Offizieren zur Verfügung. Außerdem ließ die preußische Gesandtschaft sie durch ihren zweiten Dragoman Bosgiovich begleiten. Sämtliche Reisende trugen türkische Kleidung.

Obwohl die Neuangekommenen noch kaum Zeit und Gelegenheit gehabt hatten, sich in den militärischen Verhältnissen der Türkei genügend umzusehen, verließen sie bereits am 21. September Konstantinopel, weil sie gerade bei diesem ersten Auftrage, der vom Sultan selbst ausging, keine Saumseligkeit zeigen wollten. Es war ursprünglich ihre Absicht, alle drei Straßen, die von der Hauptstadt nach dem Balkan führten,[35] auf dieser Reise kennen zu lernen und sich demnach zu teilen. Die Tartaren versicherten indes, es sei auf zweien dieser Straßen ganz unmöglich, Pferde zu bekommen. Man sah sich daher gezwungen, zunächst gemeinschaftlich die gewöhnliche Poststraße über Silivri—Tschorlu—Lüle-Burgas einzuschlagen und erst später am Fuße des Gebirges sich zu trennen, um mehrere Engpässe zugleich zu besichtigen.

Noch am 21. September wurde Silivri, am 22. Tschorlu erreicht. Die dabei sich herausstellende Schwierigkeit, auf den Poststationen die nötige Anzahl von Pferden zu finden — man bedurfte deren allerdings über 30 — zwang indes die Reisenden schon hier dazu, sich in zwei Gruppen zu teilen. Während Vincke und Moltke am 23. nach Kirkilissa 18 Stunden*) weit ritten, kamen Fischer und v. Mühlbach, der am Fieber litt, nur bis Lüle-Burgas.[36] Jene überschritten am 24. das niedere Waldgebirge der Strandschakette und übernachteten in Umur-Fakih, einem elenden Dorfe von ungefähr 50 Häusern am nördlichen Fuße des Gebirges, 16 Stunden von Kirkilissa. Sie zogen dann am 25. über dicht bewaldete Hügel

*) 1 türkische Wegstunde = 3 englische Meilen, etwa 5500 m.

Digitized by Google

bis Karabunar (4 Stunden), einem noch kleineren Dorfe, und von dort 8 Stunden weit durch fruchtbare, von Wasser, Wald und Wiesen belebte Gegenden nach Burgas, wo sie am 26. verweilten.

Am 27. September schifften Moltke und Fischer, nur von einem der Muhendis begleitet — alle übrigen Begleiter hatten auf dem scharfen Ritt nicht mitkommen können — in einer Fischerbarke über den Golf nach Sizebolu (Sozopolis) hinüber, einer kleinen, auf hoher Landzunge gelegenen Stadt mit einer ziemlich guten Rhede, der besten am Meerbusen von Burgas. Am 28. fuhren sie dann zu Schiff quer über die Bucht nach Achiolu, einem unbedeutenden, verfallenen Städtchen, auf niederer, weit ins Meer sich erstreckenden Landzunge. Von dort ritten sie noch an demselben Tage längs der ebenen Küste nach Missivri, einer kleinen Stadt auf hohem Felsvorgebirge, das sich gegen Osten weit ins Meer erstreckt und nur durch eine sehr schmale, niedere Landenge mit dem Festland verbunden ist.

Von allen diesen Orten wurden Pläne angefertigt,[87] dauernde Befestigungen jedoch nicht für erforderlich gehalten, sondern nur provisorische Batterien für den Kriegsfall in Aussicht genommen.

Eine Stunde von Missivri erhebt sich aus der Ebene und mit seinen Abfällen hart an das Meer herantretend der Balkan, hier Enimeh-Dagh genannt, ein rückenförmiges, von vielen Schluchten durchschnittenes, in seiner Höhe kaum an den Thüringer Wald heranreichendes Waldgebirge. Es läuft in einer Breite von 14 bis 15 Stunden zwischen dem Busen von Missivri und dem von Varna nach dem Schwarzen Meere zu in mehreren Ketten auseinander. Moltke und Vincke überschritten am 29. September den höchsten, hier kaum 550 bis 600 m hohen Rücken des Gebirges und erreichten zur Nacht das Dorf Akdere. Den 30. zogen sie weiter längs der Küste und durch das Gebirge, besichtigten und krokierten den am rechten Thalrand des Kamtschik-Flusses gelegenen Engweg von Derwischjuwan, und durchritten dann den eine Stunde breiten dichten Hochwald, der das Thal des Kamtschik aus-

Digitized by Google

füllt, und diesen wasserreichen Fluß selbst bei Podbaschi. Bereits am Nachmittag trafen sie in Varna ein.

Inzwischen hatten Fischer und Mühlbach — der letztere immer an Fieber leidend, so daß er sich nachher in Varna zu Bett legen mußte — zunächst dieselbe Straße wie Moltke und Vincke bis Karabunar verfolgt. Von hier waren sie über Aidos und den „Kerissli-Bunar" genannten Balkanpaß an den Kamtschik nach Köprikjöi geritten, dann den Fluß aufwärts bis Tschenga und endlich über Pravady nach Varna. Fischer hatte unterwegs Aidos, Kerissli-Bunar, Köprikjöi, Tschenga und Pravady erkundet und aufgenommen.

Die Art des Reisens war sehr beschwerlich. Obwohl die türkischen Behörden mit vielen Kosten alles gethan hatten, was zur Erleichterung möglich war, kam die Bequemlichkeit doch bei weitem nicht der gleich, die der gewöhnlichste Reisende in dem übrigen Europa sich damals zu verschaffen vermochte. Die Reise geschah ganz zu Pferde, oft auf abgetriebenen Postgäulen, bei Poststationen von 8 bis 12, später sogar bis 18 Stunden Weges. Von Kirkilissa ab trat starkes Regenwetter ein, im ganzen Lande herrschte die Pest, die Lebensmittel waren schlecht und dürftig, — mit einem Worte: auf keiner ihrer späteren asiatischen Reisen haben die preußischen Offiziere mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, als auf dieser europäischen.

Siach Pascha, Brigadegeneral und Statthalter von Varna, empfing die Offiziere sehr zuvorkommend, verschaffte ihnen leidliches Unterkommen und that alles, um sie bei ihren Arbeiten zu unterstützen. Bezüglich der letzteren hatten sie indes außer dem oben erwähnten, ganz im Allgemeinen angegebenen Reisezweck durchaus keine genauere Anweisung seitens des Seraskiers erhalten. Sie mußten sich daher über Anlage, Umfang und Verteilung der Arbeiten unter sich einigen, und zwar geschah dies in folgender Weise: Von den beiden Ingenieur-Offizieren vom Fach übernahm Mühlbach die Bearbeitung der Plätze an der Donau: Rustschuk und Silistria, sowie der Dardanellen, — Fischer die der Plätze am

Digitized by Google

Balkan: Varna, Pravady und Schumla. Vincke sollte den allgemeinen Bericht liefern, sowie die Bereisung der noch nicht besuchten Balkanpässe: Tschalikawak, Dobrol, Kasan und Kasanlik und die Untersuchung der Strecke zwischen Tschernawoda an der unteren Donau und Küstendschi am Schwarzen Meer ausführen, während Moltke, der ja die Gegend größtenteils schon kannte, es übernahm, den Führer zu machen und später die Plätze an der unteren Donau: Hirsowa, Matschin, Isaktschi und Tuldscha mit Fischer zusammen zu bereisen. Die wichtigsten Festungen und zu Befestigungen geeigneten Punkte aber wollten alle vier selbst sehen, um die zu machenden Vorschläge gemeinschaftlich feststellen zu können.

Vom 1. bis 5. Oktober blieben die Reisenden in Varna, um diesen Ort mit seinen Umgebungen gründlich zu erkunden, zu vermessen und so die Grundlagen für ihren Bericht zu gewinnen. Varna ist wegen seiner strategischen Lage unstreitig der wichtigste Platz und der wahre Schlüssel des östlichen Balkans, seine Örtlichkeit selbst zur Festung sehr geeignet. Das breite, fast sechs Stunden lang von Seen und Sümpfen erfüllte Dewnothal, von Westen nach Osten ziehend, endigt am Meere 3000 Schritt breit in einer schmalen sandigen Landenge, über die eine der Hauptstraßen von der unteren Donau nach Konstantinopel führt. Vor diesem Engweg, gleich einem nach Norden gerichteten Brückenkopf, liegt auf einer vorteilhaften, gegen das Meer und den Dewnosee steil abfallenden Höhe die Stadt Varna. Die Umwallung der alten Festung, die im Jahre 1828 durch die Russen erobert und zerstört worden war, lag auf dem Rande dieser Höhe, die Stadt gegen Norden und Westen schützend. Nach Süden und Osten boten das Meer und der Dewnosee natürlichen Schutz. Die preußischen Offiziere einigten sich bald über ihre Vorschläge für den Aus- und Umbau der Festungswerke, wobei Moltkes frühere Aufnahme zu statten kam. Moltke selbst reiste dann am 5. Oktober nach Pravady, um einen Plan von diesem Orte anzufertigen. Am 6. folgten ihm Vincke und Fischer; Mühlbach mußte krankheitshalber noch in

Digitized by Google

Varna zurückbleiben und traf erst in Rustschuk mit seinen Gefährten wieder zusammen.

Von Varna nach Pravady herauf zieht sich das merkwürdige Dewnothal gleichlaufend mit dem Balkan. Seinen unteren Teil füllen die Dewnoseen aus, die ihr Wasser von dem Pravadyfluß erhalten. Dieser entspringt nördlich Schumla, durchbricht beim Städtchen Pravady ein enges, felsiges Querthal und fließt dann in die Dewnoseen im großen Bogen von Süden kommend. Moltke hatte die Straße von Pravady nördlich des Dewnothales eingeschlagen, Vincke und Fischer gingen südlich des Thales herum und erreichten über das Dorf Dewno wieder die Hauptstraße von Varna.

Von Pravady ritten die Reisenden am 7. Oktober nachmittags durch das Thal des oberen Pravadyflusses nach Schumla, wo sie gegen Abend anlangten. Vor dem Thore wurden sie von den christlichen Behörden der Stadt empfangen und in die bereitgehaltenen Wohnungen geleitet. Gleich den Morgen des 8. Oktober benutzten sie zur Besichtigung des sehr ausgedehnten befestigten Lagers von Schumla. Nachmittags traf hier Mirza Sayd Pascha, der Muschir von Silistria, zu dessen Paschalik Schumla gehörte, ein, um die Reisenden zu begrüßen. Er reiste dann auch am 16. Oktober mit den preußischen Offizieren, nachdem diese ihre Arbeiten vollendet, nach Rustschuk weiter.

Rustschuk, eine der größten Städte Bulgariens, liegt am Rande eines die Donau begleitenden Höhenzuges, der gegen den Fluß plötzlich steil abfällt, so daß die Stadt das gegenüber liegende, flache Ufer überhöht und beherrscht. Sie war gegen die Landseite von einem einfachen bastionierten Hauptwall umgeben, während gegen die Wasserseite der Steilrand selbst natürlichen Schutz gewährte. Auf die vorliegenden Höhenzüge waren einige geschlossene, feldschanzenartige Erdwerke vorgeschoben. Eine stehende Garnison besaß Rustschuk ebensowenig wie Schumla. Die Festung hatte, seitdem das gegenüberliegende Giurgewo nicht mehr im türkischen Besitz sich befand, fast alle militärische Bedeutung verloren. Die Vorschläge

Digitized by Google

zur Verstärkung — die Mühlbach allein ausarbeitete — beschränkten sich daher auf unbedeutende Verbesserungen am Hauptwall und den vorgeschobenen Werken. Moltke benutzte die Zeit des Aufenthaltes in Rustschuk, um seinen im Mai aufgenommenen Plan der Festung zu erweitern und zu verbessern.

Am 18. Oktober wurde mit dem Pascha gemeinsam in dessen Schiff die Reise nach Silistria auf der Donau fortgesetzt. Bis Rassowa wird das rechte Ufer überall von den bedeutenden, oft steilen Abfällen des bulgarischen Hügellandes begleitet, während die walachische Seite völlig eben ist. Die Donau erscheint hier als ein mächtiger, 700 bis 1000 m breiter Strom mit zahlreichen Inseln. In der Nacht zum 19. Oktober wurde Silistria erreicht und bei wohlhabenden Christen Wohnung genommen. Silistria, damals eine Stadt von etwa 2000 Häusern, liegt auf dem rechten Donauufer, zwar in einer Ebene, aber von bedeutenden Höhen in solcher Nähe eingeschlossen, daß die Festung auf allen Seiten eingesehen nnd wirksam beschossen werden kann. Sie war ringsum, auch an der Wasserseite, nur von einem bastionierten Hauptwall umgeben. Um so merkwürdiger erscheint es, daß diese schwache Festung 1828—29 eine monatelange Belagerung hatte aushalten können. Jetzt waren ihre Wälle zwar mit Geschütz besetzt, aber außer einigen Landwehren befand sich auch in Silistria keine Garnison. Die wiederum von Mühlbach bearbeiteten Vorschläge zur Verstärkung der Festung empfahlen den Ausbau des Hauptwalles, sowie die Befestigung der beherrschenden Höhen durch vorgeschobene selbständige Werke.[88] — Auch hier benutzte Moltke den dreitägigen Aufenthalt, um seinen früher aufgenommenen Plan von Silistria zu vollenden und namentlich das Gelände, das damals nur angedeutet war, weiter auszuführen.

Am Morgen des 22. wurde die Fahrt donauabwärts bis Rassowa fortgesetzt. Am 24. unternahmen die preußischen Offiziere einen gemeinsamen Ausflug an die Karasu-Seen, von wo Moltke und Fischer sogleich ihre Reise nach den nördlichen Plätzen an der unteren Donau antraten. Vincke und Mühlbach untersuchten in-

Digitized by Google

zwischen von Küstendschi aus, wohin sie sich am 27. Oktober begaben, jene merkwürdige Strecke zwischen Tschernawoda an der Donau und Küstendschi am Schwarzen Meer, die durch eine langgezogene, zum großen Teil mit Seen und Wasserläufen ausgefüllte Bodensenkung bezeichnet wird und zu der Annahme Veranlassung gegeben hat, man habe hier ein altes Donaubett vor sich.[39] Vincke wies jedoch nach, daß dies unmöglich der Fall sein könne, da sich zwischen den Seen und dem Meere noch ein über vier Meilen breiter, 55 m hoher, felsiger Scheiderücken erhebt. Mühlbach benutzte diese Zeit, um die sogenannten Trajanswälle — eine die erwähnte Bodensenkung begleitende, zwei- bis dreifache Erdlinie römischen Ursprunges mit geschlossenen Schanzen — zu untersuchen und zu beschreiben.

Am 28. Oktober abends trafen auch Moltke und Fischer in Küstendschi ein, nachdem sie eine Strecke von 60 Stunden in der öden Dobrudscha in fünf Tagen zurückgelegt hatten, wobei sie auch noch Pläne von Hirsowa, Matschin, Isaktschi und Tuldscha aufnahmen.[40] Diese vier kleinen Städte an der Donau waren ehemals Festungen, wurden aber nach dem Feldzuge 1828—29 gründlich geschleift. Sie erschienen auch zu unbedeutend, um einen Wiederaufbau ratsam erscheinen zu lassen. Seinen fünftägigen Ritt mit Fischer durch die Dobrudscha beschreibt Moltke in seinen „Briefen aus der Türkei" in höchst anregender und spannender Weise. Die Naturschilderungen aus diesem öden, an Pflanzenwuchs armen Lande, von dem er sagt, es scheine, nachdem es von den Menschen verlassen, den Tieren anheimgefallen, sind in ihrer Anschaulichkeit geradezu mustergültig. Bei dieser Gelegenheit bespricht er auch die Strecke Tschernawoda—Küstendschi und den Trajanswall.[41]

Am 30. Oktober wurde die Reise über Mangalia nach Varna fortgesetzt. Vincke und Fischer nahmen einen Plan von Kavarna, Moltke einen von Baltschik auf. Beide Seeplätze sind kleine, unbefestigte Städtchen und haben nur offene, den Stürmen sehr ausgesetzte Rheden. Am 31. abends traf die ganze Expedition wieder

Digitized by Google

in Varna ein, von wo sie den Rückweg nach Konstantinopel zu Schiffe bewerkstelligte.

Die Bereisung des Kriegstheaters an der unteren Donau und im Balkan war also beendet. Die Ergebnisse der gemachten Beobachtungen und die darauf gegründeten Vorschläge wurden später sorgfältig ausgearbeitet und mit den aufgenommenen Plänen Anfang Januar 1838 dem Seraskier übergeben. Es waren elf zum Teil ziemlich umfangreiche Schriftstücke, nämlich eine von Vincke bearbeitete allgemeine Denkschrift, die einen Überblick über den ganzen Kriegsschauplatz und die mit Rücksicht auf den politischen und wirtschaftlichen Zustand der Türkei für die einzelnen strategischen Punkte gemachten Befestigungsvorschläge enthielt, sowie zehn Beilagen. Zwei der letzteren sind von Moltke in französischer Sprache verfaßt, nämlich: „Les ports de la cote occidentale de la mer noire“ und „Les anciens places fortes en Dobroudja“. Der Seraskier ließ zunächst Vinckes Gesamtbericht ins Türkische übersetzen und, nachdem er ihn gelesen, auch die übrigen Denkschriften. Diese Arbeit dauerte indes so lange, daß sie noch nicht beendet war, als die preußischen Offiziere schon längst wieder ein anderes Feld ihrer Thätigkeit gefunden hatten.

Am 6. November waren sie in Konstantinopel eingetroffen, schon am 13. aber mußten sie nach den Dardanellen abreisen, um auch hier die Befestigungswerke zu besichtigen. Unter Führung des Hauptmanns Laue wurden von ihnen alle Verteidigungsanlagen der Meeresstraße einer genauen Prüfung unterzogen, deren Ergebnis die Erwartungen zum Teil erheblich übertraf. Sie fanden in den Batterien — dank der erfolgreichen Thätigkeit des Leutnants Koepke und des Hauptmanns Laue — die Geschütze in guter Ordnung, größtenteils mit Munition und allem Zubehör versehen und die Bedienungsmannschaft, etwa 2000 Mann, wohl ausgebildet. Auch die Werke selbst waren jetzt in besserem baulichem Zustande, kurz alles bot ein wesentlich anderes Bild als früher und stand im vollen Gegensatz zu den Verhältnissen in den bulgarischen Festungen. Über die Grundsätze für die noch aus-

Digitized by Google

zuführenden Verbesserungen hatte man sich bald geeinigt. Sie entsprachen im Wesentlichen den schon früher von Moltke gemachten Vorschlägen und liefen auf eine Vereinigung aller fortifikatorischen und artilleristischen Kraft an der engsten Stelle der Meeresstraße hinaus. Die Ausarbeitung der Pläne im Einzelnen übernahm Mühlbach, der zu diesem Zweck einige Tage länger in Tschanak-Kalessi zurückblieb, während Moltke später den schriftlichen Bericht dazu liefern sollte.[42]

Moltke unternahm, ehe er nach Konstantinopel zurückkehrte, noch in Begleitung von Vincke und Fischer einen Ausflug nach dem zwei deutsche Meilen südlich Kum-Kalessi liegenden Schauplatz des trojanischen Krieges und der Stätte des alten Ilion. Er gibt hiervon in den „Türkischen Briefen" eine ausführliche Beschreibung und stellt Untersuchungen über die wahrscheinliche Lage der Stadt des Priamus an, deren Ergebnisse freilich durch die neueren Forschungen Schliemanns u. A. überholt sind. Am 19. morgens traf Moltke mit seinen Begleitern wieder in Konstantinopel ein.

Schon auf der Rückreise von den Dardanellen erfuhren die preußischen Offiziere, daß ein bei der britischen Gesandtschaft in Konstantinopel sich aufhaltender englischer Offizier, Kapitän Duplat, von Geburt ein Hannoveraner, nach Rumelien abgegangen sei, um dieselbe Reise auszuführen, welche die preußischen Offiziere kurz vorher zurückgelegt hatten. Es geschah dies auf Wunsch und Antrag der englischen Regierung, wofür die Pforte um so weniger die Genehmigung zu versagen wagte, als jene sich durch die Nichtannahme der angebotenen englischen Offiziere beleidigt gestellt hatte. Nebenbei war es den türkischen Behörden vielleicht auch ganz erwünscht, über dieselbe Sache verschiedene Urteile zu hören. Die preußischen Offiziere sahen sich also von Hause aus einer scharfen Nachprüfung ausgesetzt, allein sie konnten diese — wie Vincke an den General Krauseneck schrieb — von Anfang an hinsichtlich des zu erwartenden Ergebnisses mit Gleichgültigkeit betrachten, weil sie ihre Aufgabe nach bestem Wissen und Können rein militärisch be-

Digitized by Google

handelt hatten und bis auf unverschuldete mögliche Irrtümer keine Kritik zu scheuen brauchten. In der That erwiesen sich die Berichte des Kapitäns Duplat später als mit denen der preußischen Offiziere ziemlich übereinstimmend, wenn auch viel allgemeiner gehalten.

Nach Ablieferung ihrer Berichte über die Reise in Bulgarien und nach den Dardanellen erhielten die Offiziere zunächst keine neuen Aufträge. Mühlbach und Fischer mußten die Kosten ihrer Befestigungsentwürfe aus Bulgarien und den Dardanellen noch mit dem „Direktor der Kaiserlichen Bauten" durchrechnen, was wegen der Saumseligkeit, mit der die Türken alle solche Geschäfte betreiben, sich sehr in die Länge zog.

Da der Seraskier gelegentlich von seiner Absicht gesprochen hatte, im Frühjahr 1838 ein Lager von 20,000 bis 30,000 Mann bei Konstantinopel zusammenzuziehen, so hatten Vincke und Moltke schon in der Zeit vom 3. bis 6. Dezember 1837 aus eigenem Antriebe eine Erkundungsreise in die Gegend westlich der Hauptstadt bis gegen das Städtchen Tschataldscha und den See von Derkos unternommen, um einen geeigneten Platz ausfindig zu machen. Es fand sich jedoch kein besserer, als der von St. Stefano, ziemlich nahe bei Konstantinopel. Moltke nahm daher noch im Laufe des Dezembers die Umgegend von St. Stefano in großem Maßstabe auf und überreichte den Plan dem Seraskier.[48].

Bald darauf konnte Moltke schon wieder mit einem neuen Vorschlag hervortreten, mit dem er sich in Gedanken bereits lange beschäftigt, und der auch die Zustimmung seiner preußischen Kameraden gefunden hatte. Es handelte sich um die Errichtung eines Infanterie-Lehrbataillons, die bezwecken sollte, „möglichst schnell eine Anzahl von Lehrern zu bilden, die man in den zu versammelnden Lagern benutzen könnte, um die Übungen nach ein und demselben System zweckmäßig auszuführen." Moltke hatte hierüber eine Denkschrift in französischer Sprache verfaßt und sie am 20. Januar 1838 dem Seraskier eingereicht. Auf diese Arbeit wird wegen ihres großen Umfanges und weil sie sich hauptsächlich mit Einzelheiten beschäftigt, hier

Digitized by Google

nicht näher eingegangen. Sie beweist aber wiederum den scharfen Blick Moltkes für das praktisch Brauchbare und sein Verständnis für die Grundlagen soldatischer Tüchtigkeit. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Ausführung dieser Vorschläge von großem Nutzen für den Fortschritt der türkischen Armee auf dem begonnenen Wege hätte werden können, um so mehr, als Moltke sich bereit erklärte, die Einrichtung des Lehrbataillons selbst ins Leben zu rufen und zu überwachen. Gewiß konnte er auf keine Weise seinen Eifer für die Entwicklung der ottomanischen Armee mehr bethätigen, als durch ein solches Angebot, das seine ganze Thätigkeit wenigstens auf ein Jahr, vielleicht auch länger, in Anspruch genommen und ihn gezwungen haben würde, sich von allem anderen gewohnten Lebensverkehr loszusagen. Allein der Seraskier nahm die Denkschrift und das Anerbieten Moltkes mit Dank und höflichen Worten entgegen, und — es war nicht mehr die Rede davon.

Digitized by Google

9. Bei der Taurusarmee.

So vergingen der Januar und zwei Drittel des Februar 1838. Moltke benutzte die reichliche Muße, die ihm blieb, um seine Aufnahme von Konstantinopel und Umgebung weiter auszuführen und zu vervollkommnen. Von Zeit zu Zeit begaben sich die preußischen Offiziere einzeln oder gemeinsam auf das Serasker, um sich in Erinnerung zu bringen, allein es wurde ihnen kein Auftrag zu teil. Halil Pascha verstand es entweder nicht, die ausgezeichneten Kräfte der Fremden vorteilhaft zu verwenden, oder es fehlte ihm der gute Wille dazu. Da brachte eine neue Wendung in dem immer gespannten Verhältnis der Pforte zu Mehemed Ali, dem Vizekönig von Ägypten, auch hierin eine Änderung.

Schon seit einiger Zeit waren Meldungen über Rüstungen des Ägypters, die nur gegen die Pforte gerichtet sein konnten, nach Konstantinopel gelangt. Sein Adoptivsohn Ibrahim Pascha sollte schon zehn Regimenter Infanterie bei Aleppo versammelt haben, von wo er sich sowohl gegen Kleinasien, als auch nach Bagdad wenden konnte, dessen im Gehorsam gegen die Pforte zweideutiger Pascha sich ihm vielleicht angeschlossen hätte. Ein wider den harten Druck der ägyptischen Herrschaft gerichteter Aufstand der drusischen Bevölkerung in Syrien zwang ihn jedoch, mit dem größten Teil seiner Macht nach Damaskus abzumarschieren. Die Druſen baten in Konstantinopel um Hilfe gegen die Ägypter, und türkischerseits spürte man die größte Lust, diese Gelegenheit zu benützen, um die alte Scharte auszuwetzen und der ägyptischen Herrschaft in Syrien

Digitized by Google

ein Ende zu machen. Allein die europäische Diplomatie riet dringend zum Frieden, und bei der Unsicherheit des Ausganges hielt die Pforte es denn auch für geratener, den Entscheidungskampf mit ihrem übermächtigen Vasallen einstweilen noch zu verschieben. Daß der Tag der endgültigen Abrechnung aber früher oder später kommen müsse, das stand bei Sultan Mahmud unerschütterlich fest. Um so notwendiger erschien es ihm, bei Zeiten alle Maßregeln zu treffen, um sich die militärische Überlegenheit zu sichern, und zu diesem Zwecke wünschte er auch die bewährten Kräfte der in seinen Diensten stehenden preußischen Offiziere in Anspruch zu nehmen.

Als Hauptmann v. Vincke am 22. Februar 1838 wieder einmal bei dem Seraskier vorsprach, eröffnete ihm dieser, daß auf Befehl des Sultans die Hauptleute v. Moltke und v. Mühlbach sobald wie möglich zu der sog. „Armee des Taurus“, die unter dem Befehl von Hafiz Pascha in der Gegend von Diarbekir, Charput und Siwas stand, Fischer dagegen nach Koniah, wo unter Hadschi Ali Pascha gleichfalls Truppen zusammengezogen waren, abgehen sollten, „um sich von den dortigen Verhältnissen in allen Beziehungen durch eigene Anschauung genau zu unterrichten, darüber an die Pforte zu melden und die türkischen Generale mit ihrem Rat zu unterstützen.“ Die türkische Bezeichnung für diese Stellung der preußischen Offiziere lautete: „Müsteschar“, d. h. Ratgeber. Vincke solle zunächst in Konstantinopel zur Verfügung des Seraskiers verbleiben. Letzterer bemerkte zugleich, daß er die von den preußischen Offizieren eingereichten Denkschriften über den bulgarischen Kriegsschauplatz und die Dardanellen, soweit sie übersetzt seien, gelesen und daraus die Überzeugung geschöpft habe, daß die Offiziere der osmanischen Regierung ebenso treu und eifrig dienten, wie ihrem eigenen Vaterlande. Auch der Sultan habe die Denkschriften geprüft und seine höchste Zufriedenheit darüber ausgesprochen.[44]

Für den 24. Februar beschied der Seraskier alle vier Offiziere zu sich, angeblich, um ihnen ihre Aufträge genauer mitzuteilen. Allein er wiederholte bei dieser Gelegenheit nur etwas aus-

Digitized by Google

führlicher und mit der Karte in der Hand dasselbe, was er schon früher gesagt hatte. Er war sich offenbar selbst nicht recht im Klaren darüber, wie man die Deutschen am besten verwenden könne. Auch über die Dauer der Reise äußerte er sich sehr unbestimmt; sie werde ganz von den Umständen abhängen. Moltke und Mühlbach sollten schon am 2. März abgehen, Fischer etwas später.

Am 28. Februar hatten Moltke und Mühlbach eine Abschiedsaudienz beim Sultan in seinem Winterpalast zu Dolma-Baktsche. Er empfing sie gütig, wie immer, gedachte mit Lob ihrer Berichte und Vorschläge über Bulgarien und die Dardanellen, sprach sein Vertrauen zu ihren Leistungen bei der Armee aus und ließ jedem einen türkischen Säbel, wie ihn die Paschas bei ihrer Bestallung erhalten, überreichen. Eine nähere Andeutung über ihren zu erwartenden Wirkungskreis erhielten die beiden Offiziere aber auch vom Sultan nicht, sondern nur eine nachdrückliche Empfehlung an den kommandierenden Pascha und den Auftrag, sich so nützlich zu machen, wie sie könnten.

Bevor wir nun zu den Erlebnissen Moltkes auf dieser Fahrt, die ihm zum erstenmal den Krieg in Wirklichkeit zeigen sollten, übergehen, ist es erforderlich, einer bald nach seiner Abreise von Konstantinopel eintretenden Änderung in den obersten militärischen Befehlsverhältnissen der Türkei zu gedenken, weil sie auch auf den Verlauf der Ereignisse, an denen die preußischen Offiziere beteiligt waren, nicht ohne Rückwirkung blieb.

Noch am 7. April hatte Halil Pascha, stolz im Sonnenschein der großherrlichen Gunst, die Huldigungen aller Großen des Reiches empfangen, und wenige Tage darauf wurde ganz Konstantinopel durch die Nachricht von seinem Sturze überrascht. Halil hatte, obwohl er seiner Stellung keineswegs gewachsen war, auf sein Verhältnis als Schwiegersohn des Sultans pochend, durch Ehrgeiz, Herrschsucht und Überhebung sich viele persönliche Feinde gemacht. Diesen gelang es, unter Mitwirkung des alten Chosref, den Sultan von der Gefährlichkeit seines Schwiegersohnes zu über-

Digitized by Google

zeugen, so daß er in dessen Entfernung willigte. An seine Stelle trat der zweite Schwiegersohn des Sultans, Sayd Mehemed Pascha, während Chosref wieder in Gnaden angenommen und als Vorsitzender des Staatsrates an die Spitze der gesamten Verwaltung des Reiches gestellt wurde.

Da Chosref derjenige gewesen war, von dem die Berufung der preußischen Offiziere ausgegangen, so hätten diese bald wieder in nähere Beziehungen zu den türkischen Behörden treten können, wenn dem nicht ein anderer Umstand entgegengestanden hätte. Der neue Seraskier Sayd Mehemed war nämlich ein Mann von sehr geringen Fähigkeiten, ohne militärischen Geist und ohne Kenntnisse, der sich seiner Aufgabe nicht gewachsen fühlte und dies auch mit anerkennenswerter Bescheidenheit unverhohlen aussprach. Aber eben dieses Gefühl seiner Schwäche, verbunden mit dem Ehrgeiz, sich auf seinem Posten zu erhalten, machte ihn argwöhnisch gegen seine Umgebung und unfähig, tüchtige Kräfte richtig zu verwenden.

Unter solchen Umständen war an ein ersprießliches Wirken der preußischen Offiziere in Konstantinopel in der bisherigen Weise nicht zu denken. Die drei nach den Provinzen entsandten konnten sich vielmehr glücklich schätzen, daß ihnen ein anderes Feld ihrer Thätigkeit geboten wurde, während der zurückbleibende Vincke sich in fruchtloser Arbeit und im steten Kampfe mit dem Unverstand der türtischen Behörden aufrieb. Man verlangte von ihm, als sich im Laufe des Jahres 1838 die Wahrscheinlichkeit eines Krieges mit Ägypten immer mehr herausstellte, die Aufstellung eines Kriegsplanes und Vorschläge für Verstärkung des voraussichtlichen Kriegsschauplatzes. Allein von diesem besaß in Konstantinopel niemand eine hinreichende Kenntnis, brauchbare Karten fehlten gänzlich, und es herrschten bei den maßgebenden Persönlichkeiten die merkwürdigsten Ansichten über die Vorbereitungen zu einem Kriege. So fiel denn den preußischen Offizieren die Aufgabe zu, auch diese Lücke durch ihre Thätigkeit auszufüllen. Während Moltke, Mühlbach und Fischer den Kriegsschauplatz durchreisten,

Digitized by Google

den Zustand der Truppen kennen lernten und ihre Beobachtungen an Vincke mitteilten, stellte dieser die Nachrichten zusammen, setzte jene wieder von allen Vorfällen in Konstantinopel in Kenntnis, vertrat und betrieb ihre Vorschläge bei den türkischen Behörden. In dieser Art hat, so lange Vincke in Konstantinopel blieb, ein lebhafter Gedankenaustausch zwischen den preußischen Offizieren stattgefunden, der ihnen selbst zum großen Nutzen gereichte, und dessen Ergebnisse, wenn sie genügend beachtet worden wären, den späteren Kriegsereignissen wahrscheinlich eine ganz andere Wendung gegeben hätten.

Wenn wir uns nun zu der Teilnahme Moltkes an den türkischen Feldzügen in Kleinasien während der Jahre 1838 und 1839 wenden, so sind wir uns wohl bewußt, daß diese Ereignisse an und für sich kein hervorragendes Interesse bieten. Sie würden wahrscheinlich längst der Vergessenheit anheimgefallen sein, wenn nicht eben Moltke dabei gewesen wäre. Wie ein guter Maler auch einen unscheinbaren Vorwurf künstlerisch zu gestalten und anregend darzustellen vermag, so können auch unwichtige Ereignisse unsere Teilnahme erwecken, wenn sie sich in dem Geiste und dem Empfinden eines bedeutenden Menschen wiederspiegeln. Wer würde heute von dem Zuge der zehntausend Griechen unter Xenophon durch Kleinasien oder von den Kämpfen Cäsars gegen die Gallier sprechen, wenn diese Thaten nicht so vorzügliche Darsteller gefunden hätten. So gewinnen auch die Kriegsereignisse in Kleinasien, an denen Moltke teilgenommen hat, erst in seinen Schilderungen für uns Leben und Bedeutung. Seine Darstellungskunst steht hier auf ihrer vollsten Höhe. Er weiß zu fesseln und zu belehren, er schreibt bald mit köstlichem Humor, bald voll glänzender Poesie. Dabei kommen auch die militärischen Gesichtspunkte nicht zu kurz. Wir lernen erkennen, daß der Krieg im Grunde zu allen Zeiten und unter jedem Himmelsstrich derselbe ist, und daß nur die äußeren Umstände wechseln. Moltke versteht es, in den Kern der Dinge einzudringen und mit sicherem Blick die Grundsätze von allgemeiner

Digitized by Google

militärischer Bedeutung herauszufinden. Diese Seite seiner Darstellung tritt natürlich mehr in den dienstlichen Berichten und in dem Briefwechsel mit den Kameraden hervor, als in seinen Heimatsbriefen, aber auch in diesen stoßen wir auf manche scharfsinnige Bemerkung von militärischem Werte.

Bieten so die Erlebnisse Moltkes in Kleinasien namentlich für den Soldaten besonderes Interesse, so zeigen sie uns doch auch den Menschen Moltke in einem neuen Lichte. Es war das erste Mal, daß ihm vergönnt wurde, seine Kräfte an einer ernsten und sehr schwierigen Aufgabe zu messen und zu schulen. Was ihn in die Türkei geführt hatte, war ja nur der Drang gewesen, sich zu bethätigen, etwas Anderes und mehr zu leisten, als ihm seine bisherige Lebensbahn erlaubte. Hätte Deutschland damals Kolonien besessen, so würde Moltke wohl versucht haben, in ihnen seiner Thatenlust Genüge zu thun. So war er darauf angewiesen, seine Kräfte einer fremden Sache zu widmen, und leicht hätte es geschehen können, daß sie seinem Vaterlande ganz verloren gegangen wären.

Alle diese Umstände rechtfertigen es also wohl, wenn wir die Erlebnisse Moltkes in den Feldzügen gegen die Kurden und gegen die Ägypter etwas eingehender schildern, um zu zeigen, wie er aus ihnen nicht nur als Soldat Nutzen zog, sondern auch durch sie überhaupt eine wesentliche Erweiterung seines Gesichtskreises und eine Stärkung des Charakters erfuhr.

Am 23. März 1838 verließen Moltke und Mühlbach auf einem österreichischen Lloyddampfer Konstantinopel.*) In ihrer Begleitung befand sich ein Beamter des Seraskiers, der Befehle für Hafiz Pascha überbringen sollte und zugleich die Stellung eines Reisemarschalls bekleidete. Zwei Zöglinge der Ingenieurschule und zwei Dragomanen waren zu ihrer Verfügung gestellt. Moltke führte außerdem seinen Diener mit sich, einen Griechen aus Smyrna

*) Zu dem Folgenden die Karte am Schluß des Bandes: Moltkes Reisen in Kleinasien 1838 und 1839.

Digitized by Google

Namens Andri Makiri, der zugleich sein persönlicher Dolmetsch war. Jeder der beiden preußischen Offiziere hatte 10,000 Piaster[45] Reisegeld erhalten, außerdem bezahlte die türkische Regierung das Dampfschiff und später die Postpferde.

Bis Bujukdere wurden die Reisenden von Freunden und Bekannten auf ihrer Fahrt durch den Bosporus begleitet, und um 3 Uhr nachmittags lief das Schiff in das Schwarze Meer hinaus in der Richtung nach dem an der Nordküste Kleinasiens gelegenen Hafen Samsun. Die Fahrt führte längs der bewaldeten und wenig bewohnten Ufer bei gutem Wetter für die damaligen Verhältnisse ziemlich schnell vorwärts. Schon in der folgenden Nacht erreichte man Sinope, umschiffte am 4. März die Landspitze an der Mündung des Kisil-Irmak und warf bereits am Mittage dieses Tages bei Samsun Anker.

Noch an demselben Abend nahm Moltke einen Plan der Stadt Samsun, des Hafens und der Umgebungen auf.[46] Von einem eigentlichen Hafen ließ sich freilich nicht sprechen, denn der Ort hatte, wie alle Städte am türkischen Ufer des Schwarzen Meeres, nur eine schlecht geschützte, offene Rhede.

Von Samsun mußte die Reise nach Charput, wo sich das Hauptquartier Hafiz Paschas befand, zu Lande fortgesetzt werden, und zwar, da es ein anderes Beförderungsmittel auf den schlechten Wegen in der Türkei nicht gibt, mit Reitpferden. Hierbei bot die Bodengestaltung mancherlei Schwierigkeiten. Moltke hat im Jahre 1844 zusammen mit v. Vincke, Fischer, dem Kartographen Kiepert und den Professoren Schönborn und Koch eine große „Karte von Kleinasien“[47] veröffentlicht, und 1854 wiederum gemeinsam mit v. Vincke, Fischer und Kiepert ein dazu gehöriges „Memoire über die Konstruktion der Karte von Kleinasien und Türkisch-Armenien“ herausgegeben.[48] In letzterem befindet sich ein von Moltke verfaßter Aufsatz: „Das nördliche Vorland und das Hochland von Kleinasien, der Taurus, Euphrat und Tigris, die mesopotamische Wüste und Kurdistan“, der einen vorzüglichen Überblick über die Gestaltung des Landes, seine äußere Erscheinung, Bewohner, Bodenbedeckungen u. s. w. ge-

Digitized by Google

währt. Nach den hierin enthaltenen Angaben liegt der Fuß des eigentlichen kleinasiatischen Hochlandes nicht am Schwarzen Meer selbst, sondern von diesem geschieden durch die Thäler des Tschorub-, Nikfar- und Tusanly-Su (-Flusses), die sich in ihrem Oberlauf in derselben Richtung wie die Küste hinziehen und zwischen sich und dieser noch einen 10—15 Meilen breiten Streifen lassen. „Dieser Landstreifen zwischen dem großen Plateau und dem Meere", so heißt es in dem erwähnten Aufsatze Moltkes, „aus welchem er unmittelbar steil, oft schroff emporsteigt, bildet ein sehr accidentiertes, vielfach durchbrochenes Gebirgsterrain, dessen Formen sich vielleicht mit denen des Thüringer Waldes vergleichen lassen, und welches sich auch kaum zu mehr als 3000 Fuß Höhe erheben dürfte." Nach Überschreitung der erwähnten Flußthäler steht dann der Reisende vor der eigentlichen kleinasiatischen Hochebene. „Dieses Plateau ersteigt man in drei Stufen, welche sämtlich die Eigentümlichkeit haben, von Norden her sich steil empor zu heben, während sie nach Süden zu sich äußerst sanft herabsenken, so daß jede jener Stufen einem gegen Mittag gewendeten Glacis ähnlich wird."

Nachdem die erforderlichen dreißig Postpferde besorgt waren, brachen die Reisenden am 5. März von Samsun auf und erreichten nach 14stündigem Ritt den Ort Ladika. Am folgenden Tage stiegen sie in das Thal des Kisil-Irmak hinab nach Amasia. Diese uralte Stadt von 20,000 bis 30,000 Einwohner liegt in einem von dem Zusammenfluß zweier Gebirgsströme gebildeten Kessel und ist merkwürdig durch eine Reihe großer Felsenkammern, die in die umgebenden Gebirgswände eingemeißelt sind und als Grabmäler der Könige von Pontus (301 bis 63 v. Chr.) gelten.

Am 7. März ging es dann auf beschwerlichen Bergpfaden nach dem kleinen Ort Turchal und am 8. durch das breite und wohl angebaute Thal des Tusanlyflusses bis zur Stadt Tokat. Hier standen die Reisenden am Fuße der eigentlichen kleinasiatischen Hochfläche. Am folgenden Tage hatten sie daher die erste der drei Stufen derselben, die den Namen Tschamly-Bel (Fichtenrücken)

Digitized by Google

führt, zu ersteigen. Bei blendendem Sonnenlicht, aber im tiefsten Schnee erreichten sie am Abend Jenichan und am 10. Mai das im oberen Thal des Kisil-Irmak liegende Siwas.

Wegen Mangels an Pferden mußten sie hier am 11. März verweilen und konnten erst am 12. die Reise über Ulasch nach Delikli-Tasch fortsetzen. Am 13. wurde Aladschachan, am 14. mittags Hassan-Tscheleby erreicht. Der Ritt mit abgetriebenen Pferden, die seit Siwas fast nichts zu fressen bekommen hatten, über die einförmige, mit tiefem Schnee bedeckte Hochebene war sehr ermüdend und langwierig; man kam immer nur im Schritt vorwärts. In Hassan-Tscheleby gelang es jedoch, frische Pferde zu bekommen, und nun ging es am 14. März nachmittags in flotter Gangart durch ein tiefes Flußthal (Kuru-Tschai) hinab dem Euphrat zu. Die Nacht blieben die Reisenden in einem kleinen, befestigten Orte Hekim-Chan und ritten am 15., anstatt dem Euphrat weiter zu folgen und dann längs des Flusses über Isoglu im Bogen in bequemer Weise nach Charput zu gehen, quer über die Berge, den Bogen abschneidend, auf einer Seitenstraße in östlicher Richtung weiter. Sie hofften noch an diesem Abend das Euphratthal bei Kieban-Maaden zu erreichen, allein ihre türkischen Begleiter konnten nicht mitkommen, und so mußten sie in einem kleinen Dörfchen noch einmal auf der Höhe übernachten. Am 16. stiegen sie dann durch eine wilde Felsschlucht hinab zum Euphrat, überschritten ihn und nahmen Wohnung in Kieban-Maaden, einem seiner Silberbergwerke wegen berühmten Städtchen.

Der Euphrat ist hier schon ein beträchtlicher Fluß. Einige Stunden oberhalb vereinigen sich der Murad (südlicher Euphrat), vom Ararat kommend, und der Kara-Su oder Frat (nördlicher Euphrat) von Erzerum her und bilden einen etwa 120 Schritt breiten, reißenden Strom. Feste Brücken sind nur oberhalb des Zusammenflusses vorhanden, unterhalb nicht eine einzige auf einer Strecke von mehreren hundert Meilen.

Nach Kieban-Maaden hatte Hafiz Pascha frische Pferde von seinen eigenen entgegengeschickt, und so ging es denn am 17. wieder

Digitized by Google

durch ein tiefes Gebirgsthal hinauf auf die hügelige Hochfläche des linken Euphratufers, wo man von neuem in den Schnee hineingeriet und die ersten Kurdendörfer erblickte. Gegen Abend öffnete sich eine weite, wohl angebaute und mit stattlichen Ortschaften bedeckte Ebene. Mitten in dieser erhebt sich ein schroffer Felshügel, der die Stadt Charput[49] trägt, die selbst noch von einem alten Schloß überragt wird.

Etwa eine Stunde südlich von Charput in Messreh (Neu-Charput) befand sich das Hauptquartier Hafiz Paschas, wo auch Moltke und Mühlbach aufgenommen wurden. Hafiz empfing die beiden Offiziere sogleich sehr höflich, stellte indes nur einige Fragen über ihre Reise und entließ sie dann wieder, damit sie sich ausruhen könnten. Sie erhielten die beste Wohnung, die im Lager zu finden war, mußten aber freilich ihr Quartier mit einigen höheren türkischen Offizieren teilen. Der Pascha übersandte jedem ein sehr wertvolles, arabisches Pferd und erwiderte sogleich am anderen Tage ihren Besuch. Sie waren in der Folge ein für allemal seine Gäste bei Tisch und brachten auch die Abende meist bei ihm zu. Bei diesen Gelegenheiten hatten sie den Vortritt vor den Obersten gleich hinter den Paschas, ebenso wie es auch der Sultan mit Moltke während der Reise in Bulgarien 1837 gehalten hatte. Die türkischen Offiziere, namentlich die höheren, behandelten sie gleichfalls mit der größten Auszeichnung, je weiter hinab aber, desto mehr nahmen die Beweise der Ehrerbietung ab, und der gemeine Mann gab deren gar keine; er gehorchte, aber er grüßte nicht.

Hafiz Pascha, den Mann, an dessen Schicksal und Wille nun Moltke lange Zeit gefesselt blieb, schildert dieser in seinem Bericht, wie folgt: „Hafiz Mehemed Ali Pascha vereint viele der Eigenschaften, welche unter seinen Landsleuten Ansehen geben. Von mittlerem Wuchs, aber mit athletischer Körperkraft begabt, ist er ein vortrefflicher Reiter und Bogenschütz. Wie alle Orientalen liebt er Weichlichkeit und Ruhe; aber nachdem er Tage, ja Wochen kaum von seinem Divan aufgestanden, geht er mit Leichtigkeit zur anhaltendsten Thätigkeit über. Die weitesten Märsche zu Fuß

Digitized by Google

im unwegsamen Gebirge oder zu Pferde in den glühenden Ebenen schienen ihn nie zu ermüden. Mit dieser Körperbeschaffenheit verbindet der Pascha jenen persönlichen Mut, welcher aus einer starken Konstitution hervorzugehen pflegt. Die wissenschaftliche Bildung Hafiz Paschas ist größer, als man sie im Orient zu finden erwarten darf, obwohl nach unseren Begriffen nur sehr mangelhaft. Er liest und schreibt geläufig und schön, hat einige Kenntnisse der alten Geschichte und der Geographie, obwohl er nur aus Courtoisie zugab, daß die Erde rund sei.

„Hafiz Pascha ist der Sohn eines tscherkessischen Häuptlings. Nachdem er seine früheste Jugend in den Fehden und Raubzügen der heimatlichen Berge verlebt, wurde er in das Serail nach Konstantinopel verkauft. Hier hatte er das Glück, unter die Zahl der Aga aufgenommen zu werden, welche die nächste Umgebung des Großherrn bilden . . . . Als der Sultan sich durch Kalosso, einen Italiener, der in der neapolitanischen Kavallerie gedient, in europäischer Taktik unterweisen ließ, durfte Hafiz hierbei zuhören und wurde sogleich Major in der Garde. Als solcher focht er in dem russischen Feldzuge 1828—29 und teilte die Widerwärtigkeiten und Rückzüge desselben. Als Oberst führte er dann ein Kavallerieregiment in dem unglücklichen Feldzuge gegen die Ägypter, ohne Gelegenheit zu finden, sich in diesem mehr hervorzuthun, als in den früheren . . . . Hafiz begleitete den Schwiegersohn des Großherrn, Halil Pascha, auf dessen Botschaft nach St. Petersburg. Der ausgezeichnete Empfang, welcher den türkischen Abgesandten in der russischen Hauptstadt zu teil wurde, hat bleibend auf sie nachgewirkt. Hafiz Pascha wenigstens bewahrt eine dankbare Erinnerung und zugleich die Überzeugung, wie unendlich europäische Einrichtungen denen des Orients vorzuziehen sind. — Bald nach seiner Rückkehr wurde Hafiz zum Pascha von Skutari (in Albanien) ernannt und im Jahre 1835 mit dem Sandschak von Kutajah in Asien belohnt. Damals starb Reschid Pascha,*)

*) Vergl. S. 82.

Digitized by Google

und im weiten Umfange des osmanischen Reiches gab es keine militärische Notabilität, welche größere Ansprüche auf den Oberbefehl über die Taurusarmee hatte, als der Mann, dessen militärische Erziehung und Laufbahn eben geschildert wurde."

Daß Hafiz Pascha die Kenntnisse und Fähigkeiten der beiden preußischen Offiziere wohl auszunutzen verstand, sollte sich bald zeigen. Es scheint, daß er in den ihm zugegangenen Befehlen des Sultans darauf hingewiesen worden war, so zeitig wie möglich alle Vorbereitungen zu dem niemals aus den Augen gelassenen Kriege gegen die Ägypter zu treffen. Hierzu gehörte aber, außer der Unterwerfung der aufrührerischen Kurdenstämme im Rücken des voraussichtlichen Kriegsschauplatzes, der Verstärkung der Armee durch Rekrutierung und der Ansammlung von Kriegsvorräten aller Art, auch die Aufklärung über die für den Marsch nach Syrien geeigneten Straßen, von denen man im türkischen Hauptquartier nur geringe Kenntnis besaß, da brauchbare Karten gänzlich fehlten. Als nun Moltke und Mühlbach dem Pascha ihre auf der Herreise nach Charput aufgenommenen Wegekrokis zeigten, erweckte dies in Hafiz Pascha den Wunsch, in ähnlicher Weise durch einen der beiden Offiziere die nach Syrien führenden Straßen und deren wichtigste Querverbindungen erkunden zu lassen. Als Ausgangspunkt für einen Vormarsch nach Syrien kam hauptsächlich die Ebene von Malatia in Betracht, von wo eine leidlich brauchbare Straße über den östlichen Taurus an die syrische Grenze läuft, und zwar über Erkenek, Adiaman und Samsat nach Birebschik, dem wichtigsten Übergangspunkt des Euphrat. Von Erkenek zweigt sich dann noch eine andere, freilich sehr schlechte Straße in südwestlicher Richtung ab nach der Stadt Marasch, die unweit des Zusammenflusses der in den Meerbusen von Iskenderum fallenden Ströme Djehan- und Ak-Su liegt.

Alle diese Straßen, sowie die ganze Gegend zwischen ihnen und dem Euphrat zu bereisen, trug nun Hafiz Pascha dem Hauptmann v. Moltke auf. Gleichzeitig sollte er sich auch über die Stärke und den Zustand der dortigen türkischen Garnisonen

Digitized by Google

Kenntnis verschaffen und dem Pascha darüber berichten. Mühlbach verblieb zunächst noch im türkischen Hauptquartier.

Schon am 23. März trat Moltke, nur von einem Tartaren-Aga, seinem Bedienten und einem Pferdeknecht begleitet, diese Reise an, die ihn schon am 24. mittags nach Malatia führte. Unterwegs fand er bei dem Kurdendorfe Kymyrchan, da wo der Euphrat aus der Ebene von Malatia kommend in das Gebirge eintritt, das er erst 30 Stunden weiter unterhalb bei dem Felsenschloß Gerger verläßt, an der Wand des linken Ufers eine mit Keilschrift bedeckte große Tafel, deren Inschrift später von Mühlbach abgezeichnet wurde.[50]

Von Malatia folgte Moltke der oben erwähnten Hauptstraße nach Syrien bis Erkenek (26. März), wendete sich dann aber auf dem erwähnten schwierigen Wege über Pelverek und Nadjar nach Marasch, das er am 27. nach 65stündigem Ritt erreichte.[51] Soliman Pascha, der Statthalter von Marasch, führte ihm hier am anderen Tage seine Landwehr-Bataillone vor.

Schon am 29. ging es weiter, und zwar diesmal mit der Absicht, eine Querverbindung von Marasch südlich des Gebirges nach der Hauptstraße von Malatia nach Biredschik zu ermitteln. Der Weg führte Moltke durch die von nomadischen Turkmenen bewohnte Ebene von Bazardschik über Belveren und Behesne zunächst nach Adiaman und von hier am 30. März nach Gerger, dem alten Schloß an dem Austritt des Euphrat aus dem Gebirge. Von Gerger breitet sich der Euphrat, der bis dahin in einem engen, spaltenartigen Felsthal kaum 80 Schritt breit den Nemrud-Dagh durchbrochen hat, wieder aus und fließt in großen Windungen bis Samsat in einem weiten Thal mit steilen Rändern. Sein Bett vergrößert sich dann bis zu 800 Schritt, und er erreicht seine westlichste Stelle bei dem alten festen Schloß Rumkaleh.[52] Die ganze, größtenteils ebene Gegend südlich des Gebirges ist fast ohne jede Wegverbindung und besteht aus mit Steintrümmern bedecktem Felsboden mit sehr geringem Pflanzenwuchs.

Moltke ritt von Gerger am 1. April den Euphrat abwärts

Digitized by Google

bis Samsat, setzte hier auf das linke Ufer des Flusses über und erreichte am 3. April den Ort Karakaik gegenüber der Mündung des Gök-Su. Da dieser Fluß bei einem Vormarsch der Taurus-Armee nach Syrien für Zufuhren gut zu gebrauchen war, so erschien Moltke die Lage von Karakaik zur Errichtung eines Stapelplatzes und Truppenlagers geeignet. Am 4. April ging es dann weiter nach Rumkaleh, von dessen eigenartiger Lage er entzückt war. „Der Euphrat", so schrieb er an Fischer, „glitzerte tief unten in einer felsigen Schlucht, und sein Rauschen erfüllte die Stille des Abends. Da schritten Cyrus und Alexander, Xenophon, Cäsar und Julian im Mondenschein vorüber; von diesem selben Punkte hatten sie das Reich des Chosroes jenseits des Stromes gesehen und gerade so gesehen; denn die Natur ist hier von Stein und ändert sich nicht. Da beschloß ich dem Andenken des großen Römervolkes die goldenen Trauben zu opfern, die sie zuerst nach Gallien gebracht, und die ich von ihres weiten Reiches westlicher Grenze bis zur östlichen getragen. Ich schleuderte die Flasche von der Höhe hinab; sie tauchte, tanzte und glitt den Strom entlang dem indischen Weltmeere zu. Sie vermuten aber sehr richtig, daß ich sie vorher geleert hatte. Ich stand da, wie der alte Zecher:

trank letzte Lebensglut
und warf den heil'gen Becher
hinunter in die Flut.
Ich sah ihn stürzen, trinken
des Euphrats gelbe Flut,
die Augen thäten mir sinken,
trank keinen Tropfen mehr.

Die Flasche hatte einen Fehler gehabt: sie war die letzte gewesen."

Die Festung Rumkaleh hatte übrigens, da sie keine wichtige Wegeverbindung sperrte, geringe strategische Bedeutung. In weit höherem Grade kam in dieser Hinsicht Birebschik in Betracht, das Moltke am folgenden Tage erreichte. Der Strom, der bisher in einem in die Ebene ziemlich tief eingeschnittenen Thal mit felsigen Rändern geflossen ist, tritt nun in ganz niederes, flaches Land bis

Digitized by Google

zu seiner Mündung und wird schiffbar. In Birebschik laufen die Wegeverbindungen von Aleppo und Antiochia über Aintab zusammen; in östlicher Richtung führt dann eine Straße weiter über Urfa und Süverek nach Diarbekir. Diese Umstände, verbunden mit der Möglichkeit eines verhältnismäßig leichten Überschreitens des Stromes bei Birebschik, sowie die Nähe des Platzes an der syrischen Grenze, machen ihn zu einem der wichtigsten Punkte bei einem Vormarsch gegen einen in Syrien stehenden Feind. Birebschik war auch schon im Altertum ein beliebter Übergangspunkt; man vermutet hier wohl mit Recht den häufig genannten Brückenort Zeugma der Römer und Seleukiden. Da Birebschik später in dem Feldzuge Hafiz Paschas gegen die Ägypter eine bedeutende Rolle gespielt hat, so werden wir uns mit ihm noch weiterhin zu beschäftigen haben.

Moltke hielt sich übrigens in Birebschik nur kurze Zeit auf, weil es ihn drängte, bald wieder zu Hafiz Pascha zu kommen, der eine kriegerische Unternehmung gegen einen der aufständischen Kurdenstämme beabsichtigte.[53] Er ritt daher noch am 5. und 6. April durch die Steinwüste Tschöll nach der ziemlich bedeutenden Stadt Urfa,[54] wo ihm der Pascha des Ortes seine Truppen im Feuer exerzierend vorführte. Schon am folgenden Tage trieb es ihn jedoch weiter; er ritt auf schnellen Pferden durch die Steinwüste, überschritt den zwar mehrere tausend Fuß hohen, aber sehr sanft ansteigenden Karadscha-Dagh und traf am 8. April mittags in Diarbekir am Tigris ein.

Hier war seine 16tägige Erkundungsreise zu Ende, denn Hafiz Pascha hatte inzwischen, von Mühlbach begleitet, sein Hauptquartier nach Diarbekir verlegt. Moltke berichtete nun über das, was er gesehen; von den Wegen, so weit sie von Bedeutung waren, hatte er Skizzen aufgenommen. Die türkischen Streitkräfte, die man in Konstantinopel mit 70,000 Mann beziffert hatte, zählten nach seinen auf der Erkundungsreise gemachten Feststellungen kaum 25,000 Mann, die noch dazu auf einer Landstrecke von etwa 40 Meilen im Durchmesser zerstreut lagen, getrennt unter sich

Digitized by Google

durch hohe ungangbare Gebirge und den Euphrat. Der wichtigste Punkt Birebschik hatte gar keine, Urfa nur eine sehr schwache Garnison.

Das waren üble Aussichten für einen Feldzug gegen die Ägypter; indes der Pascha dachte auch hieran zunächst noch gar nicht. Er stimmte zwar dem Vorschlage Moltkes zu, sein Truppenkorps besser zu vereinigen, sobald es die Witterung gestattete (denn hoher Schnee bedeckte noch die Berge); einstweilen war ihm aber darum zu thun, die halbwilden Kurdenstämme in seinem Rücken zu unterwerfen. Auch die räuberischen Araber des Stammes Chammar, welche die Ebenen zwischen Euphrat und Tigris bewohnen und sich Übergriffe in das Paschalik Urfa erlaubt hatten, sollten gezüchtigt werden. Zu diesem Zweck hatte sich Hafiz Pascha von Charput auf dem einzigen Wege, der östlich vom Euphrat den Taurus überschreitet, über Argana nach Diarbekir begeben. Dieselbe Straße war einst der ältere Cyrus in umgekehrter Richtung gezogen, um Crösus am Kisil-Irmak (dem alten Halys) bei Siwas zu schlagen.

Von Diarbekir sandte Hafiz einen Boten an den ihm nicht unterstellten Pascha Mehemed, den Statthalter von Mosul, und ließ diesen zu einem gemeinsamen Vorgehen wider die Chammar-Araber, die am Sindjar-Dagh (nordwestl. Mosul) lagerten, auffordern. Mehemed Pascha sollte dabei von Südosten angreifen, während Hafiz tausend Reiter und einige Geschütze aus Nisibin und Mardin, wo sich Garnisonen befanden, von Nordwesten vorgehen lassen wollte, um die Araber von zwei Seiten zu fassen.

Über die Art der Kriegführung gegen die Araber spricht sich Moltke wie folgt aus: „Der Araber, wie man ihn in Asien kennen lernt, hat mehr noch vom Dieb, als vom Räuber. Gegen Gewehr- oder gar Geschützfeuer hält er auf keine Weise stand, weniger weil er für sein, als für seines Pferdes Leben zittert; denn eine Stute von edlem Blut bildet oft das Vermögen von 3—4 Familien. Es ist leicht, diesen Feind zurückzutreiben, aber schwer, ihn zu besiegen. Er weicht in endloser Entfernung aus und kommt zurück,

Digitized by Google

sobald sein Verfolger umkehrt. Da er keine Art von bleibender Ansiedlung besitzt oder duldet, so ist er in dieser Beziehung unverwundbar."

Moltke und Mühlbach hatten den Wunsch, die Unternehmung gegen die Chammar-Araber mitzumachen und baten den Pascha um seine Genehmigung dazu. Nach einigem Zögern willigte Hafiz ein und trug ihnen auf, sich nach Mosul zu Mehemed Pascha zu begeben, diesen zu dem gemeinsamen Angriff zu bewegen und ihn mit ihrem Rat zu unterstützen. Als nächste und schnellste Art nach Mosul zu gelangen schlug er eine Fahrt auf dem Tigris vor. Dieser Fluß ist aber wegen seiner vielen Wirbel und Stromschnellen mit einem Boote nicht zu befahren, sondern man verwendet dazu — ebenso wie auf dem Euphrat — Flöße von aufgeblasenen und mit leichten Stangen zusammengehaltenen Hammelhäuten, wie sie auch schon Herodot und Xenophon (in seiner Anabasis) schildern.[55]

Die Fahrt den Tigris hinab nach Mosul begann am 13. April und dauerte 3½ Tage. Sie war nicht ohne Gefahr, da auch des Nachts, wenigstens bei Mondschein, gefahren werden mußte, und die Wirbel und Stromschnellen das nur 7 Zoll hohe Floß überfluteten. Die Reisenden gelangten indes ohne schlimmen Unfall am 16. April abends nach Mosul, wo der Statthalter Mehemed Pascha sie wohl aufnahm. Er hatte aber wenig Lust zu dem Zuge gegen die Chammar-Araber, der ihm viel Kosten verursacht haben würde und geringe Beute versprach. Erst als ein Befehl dazu von seinem Vorgesetzten aus Bagdad eintraf, machte er Anstalten, allein inzwischen hatten die von Nisibin und Mardin gekommenen Truppen Hafiz Paschas die Araber bereits überfallen, geplündert und verjagt.

Die Hoffnung der beiden Offiziere auf eine kriegerische Unternehmung war also fürs erste getäuscht, sie benutzten aber ihren Aufenthalt zu anderen militärischen Arbeiten. Moltke nahm einen Plan der Stadt und ihrer Umgebungen auf,[56] wobei ihn Mühlbach unterstützte, auch entwarfen sie einen Grundriß und Quer-

Digitized by Google

schnitte einer vor der Stadt erbauten, stark befestigten Kaserne für 3000 Mann, deren Pläne der Pascha dem Sultan einzusenden wünschte. Mehemed schenkte ihnen zum Dank dafür jedem einen Schimmelhengst; Moltke kaufte sich dazu noch ein arabisches Füllen, so daß er jetzt drei sehr gute Pferde besaß. Von ihrem Quartierwirt, dem armenischen Patriarchen, erstand Moltke eine alte Handschrift des Neuen Testamentes in arabischer und syrischer Sprache, die sich jetzt in der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindet.[57] Hierüber hat Moltke später einen noch in den Akten der Bibliothek befindlichen Bericht erstattet.[58]

Bereits am 25. April traten Moltke und Mühlbach die Rückreise nach Diarbekir an. Mehemed Pascha wollte sie durch 150 bewaffnete Reiter begleiten lassen, um ihnen gegen die umherschweifenden Araber Schutz zu gewähren, sie zogen es aber vor, sich einer Karawane anzuschließen, die denselben Weg einschlug. Der Marsch ging quer durch die zu dieser Zeit noch mit hohem Grase bewachsene Wüste. Tagsüber brannte die Sonne mit sengender Glut, Nachts dagegen war es empfindlich kalt und fiel starker Thau. Die wenigen Orte, an denen sich Wasser vorfand, bestimmten die Tagereisen. Moltke und Mühlbach ritten gewöhnlich der Karawane voraus und vertrieben sich die Zeit mit Wegeaufnahmen und mit Jagd auf das zahlreich die Wüste belebende Wild: Gazellen, Rebhühner und Fasanen. Am fünften Tage (29. April) erreichten sie bei dem Dorfe Tillaja den Fuß des Mardin-Dagh, wo sich die ersten von Kurden bewohnten Ansiedlungen befanden. Hier traf ein Bote Hafiz Paschas ein, der mitteilte, daß am Morgen desselben Tages eine Brigade der Truppen Hafiz' unter Kurd Mehemed Pascha in die Berge des Dschûbid-Dagh abmarschiert sei, um ein dort gelegenes festes Schloß des aufrührerischen Kurdenfürsten Sayd Bey zu belagern.

Sofort faßte Moltke den Entschluß, diese Unternehmung mitzumachen, Mühlbach dagegen sollte sich zu Hafiz Pascha nach Diarbekir begeben, um über die Reise nach Mosul zu berichten. Moltke erreichte noch an demselben Tage (29. April) Djesireh am

Digitized by Google

Tigris, wo Kurd Mehemed auf dem rechten Flußufer ein Lager bezogen hatte.

Daß Hafiz Pascha mit dem Entschlusse Moltkes durchaus einverstanden war, ergiebt sich aus folgendem Briefe von ihm an Moltke:

„Geschätzter, edler, geehrter und alter Freund! Seine Exzellenz Mehemed Pascha benachrichtigt mich von Ihrer Abreise von Mosul und von Ihrer Ankunft bei ihm in Djesireh, und er hat mich ersucht, den Dragoman zu schicken, der sich hier befindet. Ich bin erfreut darüber, daß Sie sich in Djesireh aufhalten wollen. Sie haben wahrlich dadurch den Gipfel der Freundschaft erreicht und die Zuneigung verdoppelt, die wir für Sie fühlen. Da der Dragoman krank ist, konnte ich ihn nicht senden. Dieser Unfall wird für Sie ein Grund sein, bald das Türkische zu erlernen.[59] Schließlich hoffen wir von Ihrem Eifer und Ihrer Hingebung, daß Sie im Verein mit Seiner Exzellenz dem Pascha Alles daransetzen werden, um den Angelegenheiten einen guten Ausgang zu geben.

Den 10. Mai 1838.

Mehemed Hafiz."

Digitized by Google

10. Feldzug gegen die Kurden.

Bei den nun folgenden Ereignissen war es Moltke beschieden, zum ersten Mal in seinem Leben einer kriegerischen Unternehmung beizuwohnen. Von ihr gilt in besonderem Maße das früher Gesagte, daß sie nämlich, obwohl an sich von geringer Bedeutung, doch durch die Teilnahme Moltkes für uns Interesse gewinnt, namentlich da er eigentlich derjenige war, der durch seine Thätigkeit die Sache so rasch zu Ende führte. Moltke hat auch in späteren Zeiten nicht ohne Stolz auf diese seine erste Waffenthat zurückgeblickt.

Das hohe Gebirgsland im Osten der asiatischen Türkei wurde von 3 bis 4 Millionen Kurden bewohnt [60], die in vielen Beziehungen das Gegenstück zu ihren Nachbarn, den Arabern, bildeten. Während diese als Nomaden die Wüste durchzogen, wohnten die Kurden im Gebirge, trieben Ackerbau und hatten feste Wohnsitze in wohlgebauten Dörfern an rauschenden Bächen und unter riesigen Nußbäumen. Ihre Felder wurden durch ein vortreffliches Berieselungssystem fruchtbar gemacht. Ihre Waffe war das Gewehr mit langem Lauf, die Lanze und der Yatagan. Weder Persien noch die Türkei hatten dauernde Herrschaft über sie gewinnen können, da sie sich jedem Versuch der Unterwerfung in den fast unzugänglichen Schlupfwinkeln ihrer Gebirge entzogen. Aber sie waren unter sich nicht einig; ihr Land zerfiel in eine Anzahl von einander unabhängiger Fürstentümer, die sich häufig gegenseitig befehdeten.

Die Pforte wollte nunmehr die Anwesenheit der gegen die Ägypter versammelten Truppen dazu benützen, ihre bisher nur dem

Digitized by Google

Namen nach bestehende Herrschaft über Kurdistan in eine wirkliche zu verwandeln. Reschid Pascha hatte die Schlösser einiger Häuptlinge zum Teil Monate lang belagert, ohne zum Ziele zu kommen; Hafiz Pascha sollte die Eroberung nun zu Ende führen. Er entschloß sich, vor Allem den mächtigsten der kurdischen Häuptlinge, Sayd Bey, zu unterwerfen. Dieser hatte sich mit seinen Anhängern in ein festes Schloß im Dschûdid-Dagh zurückgezogen, das nun von den Truppen Kurd Mehemeds genommen werden sollte.

Als Hauptmann v. Moltke in dem türkischen Lager bei Djesireh eintraf, befanden sich dort 6 Bataillone Infanterie zu 400 Mann[61], 150 Pferde[62] und 7 Geschütze (4 Haubitzen, 3 Kanonen). Anfang Mai wurde der Übergang auf das linke Ufer des reißenden Tigrisstromes bewirkt, und zwar bediente man sich dazu wieder der aus aufgeblasenen Hammelhäuten zusammengefügten Flöße. Moltke gibt in seinen Berichten an, daß ein solches Floß von 40 Schläuchen ein schweres Geschütz nebst 4 bis 5 Mann Bedienung, und ein solches von 80 Schläuchen 16 Mann Infanterie mit Gepäck getragen habe[63]. Die Pferde der Artillerie und Kavallerie wurden zu 4 bis 5 mit den Zügeln an die Flöße angebunden und schwammen so durch.

Auf dem linken Tigrisufer bezogen die türkischen Truppen ein Lager, das Moltke ausgesucht und abgesteckt hatte. Er selbst ritt dann am 5. Mai zunächst nach einem bereits von den Türken eroberten Kurdenschlosse, um sich über die Eigenart der kurdischen Befestigungen zu unterrichten. Am 7. Mai erkundete er dann das feste Schloß des Sayd Bey (Sayd-Bey-Kalessi), das nun angegriffen werden sollte*). Es war bereits unter einem Trupp Kurden unter Vedehan Bey, die sich der türkischen Herrschaft unterworfen hatten, eingeschlossen und beobachtet. Das Schloß erhob sich mit seinen Zinnen und Türmen als ein mächtiger Bau auf einer vorspringenden Felsklippe, die mehr als 1000 Fuß schroff über einem engen Thal emporstieg nnd nur durch einen schmalen, zackigen

*) Hierzu die Skizze zwischen Seite 134 und 135.

Digitized by Google

Grat mit der Hauptmasse des noch von tiefem Schnee bedeckten Gebirges zusammenhing. Auch die das Schloß umgebenden Höhen waren so schroff und schmal, daß es fast unmöglich schien, Geschütze hinaufzubringen.

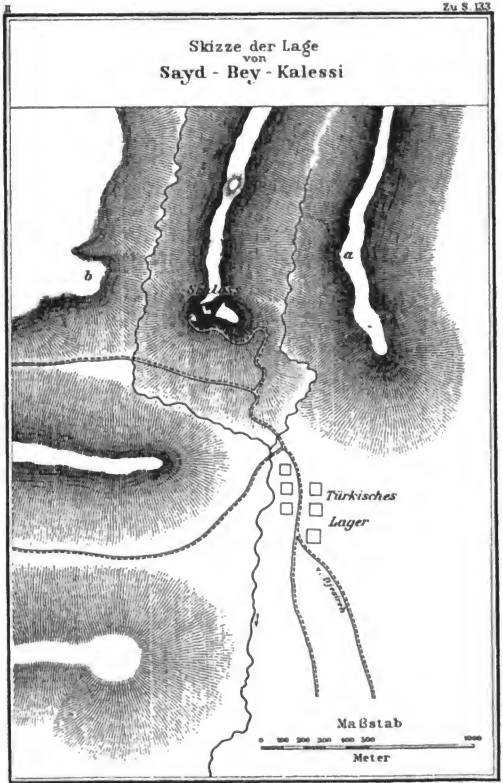
„Als ich gegen Mittag um eine Felsecke ritt", so berichtet Moltke, „und das weiße, stattliche Schloß in solcher formidablen Höhe über mir und so weit entfernt von allen umliegenden Höhen erblickte, da drängte sich mir die Bemerkung auf, daß vierzig entschlossene Männer hier wohl einen sehr langen Widerstand leisten könnten. Es sind aber glücklicherweise zweihundert Mann darin, und das ist gut für uns; denn einmal essen zweihundert mehr als vierzig, und dann findet man leichter vierzig als zweihundert entschlossene Leute."

Trotz der schwierigen Lage gelang es Moltke, in einer mondhellen Nacht sich dem Schlosse soweit zu nähern, daß er dessen nähere Umgebung erkunden und sich einen Plan für den Angriff machen konnte. Als nun am 8. Mai Kurd Mehemed mit den Truppen und Geschützen eintraf, schlug Moltke, der inzwischen auch schon eine Aufnahme der Gegend ausgeführt hatte[64], dem Pascha vor, die Wurfgeschütze (Haubitzen) nach der Höhe a schaffen zu lassen, von wo sie gegen das Innere der Burg wirken konnten, die übrige Artillerie aber (Kanonen) nach Höhe b, um von dort aus Bresche zu schießen.

Der Pascha stimmte bei, und mit ungeheurer Mühe wurden am folgenden Tage die Geschütze durch Menschenhand auf die hohen Berge teils hinaufgezogen, teils getragen. „An den steilsten Stellen", so schreibt Moltke in seinem Berichte, „wurde das Geschütz förmlich gewunden, und nach sechsstündiger Arbeit standen der Mortier und die Haubitzen in a. Noch schwieriger war es, nach b zu gelangen, doch auch hier gelang es, und noch am Abend des 9. Mai schlugen die ersten drei Kugeln an die Mauer des Kurdenschlosses.

„Am 10. eröffneten beide Batterien gleichzeitig ein lebhaftes Feuer, welches unterhalten wurde, bis alle Munition verschossen.

Digitized by Google



Zu Bigge, Feldmarschall Graf Moltke Bd I Geogr. Anst. v. Wagner & Debes, Leipzig

Verlag von C. H. Beck in München.

Digitized by Google

Die Entfernung des Schlosses von a betrug 758, von b nur 580 Schritt. Wie schrecklich auch der Donner zwischen diesen Bergen rollte, so war die Wirkung der Kanonade in der That doch nur sehr gering. Sie hatte einen Mann getötet. Aber der moralische Eindruck auf Leute, die sämtlich noch nie ein Geschütz gesehen, war dessenungeachtet groß. Eine Bombe fiel in die Cisterne des Schloßhofes, und eine Kugel drang in das Zimmer des Beys.

„Am folgenden Tage konnte nicht geschossen werden, weil die Munition von Djesireh noch unterwegs war. Der Pascha ersuchte den Hauptmann v. Moltke, einen Ort aufzusuchen, um den Mineur anzusetzen. Dies konnte indes, wenn man nicht viel Zeit verlieren wollte, nur in unmittelbarer Nähe des Schlosses geschehen, da dasselbe auf einem Fels ohne Erddecke sich erhob. Gegen Sonnenuntergang begab sich Hauptmann v. Moltke zu dem nächsten Posten von etwa 50 Kurden, die 200 Schritt von der Ringmauer entfernt hinter einem großen Stein um das Feuer saßen.

„Sobald es dunkel war, schlich man sich bis auf wenige Schritt vom Fuß der unflankierten Mauer heran. Hier war man unter dem Schuß, und die Kurden wachten mit angeschlagenem Gewehr, daß Niemand sich über die Zinne böge. Die Mineure waren der Meinung, daß man sich am besten in die aus unbehauenen Steinen aufgeführte Mauer hineinarbeiten würde, wenn mittelst eines starken Daches von Bohlen Sicherheit für den Anfang der Arbeit erlangt werden könnte. Es ward beschlossen, dies in der folgenden Nacht zu versuchen. Die Wachen waren unterdessen aufmerksam geworden und verfolgten den Rückzug der Rekognoszierenden mit Schüssen, die jedoch Niemanden trafen.

„Alle weiteren Unternehmungen wurden indes überflüssig, als am folgenden Tage die Besatzung kapitulierte. Sayd Bey, der sich auf seine eigenen Leute nicht verlassen zu können glaubte, ging in Gefangenschaft und sein Schloß wurde geschleift."

So endete die erste Waffenthat Helmuths von Moltke also mit einem Erfolge. Dieser erhielt Bedeutung namentlich durch den

Digitized by Google

Umstand, daß mit der Unterwerfung Sayd Beys der Mittelpunkt des Widerstandes in diesem Teile Kurdistans in die Hände der Türken gefallen war. Zudem hatte die ganze Unternehmung nur fünf Tage gedauert und fast gar keine Verluste gekostet, während man zur Bezwingung der anderen kurdischen Bergfesten 30 bis 40 Tage gebraucht und zahlreiche Mannschaften geopfert hatte. An diesem Erfolge konnte sich Moltke ein großes Verdienst zuschreiben. Er hatte alles so gut wie allein geleitet, der Pascha begnügte sich damit, seinen Vorschlägen beizustimmen. Überall war Moltke zugegen gewesen und hatte sich der Gefahr ausgesetzt, von den weitreichenden Kugeln der Belagerer getroffen zu werden. Ja, es scheint sogar, daß die bloße Anwesenheit Moltkes mit ein Grund für die Übergabe des Schlosses gewesen ist. Moltke selbst schreibt hierüber: „Die Gegenwart eines fränkischen Offiziers hatte dem Bey üble Pressentiments gegeben. Meine unschuldige Planchette, welche er auf allen Höhen, bald vor, bald hinter dem Schlosse erblickte, schien ihm wie eine Art Zauber, welcher ihn umstrickte, und er würdigte sie einer lebhaften Füsilade."

Es gelang Moltke übrigens auch noch eine andere, friedliche Erwerbung zu machen, indem er einem türkischen Soldaten eine in Holz gebundene Bibel, nämlich eine syrische Übersetzung des alten Testaments aus dem Jahre 1591, abkaufte, die dieser in einer früher als christliche Kirche benutzten Felshöhle gefunden hatte. Auch diese Handschrift befindet sich jetzt in der Königlichen Bibliothek zu Berlin.[65]

Das Truppenkorps Kurd Mehemed Paschas blieb nach der Eroberung von Sayd-Bey-Kalessi noch 14 Tage in der dortigen Gegend stehen, um die rückständigen Steuern einzutreiben und die waffenfähigen Männer des bezwungenen Bergvolkes teils in die Linie, teils in die Redifbataillone einzustellen. Die Rekruten mußten freilich mit Gewalt herbeigeholt werden, und bei der ersten Gelegenheit liefen sie doch wieder davon.

Inzwischen hatte Hafiz Pascha als Ersatz für das Truppenkorps Kurd Mehemeds das 19. Infanterie-Regiment unter Achmed

Digitized by Google

Bey von Charput nach Diarbekir kommen laſſen. Am 14. Mai traf hier die Meldung von der Einnahme Sayd-Bey-Kaleſſis ein. Der mit ſo leichter Mühe erzielte Erfolg ſpornte nun Hafiz zu dem Verſuche an, auch den letzten noch unabhängigen Gebietsteil Kurdiſtans der türkiſchen Herrſchaft zu unterwerfen. Es war dies vorzugsweiſe das Gebirgsland des Karſann-Dagh, öſtlich vom oberen Laufe des Batman-Su, eines Nebenfluſſes des Tigris, und ſüdlich der Stadt Muſch. Die Bewohner dieſes Hochgebirges, deſſen Gipfel zu den höchſten Erhebungen Kleinaſiens gerechnet werden, hatten ſich bisher allen Bemühungen der Pforte, ſie zu unterwerfen, zu widerſetzen verſtanden. Hafiz Paſcha hielt es daher für nötig, erſt eine erhebliche Truppenmacht zu verſammeln, bevor er den erneuten Verſuch unternahm, in die noch vielfach mit Schnee bedeckten Berge einzudringen. Er bot dazu von allen Seiten die verfügbaren Streitkräfte auf. Es waren dies:

1. Aus Diarbekir das 19. Infanterie-Regiment (4 Bataillone zu 400 Mann), 600 Mann Landwehr und drei Geſchütze; dazu etwa 100 Reiter.
2. Aus Niſibin das 2. Garde-Kavallerie-(Ulanen-)Regiment, nach Abzug von einer Eskadron, die ſich beim Korps Kurd Mehemeds befand, noch etwa 600 Pferde; dazu 200 Spahis (türkiſche Lehnsreiter).
3. Aus der Gegend von Sayd-Bey-Kaleſſi das Truppenkorps Kurd Mehemed Paſchas in der oben von Moltke angegebenen Stärke von 2400 Mann, 150 Pferden und den drei leichteſten Geſchützen.

Dies waren die regelmäßigen Truppen, im Ganzen etwa 4600 Infanteriſten, 1050 Reiter und 6 Geſchütze, die von Weſten, Süden und Südoſten vormarſchierten. Aufgeboten waren ferner von Oſten her der verbündete Kurdenhäuptling Sayd Bey von Schirwan*), die Muſſelims Iskender von Palu und Ibrahim

*) Dieſer traf aber erſt am 6. Juni ein, als die Unternehmung faſt beendet war.

Digitized by Google

von Ilidscha aus Nordwesten mit ihren Baschi-Bozuks (Irregulären), und endlich von Norden her Emin Pascha von Musch. (Dieser war aber selbst ein Kurde und Hafiz nicht untergeordnet, so daß auf seine Mitwirkung nicht mit Sicherheit gerechnet werden konnte.) Es war die Absicht Hafiz Paschas, den Karsann-Dagh von allen Seiten zugleich anzugreifen und dadurch jeden Widerstand der Kurden völlig niederzuschlagen. Nach seinem Plane sollten sich die türkischen Streitkräfte an zwei Punkten am Südfuß des Karsann-Dagh versammeln, nämlich die Truppen aus Diarbekir und Nisibin sowie die kurdischen Hilfsvölker an der Stelle, wo der Weg von Mejafarkin nach Sört den Batman-Su auf einer uralten, gemauerten Brücke (Batman-Köpri) überschreitet, und das Truppenkorps Kurd Mehemeds bei Hazu am Austritt des Jesidhane-Su aus dem Gebirge.

Am 20. Mai brach Kurd Mehemed mit seinen Truppen und in Begleitung Moltkes von Sayd-Bey-Kalessi auf und erreichte erst nach zehntägigem, sehr beschwerlichen Marsche den Bogdan-Su, einen 150 Schritt breiten, reißenden Strom. Das Überschreiten desselben gelang zwar mittelst der Flöße von aufgeblasenen Hammelhäuten, nahm aber zwei Tage (30. und 31. Mai) in Anspruch. Am 1. Juni wurde der vom Karsann-Dagh kommende Jesidhane-Su durchfurtet, wobei Moltke in Gefahr geriet, zu ertrinken, da sein Pferd den Grund verlor. Man folgte dann dem rechten Ufer aufwärts bis zum Eingang des Gebirges, wo zunächst Halt gemacht wurde.

Einen halben Tagemarsch hiervon entfernt sperrte das kleine Städtchen Hazu, das von Hafiz Pascha als vorläufiges Marschziel für das Truppenkorps Kurd Mehemeds bezeichnet war, das Thal des Jesidhane-Su. Da es von feindlichen Kurden besetzt sein sollte, so rückten die Truppen am Morgen des 2. Juni kampfbereit in zwei Kolonnen vor, um den Engweg zu öffnen, allein es zeigte sich bald, daß alle streitbaren Kurden den Ort verlassen hatten und nur Wehrlose zurückgeblieben waren.

Kurd Mehemed bezog nun ein Lager bei Hazu und sandte

Digitized by Google

Moltke mit einem kleinen Trupp von Reitern voraus, um einen Lagerplatz für den nächsten Tag auszusuchen. Unterwegs erhielt die Abteilung lebhaftes Gewehrfeuer von den nahen Bergen, wo sich die feindlichen Kurden eingenistet hatten. Da Moltkes Begleiter, die keine Feuerwaffen mit sich führten, nicht weiter folgen wollten, so blieb ihm nichts übrig, als allein vorwärts zu reiten. Er kam bald an eine Stelle, wo sich die vom Karsann-Dagh kommenden Thäler von Goh und Papur, die durch einen, Harkiß-Dagh genannten, hohen Felsrücken getrennt werden, vereinigen, und fand dort einen geeigneten Lagerplatz. Er ritt zurück, berichtete hierüber dem Pascha, und am andern Morgen (3. Juni) wurde das ausgewählte Lager bezogen.

Kaum war dies geschehen, so erschienen Abgesandte von Hafiz Pascha und brachten den Befehl, mit ihm gemeinsam das von den Kurden stark besetzte Dorf Papur sofort anzugreifen. Die Truppen Hafiz' waren nämlich am 19. Mai von Diarbekir aufgebrochen und zunächst nach Batman-Köpri gerückt, wohin ihnen der Oberbefehlshaber, von Mühlbach begleitet, nach einigen Tagen folgte. Am 31. Mai hatten sie den Batman-Su überschritten und in der Nähe des westlichen der Zuflußthäler des Jesidhane-Su ein Lager bezogen. Am 2. Juni wurde dann von ihnen der Versuch gemacht, sich dieses Thales zu bemächtigen, allein das übereilt ausgeführte Unternehmen, an dem sich auch Mühlbach beteiligte, mißlang. Die Bergbewohner hatten sich größtenteils nach dem auf einem Felsvorsprung hochgelegenen Dorfe Papur geflüchtet und beherrschten von hier aus mit ihren weittragenden Büchsen das vorliegende Thal. Ihre Zahl war so erheblich, daß die Truppen Hafiz' wohl kaum zu ihrer Überwältigung ausgereicht hätten. So kam es dem Pascha sehr gelegen, als ihm das Eintreffen der Abteilung Kurd Mehemeds bei Hazu am Abend des 2. Juni gemeldet wurde, denn nun war es möglich, die feindliche Stellung von zwei Seiten zu fassen.

Der Angriffsplan Hafiz Paschas für den 3. Juni war folgender: Das 19. Infanterie-Regiment, auf seinem linken Flügel

Digitized by Google

von den Baschi-Bozuks begleitet und gedeckt, sollte den Feind in der Front — also von Westen her — beschäftigen und zugleich von Norden her umgehen, die Kolonne Kurd Mehemeds dagegen von Süden und Osten her den Angriff unterstützen. Als dieser Befehl bei Kurd Mehemed eintraf, brach er sofort unter Zurücklassung des Gepäckes und der Geschütze, die auf den schwierigen Gebirgspfaden nicht schnell genug mitgeführt werden konnten, aus dem eben erst eingenommenen Lager auf und erreichte bereits gegen 12 Uhr mittags den Eingang zu dem Thal von Papur. Von hier entsandte er das 1. Infanterie-Regiment unter Ismael Bey auf den Rücken des Harkiß-Dagh, um dem Feinde das Entkommen in dieser Richtung zu verlegen, während er selbst, von Moltke begleitet, mit dem 2. Infanterie-Regiment unter Mohamed Bey und der Reiterei in das Thal von Papur einbog.

In dem Augenblick, als dies unter Trommelschlag und Hörnerschall geschah, stieg eben das 19. Infanterie-Regiment von dem dem Dorfe gegenüberliegenden Höhenrücken, von dem aus Hafiz und Mühlbach die Entwicklung des Angriffs beobachteten, ins Thal hinab. Letzteres ist grade bei Papur ziemlich breit, und es erhebt sich hier auf seiner Sohle — und zwar auf dem östlichen Ufer des Baches, der den Grund durchströmt, — ein einzelner Hügel. Es war daher möglich, längs des Baches gedeckt an dem Dorfe, das sonst das Thal beherrscht, vorüber zu kommen. Dieser Umstand gab Moltke, der mit Kurd Mehemed Pascha an der Spitze des 2. Infanterie-Regiments ritt, den Gedanken ein, den Ort mit einem Teile der Truppen nördlich zu umgehen und die dahinterliegenden Höhen zu gewinnen. Gelang dies, so war den Verteidigern von Papur jeder Rückzug abgeschnitten. Kurd Mehemed billigte den Vorschlag Moltkes und beauftragte diesen mit der Ausführung der Umgehung.

Als nun Moltke die dazu bestimmten Abteilungen hinter dem Hügel im Thal hinweg vorführte, stieß er auf das 19. Regiment, dem, wie oben geschildert, eine ähnliche Aufgabe zugefallen war. Beide Kolonnen drangen nun in Schützenketten aufgelöst

Digitized by Google

vereinigt längs der Berglehnen mühsam kletternd vor und erhielten dabei von dem Kamm des Gebirges, an dem sich zahlreiche kleine Abteilungen der Kurden eingenistet hatten, lebhaftes Feuer, das jedoch bei der großen Entfernung wenig Schaden anrichtete. Als dann die Höhen oberhalb Papur erreicht waren, stürmten die türkischen Schützen mit Allahrufen in den Ort hinein, während gleichzeitig andere Abteilungen von unten her von allen Seiten vordrangen. Die Verteidiger des Dorfes, die auf den flachen Dächern stehend, vorher den türkischen Soldaten höhnisch zugerufen hatten, doch näher heranzukommen, wurden nun umzingelt, und teils niedergemacht, teils gefangen. Nur ein stark gebautes Haus, in dem sich Timur Aga, der kurdische Anführer, mit einer kleinen Zahl Getreuer festgesetzt hatte, leistete noch mehrere Stunden verzweifelten Widerstand. Endlich wurde zwar auch dieser überwunden, aber erst als die tapferen Verteidiger sich freiwillig zur Übergabe unter günstigen Bedingungen bereit erklärten. — Das 1. Infanterie-Regiment, das inzwischen den Felsrücken des Harkiß-Dagh erklommen hatte, kam dort so langsam vorwärts, daß es nicht mehr zum Eingreifen in den Kampf gelangte. Es verblieb die Nacht auf dem Gebirge.

Nach der Einnahme von Papur hatte sich Moltke, der mit Kurd Mehemed immer unter den Vordersten gewesen war, zum Glücke ohne verwundet zu werden, zu Hafiz Pascha begeben, der mit Mühlbach dem Sturm auf das Dorf von dem Hügel im Thale zugesehen hatte. Seit dem 13. April, der Abreise Moltkes und Mühlbachs von Diarbekir nach Mosul, hatte Ersterer den Pascha nicht gesehen. Hafiz empfing ihn mit verdienten Lobsprüchen für seine Thätigkeit.

Schon seit einigen Tagen war Moltke aber leidend, so daß er sich kaum auf den Füßen halten konnte und den Angriff auf Papur nur auf einem Maultier reitend hatte mitmachen können. Jetzt mußte er sich gänzlich erschöpft unter einem Baume für mehrere Stunden zur Ruhe niederlegen. Während der Nacht fand er Unterkunft in dem Zelte Hafiz Paschas. Da sein Zustand sich

Digitized by Google

am andern Tage aber eher verschlimmerte als besserte, so wurde er am 5. Juni unter Bedeckung Bewaffneter in das erste Lager der von Diarbekir gekommenen Truppen bei dem westlichen Thal zurückgeschafft, wo er in dem Zelte Mühlbachs unter der sorglichen Pflege seines Dieners Andri sich bald erholte. Schon am 10. Juni war er wieder reisefähig, und nun säumte er auch keinen Augenblick, sich in das Lager Hafiz Paschas zurückzubegeben.

Dieser war inzwischen bereits am 5. Juni aufgebrochen, um auch das nächste Thal, das von Goh, zu unterwerfen. Sein ganzes Truppenkorps hatte den Harkiß-Dagh überstiegen und nach 14stündigem Marsch bei Goh ein Lager bezogen. Hier blieb Hafiz mehrere Tage stehen und schickte Abgesandte an die Ältesten der nicht unterworfenen Stämme, um sie nach Goh zu entbieten. Er wollte versuchen, mit ihnen friedlich zu unterhandeln, anstatt sie mit Gewalt zu bezwingen, denn dieses kostete unverhältnismäßig viel Blut, Zeit und Geld. Wären die Kurden einig gewesen und hätten sie einen Anführer gehabt, so würde ihr Widerstand in dem Hochgebirge wohl kaum zu brechen gewesen sein. So aber kämpfte jede Ortschaft für sich, und die Türken befolgten den Grundsatz, während sie das eine Dorf niederbrannten, mit dem andern zu unterhandeln.

Am 11. Juni traf Moltke in dem Lager bei Goh ein. Am 14. sollten sich die Vertreter aller noch nicht unterworfenen Kurdenstämme dort einfinden. Allein es kam nur ein einziger, die übrigen trauten den friedlichen Versicherungen des Paschas nicht. Es blieb diesem daher nichts übrig, als wieder Gewalt anzuwenden. Mehemed Bey wurde mit mehreren Bataillonen gegen Nordwesten entsandt, wo sich einige Kurdenstämme in den letzten Ausläufern des Thales von Arsan festgesetzt hatten. Hafiz wünschte nicht, daß Moltke und Mühlbach an dem Kampf teilnähmen, wahrscheinlich weil er sie nicht Zeugen der unvermeidlichen Greuel werden lassen wollte. Nach heftigem, verlustreichen Gefecht erstürmten die türkischen Truppen die Stellung der Feinde und richteten ein furchtbares Blutbad unter ihnen an. Die Kurden

Digitized by Google

kämpften mit dem Mute der Verzweiflung, selbst Frauen führten das Gewehr und den Yatagan. Zuletzt stürzten sich viele Verteidiger in die Abgründe hinab. Nach Moltkes Angaben sollen 400 bis 500 Kurden hierbei ums Leben gekommen sein, nach Anderen sogar 600 Männer und 400 Frauen und Kinder. Die Überlebenden wurden als Gefangene fortgeführt. Auch die türkischen Truppen hatten starke Verluste gehabt.

Durch den Zuwachs der zahlreichen Gefangenen ergaben sich in dem Lager von Goh Verpflegungsschwierigkeiten, so daß Hafiz es vorzog, den Feldzug zu beenden, obwohl noch lange nicht alle Kurdenstämme unterworfen waren. Zu seinem Entschlusse mögen ihn außerdem auch geheime Weisungen aus Konstantinopel veranlaßt haben, die er in dieser Zeit erhielt. Es scheint, daß die Pforte es vermeiden wollte, allzuviel Truppen und Geld in dem Kurdenfeldzuge zu opfern, um beides für den bevorstehenden Krieg gegen die Ägypter aufzusparen.

Hafiz begab sich daher, von Moltke und Mühlbach begleitet, am 25. Juni nach seinem ersten, bei dem westlichsten Zuflußthal des Jesidhane-Su gelegenen Lager zurück, wo sich noch alles Gepäck befand. Am 27. — der Hitze wegen gegen Abend — setzte dann das Hauptquartier seinen Rückmarsch nach Charput längs des Fußes des Karsann-Dagh in westlicher Richtung fort, überschritt den Batman auf der alten Brücke (Batman-Köpri) und erreichte, die ganze Nacht hindurch reitend, vor Sonnenaufgang Mejafarkin.

Nach kurzer Rast ging es am 28. Juni unter glühender Sonne immer längs des Gebirgsflusses weiter nach Hasru. Von hier hätte der bessere Weg nach Charput über Diarbekir und Argana geführt. Hafiz Pascha wollte aber gern ein Eisenbergwerk, das er bei Siwan-Maaden, in der Nähe des südlichen Euphrats (Murad) an der Quelle eines der obersten Tigris-Zuflüsse, hatte anlegen lassen, in Augenschein nehmen, und so bog man denn von Hasru nördlich in das Gebirge hinein ab und erreichte noch am Abend des 29. über Emlach das Städtchen Ilidscha, wo Ibrahim Bey,*)

*) Siehe S. 137—138.

Digitized by Google

der mit seinem Baschi-Bozuks von der Unternehmung gegen die Kurden bereits zurückgekehrt war, die Reisenden empfing und gastlich aufnahm. Am 30. Juni ging es dann immer höher hinauf in das Gebirge. Nach einem Gewaltritt von 12 Stunden, bei dem nur die besten Pferde mitkommen konnten, wurde spät am Abend Siwan-Maaden erreicht. Hier tritt ein überaus eisenhaltiges Erz in großen Blöcken offen zu Tage, so daß es nur aufgehoben zu werden braucht. Hafiz Pascha hatte daher unter Leitung eines Franzosen (mit einem deutschen Werkmeister) einen Hochofen anlegen lassen, um das Eisen zur Herstellung von Geschützen und Munition zu gewinnen. Der Pascha besichtigte am 1. Juli alle Einrichtungeu gründlich, traf Anordnungen zur Beschleunigung der Arbeiten und setzte dann am nächsten Tage mit seinem Gefolge die Reise fort.

Der Murad wurde bei Kum erreicht. Von dort führt kein brauchbarer Weg längs des Flusses, der hier schon 60 bis 100 Schritt breit ist, hinab nach Charput. Der Musselim von Palu, Iskender Bey, hatte daher zwei Flöße von Hammelhäuten entgegengesandt, auf denen die Reisenden noch an demselben Tage bis Palu fuhren. In der nämlichen Weise wurde am folgenden Morgen (3. Juli) die Fahrt auf dem Flusse fortgesetzt und gegen Mittag bei dem Dorfe Archur am linken Ufer gelandet. Von hier führt eine Straße nach Charput, das man noch an demselben Tage erreichte.

Hiermit endete für Moltke der Feldzug gegen die Kurden. Faßt man die Ergebnisse des Unternehmens zusammen, so können sie nur als sehr geringfügig bezeichnet werden. Trotz der großen Opfer an Geld und Menschen war der eigentliche Zweck keineswegs erreicht, vielmehr hatte die Vernichtung zahlreicher, blühender Ortschaften und der Tod so vieler ihrer Angehörigen einen großen Teil der überlebenden Kurden nur noch mehr gegen die türkische Herrschaft erbittert. Andere wiederum, denen es gelungen war, mit ihren Herden in das Hochgebirge zu flüchten, konnten hier jeder Verfolgung Trotz bieten. Wollte man wirklich gründliche Arbeit

Digitized by Google

machen, so hätte das Unternehmen viel früher im Jahre begonnen werden müssen, zu einer Zeit, wo noch der Schnee die höheren Berge bedeckte und den Kurden das Entkommen unmöglich machte. Auch durfte der Feldzug nicht abgebrochen werden, bevor der letzte feindliche Stamm unterworfen war. Vor Allem aber mußte das eroberte Gebiet durch dauernde Besetzung gesichert werden. Allein gerade hierzu war Hafiz Pascha außer Stande, da er seine Truppen zu wichtigeren Unternehmungen gebrauchte. So blieb denn im Grunde alles beim Alten, die Kurden bewahrten sich ihre Unabhängigkeit, und nach einigen Jahren mußte ein neuer Feldzug gegen sie unternommen werden.

Digitized by Google

11. Vorbereitungen zum Feldzuge gegen die Ägypter.

Wie erwähnt, ist es nicht ganz aufgeklärt, ob das plötzliche Abbrechen des Unternehmens gegen die Kurden seitens Hafiz Paschas durch einen Befehl des Sultans veranlaßt wurde, oder ob der Pascha sich aus eigenem Antriebe dazu entschloß. Jedenfalls gönnte er seinen Truppen nach Beendigung des Kurdenfeldzugs keine längere Zeit der Ruhe. Schon bald nach ihrer Rückkehr in das Lager bei Charput traf er Anordnungen, die auf ein neues kriegerisches Unternehmen schließen ließen. Ein solches konnte aber nur gegen die Ägypter gerichtet sein. Der Zeitpunkt, an dem die schwebende Streitfrage zwischen der Pforte und Mehemed Ali entschieden werden mußte, rückte immer näher, denn auf beiden Seiten wurde der jetzige Zustand steter Kriegsbereitschaft unerträglich. Den Ägyptern war es nicht gelungen, sich Syrien ganz zu unterwerfen, vielmehr hatten sie mit fortwährenden Aufständen zu kämpfen. Mehemed Ali konnte sich nur durch ein Unternehmen nach außen Ruhe im Innern und neue Hilfsmittel verschaffen, die seine ausgesogenen Provinzen fast nichts mehr herzugeben vermochten. Auf türkischer Seite drängte der Sultan in seinem leidenschaftlichen Haß gegen den Ägypter zur Entscheidung; auch wuchsen die Kosten der Kriegsvorbereitungen so gewaltig an, daß das Land fast ebenso litt, als ob es sich im Kriegszustande befunden hätte.

Trotzdem zögerte die Pforte, einen offenen Bruch herbeizuführen, denn die europäischen Mächte rieten ihr dringend, sich

Digitized by Google

ganz in der Verteidigung zu halten. Um indes für alle Fälle gerüstet zu sein, hatte man bereits seit einiger Zeit begonnen, die in der Nähe der syrischen Grenze stehenden Streitkräfte zu verstärken. Diese bestanden außer der Taurusarmee Hafiz Paschas noch aus der sogenannten Armee von Karamanien unter dem Befehl Hadschi Ali Paschas bei Koniah, ferner einem in zweiter Linie befindlichen Korps unter dem ehemaligen Großvezir Isset Mehemed Pascha bei Angora und endlich einigen Landwehr-Bataillonen unter Osman Pascha bei Kaisarieh. Die Taurusarmee wurde nun durch eine Garde-Redif-Brigade von 6 Bataillonen unter Maschar Pascha verstärkt und außerdem angewiesen, sich aus der Stellung bei Charput in die günstiger und näher an Syrien gelegene bei Malatia vorzuschieben.

Bei der unwegsamen Beschaffenheit des Geländes zwischen Malatia und der syrischen Grenze, war es wichtig, sämtliche Verbindungslinien dorthin kennen zu lernen. Die Hauptstraßen hatte zwar Moltke, wie früher geschildert, bereits Ende März 1838 erkundet. Es blieben indes noch der Flußlauf des Euphrat selbst und eine Nebenstraße, die von Malatia über Abdulharab und Adiaman nach Samsat führt, zu erforschen. Mit dieser Aufgabe beauftragte Hafiz Pascha wiederum unsern Moltke. Er sollte den Euphrat bis Samsat hinabfahren, um dessen Brauchbarkeit für militärische Beförderungszwecke festzustellen, und dann auf der genannten Nebenstraße über Adiaman—Abdulharab zurückzukehren. Und da zu dem auf dem Euphrat zu verschiffenden Material auch die in Siwan-Maaden angefertigte Eisenmunition gehörte, so mußte Moltke seine Fahrt schon oberhalb Malatia auf dem Murad beginnen, um die ganze Strecke kennen zu lernen.

Er begab sich daher nach Palu, wo für ihn und einige Begleiter ein starkes Floß von 60 Häuten mit 4 Rudern angefertigt wurde, und trat am 10. Juli die Reise an. Außer den nötigen Lebensmitteln führte Moltke auch Meßinstrumente mit sich, um die Flußufer unterwegs aufnehmen zu können. Die am ersten Tage und in der folgenden Nacht befahrene Strecke über Kieban-

Digitized by Google

Maaden bis Isoglu erwies sich als gefahrlos. Von letzterem Orte an, wo der Strom das Gebirge durchbricht, begann jedoch eine fast ununterbrochene Reihe von über 300 Stromwirbeln und Stromschnellen. Eine der gefährlichsten von 15 Fuß Gefäll auf 300 Schritt Länge befand sich eine kurze Strecke unterhalb Kymyrchan, andere bei Telek, wo der Strom in den schärfsten Biegungen sich durch die Felsen windet. Schon zweimal hatte Hafiz Pascha den Versuch machen lassen, diese schwierigen Stellen zu durchschiffen, allein jedesmal waren die Flöße umgeschlagen und Menschen ertrunken. Begünstigt durch einen mittleren Wasserstand gelang es jedoch Moltke, die Fahrt bis Gerger am Austritt des Stromes aus dem Gebirge ohne wesentlichen Unfall in drei Tagen zurückzulegen.

„Mit außerordentlicher Schnelligkeit", so schildert Moltke diese Fahrt, „glitt unser Fahrzeug dahin, und das Strombette war kaum zur Hälfte so breit, wie es oberhalb gewesen; bald hörten wir ein fernes Brausen, von welchem die schroffen Felswände widerhallten, und die beschleunigte Schnelligkeit, mit der wir fortschossen, benachrichtigte uns, daß wir in der Nähe der Jelan-Degermeni oder Schlangenmühle gekommen seien. Vorsichtig legten wir an und beschauten an einer vorspringenden Klippe die Örtlichkeit, ehe wir uns in die Wirbel hineinwagten. . . . . Die weniger schlimmen Stellen, welche wir bereits passiert, hatten mir schon einen ungefahren Maßstab von dem gegeben, was ein Kelek oder Floß, wie unseres zu leisten vermöge. Ich ließ Bismillah — ‚im Namen Gottes' — vom Ufer abstoßen; alsbald erfaßte uns der allgemeine Wasserzug, und ehe wir uns noch recht besinnen konnten, waren wir schon glücklich durch, obwohl zwar vom Kopf bis zu den Füßen durchnäßt, denn von allen Seiten schlugen die Wasserwellen über uns zusammen." Es stellte sich mithin heraus, daß der Euphrat auf dieser Strecke nur unter sehr günstigen Bedingungen als Wasserstraße zu gebrauchen, und daß es überhaupt nur möglich sei, solche Gegenstände zu befördern, die durch Nässe nicht leiden. Eine Truppenverschiffung in größerem Maßstabe war unter allen Umständen ausgeschlossen.

Digitized by Google

Von Gerger ab ändern sich, wie schon früher angegeben (s. S. 125), der Strom und seine Umgebung; er fließt ruhiger, die Felswände werden niedriger, treten zurück und lassen Platz für ein breites Bett. Moltke kannte diese Strecke schon von seiner früheren Erkundung her. Er fuhr daher nur bis Samsat und trat von hier zu Pferde den Rückweg nach Adiaman am Fuße des Gebirges an, wo er ebenfalls schon am 29. März gewesen war. Von hier führte der Weg nach Malatia den steilen Südabhang des Taurus hinauf und dann in nördlicher Richtung quer über eine Reihe von Zuflußthälern des Euphrat, deren Wasserscheiden bis zu 2000 Fuß anstiegen. Der Ritt in glühender Hitze, bergauf bergab, war äußerst anstrengend, umsomehr als der Weg nur aus einem schmalen Saumpfad bestand. An eine Benutzung durch Artillerie wäre unter keinen Umständen zu denken gewesen, und auch für Fußtruppen und Reiterei hätten noch Verbesserungen stattfinden müssen.

Am 17. Juli ritt Moltke über Abdulharab weiter nach Malatia. Zwei Stunden von hier liegt auf einem Berghang an rauschenden Quellen und in einem Walde von Obstbäumen die Sommerstadt Asbusu, wohin die ganze Einwohnerschaft von Malatia während der heißen Jahreszeit sich zurückzieht. Auf dem ihm bereits bekannten Wege über Isoglu kehrte Moltke dann am 18. Juli in das Lager bei Charput-Messreh zurück.

Der Bericht, den er an Hafiz über die Ergebnisse seiner Erkundung erstattete, war für den Pascha nicht sehr erfreulich. Sowohl der Euphrat, als auch der Weg über Abdulharab hatten sich für Truppenbeförderungen als unbrauchbar erwiesen. Hafiz hatte offenbar schon die Hoffnung gehegt, den Euphrat als wichtige Verbindungslinie nach Samsat und Biredschik benutzen zu können und demgemäß während Moltkes Abwesenheit den Hauptmann v. Mühlbach beauftragt, bei Isoglu den Platz für ein Lager auszuwählen, in dem 30,000 Mann untergebracht werden sollten. Dieser Plan mußte nunmehr aufgegeben werden; immerhin hielt Hafiz an der Absicht fest, den Euphrat wenigstens für die Be-

Digitized by Google

förderung von Kriegsmaterial zu verwenden. Er ordnete daher eine Verbesserung des Strombettes an den schwierigsten Stellen an. Um die Straße über Abdulharab zu einer kriegsbrauchbaren zu machen, wären indes zu umfangreiche Arbeiten nötig gewesen; man beschloß daher, auf diese Verbindungslinie zu verzichten. (Trotzdem wurde sie später, wie wir sehen werden, beim Übergang der Armee über den Taurus im April 1839 von einer Kolonne benutzt, aber unter sehr großen Schwierigkeiten.) Vorläufig begnügte man sich damit, die von Moltke im März bereiste Straße über Erkenek nach Marasch besser auszubauen.

Während Moltkes Abwesenheit hatte Hafiz Pascha seine Generale in das Lager bei Charput berufen, um sich mit ihnen über die nächsten Anordnungen für einen etwaigen Feldzug gegen die Ägypter zu beraten. Es stellte sich indes dabei heraus, daß Stärke und Zustand der Truppen vorläufig jede ernste Maßregel verboten. Die Redif-Regimenter waren noch ganz unausgebildet, und auch die Linie hatte soviel Rekruten, daß die nächste Zeit größtenteils zu ihrer Einübung verwendet werden mußte. Namentlich die Artillerie befand sich in einem kläglichen Zustande, wovon indes Hafiz Pascha nichts zu wissen schien. Er verließ sich in dieser Beziehung ganz auf den Kommandeur seiner Artillerie, Bakir Pascha, dem aber ebenfalls jede Sachkenntnis und Übung fehlte. Er war von Beruf Pantoffelmacher und übte diese Kunst auch jetzt noch zuweilen als Liebhaber aus. Vergebens versuchten Moltke und Mühlbach Hafiz die Überzeugung beizubringen, daß seine Artilleristen weder schießen noch fahren und daher überhaupt nicht ausrücken könnten. Da schuf ein zufälliges Ereignis hierin Wandel.

Am 19. August traf nämlich im Lager bei Charput ein Abgesandter des Sultans ein, der außer verschiedenen Befehlen für den Kommandierenden der Taurusarmee allen Teilnehmern an dem Kurdenfeldzuge, namentlich den beiden preußischen Offizieren, Belobigungen des Sultans überbrachte, sowie für Moltke und Mühlbach außerdem ein besonderes Anerkennungsschreiben des Seraskiers Sayd Pascha. Zum Empfang des großherrlichen Abgesandten

Digitized by Google

war das ganze Truppenkorps zur Parade ausgerückt, wobei die Artillerie Geschützsalven geben sollte. Allein die Kanonen blieben auf dem halben Wege stecken und konnten auch die befohlene Zahl von Schüssen nicht leisten, weil es ihnen an Schlagröhren fehlte. Der Pascha war wütend und sprach sich zu seinen Untergebenen in den schärfsten Ausdrücken über den jämmerlichen Zustand der Artillerie aus. Moltke und Mühlbach benutzten diese Gelegenheit, um ihm vorzustellen, eine gründliche Abhilfe sei nur möglich, wenn ein erfahrener, europäisch geschulter Artillerieoffizier die Ordnung und Ausbildung der Batterien in die Hand nähme. Der Pascha willigte ein, es wurde nach Konstantinopel geschrieben, und man entschloß sich dort auf Vorschlag des Hauptmanns v. Vincke den Hauptmann Laue, der sich damals in den Dardanellen befand, aber abkömmlich war, zur Taurusarmee zu entsenden. Laue nahm zehn Offiziere und Unteroffiziere von der inzwischen durch den preußischen Leutnant v. Kuczkowski[66] in Konstantinopel errichteten Normalbatterie mit sich und traf Ende September bei der Taurusarmee ein.[67] Mit großer Geschicklichkeit und Umsicht ging Laue sofort an seine schwierige Arbeit, und seiner rastlosen Thätigkeit gelang es, nicht nur die Bedienungsmannschaften und Fahrer hinreichend auszubilden, sondern er sorgte auch dafür, daß die Munition und das Material ergänzt und ausgebessert, sowie daß 1500 Reit- und Zugpferde für die Artillerie angeschafft wurden. Der Pascha erkannte auch sehr bald die wichtigen Dienste, die Laue leistete, und unterstützte ihn gegen die Trägheit, Unwissenheit und Abneigung der höheren Artillerieoffiziere.

Einen fast noch größeren Übelstand als die mangelhafte Ausbildung der Truppen bildete indes deren Gesundheitszustand. Die Mehrzahl aller Mannschaften litt an Dysenterie, die Lazarete waren überfüllt und in ihnen herrschte der Typhus, der zwei Drittel der Kranken hinraffte. Es fehlte dabei an Arznei und brauchbaren Ärzten. „Mit einigen wenigen, ehrenvollen Ausnahmen“, so schreibt Moltke in seinem Berichte, „waren die angestellten Ärzte Landstreicher, welche zum Teil nie Medizin studiert

Digitized by Google

hatten, und es ist notorisch, daß unter der letzten Sendung von Ärzten, welche der Seraskier dem Korps zufertigte, sich der Pagliazzo einer Kunstreitertruppe befand, die in Pera ihre Vorstellungen gab."

Auch Hafiz Pascha, Mühlbach und Moltke erkrankten; letzterer allerdings nur wenige Tage, Hafiz aber längere Zeit und Mühlbach sogar bis Mitte September. Ende August verlegte Hafiz daher sein Hauptquartier nach Asbusu bei Malatia, wohin ihn Moltke begleitete, während Mühlbach erst später folgte. Auch der größte Teil der Truppen wurde von Charput allmählich nach Asbusu übergeführt, wo sich dann der Gesundheitszustand etwas besserte.

Asbusu war aber auch zu einer Erholung wie geschaffen. An einer Anhöhe gelegen wurde es durch einen oberhalb des Ortes künstlich an der Berglehne entlang geführten Gebirgsbach von zahllosen Wasserfäden durchzogen und erfrischt. Alles Gelände, das höher lag, als der Bach, war eine Steinwüste, unterhalb aber breitete sich die üppigste Gartenlandschaft aus, ein stundenlanger Wald der herrlichsten Fruchtbäume. Moltke hatte seine Wohnung auf einer Art hölzerner Brücke aufgeschlagen, die der Kühle wegen über dem darunter fortrauschenden Gebirgsbach errichtet war, und lebte hier Tag und Nacht im Freien. Weinreben, Nußbäume, blühende Sträucher und die schönen, schlanken Pappeln des Orients umgaben seinen luftigen Sitz von allen Seiten und verbreiteten Schatten und Kühlung. Die Hitze war bei Tage allerdings fast unerträglich, während das Thermometer in der Nacht bis zu 11 und 12 Grad sank. Dieser schroffe Temperaturwechsel war wesentlich daran schuld, daß der Gesundheitszustand der Truppen auch in Asbusu noch zu wünschen übrig ließ.

Die Thätigkeit der beiden preußischen Offiziere in dieser Zeit erstreckte sich vor allem auf die Ausbildung der Truppen für das Gefecht. In dieser Beziehung fanden sie allerdings außerordentlich viel zu thun. Das Korps Hafiz Paschas war eine ungeregelte Masse von einzelnen Bataillonen, Eskadrons und Geschützen, der Regimentsverband nur eine Verwaltungseinteilung. Brigaden be-

Digitized by Google

standen kaum dem Namen nach, und Übungen taktischer Körper aus gemischten Waffen waren gänzlich unbekannt. Man hatte bei der Infanterie die französische Exerziervorschrift eingeführt, die aber noch mit einer Unmenge überflüssiger Zusätze versehen worden war. „Es war nicht so leicht", schreibt Moltke, „den Leuten hier begreiflich zu machen, daß die Frage nicht ist, wie viele, sondern wie wenig Evolutionen man ausführen könne. Jeder aus Europa kommende Offizier hatte sie mit neuen Erfindungen beschenkt, und sie waren bereits auf den Etat von 86 Bewegungen angekommen. Hätte ich 49 neue, womöglich recht verwickelte Sachen in Antrag gebracht, so würde man willig darauf eingegangen sein; viel schwieriger war es, ebensoviel herunter zu handeln."

Dennoch gelang es Moltke eine erhebliche Vereinfachung der taktischen Formen herbeizuführen. Die Einübung der Neuerungen, sowie die ganze Schulung für das Gefecht der bei Asbusu versammelten Truppen fiel der Hauptsache nach ihm allein zu, da Mühlbach die meiste Zeit leidend war. Trotz des schlechten Gesundheitszustandes der Truppen und der knapp bemessenen Zeit — es konnte der Hitze wegen nur ganz früh morgens oder spät abends exerziert werden — nahmen die Übungen einen zufriedenstellenden Fortgang. Bevor jedoch zu größeren Manövern in der Brigade übergegangen wurde, mußte Moltke im Auftrage Hafiz Paschas eine neue Erkundungsreise antreten.

Um deren Zweck und Ursache verständlich zu machen, ist es nötig, hier vorgreifend auf diejenigen geographischen und militärischen Verhältnisse kurz einzugehen, die bei der Aufstellung eines Kriegsplanes gegen das ägyptische Heer berücksichtigt werden mußten.

Wie ein Blick auf die Karte zeigt, führten vom Hochlande von Kleinasien über das Taurusgebirge nach Syrien nur zwei Straßen: die von Malatia über Erkenek auf Adiaman*) und die von Koniah über Eregli durch die cilicischen Pässe (türkisch: Külek-

*) Wie wir wissen war der Weg Malatia—Abdulharab—Adiaman von Moltke als für Transporte ungeeignet befunden worden. Vergl. S. 147.

Digitized by Google

Boghas) nach Adana, das bereits in der Nähe des Mittelmeeres liegt. Der Külek-Boghas ist eine tiefe Felsschlucht, die das mauerähnliche, hohe Taurusgebirge durchbricht. Er war von den Ägyptern durch eine starke Verschanzung bei Ak-Köpri gesperrt. Eine Stunde nördlich davon teilt sich die Schlucht in zwei Thäler, von denen das eine in nordwestlicher Richtung auf Eregli, das andere nördlich auf Bereketli-Maaden hinzieht. In letzterem läuft die Straße nach Kaisarieh.

Um nun auf ihrer Seite den Zugang auf die kleinasiatische Hochebene für die Ägypter zu sperren, waren die Türken genötigt, in beiden Zweigthälern Verschanzungen zu errichten, die sechs Meilen von einander entfernt lagen, und deren Verbindung nur auf sehr schwierigen Wegen stattfinden konnte. Mit der Erbauung dieser Verschanzungen war Hauptmann Fischer von der Pforte beauftragt worden. Er hatte sich im April 1838 zunächst zu dem Korps Hadschi Ali Paschas, das auch „Armee von Karamanien" genannt wurde und in Koniah stand, und sodann in die cilicischen Pässe begeben. Hier erkannte er bald, daß in der That ohne Befestigung der Pässe den Ägyptern das Einfallsthor nach Kleinasien offen stehe. Er bemühte sich nun mit großer Thatkraft und Umsicht, seine Aufgabe durchzuführen. Dabei stieß er aber auf nicht geringen Widerstand bei Hadschi Ali Pascha selbst. Da es in der Türkei keine öffentlichen Gelder für solche Zwecke gab, so war der Pascha genötigt, die Kosten der Befestigung aus eigener Tasche zu bestreiten, und er suchte daher das ganze Unternehmen auf ein möglichst geringes Maß herabzudrücken. Er wollte nur auf der Straße von Koniah Verschanzungen anlegen und die nach Kaisarieh frei lassen. Fischer bestand aber darauf, daß beide Straßen gesperrt wurden, und zwar die nach Koniah bei Tiftechan und die nach Kaisarieh bei Dscherislichan. Trotz einer heftigen Erkrankung am Klimafieber setzte Fischer seinen Willen auch durch, und im Januar 1839 standen die Werke fast vollendet da. Sie waren mit 35 Geschützen besetzt.

Zu ihrer Verteidigung hielt Moltke die beiden Korps, die

Digitized by Google

jetzt noch in Koniah und Kaisarieh getrennt standen, zusammen 25,000 Mann, für ausreichend. Es wären dann zu einer Offensive gegen Ibrahim Pascha, den Ägypter, noch 64,000 verfügbar geblieben,*) die allerdings noch durch weite Länderstrecken geschieden in einem Bogen von Urfa über Diarbekir, Malatia, Kaisarieh bis Koniah verteilt standen.

Als Vereinigungspunkt für die Offensivarmee nahm Moltke die Stadt Karakaik, fünf Meilen unterhalb Samsat am Euphrat, in Aussicht. Hier stand sie gewissermaßen in der Flanke der Ägypter, falls diese es versuchen sollten, durch den Külek-Boghas nach Kleinasien vorzudringen. Der Euphrat und der Göl-Su ermöglichten die Ernährung der zu versammelnden Truppen aus den Vorräten, die in Süvereck, Adiaman, Urfa und Diarbekir aufgehäuft waren. Ein Eindringen der Ägypter zwischen Karakaik und den Külek-Boghas war nicht zu befürchten, da, wie erwähnt, der Taurus zwischen diesen Punkten unzugänglich ist. Eine türkische Avantgarde sollte nach der Ansicht Moltkes nach Biredschik vorgeschoben werden.

Eine nicht geringe Schwierigkeit bestand allerdings darin die getrennten türkischen Streitkräfte möglichst rasch am Euphrat bei Karakaik zu versammeln. Nicht nur, daß die Wege überhaupt sehr wenig zahlreich und sehr schlecht waren, man wußte im türkischen Hauptquartier überhaupt kaum, wo sie liefen. Insbesondere besaß man gar keine Kenntnis über die Querverbindungen zwischen Malatia und den Korps bei Kaisarieh und Koniah. Das Taurusgebirge besteht auf dieser Strecke aus einer Reihe hoher und schroffer Bergzüge, deren Richtung im Allgemeinen von Norden nach Süden verläuft. Nach Norden gehen sie allmählich in die kleinasiatische Hochebene über, während sie gegen Süden steil abfallen und durch tief eingeschnittene, enge Flußthäler unter sich gespalten werden. Hier im Süden war daher an eine Quer-

*) Eine genauere Berechnung der türkischen Streitkräfte folgt weiter unten.

Digitized by Google

verbindung nicht zu denken, eine solche konnte vielmehr nur im Norden, aber auf weiten Umwegen, angestrebt werden.

Mit der Aufgabe, die günstigsten dieser Verbindungslinien aufzusuchen, Skizzen davon zu entwerfen, sowie sich über die Lage der Dinge bei dem Korps Hadschi Alis, insbesondere über die Sicherung der cilicischen Pässe, zu unterrichten, betraute Hafiz Pascha wiederum unseren Moltke. Für diesen weiten Ritt in unbekannte Gegenden gab er ihm nur drei Wochen Zeit, — ein Beweis, für wie dringend er die gewünschte Aufklärung hielt.

Am 4. Oktober trat Moltke seine Reise an, nur von einem Dolmetscher, einem Unteroffizier, einem Tartaren, der unterwegs für Unterkunft u. s. w. zu sorgen hatte, und einem Pferdeknecht begleitet. Der Ritt führte zunächst in weitem Bogen nach Norden auf derselben Straße, auf der Moltke im Frühjahr von Siwas nach Charput gezogen war, über Hekimchan nach Delikltasch. Hier auf einem der höchsten Punkte der kleinasiatischen Hochebene hatte um diese Zeit erst die Ernte begonnen; die höheren Berge trugen schon Schneekappen. Von Delikltasch wandte Moltke sich dann am 6. Oktober nach Westen über Gadschuk nach Scharkischla und folgte weiterhin bei regnerischem, kaltem Wetter dem Stromlauf des Kisil-Irmak bis Kaisarieh. Südlich dieser Stadt erhebt sich aus der Ebene bis zu 4000 m ansteigend der gewaltige Gebirgsstock des Erdschich-Dagh, dessen Spitze in ewigen Schnee gehüllt ist. Der geradeste Weg nach Koniah läuft am Nordabhang des Erdschich hin, während der von den cilicischen Pässen kommende seinen Ostfuß umgeht.

Moltke folgte der ersteren Straße zunächst noch im Thalgebiet des Kisil-Irmak bis Newschehr, dann quer durch die steinige, menschenleere Hochebene über Ak-Seraj (dem alten Archelais) nach Koniah, wo er am 11. Oktober anlangte. Hadschi Ali Pascha, der Statthalter des Sandschaks von Koniah, nahm ihn sehr freundlich auf, hielt ihn aber bis zum 16. Oktober fest, da er wünschte, ihn bei seiner Weiterreise nach den cilicischen Pässen von dem obersten Civilbeamten der Provinz, Ejub Pascha, begleiten zu

Digitized by Google

lassen, welcher Herr indes mit seinen Reisevorbereitungen nicht so schnell fertig werden konnte. Hauptmann Fischer befand sich nicht in Koniah, sondern am Külek-Boghas, um die dortigen Befestigungsanlagen zu leiten.

Am 16. Oktober brachen Moltke und Ejub Pascha von Koniah auf und erreichten nach dreitägigem Ritt über Ismil, Karabunar und Eregli den Sperrpunkt Tschiftechan, wo sie Fischer mit allen seinen Leuten am Wechselfieber darniederliegend antrafen. Trotzdem setzte sich Fischer sofort zu Pferde und zeigte ihnen noch am 18. Oktober nachmittags die ganzen Befestigungen bei Tschiftechan. Am anderen Tage ritten sie weiter vor über Tachta-Köpri bis Ak-Köpri dicht an die ägyptischen Grenzposten heran, und dann über hohe Berge nach Dscherislichan, wo ebenfalls die Befestigungen im Bau befindlich waren. Freilich fand Moltke alles noch ziemlich im Entstehen, und bei dem schlechten Gesundheitszustande Fischers, dessen Thätigkeit allein das Werk zu einem guten Ende führen konnte, schien ihm die Hoffnung darauf keine große zu sein.

Von Dscherislichan begleitete Fischer seinen Kameraden v. Moltke noch in nördlicher Richtung bis Bereketli-Maaden, um dann nach Tschiftechan zurückzukehren; Ejub Pascha hatte sich schon früher von ihnen getrennt. Es trat nun an Moltke der zweite Teil seiner Aufgabe heran: eine möglichst nahe und gangbare Querverbindung zwischen Koniah und Malatia aufzusuchen. Ortskundige Leute versicherten ihm, von Bereketli-Maaden führe auch nicht der kleinste Weg in östlicher Richtung, und in der That ließen die mehrere tausend Fuß hoch ansteigenden, mauerähnlichen Abhänge des Allah-Dagh diese Auskunft glaublich erscheinen. Es blieb Moltke daher nichts übrig, als weiter nördlich ausholend zunächst wieder die Hochebene in der Richtung auf Kaisarieh zu gewinnen. Er erreichte auf diesem Wege über Develi am Südfuß des Erdschich-Dagh am 24. Oktober den Ort Ekrek. Hier erfuhr er, daß der Statthalter von Marasch, Soliman Pascha, sich in Göksin, einem Orte jenseits des Gebirges am Wege nach Albistan, aufhalte. Was Soliman dorthin geführt hatte, geht aus Moltkes

Digitized by Google

Angaben nicht klar hervor, wahrscheinlich wollte aber auch er sich über die Gangbarkeit des Gebirgslandes zwischen den cilicischen Pässen und Malatia unterrichten.

Moltke begab sich sogleich zu ihm und stellte bei seinem Ritte über das Gebirge fest, daß es keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bot. Da nun auch weiterhin die Straße von Göksin über Albistan nach Malatia sich als brauchbar erwies, so war es also Moltke gelungen, eine wenn auch nicht gerablinige, so doch erheblich nähere Verbindung zwischen Koniah und Malatia aufzufinden, als sie der weite Umweg über Deliklitasch und Kaisarieh bot.

Am 29. Oktober traf Moltke wieder in Malatia ein. Er war mit Abrechnung der Aufenthalte in 20 Tagen 190 deutsche Meilen geritten, hatte dabei die cilicischen Pässe besichtigt und von dem größten Teil des zurückgelegten Weges Skizzen aufgenommen. Gewiß eine ungewöhnliche Leistung! Hafiz Pascha empfing Moltke sogleich nach seiner Ankunft und ließ ihm nicht einmal Zeit, obwohl er ganz vom Regen durchnäßt war, sich umzukleiden. Da die Erkundungsreise das erwünschte Ergebnis gehabt hatte — über den Zustand der Befestigungen am Külek-Boghas beunruhigte sich Hafiz nicht sonderlich — so konnte der Pascha wohl zufrieden sein. Moltke zeichnete auf seinen Wunsch die Wegeaufnahmen alsbald ins Reine und ließ die Ortsnamen durch einen schriftkundigen Leutnant, der dafür zum Hauptmann ernannt wurde, in türkischer Sprache eintragen.[68]

Bald nach seiner Rückkehr widmete sich Moltke wieder eifrig der Ausbildung der Truppen, namentlich der Infanterie, während Mühlbach sich bis zum Eintreffen Laues hauptsächlich mit der Verbesserung der Artillerie beschäftigte. Da inzwischen die ganze Taurusarmee, mit Ausnahme zweier in Urfa stehender Brigaden, bei Malatia vereinigt war, so boten sich wenigstens für die Gleichmäßigkeit der Ausbildung günstige Bedingungen. Hafiz fand an den Übungen Gefallen und hielt seine Untergebenen zu eifriger Teilnahme an. Infolge dessen machte sich die Sache über Er-

Digitized by Google

warten gut, so daß man bald zu Linien-Manövern mit 40 Bataillonen und 48 Geschützen übergehen konnte.[69] Leider setzte bereits im November ein tiefer Schnee diesen größeren Übungen ein Ziel.

Laue, der inzwischen eingetroffen war, nahm die Instandsetzung und Ausbildung der Artillerie eifrig in die Hand. Deren Material erwies sich indes als so ungenügend und schlecht, daß die preußischen Offiziere Anfang November dem kommandierenden Pascha eine Denkschrift einreichten, worin die Beschaffung des Fehlenden aus Konstantinopel beantragt wurde. Sie verlangten für die bei Malatia stehenden Truppen (etwa 43,000 Mann) im Ganzen 120 Geschütze. Da aber nur 80 brauchbare vorhanden waren, sollten noch 40 herbeigeschafft werden; ebenso Munitionswagen, an denen es fast ganz fehlte. An Geschossen und Pulver war dagegen kein Mangel.

Von der Reiterei befanden sich bei Malatia nur zwei Regimenter der Garde-Kavallerie (12 Eskadrons). Im Ganzen gehörten zwar zur Taurusarmee 40 Eskadrons, allein sie standen in der Ebene südlich des Gebirges in verschiedenen Garnisonen verteilt. Die preußischen Offiziere hatten daher auf deren Ausbildung so gut wie keinen Einfluß. Eine Pioniertruppe gab es überhaupt nicht. Mühlbach bemühte sich indes, wenigstens für Ausstattung der Infanterie mit Schanzzeug zu sorgen und Material für die Anlage von Befestigungen und Brücken zu beschaffen, wobei ihm freilich die völlige Unkenntnis der Türken mit solchen Dingen und ihre Sorglosigkeit für die Zukunft manche Schwierigkeiten bereiteten.

Überhaupt waren die preußischen Offiziere bei allen ihren Unternehmungen fast ganz auf ihre eigenen Kräfte angewiesen und mußten neben der obersten Leitung auch die kleinlichsten Einzelheiten besorgen. Sie hatten den Wirkungskreis eines Chefs des Generalstabes mit dem eines Schreibers, die Stellung des obersten Truppenführers mit der eines Feldwebels zugleich auszufüllen. Aber ihre rastlosen Bemühungen blieben auch nicht ohne Erfolg.

Digitized by Google

Das türkische Heer bei Malatia wurde auf eine Stufe der Ausbildung gebracht, wie sie noch kein früheres besessen hatte. Freilich vermochten alle diese Fortschritte das Grundübel in der Zusammensetzung der Armee nicht auszugleichen. Moltke nennt sie „eine Klinge, die nach allen Regeln der Kunst, nur nicht von Eisen, sondern von Blei, geschmiedet war und die zerfloß, als sie im Feuer der Erfahrung gehärtet werden sollte."

„Eine furchtbare Sterblichkeit", so schreibt er hierüber in seinem Berichte, „hatte während zweier Jahre zwei Drittel der Truppen hingerafft, welche unter Reschid Pascha den Krieg gesehen. Nun ist die Rekrutenaushebung in der Türkei eine so gewaltsame Operation, daß die Regierung sie nur da vollziehen kann, wo sie sie durch Heeresmacht erzwingt. Der Ersatz war während dreier Jahre fast allein aus Kurdistan genommen, und die Taurusarmee bestand daher zur größeren Hälfte aus Kurden, d. h. aus eben erst besiegten Feinden eines anderen Stammes und einer anderen Sprache, welche mit Gewalt und für immer ihrer Heimat entrissen waren. Sie wurden geknebelt gebracht und während ihrer ganzen Dienstzeit als Gefangene beaufsichtigt. In Malatia standen nach dem mäßigsten Überschlag 900 Posten; für jeden Deserteur wurden erst 25, dann 50, endlich 100 Gulden an die gezahlt, welche ihn zurückbrachten. Die Leute desertierten aus den Lazaretten, wo ihre von der Bastonade zerfleischten Füße geheilt wurden. Kein Wunder, daß diesen Leuten der Tag einer verlorenen Schlacht als der erste Tag ihrer Befreiung erscheinen mußte. Aber selbst die alte Mannschaft war aufs äußerste unzuverlässig. Von einem Tartarenregiment desertierten einmal 45 Mann mit Pferden, Waffen und Offizieren. Zum Vorpostendienst konnten nur die Spahis gebraucht werden.

„Der schlechteste Teil des Heeres war überhaupt die Kavallerie. Man hatte die größte Mühe gehabt, das Ungestüm der alten osmanischen Reiter in die Fesseln europäischer Taktik zu schlagen, jetzt waren sie so zahm geworden, daß man sie nicht an den Feind heranbringen konnte. Die Attacken, welche sie auf dem ‚Rosen-

Digitized by Google

platz' im Serail zu Konstantinopel erlernt, führten nicht über 300 Schritt weit, und die Lanze war ein unnützes Impediment am Arme des Reiters; nie hat man ihn den Säbel brauchen sehen.

„Die schwächste Seite des Heeres endlich, und die, welcher am schwersten aufzuhelfen, waren die Offiziere. . . . Unter den Brigadegeneralen und Obersten befanden sich einige tüchtige Leute. Sie waren die eigentlichen Triebfedern, welche das Ganze im Gange erhielten, wurden aber fast in nichts von den niederen Offizieren unterstützt; und doch bezahlte die Pforte deren ca. 1500. Majors wurden oft sehr junge Leute: Pfeifenstopfer oder Kaffeediener eines Paschas, die unmittelbar den Befehl über ein Bataillon erhielten. Die Kapitäns und Leutnants waren meist ältere Soldaten, denen man einen vergoldeten Halbmond anheftete, und zu Unteroffizieren wurden oft Rekruten gemacht. Wissenschaftliche Bildung in unserem Sinne hatte niemand, und Kriegserfahrung wenige."

Diese inneren Schäden der türkischen Armee ließen also die Aussichten auf einen glücklichen Ausgang des bevorstehenden Krieges als sehr gering erscheinen. Andererseits befand sich aber auch das ägyptische Heer in keiner glänzenden Verfassung. Ibrahim Pascha verfügte in Syrien und Adana kaum über mehr als 45,000 Mann. Allerdings bewährten sich seine Truppen späterhin, da es zum Kriege kam, etwas weniger schlecht als die Hafiz Paschas; namentlich die ägyptische Artillerie zeigte sich der türkischen an Zahl und Übung überlegen. Daß aber der Geist im Heere Ibrahims kein besserer war als im osmanischen, bewies die Desertion ganzer Abteilungen, die in jeder Nacht, nachdem beide Armeen einander nahe gerückt waren, mit Waffen und Pferden zu den Türken übergingen.

An Zahl waren die Streitkräfte, welche die Pforte in Asien aufgestellt hatte, weit bedeutender, als die ägyptischen. Sie setzten sich zusammen wie folgt:[70]

Digitized by Google

Taurusarmee unter Hafiz Pascha	43,000[71]
Korps Hadschi Ali Paschas bei Koniah . . .	25,000
Korps Issef Mehemed Paschas bei Angora . .	12,000
Korps Osman Paschas bei Kaisarieh	5,000
Infanterie aus Erzerum	3,000
Kavallerie aus Musch	1,000
zusammen	89,000.

Bei der Taurusarmee setzte es Moltke durch, daß eine feste Kriegsgliederung eingeführt wurde, — eine Einrichtung, die man im türkischen Heere bisher noch gar nicht gekannt hatte.*) In Malatia standen von ihr 22 Bataillone Nizams (stehendes Heer) und 20 Bataillone Redifs (Landwehr), der Rest war in den Garnisonen südlich des Taurus verteilt.

Zu erwähnen ist noch, daß um diese Zeit der Sultan als im Voraus erteilte Belohnungen für noch zu erwartende Leistungen eine große Zahl von Beförderungen namentlich der höheren Offiziere bei der Taurusarmee vornahm. So wurde der bisherige Kommandeur des 1. Infanterie-Regiments Ismael-Bey, der sich allerdings im Kurdenfeldzuge ausgezeichnet hatte, zum Generalmajor (Liva-Pascha) ernannt, obwohl er erst 22 Jahre zählte. Merkwürdig ist auch, daß mehrere Paschas bei ihrer Beförderung ihren Namen wechselten: Kurd Mehemed hieß jetzt Mehemed Hamdi, der Infanterie-General Bekir fortan Sami, der Artillerie-Kommandeur Bekir jetzt Sitke.

So war das Jahr 1839 herangekommen, ohne daß sich in dem Verhältnis zwischen der Pforte und Ägypten etwas Wesentliches geändert hätte. Trotz der auf beiden Seiten vorhandenen Kriegslust und des stets drückender werdenden Zustandes der Kriegsbereitschaft wurde der Ausbruch der Feindseligkeiten immer wieder hinausgeschoben. Die türkischen Ratgeber des Sultans waren in ihren Ansichten über die Zweckmäßigkeit des Krieges geteilt. Zu den eifrigsten Anwälten eines baldigen Losschlagens gehörten der Kapudan-Pascha Achmed Fewzi und Sayd Bey, der Kabinetssekretär des Großherrn,

*) Anmerkung 72 gibt diese Einteilung der Truppen wieder.

Digitized by Google

die deshalb bei letzterem in hoher Gunst standen. Chosref Pascha und anfangs auch der Seraskier Sayd Mehemed stimmten dagegen für den Frieden, der auch sonst in der Hauptstadt viele Anhänger besaß. Chosref war freilich klug genug, sich in dieser Sache möglichst zurückzuhalten, um seine Stellung nicht aufs Spiel zu setzen, der Seraskier aber sah sich später durch die Ränke des Kapudan-Paschas, der sich gern selbst an seine Stelle gesetzt hätte, gezwungen, ebenfalls auf die Seite der Kriegslustigen zu treten, wodurch diese die entschiedene Oberhand gewannen. Um indes den europäischen Mächten, die dringend zum Frieden rieten, keinen Vorwand zur Einmischung zu geben, wurde der Zeitpunkt des Losschlagens einstweilen noch verschoben, dagegen die Vorbereitung zum Kriege nach Möglichkeit fortgesetzt. Die Taurusarmee erhielt die verlangten 40 Geschütze zugesandt.[73] Das Korps Isset Mehemed Paschas in Angora wurde verstärkt, und Hauptmann v. Vincke mußte sich aus Konstantinopel dorthin begeben, um in ähnlicher Weise, wie Moltke bei Hafiz und Fischer bei Hadschi Ali, als Müsteschar (Ratgeber) Dienste zu thun.

Bei der Taurusarmee stellte sich inzwischen eine neue Schwierigkeit heraus. Mit gewohnter Nachlässigkeit hatten die türkischen Behörden es versäumt, für hinreichende Vorräte an Lebensmitteln bei Malatia zu sorgen, so daß hier bereits Ende Dezember 1838 Mangel sich fühlbar machte. Dagegen befanden sich in den Orten südlich des Taurus, in Adiaman, Urfa, Samsat, Süverek und Diarbekir gefüllte Magazine. Hafiz Pascha verlegte daher die Linien-Brigade Heyder Pascha und die Redif-Brigade Bachry Pascha nach Diarbekir, denen Anfang Januar 1839 die Garde-Redif-Brigade Maschar Pascha nach Süverek folgte. In Malatia verblieben somit außer der Artillerie und der Garde-Kavallerie-Brigade nur noch 23 Bataillone (17 Garde und Linie, 6 Redifs).[74] Aber auch hier trat bald Mangel ein, und es mag dieser Umstand mit ein Grund für das bald darauf eintretende Vorschieben der ganzen Taurusarmee an den Euphrat in die Nähe der syrischen Grenze gewesen sein.

Digitized by Google

Bevor dies jedoch geschah, hatte Hafiz Pascha unsern Moltke wiederum mit einem Auftrage entsendet. Er sollte auf einer noch nicht erkundeten Straße Urfa und Birebschik zu erreichen suchen, um die dort befindlichen Brigaden Ismael und Mahmud nebst einer Batterie und 6 Eskadrons nach der neuen Weise exerzieren zu lassen, die Umgegend von Birebschik aufzunehmen und die über Nisib an die syrische Grenze führenden Wege sowie die ganze dortige Gegend aufzuklären. Moltke brach daher am 19. Januar von Malatia auf und ritt an diesem sowie dem folgenden Tage zunächst auf der ihm schon bekannten Straße nach Erkenek. Von hier wandte er sich dann am 21. südöstlich über das Gebirge nach Adiaman. Diese ihm neue Strecke erwies sich zwar als schwierig, aber doch bei einigen Verbesserungen als brauchbar. Von Adiaman ritt Moltke am 22. Januar nach Samsat auf dem früher erkundeten Wege und von dort am 23. und 24. durch die Steinwüste nach Urfa. Während in Malatia und im Taurus überall noch tiefer Schnee lag, trieben südlich des Gebirges die Bäume und Sträucher schon Knospen.

Die beiden Brigaden in Urfa und Birebschik, die unter dem gemeinsamen Befehl Mehemed Hamdis (früher Kurd Mehemed) standen, waren dieselben, bei denen Moltke im Mai und Juni 1838 den Kurdenfeldzug gegen Sayd-Bey-Kalessi und am Karsann-Dagh mitgemacht hatte. Er wurde daher in Urfa als alter Freund begrüßt und vortrefflich aufgenommen. Er blieb dort acht Tage, exerzierte mit der Infanterie in der Brigade, ließ die ganze Garnison (9 Bataillone, 6 Eskadrons und 6 Geschütze) ein Manöver ausführen und nahm einen Plan von Urfa und der Umgegend auf.[75]

Anfang Februar ritt er dann in zwei Tagen nach Birebschik. Auch hier wurde mit dem dortigen Regiment fleißig exerziert und am 7. Februar ein Plan der Stadt und namentlich des rechten Euphratufers aufgenommen.[76] Ein zweimaliger Ausflug über Nisib bis zur syrischen Grenze diente zur Erkundung dieses wichtigen Geländeabschnittes, auf dem sich später die kriegerischen Ereignisse, die mit der Schlacht von Nisib ihren traurigen Abschluß fanden, abspielen sollten.

Digitized by Google

Am 11. Februar trat Moltke die Rückreise an. Hierbei klärte er den einzigen noch nicht erkundeten Weg auf, der für einen Vormarsch von Malatia nach Birebschik auf dem rechten Euphratufer in Betracht kommen konnte, indem er über Rumkaleh und Behesne nach Pelverek ritt. Diese Strecke bestand jedoch aus einem ununterbrochenen, ganz schmalen Engweg zwischen Steinblöcken und Geröll. Obschon sie also für Truppenmärsche wenig geeignet war, wurde sie doch später von Hafiz Pascha für den Vormarsch eines großen Teiles seiner Armee gewählt. — Am 15. Februar traf Moltke wohlbehalten wieder in Malatia ein.

Die nächste Zeit verlief ruhig und einförmig, doch schlossen die preußischen Offiziere bei der Taurusarmee aus gelegentlichen Äußerungen des Oberbefehlshabers und einzelnen Anordnungen, die er traf, daß mit Beginn der günstigen Jahreszeit der Ausbruch des Krieges erfolgen werde. Obwohl der Pascha anscheinend niemals einen unmittelbaren Befehl dazu erhalten hat, war er doch gewiß, den geheimsten Wünschen seines Gebieters zu entsprechen, wenn er eine Entscheidung herbeiführte. Hierzu trieb ihn mit zwingender Notwendigkeit auch der Zustand seines Heeres, denn noch wenige Monate unter den jetzigen Verhältnissen verbracht, mußten der Taurusarmee jede Schlagfertigkeit rauben.

Die offenbar nur noch kurze Zeit bis zum Aufbruch der Armee von Malatia beschloß Moltke zu einem schon lange geplanten Ausfluge nach der Stadt Egin am Frat (nördlicher Euphrat) und dem südöstlich davon gelegenen Mesur-Dagh zu verwenden, dessen schneebedeckte Gipfel man von Malatia in einer Entfernung von 20 Stunden erblickte. Sein Zweck dabei war ausschließlich ein wissenschaftlicher: er wollte das Gelände zwischen den beiden Armen des Euphrat, das auf keiner Karte richtig dargestellt war, aufklären. Moltke brach anscheinend am 1. April — das genaue Datum ist nicht festzustellen — von Malatia auf und ritt über Arabkir zunächst nach Egin, einem von Armeniern bewohnten, prachtvoll in dem wilden Thal des Frat gelegenen Ort. Weiter nach Norden vorzudringen, verhinderte ihn der tiefe Schnee, der

Digitized by Google

überall die Hochebene bedeckte. Er ging daher in südöstlicher Richtung dem Südwestfluß des Mesur-Dagh folgend über Tschimisgezek — einer auf keiner Karte vorhandenen, ziemlich bedeutenden Stadt — nach dem am Murad gelegenen Kastell Pertek und kehrte über Charput nach Malatia zurück. Die ganze Reise hatte 6 Tage gedauert und reiche Ausbeute an Ortsbestimmungen und Wegeaufnahmen geliefert.

Im Lager von Malatia angekommen, erfuhr Moltke, daß der Abmarsch der Taurusarmee nach Süden unmittelbar bevorstehe. Bereits waren einzelne Abteilungen unter Führung von Ingenieuren vorausgegangen, um die Wege zu bahnen und Brücken zu bauen. Moltke packte daher alle entbehrlichen Sachen, insbesondere seine Karten und Pläne sowie die beiden syrischen Handschriften aus Mosul und Sayd-Bey-Kalessi, zusammen und schickte sie mit seinem Diener Andri, dessen er jetzt nicht mehr bedurfte, nach Konstantinopel. Dieser Vorsicht ist es zu verdanken, daß diese Papiere uns erhalten geblieben sind, während alles Andere, was Moltke weiterhin bis zur Schlacht bei Nisib geschrieben und gezeichnet hat, in der Verwirrung der Niederlage verloren gegangen ist.

Digitized by Google

12. Der syrische Krieg.

Jeder Entwurf für die Einleitung eines Feldzuges — also das, was man gewöhnlich, aber nicht ganz zutreffend, „Operationsplan“ nennt — muß mit der Erwägung beginnen, welche allgemeinen Ziele man erreichen will. Hieran wird sich eine genaue Abwägung der beiderseitigen Streitmittel knüpfen. Auf Grund dieser beiden Feststellungen ergibt sich dann weiterhin, ob der Feldzug im Ganzen verteidigungs- oder angriffsweise zu führen ist. Natürlich kann auch ein aus politischen oder militärischen Gründen zur Verteidigung gezwungener Staat immerhin den Feldzug mit einem Angriffe beginnen, wenn die Verhältnisse ihm dies gestatten; er wird jedenfalls dadurch die Vorteile der Vorhand gewinnen und dem Gegner solange das Gesetz des Handelns vorschreiben können, als er taktisch Sieger bleibt.

Zweifellos befand sich im Frühjahre 1839 Ägypten in einer Lage, welche es darauf hinwies, den ihm von der Türkei aufgedrungenen Krieg verteidigungsweise zu führen. Während die Pforte einen greifbaren Kriegszweck hatte: die Wiedergewinnung des im Frieden von Kutajah abgetretenen Gebietes und die Demütigung des übermächtigen Vasallenstaates, brauchte Mehemed Ali nur den gegenwärtigen Zustand der Dinge — oder, wie man damals sich auszudrücken pflegte, den status quo — aufrecht zu erhalten. Auch die beiderseitigen Stärkeverhältnisse wiesen ihn darauf hin, sich auf die Verteidigung zu beschränken. Trotzdem brachte es die Unthätigkeit und mangelnde Einsicht der Pforte zu Wege, daß der ägyptische Heerführer Ibrahim Pascha nicht nur zum Angriff

Digitized by Google

schreiten, sondern auch im entscheidenden Augenblick mit Überlegenheit auftreten konnte.

Anstatt nämlich alle ihre Streitkräfte zu sammeln und mit dieser Übermacht den Ägypter zur Entscheidung zu zwingen, ließ die Pforte Monat um Monat verstreichen, ohne sich zu einem Entschluß aufzuraffen. Politische und persönliche Rücksichten, die Feindschaft der großen Paschas untereinander und das Geheimnis, das man bis zum letzten Augenblick bewahren wollte, verhinderten lange Zeit die Ernennung eines Obergenerals. Den Hauptmann v. Vincke entfernte man wohl mit Absicht aus seiner nützlichen Stellung in Konstantinopel, um den unbequemen Mahner loszuwerden, und schickte ihn nach Angora zu Isset Mehemed Pascha. Den Hauptmann Fischer dagegen, dessen Gesundheit allerdings sehr erschüttert war, ließ man aus Koniah abreisen, obgleich seine Anwesenheit dort und am Külek-Boghas dringend nötig gewesen wäre, um die gänzliche Unthätigkeit Hadschi Alis zu verhindern. Fischer erbot sich zwar, als der Krieg drohte, in seine frühere Stellung zurückzukehren, allein man lehnte dies in Konstantinopel ab. Er reiste daher bald darauf nach Berlin zurück.

Auf Seiten der Ägypter befehligte ein Mann, der alle seine Kräfte zu einem entscheidenden Schlage zusammenfassen konnte, während die türkischen Truppen in vier weit von einander getrennte Korps zersplittert waren, deren Befehlshaber ihre Sonderzwecke verfolgten, und von denen schließlich nur eines den Kampf mit der ganzen Macht des Gegners auszufechten hatte.

Schon seit längerer Zeit, seitdem überhaupt von der Möglichkeit des Krieges ernstlich die Rede war, hatte Moltke alle bei der Aufstellung eines Planes für die Kriegseröffnung in Betracht kommenden Verhältnisse gründlich bei sich selbst und mit seinen Kameraden v. Vincke und Fischer durch Briefwechsel beraten. Das Ergebnis aller dieser Erwägungen war kurz zusammengefaßt folgendes: Wenn der Krieg unvermeidlich wird, ist es die erste Aufgabe, alle Kräfte zu vereinigen, um sich die Überlegenheit an Zahl zu verschaffen. So lange die Taurusarmee Hafiz Paschas

Digitized by Google

sich im Rücken der Ägypter befindet, ist ein Vorgehen Ibrahim Paschas durch den Külek Boghas unwahrscheinlich. Aus diesem Vorteil muß man Nutzen ziehen. Für den Fall eines Feldzuges sind daher in erster Linie folgende Anordnungen geboten: Zur Verteidigung der Befestigungen in den cilicischen Pässen werden 16—18,000 Mann bestimmt, die von dem Korps Habschi Alis in Koniah zu entnehmen sind. Der Rest dieses Korps und die Truppen Osman Paschas bei Kaisarieh werden nach Malatia geführt, und dafür muß das Korps Isset Paschas von Angora nach Kaisarieh vorrücken. Sämtliche Streitkräfte — mit Ausnahme der im Külek Boghas befindlichen — sind unter einen gemeinsamen Oberbefehl zu stellen. Ist der Krieg dann beschlossen, so muß man mit allen Kräften auf Aleppo vorrücken, um den Ägypter zur Schlacht zu zwingen.

So zweckmäßig diese Vorschläge Moltkes auch sind, so fassen sie doch zunächst nur eine Seite der ganzen Angelegenheit ins Auge. Sie beziehen sich nur auf die Bildung und Vereinigung der türkischen Armee, nicht auf deren Aufmarsch für den Beginn der Kriegshandlung. Zu der Zeit, als der Brief geschrieben wurde, war diese letztere Frage allerdings noch keine brennende, sie wurde es aber umsomehr, je näher der Ausbruch der Feindseligkeiten heranrückte. Auch hierüber hatten sich die drei preußischen Generalstabsoffiziere — Mühlbach scheint bei diesen Erwägungen weniger beteiligt gewesen zu sein — frühzeitig zu verständigen gesucht. Allein es machte sich dabei zwischen Vincke und Moltke eine gewisse Meinungsverschiedenheit bemerkbar. Darüber, daß der Külek-Boghas nur durch schwächere Kräfte zu sperren, die türkische Hauptmacht dagegen weiter östlich in der Nähe der syrischen Grenze zu versammeln sei, waren beide zwar völlig einig, — nur über den geeignetsten Punkt für die Aufstellung der Hauptmacht gingen ihre Ansichten auseinander. Urteilt man lediglich nach der Karte, so ist es klar, daß dieser Punkt um so günstiger lag, je näher er sich dem Külek-Boghas — also der Hauptverbindungslinie mit Konstantinopel — befand. Vincke schlug daher Marasch vor, indem er geltend machte, daß man von hier aus Freiheit der Bewegung nach Westen wie

Digitized by Google

nach Osten und Süden habe, je nachdem sich Ibrahim Pascha gegen die cilicischen Pässe oder — was ebenfalls befürchtet wurde — nach Bagdad zu wenden versuchte. In beiden Fällen stünde man in der Flanke der feindlichen Bewegung und könnte diese nicht nur durch einen einfachen Vormarsch zum Stehen bringen, sondern auch den Gegner zwingen, mit seinen Verbindungen in der Flanke oder im Rücken die Entscheidung anzunehmen.

Diesen Vorteilen standen aber freilich gewichtige Nachteile gegenüber. Marschierte der Feind weder nach dem Külek-Boghas noch auf Bagdad, sondern wandte er sich grabenwegs gegen die Armee bei Marasch, so mußte diese mit dem Rücken an dem völlig unwegsamen Gebirge kämpfen und hatte ihrerseits ihre Verbindungen in der Flanke. Noch mehr fiel aber ein nicht lediglich militärischer Gesichtspunkt ins Gewicht: das soeben erst mit Mühe und nur teilweise unterworfene Kurdistan durfte nicht völlig ungedeckt bleiben, sonst waren hier sofort wieder Aufstände zu befürchten, welche die Verbindungslinien auf Malatia und Charput ernstlich gefährdet hätten. Zudem befanden sich, wie erwähnt, in Samsat, Urfa, Süverek und Diarbekir Magazine, ohne deren Benutzung die Armee südlich des Taurus nicht ernährt werden konnte.

Moltke schlug daher zur ersten Aufstellung der Armee das Viereck Samsat—Rumkaleh—Birebschik—Urfa vor. Diese Gegend war wegsam genug, um eine rasche Vereinigung aller Truppen an einem Punkte zu ermöglichen, hier stand man ebenfalls bereit, um einem Vormarsch der Ägypter gegen den Külek-Boghas oder auf Bagdad in die Flanke zu fallen, man deckte Kurdistan und beherrschte die Verbindungen auf Malatia und Diarbekir. Der Feind war also gezwungen, bevor er an irgend eine weiter reichende Unternehmung denken konnte, sich zunächst durch einen Angriff auf die türkische Armee Luft zu machen, und hierbei hatte er angesichts derselben den Euphrat zu überschreiten. Birebschik mußte natürlich stark besetzt werden, hier mußte man einen Brückenkopf auf dem rechten Euphratufer anlegen und eine Vorhut in denselben vorschieben, um den Anmarsch des Feindes möglichst frühzeitig zu erfahren.

Digitized by Google

Man wird diesen Erwägungen, die Moltke offenbar angestellt hat, obwohl er sie nirgendwo im Zusammenhang ausführt,[77] sicherlich zustimmen müssen, und auch Vincke scheint seinen anfänglichen Widerstand gegen die Aufstellung der Armee am mittleren Euphrat aufgegeben zu haben. An einem Grundübel freilich krankte auch dieser Plan: er ging von der Annahme aus, daß man türkischerseits gezwungen sei, sich strategisch in der Verteidigung zu halten, was, wie oben gezeigt wurde, weder notwendig war, noch dem Vorteil der Pforte entsprach. Freilich ist dieser Fehler nicht auf Moltkes Rechnung zu schreiben. Er hatte ihn sehr wohl erkannt, aber um mit Aussicht auf Erfolg zum Angriff schreiten zu können, hätten eben alle verfügbaren Streitkräfte vereinigt sein müssen, — und gerade dies war aus Gründen, die außerhalb der Macht Moltkes und Hafiz Paschas lagen, nicht zu erreichen. Die Taurusarmee blieb ausschließlich auf ihre eigenen Kräfte angewiesen und war mit diesen allein der ägyptischen Armee im freien Felde nicht gewachsen. So mußte sie sich denn auf die Verteidigung beschränken, um durch deren Vorzüge ihre mangelnde Zahl auszugleichen.

Hafiz Pascha stimmte den von Moltke aufgestellten Gesichtspunkten zu. Erst später wich er von ihnen ab und führte dadurch, wie wir sehen werden, selbst seine Niederlage herbei. Es war zunächst seine Absicht, die noch in Malatia befindlichen Truppen in ein Lager bei Karakaik auf dem linken Euphratufer zu führen. Diese Maßregel hätte den europäischen Mächten gegenüber immer noch als eine friedfertige gedeutet werden können. Karakaik lag von der syrischen Grenze durch den Strom und mehr als 30 türkische Wegstunden getrennt. Auch ließ sich die Vereinigung der ganzen Taurusarmee in dem Viereck Samsat-Rumkaleh-Birebschik-Urfa mit der Notwendigkeit größerer Übungen im Kriegsverbande erklären. Eine unmittelbare Herausforderung der Ägypter schien also nicht vorzuliegen, andererseits war aber die Möglichkeit gewahrt, bei einem plötzlichen Beginn des Krieges zur Hand zu sein. Als eine vorbereitende Maßregel mußte dabei die Anlage des

Digitized by Google

Brückenkopfes auf dem rechten Euphratufer bei Birebschik, wie dies auch schon Moltke auf Grund seiner zweimaligen Erkundungen als notwendig bezeichnet hatte, sobald als möglich in Angriff genommen werden. Mühlbach erhielt daher bereits Anfang April den Befehl, nach Birebschick vorauszugehen und das Nötige zu veranlassen. Er reiste am 8. dieses Monats ab.

Zur Beförderung des Kriegsmaterials von Malatia nach Karakaik rechnete Hafiz immer noch auf die Benutzung des Euphrats, obschon der Fluß stark angeschwollen war. Man hatte versucht, Bekleidungsstücke für die Truppen in Urfa von Malatia auf Flößen hinabzuschaffen, allein fünf davon waren untergegangen und mehrere Menschen ertrunken. Trotzdem wollte Hafiz auf weitere Versuche nicht verzichten und beauftragte daher am 8. April Moltke, seinerseits nochmals zu erproben, ob die Fahrt möglich sei. Noch am Abend dieses Tages ritt Moltke in Begleitung des ersten Ingenieur-Offiziers der Taurusarmee, Mehemed Effendi, an den Euphrat, wo beim Dorfe Ekebeh in aller Eile bei Fackelschein ein Floß gezimmert und mit vier Ruderern bemannt wurde. Bald nach Mitternacht fuhr man ab und erreichte bei Sonnenaufgang Kymyrchan. Hier erst begannen die Schwierigkeiten der Fahrt. Der Fluß zeigte sich um 15 Fuß gestiegen, die früheren Stromschnellen waren jetzt Wasserfälle geworden, und um diese zu umgehen, mußte das Floß mehreremal auseinander genommen, eine Strecke weit über Land getragen und unterhalb wieder zusammengesetzt werden, was jedesmal einige Stunden Zeit erforderte. So gelangte man trotz der reißenden Schnelligkeit, mit der das Floß trieb, abends nur bis Telek, durchnäßt bis auf die Haut.

Am anderen Tage erklärte Mehemed Effendi, er mache die Reise nicht weiter mit. Obgleich in der That schon jetzt fest stand, daß der Fluß zur Zeit für größere Beförderungen unbenutzbar und namentlich an eine Verschiffung der Artillerie nicht zu denken sei, beschloß Moltke, trotzdem den Versuch fortzusetzen. Mit dem ihm beigegebenen Unteroffizier, den vier Ruderern und einem neu angenommenen Steuermann bestieg er in Telek am Morgen des

Digitized by Google

10. April von Neuem das gebrechliche Fahrzeug. Kaum war dieses vom Ufer abgestoßen, so schoß es wie ein Pfeil den Strom hinunter, so daß man zu einer Stunde Weges nur 10 bis 15 Minuten gebrauchte. Zwischen den engen Felswänden stürzten die gewaltigen Wassermassen brausend dahin und rissen das Floß wie eine Korkscheibe mit sich fort. An ein Rudern oder Steuern war gar nicht zu denken, die Stangen, die das Fahrzeug zusammenhielten, zerbrachen zum Teil, die Hammelhäute fingen an zu platzen, und ganz der Gewalt der Strömung hingegeben, mußten die Reisenden froh sein, als eine günstige Welle sie ans Ufer spülte.

Auch jetzt noch versuchte Moltke durch Geldgeschenke seine Gefährten zur Weiterfahrt zu bewegen, da die schlimmsten Stellen überwunden waren und er bei der Schnelligkeit der Fahrt die Hoffnung hegte, bereits am Mittage bei Gerger die Ebene und damit ruhigeres Fahrwasser erreichen zu können, — allein keiner wollte ihm folgen. So mußte er sich denn zur Umkehr entschließen. Nach einer mühsamen Wanderung über die Felswände des Flußthales erreichte er abends Telek, wo man die tollkühnen Schiffer schon verloren gegeben hatte. Moltke blieb die Nacht in diesem Orte und begab sich am 11. April nach Malatia zurück, um dem Pascha die unwillkommene Botschaft von der Fruchtlosigkeit seines Versuches zu überbringen.

Mittlerweile war Mühlbach über Erkenek und Samsat zunächst nach Urfa gegangen, wo er am 16. April anlangte. Mit Mehemed Hamdi verabredete er eine Verstärkung des bereits in Birebschik stehenden Regiments auf eine Infanteriebrigade (die zur Vorhut gehörige Brigade Ismael Pascha) mit der nötigen Artillerie und Reiterei, und begab sich dann zur Anlage des Brückenkopfes nach Birebschik selbst.

Diese Stadt*) liegt auf dem linken Euphratufer, im Halbkreis von Höhenzügen umschlossen. Hart am Strome erhebt sich

*) Siehe die Kartenskizze „Stellung bei Birebschik und Schlacht bei Nisib".

Digitized by Google

noch ein vereinzelter Felshügel, der ein festes Schloß mit mächtigen Gewölben trägt, die sich zur Aufbewahrung von Kriegsvorräten eigneten. Der Euphrat bildet hier einen weiten, nach Westen geöffneten Bogen, dessen Sehne etwa 4000 Schritt lang ist. Der Strom selbst ist bei der Stadt nur 400 Schritt breit, ober- und unterhalb dagegen erheblich breiter. Das Gelände innerhalb des Flußbogens ist in seinem östlichen Teil eben, auf dem Durchmesser des Halbkreises dagegen erhebt sich eine 80 bis 100 Fuß hohe, sanft ansteigende Hügelreihe, deren Kamm von Norden nach Süden zieht. Der ganze innere Raum des Bogens war dadurch der Einsicht von Westen her entzogen, und die glacisartig fallenden Abhänge des Höhenzuges boten einem Angreifer keinerlei Deckung, während sie ein Hervorbrechen aus der Stellung, die weder umgangen noch umfaßt werden konnte, begünstigten. Die Natur selbst hatte also hier die vorteilhaftesten Bedingungen für die Anlage eines Brückenkopfes geschaffen.

Von der Fährstelle gegenüber der Stadt, wo sich ein aus Stein gebauter Han (Wirtshaus) befand, gingen drei Wege aus: links einer über Kersun-Köpri nach Aleppo, rechts ein anderer über Balgis nach Rumkaleh, und in der Mitte ein dritter zunächst nach Nisib, von wo er sich wiederum über Misar nach Aleppo und über Orul nach Aintab teilte.

Mühlbach beschloß zunächst, auf dem Höhenzuge auf der Sehne des Flußbogens eine fünfseitige Schanze mit angehängten Schützengräben anzulegen und den Han zur Deckung der Fährstelle durch Befestigungen zu verstärken. Unter großen Schwierigkeiten wurden in den Tagen vom 20. bis 22. April die Besatzung von Birebschik und die aus Urfa eintreffenden Verstärkungen mit Kähnen übergesetzt, so daß sich am Abend des 22. auf dem rechten Ufer 7 Bataillone, 2 Eskadrons und 8 Geschütze — im Ganzen 3536 Mann und 450 Pferde — versammelt fanden. Der Bau der Befestigungen nahm bei dem Mangel an Schanzzeug und der Ungeübtheit der Truppen viel Zeit und Mühe in Anspruch, war aber doch am 27. April im Wesentlichen vollendet, so daß eine Über-

Digitized by Google

rumpelung des vorgeschobenen Postens für ausgeschlossen gelten konnte.

Inzwischen hatte sich die gesamte Taurusarmee nach Karakaik in Bewegung gesetzt, um sich dort in dem geplanten Übungslager auf dem linken Euphratufer zu vereinigen. Die südlich des Taurus in Diarbekir, Süverek und Urfa befindlichen Regimenter (Linien-Brigade Heyder-Pascha, Redif-Brigaden Bachry Pascha und Mahmud Pascha und Garde-Redif-Brigade Maschar Pascha) erreichten ihr Ziel ohne große Schwierigkeiten. Die Truppen aus Malatia sollten in drei Kolonnen den Taurus überschreiten: die linke Kolonne, Garde-Infanterie-Brigade Mustafa Pascha (11 Bataillone), auf dem nächsten, aber schwierigsten Wege über Abdulharab auf Adiaman; die mittlere Kolonne, Linien-Brigade Chalid Pascha und Redif-Brigade Sami Pascha (je 6 Bataillone), über Erkenek ebenfalls auf Adiaman; die rechte Kolonne, Garde-Kavallerie-Brigade, die ganze Artillerie und der Troß, hinter der mittleren Kolonne zunächst bis Erkenek und dann über Pelverek und Behesne, von wo aus sie, um Karakaik zu erreichen, erst noch den Gök-Su überschreiten mußte.

Unter ungeheuren Schwierigkeiten wurde der Marsch am 13. April angetreten. Wetter und Jahreszeit waren so ungünstig wie möglich, allein am folgenden Tage fing der türkische Monat Sefer an, der von unheilvoller Vorbedeutung ist, und an dem kein wichtiges Unternehmen begonnen wird. Neunundzwanzig Tage regnete es ununterbrochen, die Straßen im Gebirge waren mit hohem Schnee bedeckt, der aber nicht mehr trug, die Ebene grundlos aufgeweicht und alle Flüsse und Bäche hoch angeschwollen. Die Verpflegung konnte oft nicht beschafft werden, an Brennholz fehlte es gänzlich. Am meisten litt die Artillerie; oft brauchte sie einen ganzen Tag, um anderthalb Wegstunden zurückzulegen. Die vorzügliche Bespannung wurde in wenig Wochen gänzlich zu Grunde gerichtet. Der Marsch über den Taurus kostete dem Korps wohl 6000 Mann an Ausreißern, Kranken und Toten.

Moltke marschierte anfangs mit der linken Kolonne über

Digitized by Google

Abdulharab, ritt jedoch bald voraus, um den Weg aufzuklären und für Übergänge über die angeschwollenen Gebirgsbäche zu sorgen. In Adiaman am 19. April angekommen, wandte er sich dann nordwestlich nach Erkenek, um der mittleren Kolonne entgegen zu gehen und auch hier beim Überschreiten der Ströme zu helfen. Diese Kolonne erreichte Adiaman erst am 21. und mußte dort gänzlich erschöpft zwei Ruhetage halten, während die linke Kolonne inzwischen den Ort durchschritten hatte und auf Karakaik marschiert war. Moltke eilte ihr nunmehr nach und voraus, um einen geeigneten Lagerplatz auszuwählen.

Bei Karakaik stand jetzt noch der Euphratübergang bevor; allein hieran war einstweilen gar nicht zu denken, denn alles Material für die Hautflöße, auf denen der Strom überschritten werden mußte, befand sich bei der rechten Kolonne, die erst in weitem Abstand folgte. Noch bevor sie eintraf, kam jedoch plötzlich ein Befehl von Hafiz Pascha, der über Samsat und Urfa den Truppen voraus nach Birebschik geeilt war, die ganze Armee solle über Rumkaleh nach Birebschik marschieren und sich dort auf dem rechten Euphratufer in dem Brückenkopf vereinigen.

Über den Grund zu dieser auffallenden Maßregel, die nicht nur die militärische, sondern auch die politische Lage völlig veränderte, ist keine volle Klarheit zu erlangen. Moltke schreibt in seiner „Darstellung des Türkisch-Ägyptischen Feldzuges“: die treffliche Örtlichkeit von Birebschik habe den Pascha gewonnen, und in seinen Briefen: Hafiz habe sich „in die Stellung verliebt“. Allein dieser mehr äußerliche Grund dürfte kaum der ausschlaggebende gewesen sein, sondern ein anderer.[78] Es war nämlich inzwischen bei Hafiz ein Abgesandter des Sultans eingetroffen, der anscheinend einen Befehl überbracht hat: der Kommandierende der Taurusarmee solle versuchen, eine Lage der Dinge zu schaffen, welche die Ägypter zur offenen Kriegserklärung zwinge. Dazu war freilich eine Versammlung der Armee auf dem rechten Euphratufer bei Birebschik wie geschaffen. Sie stand hier nur wenige Stunden von der syrischen Grenze und drei Märsche von Aleppo entfernt, sie bannte

Digitized by Google

also den ägyptischen Feldherrn an diesen Ort und drohte den Aufstand durch ganz Syrien zu verbreiten. Ibrahim Pascha konnte gar nicht anders, als auch seinerseits Gegenmaßregeln treffen, und diese mußten der Natur der Dinge nach in einem Versuche bestehen, das türkische Heer zurückzuwerfen. Wenn dies aber geschah, so vermied die Pforte, obwohl thatsächlich der erste Schritt zum Friedensbruch von ihr ausging, doch den Schein des Angreifens, und solche zweideutige Auswege entsprechen ja durchaus dem Wesen der orientalischen Politik.

In militärischer Hinsicht kreuzte der Befehl Hafiz Paschas alle bisherigen Anordnungen und brachte die Armee in eine höchst ungünstige Lage. Da der Göt-Su die Brücke fortgerissen hatte, die für den Übergang der Artillerie und des Trosses über diesen Fluß erbaut war, so stand das ganze Heer jetzt in vier Teile zerrissen, die ohne jede Verbindung unter einander waren: bei Biredschik die Vorhut, bei Karakaik auf dem linken Euphratufer die Truppen aus Diarbekir, Urfa und Süverek, auf dem rechten Ufer die Infanterie aus Malatia, endlich bei Behesne die Kavallerie, Artillerie und der Troß. Hafiz Pascha selbst scheint sich von der Schwierigkeit des Taurusüberganges sowie von der unglücklichen Lage und dem traurigen Zustande seines Heeres gar keine rechte Vorstellung gemacht zu haben, denn er war sehr überrascht, als er am 3. Mai in Biredschik von Moltke eine Meldung über den Stand der Dinge erhielt.

Moltke hatte sich nämlich sofort nach dem Eintreffen des Befehls zum Marsch nach Biredschik von Karakaik nach Behesne aufgemacht, um die Artillerie von dort über Rumkaleh zu geleiten, da er der einzige war, der diesen Weg kannte. Unterwegs traf er Laue an, der mit der Artillerie marschiert, aber von der Abänderung des ursprünglichen Befehles noch nichts wissend, seiner Kolonne auf Karakaik vorausgeeilt war. Beide Offiziere verabredeten nun in der Voraussicht, daß der Marsch der Artillerie über Rumkaleh auf dem selbst für türkische Verhältnisse außergewöhnlich schlechten Wege mindestens 14 Tage dauern werde, den Versuch zu machen,

Digitized by Google

die Geschütze auf Hautflößen den Gök-Su und den Euphrat hinunter zu schaffen. Über diese Absicht und die ihr zu Grunde liegenden mißlichen Verhältnisse meldete daher Moltke an den Pascha und bat um dessen Zustimmung. Während dann Laue nach Behesne zurückritt, um das nötige Material zu holen, erkundete Moltke das Gelände auf dem rechten Ufer des Gök-Su bis zum Euphrat und hatte die Genugthuung, nicht nur eine zur Verladung der Artillerie geeignete Stelle am Euphrat selbst bei Sübürgüsch, sondern auch einen aus der Richtung von Behesne dorhin führenden brauchbaren Weg zu finden, so daß man also den Gök-Su nicht zu benutzen brauchte.

Nach einigen Tagen, die für Moltke in der peinlichsten Erwartung vergingen, kehrte Laue zurück, aber zunächst ohne die Hautflöße. Diese waren auf einen falschen Weg geleitet worden und konnten erst nach einiger Zeit eintreffen; ebenso die Geschütze. Da von Hafiz noch keine Nachricht auf die erstattete Meldung Moltkes eingegangen war, so machte sich dieser am 4. Mai nach Birebschik auf, um sich selbst Antwort zu holen. Unterwegs aber stieß er auf den Pascha, der an demselben Tage von Birebschik aufgebrochen war, um sich persönlich von dem Stande der Dinge zu überzeugen. Hafiz erklärte sich nun mit der Beförderung der Artillerie zu Wasser einverstanden und ritt selbst nach Sübürgüsch, um die Verschiffung zu betreiben,*) während er Moltke nach Birebschik zu gehen befahl.

Hier hatte sich inzwischen schon ein Teil der Infanterie des Korps eingefunden. Die von Diarbekir, Urfa und Süverek gekommene stand auf dem linken Euphratufer, wo sich ihr auch einige Abteilungen unregelmäßiger kurdischer Hilfstruppen anschlossen. Von den aus Malatia gekommenen Infanterie-Brigaden, die neun Tage gebraucht hatten, um den Gök-Su zu überschreiten, trafen am 5. Mai die ersten Bataillone ein. Am Tage darauf langte auch Laue mit dem ersten Geschütz auf dem Euphrat an und hatte

*) Er kehrte jedoch bald nach Birebschik zurück.

Digitized by Google

so den Beweis für die Möglichkeit der Beförderung zu Wasser geliefert. Diese wurde nunmehr eifrig fortgesetzt, wobei freilich die Hautflöße jedesmal von Birebschik nach Süburgüsch zu Lande zurückgeschafft werden mußten. Erst am 15. Mai kamen die letzten Geschütze an — die Munitionswagen noch viel später — während die Artilleriepferde über Rumkaleh nach Birebschik geführt wurden. Bis zu demselben Zeitpunkt war auch die Infanterie größtenteils versammelt, stand aber einstweilen noch auf beiden Flußufern. Da Hafiz trotz vielfacher Erinnerungen Mühlbachs nicht für das Material zu einer Brücke gesorgt hatte, so nahm das Übersetzen der auf dem linken Ufer befindlichen Truppen viel Zeit und Mühe in Anspruch. Erst gegen Ende des Monats Mai konnte die Vereinigung der Taurusarmee in dem Lager auf dem rechten Ufer als im Wesentlichen beendet gelten.

Es erscheint auffallend, daß Ibrahim Pascha die höchst mißliche Lage, in der sich sein Gegner während der ersten Hälfte des Mai befunden hatte, nicht benutzte, um über ihn herzufallen und ihn in seiner Vereinzelung zu schlagen. Ibrahim stand damals bereits mit dem größten Teile seiner Kräfte unweit Aleppo versammelt, und seine arabischen Reiter streiften bis zur türkischen Grenze, ja sogar darüber hinaus. Es ist also anzunehmen, daß er von den Verhältnissen bei der Taurusarmee Kenntnis hatte. Wenn er trotzdem nicht angriff, so glaubt Moltke dies in seinem Bericht an den General Krauseneck dem Umstande zuschreiben zu müssen, daß Mehemed Ali ernstlich den Frieden wünschte und die Waffenentscheidung vermeiden wollte. Andere Schriftsteller suchen dagegen den Grund in der Unzuverlässigkeit des ägyptischen Heeres und dem Geldmangel in Ibrahims Hauptquartier.[79] Indessen dürfte hiergegen einzuwenden sein, daß sich diese Übelstände durch längeres Zögern sicher nicht gebessert haben würden.

Wie dem aber auch gewesen sein mag, nach ihrer Vereinigung befand sich die Taurusarmee wieder in einer verhältnismäßig günstigen Lage. Mühlbach hatte die Befestigung des Höhenzuges an dem Brückenkopf noch durch drei Schanzen verstärkt.

Digitized by Google

Beide Flügel dieser Linie lehnten sich jetzt an den Euphrat an, und die vorhandene Truppenmacht war groß genug, um auch einem weit überlegenen Feinde in der festen Stellung erfolgreich Widerstand leisten zu können.

Ein anscheinend sehr bedenklicher Übelstand war der, daß man sich mit dem Rücken an einen großen Strom stellte, über den keine Brücke hinüberführte. Allein dieser Nachteil war in der That nur ein scheinbarer. Zunächst mußte die Stellung unbedingt in der Nähe eines Flusses genommen werden, denn bei dem gänzlichen Mangel an brauchbaren Straßen war der Wasserweg der einzige, der das Heranschaffen der Vorräte aus entfernten Magazinen ermöglichte. Es fragte sich nur, auf welchem Ufer des Flusses man sich aufstellen wollte. Auf dem linken war man allerdings vor einem feindlichen Angriffe sicher, verzichtete aber auch selbst auf eine Offensive, die doch beabsichtigt war. Die Stellung auf dem rechten Ufer wiederum machte einen geordneten Rückzug im Falle eines Mißlingens der Unternehmung ganz unmöglich. Allein hier sprach die Eigenart der osmanischen Armee ein Wort mit. Die Kriegsgeschichte ist reich an Beispielen, in denen sich türkische Truppen in Festungen und Verschanzungen aufs tapferste verteidigt haben, allein sie kennt kaum einen einzigen Fall, wo ein entscheidend geschlagenes osmanisches Heer sich zu neuem Widerstande gesammelt hätte; die wildeste Flucht ist fast immer die Folge einer Niederlage gewesen. Dies mußte im vorliegenden Fall um so mehr zur Geltung kommen, als ja die Mehrzahl der Soldaten Hafiz Paschas nur darauf lauerte, sich dem Dienste zu entziehen. Der gänzliche Mangel einer Rückzugslinie war also hier kein Fehler, sondern eher ein Vorteil, denn auch der letzte Soldat mußte sich davon überzeugen, daß es hier heiße: standhalten oder zu Grunde gehen.

Die Aufstellung der Truppen im Lager zu Birebschik war folgende: Unmittelbar am Ufer des Euphrat lagerte die gesamte Kavallerie und Artillerie. Weiter nach vorn befanden sich in zwei Treffen hintereinander die Zelte der Infanterie, und zwar die der

Linie im ersten, die der Redifs im zweiten Treffen. Hafiz Pascha sowie Moltke und Mühlbach lagerten in der Mitte der ganzen Aufstellung. Für den Fall eines feindlichen Angriffes waren die Gefechtsstellungen der Truppen genau bestimmt; ihre Besetzung wurde mehreremal geübt.

Die Reiterei war dabei auf die Flügel verteilt. Von der Artillerie standen etwa 65 Geschütze in der Linie der Verschanzungen, die übrigen bei der Reserve. In dem festen Schloß zu Birebschik befanden sich große Vorräte an Lebensmitteln, und die Verbindung mit der Stadt wurde durch Kähne und Flöße unterhalten. Unabsehbare Kornfelder zu beiden Seiten des Stromes sicherten die Ernährung der zahlreichen Kamele und der Pferde. Im Anmarsch befanden sich von Marasch her drei Redif-Bataillone und 600 Reiter unter Soliman Pascha; ferner von Osten her die schon aus dem Kurdenkrieg bekannten Führer Ibrahim Bey von Ilibscha, Bedehan Bey von Djesireh und Sayd Bey von Schirwan mit ihren Baschi-Bozuks zu Fuß und zu Pferde. Ja sogar Emin Pascha von Musch und Murad Bey von Erzerum sandten diesmal starke Reitertrupps zu Hilfe. Bis zum Eintreffen aller dieser Verstärkungen mußten freilich noch einige Wochen vergehen.

Inzwischen hatte sich die Pforte endlich auch dazu entschlossen, den Vorschlägen der preußischen Offiziere folgend, die Korps Hadschi Ali Paschas von Koniah, Isset Mehemed Paschas von Angora und Osman Paschas von Kaisarieh mit der Taurusarmee zu vereinigen, freilich ohne zunächst einen gemeinsamen Oberbefehlshaber zu ernennen. Daß hierzu Hafiz Pascha bestimmt werden mußte, lag auf der Hand, aber eben dieser Umstand brachte wieder neue Schwierigkeiten. Hafiz war sicher, daß weder Isset noch Hadschi Ali Lust hatten, ihm, der jünger war als sie, zu gehorchen, und daß sie daher wohl Mittel und Wege finden würden, nicht bei ihm einzutreffen. Auch strebte er, wie Moltke meint, nach dem Ruhme, Syrien allein zu erobern.

Der Pascha entschloß sich daher, mit der Eröffnung des Feldzuges nicht länger zu warten als notwendig war, um seine

Digitized by Google

durch den Taurusübergang arg mitgenommene Armee wieder in schlagfertigen Zustand zu versetzen. Immerhin durfte er, wie oben erwähnt, mit Rücksicht auf die politische Lage nicht wagen, selbst mit den Feindseligkeiten zu beginnen, vielmehr mußte er versuchen, die Ägypter dadurch ins Unrecht zu setzen, daß er sie zu einem Angriff reizte und herausforderte.

Nachdem schon vorher zwei Garde-Ulanen-Eskadrons unter Rustan Bey als Vorhut nach Nisib vorgeschickt worden waren, welche die Grenze beobachten sollten, unternahm Hafiz selbst am 15. Mai in Begleitung von Moltke und Mühlbach eine Erkundung des Geländes bei Nisib und an der Grenze. Diese wurde gebildet durch den von Orul kommenden und über Misar fließenden, nach letzterem Ort genannten Bach, der bei Kersun in den Nisibbach mündet. Von Kersun ab folgt die Grenze dann dem Nisibbach abwärts. Beide Gewässer, die im Sommer fast ganz austrocknen, zeigten sich jetzt im Frühjahr derart angeschwollen, daß man sie nicht durchfurten konnte. Übergänge befanden sich nur bei Misar und Kersun-Köpri. Hafiz Pascha ritt mit seinem 250 Pferde starken Gefolge über Nisib nach Orul, folgte dann der Grenze über Misar bis Kersun-Köpri und kehrte von hier in das Lager zurück.

Am anderen Tage sandte er eine starke Abteilung kurdischer Reiter nach Nisib und ließ die beiden Eskadrons Rustan Beys ablösen. Bereits am 17. Mai kam es aus unbedeutendem Anlaß zu einem Scharmützel zwischen den kurdischen Reitern und den auf ägyptischer Seite fechtenden Hanadi-Arabern, die an der Grenze streiften. Letztere töteten dabei einen ihrer Gegner und verfolgten die übrigen auf türkisches Gebiet. Hierüber wurde im Hauptquartier bei Biredschik, wie Moltke schreibt, „ein entsetzliches Hallo gemacht“. Hafiz Pascha rief seine rechtsgelehrten Mollahs zusammen, deren sich eine ganze Anzahl im Lager aufhielt, und diese mußten ihm ein Gutachten ausstellen, daß der Friede seitens der Ägypter gebrochen sei. Auch von den preußischen Offizieren verlangte er, daß sie dies bestätigen und ein Urteil abgeben sollten,

Digitized by Google

ob er das Recht habe, sich für den Angegriffenen zu halten. Moltke lehnte indes dies Ansinnen entschieden ab und erwiderte, eine solche Entscheidung könne nur der Pascha selbst treffen, da er auch allein die Verantwortung trüge. Ja, als Hafiz weiter in ihn drang, erklärte er in Gemeinschaft mit Mühlbach, er müsse überhaupt von jeder Unternehmung abraten, bevor die erwarteten Verstärkungen eingetroffen seien. Das war es aber nicht, was der Pascha gerne hören wollte, er zeigte sich verstimmt, und so sank in dieser Zeit, wo ihr Rat am nötigsten war, der Einfluß der preußischen Offiziere. Die Mollahs nnd andere Personen, die zum Kriege drängten, hatten das Ohr des Paschas. Auch der Aberglaube spielte eine Rolle. „Zum Überfluß wurden", schreibt Moltke, „alte Prophezeiungen nachgeschlagen, Träume gedeutet, Wahrsagerinnen befragt, kurz viele Elemente in den Kalkül gebracht, die, bei uns wenigstens, nicht in die Strategie gehören."

Damals trafen Abgesandte fast aller Ortschaften des nördlichen Syriens im türkischen Hauptquartier ein, die den Pascha anflehten, ihnen Hilfe und Befreiung zu bringen; er dürfe nur den Boden Syriens betreten, so würde das ganze Land die Waffen ergreifen. Ibrahim Pascha sei schwach und mutlos, er werde es nicht auf eine Entscheidung ankommen lassen. Durch alle diese Umstände bewogen, entschloß sich nun Hafiz in der That, einen Schritt weiter zu thun. Am 22. Mai erteilte er den Befehl, eine starke Vorhut aller Waffen nach Nisib vorzuschieben, die auch am folgenden Tage dorthin aufbrach. Es waren die beiden Linien-Brigaden Ismael und Chalid Pascha, die beiden berittenen Tartaren-Regimenter unter Mirza Pascha und 22 Geschütze. Obwohl Moltke und Mühlbach mit diesem Schritt, der unfehlbar weitere kriegerische Folgen nach sich ziehen mußte, keineswegs einverstanden waren, so gingen sie doch mit, um eine Stellung für die neue Vorhut auszusuchen. Auch späterhin trat noch mehreremal der Fall ein, daß die preußischen Offiziere, wenn sie einen ihnen falsch erscheinenden Entschluß nicht hindern konnten, sich an die Spitze

Digitized by Google

seiner Ausführung setzen mußten, um wenigstens hierbei grobe Fehler zu verhindern.

Die ausgewählte Stellung lag zum größten Teil vorwärts des Nisibbaches auf einem zu diesem annähernd gleichlaufenden Höhenzuge. Der rechte Flügel lehnte sich an einen mit Wald bedeckten spitzen Bergkegel an, der linke griff auf das linke Ufer des Baches hinüber und stand hier auf einer das Vorgelände beherrschenden Anhöhe. Die Ausdehnung der ganzen Stellung war so groß, daß sie für die gesamte Armee ausgereicht hätte. Hieraus, sowie aus dem Umstande, daß sie gleichsam einen Brückenkopf für den Übergang über den Bach bei Nisib bildete, ließ sich schon damals auf die Absicht Hafiz' schließen, später mit der ganzen Armee nach Nisib vorzurücken. Hierfür spricht auch, daß die Brücke bei Kersun-Köpri unzerstört blieb, obwohl von hier aus die Stellung der Vorhut bei Nisib leicht umgangen und von Birebschik abgeschnitten werden konnte. Am 30. Mai wurden die Truppen bei Nisib noch durch die zwei Spahi-Regimenter verstärkt, und die Vorposten gingen bis an den Misarbach, also hart an die Grenze, vor.

Moltke war nach Birebschik zurückgeritten, Mühlbach dagegen bei Nisib geblieben, um die dortige Stellung zu befestigen. Das Einrücken der Truppen in die Stellung wurde geübt; bei einem falschen Alarm zeigten sie jedoch eine so schlechte Haltung, daß Hafiz schon jetzt erklärte, ein Zurückziehen der Vorhut in das Lager bei Birebschik sei unmöglich, ohne daß sie sich völlig auflöse. Auch nahm die Desertion bei allen Truppen einen so gewaltigen Umfang an, daß Hafiz 1000 Piaster Belohnung für jeden eingefangenen Ausreißer aussetzen ließ. Moltke meinte, für diesen Preis wäre der stets in Geldnot befindliche Ibrahim Pascha selbst gern bereit gewesen, die bei ihm eintreffenden türkischen Überläufer wieder auszuliefern.

Am 29. Mai flog im Lager von Birebschik der befestigte steinerne Han in die Luft. Man hatte in diesem starken, gewölbten Gebäude große Vorräte von Pulver und die gesamte Reservemunition untergebracht. Trotzdem wurde in der Nähe auf

Digitized by Google

das Leichtsinnigste mit Feuer umgegangen; so z. B. befand sich eine Schmiede dicht daneben, und die Truppen trieben ihr Wesen im Vorhofe. Die preußischen Offiziere hatten mehrfach auf die große Gefährlichkeit dieser Anordnung hingewiesen, allein die Sorglosigkeit der Türken kümmerte sich wenig darum. Jetzt trat das lange vorausgesehene Ereignis ein. Hauptmann Laue, der sich in unmittelbarer Nähe der Unglücksstelle befand, wurde mehrfach verletzt, dennoch eilte er sofort herbei, um eine bereits brennende Granatprotze zu löschen. Eine andere Protze flog wirklich auf, doch gelang es, den Rest der Munitionswagen aus der Nähe des Vulkans zu entfernen, in dem noch Stunden lang nachher Granaten und Kasten mit Infanterie-Munition platzten. An 200 Menschen wurden das Opfer der strafbaren Fahrlässigkeit der türkischen Behörden. Moltke hatte das schreckliche Schauspiel vor seinem Zelte sitzend, allerdings auf eine Entfernung von 1000 Schritt, mit angesehen und sich sodann an dem Werke der Bergung der Verwundeten und Munitionswagen beteiligt.[80] Hafiz selbst blieb ziemlich gleichmütig; der Verlust an Menschenleben wog bei ihm nicht allzu schwer, und der an Munition konnte nur bei einem längeren Feldzug von Bedeutung werden.

Inzwischen waren im türkischen Hauptquartier Nachrichten über das ägyptische Heer eingegangen. Wie übel es mit dessen Zustande bestellt war, ist schon oben geschildert worden; umsomehr mußte es Ibrahim Pascha daran gelegen sein, sich das Übergewicht an Zahl zu verschaffen. Er zog daher Ende Mai alle verfügbaren Truppen bei Aleppo zusammen und schob eine Vorhut in der Richtung auf Biredschik vor. An den cilicischen Pässen ließ er nur schwache Kräfte zum Schutz der Befestigungen zurück, da Hadschi Ali sich nicht rührte. Nur in den größeren Städten Syriens mußten Besatzungen verbleiben, weil hier sonst sofort Aufstände losgebrochen wären.

Diese Bewegungen des ägyptischen Heeres wurden Hafiz Pascha gemeldet, und er nahm daraus Veranlassung, am 30. Mai die Vorhut bei Nisib noch durch die Redif-Brigade Mahmud mit

Digitized by Google

6 Geschützen zu verstärken. Außerdem wurde Orul besetzt und eine starke Erkundung über Misar auf Aleppo vorgetrieben. Da hiermit bereits eine offenkundige Grenzverletzung vorlag, so ließ sich also selbst der bloße Schein der Friedfertigkeit nicht mehr aufrecht erhalten. Warum unter diesen Umständen auch jetzt noch Kersun-Köpri unbesetzt und unbefestigt blieb, ist schwer zu erklären.

Die nur aus Kavallerie bestehende Erkundungsabteilung gegen Aleppo stieß bald nach dem Überschreiten der Grenze auf einen Trupp feindlicher Araber. Es entspann sich ein Gefecht, in dem die Gegner 12 Tote und 60 Gefangene (einschließlich 15 Verwundeter), die Türken dagegen nur 4 Tote und 6 Verwundete einbüßten. Obgleich die osmanische Reiterei bis zum nächsten größeren Abschnitt bei Tilbacher vordrang, traf sie doch keine stärkeren feindlichen Abteilungen an.

Infolge dieser Nachricht hielt es Hafiz bei Biredschik nicht länger aus. Um den Feind aus seiner Unthätigkeit herauszulocken, befahl er am 2. Juni, daß die ganze Armee zur Vorhut nach Nisib heranrücken sollte. Vergebens mahnten Moltke und Mühlbach davon ab, die fast unangreifbare Stellung bei Biredschik ohne Not mit einer weit weniger günstigen zu vertauschen, — der Marsch wurde am 3. Juni angetreten, übrigens in guter Ordnung. In dem alten Lager blieben nur einige schwere Geschütze und ein Bataillon zurück Die neue Stellung war etwa 5000 Schritt lang, die Tiefe sehr gering. Sie entsprach ungefähr der am 22. Mai für die Avantgarde ausgewählten: ihr rechter Flügel lehnte an den fast unzugänglichen Spitzberg — auf dem eine kleine Schanze für kurdische Scharfschützen angelegt wurde — der linke stand hinter dem Nisibbach auf dessen steilem Thalrand. Ihre im Allgemeinen gegen Westen gerichtete Front war taktisch sehr stark, dagegen konnte sie über Kersun-Köpri leicht umgangen werden. Nach Misar war eine starke Vorhut, aber nur von Kavallerie (6 Eskadrons Garde-Ulanen, 4 Eskadrons Spahis und die kurdischen Reiter Emin Paschas von Musch), vorgeschoben. Die Zelte der Truppen be-

Digitized by Google

fanden sich zu beiden Seiten des Nisibbaches, das Hauptquartier auf dem rechten Flügel in der Nähe des Dorfes.

In dieser Stellung blieb die Taurusarmee wiederum fast drei Wochen stehen. Hafiz Pascha war endlich vom Sultan unter dem Titel eines Schark-Seraskiers (Seraskier des Orients) zum Oberbefehlshaber aller türkischen Streitkräfte in Kleinasien ernannt worden. Wäre dies einige Monate früher geschehen und hätte man in Konstantinopel dafür gesorgt, daß die übrigen türkischen Korps in Kleinasien auch wirklich zur Taurusarmee abrückten, so konnte der Schritt vielleicht von entscheidender Bedeutung sein. Jetzt freilich befand sich Isset Pascha noch in Angora, die Hilfstruppen aus Erzerum waren erst bis Erzinghan und die 40 Geschütze aus Konstantinopel bis Siwas gelangt. Die Verstärkungen standen also noch 80 bis 150, der Feind nur 7 Stunden entfernt. Nach Moltkes Berechnungen besaß die ganze Taurusarmee am Tage der Schlacht von Nisib (24. Juni) von den früheren 45,000 Mann nur noch 30,000. Den Rest hatten der Übergang über das Gebirge, die Krankheiten und Desertionen verschlungen.

Zu einer offenen Kriegserklärung hatte sich die Pforte aber trotz allem Vorgefallenen bisher noch immer nicht aufgerafft. Wahrscheinlich rechnete sie darauf, daß Mehemed Ali eine solche zuerst erlassen werde. Da dies aber nicht geschah, so mußte sich Sultan Mahmud nun endlich am 9. Juni dazu entschließen. Diese Erklärung ist indes niemals übergeben worden, weder dem Ägypter, noch den übrigen Mächten, da die Krankheit und der Tod des Sultans dazwischen kamen. Es scheint aber, daß Hafiz Pascha schon einige Tage vor der Schlacht von Nisib Kenntnis davon hatte, ja sogar geradezu angewiesen wurde, so schnell wie möglich, und ohne die Veröffentlichung der Kriegserklärung abzuwarten, eine Entscheidung herbeizuführen. Nur so läßt sich wenigstens sein Verhalten vom 22. bis 24. Juni erklären. Gleichzeitig erließ Mahmud II. auch einen Ferman — der aber ebenfalls nicht veröffentlicht wurde — worin er Mehemed Ali und Ibrahim für Aufrührer erklärte, die Bevölkerung Syriens zu den Waffen rief

Digitized by Google

und dem ägyptischen Heere die Auszahlung des rückständigen achtzehnmonatlichen Soldes verhieß, wenn es von dem Vizekönig abfiele. Moltke meint in seinem Bericht, für diese Summe hätte der Sultan von dem Ägypter vielleicht ganz Syrien ohne Schwertstreich haben können.

Trotzdem also der Kriegszustand noch keineswegs erklärt war, scheute sich Hafiz Pascha nicht, die Feindseligkeiten gegen die Ägypter immer weiter zu treiben. Er legte es offenbar darauf an, seinen Gegner zum Angriff zu reizen, allein Ibrahim Pascha ließ sich alle diese Neckereien mit merkwürdiger Ruhe gefallen. Am 5. Juni ging eine Erkundungsabteilung türkischer Reiterei, der sich auch Mühlbach und Moltke anschlossen, auf der Straße nach Aleppo vor. Man stieß wieder auf einen Trupp feindlicher Araber, die indes diesmal die Oberhand behielten. Das Verhalten der türkischen Reiter hierbei war keineswegs glänzend; sie schossen auf weite Entfernung ihre Pistolen ab, um dann spornstreichs zurückzueilen. Vergebens ritten die beiden preußischen Offiziere allein gegen den Feind vor, niemand folgte ihrem Beispiele, und so verlief diese Unternehmung ohne jedes Ergebnis.

Am 8. Juni führte daher Hafiz Pascha selbst mit der gesamten Kavallerie und 8 reitenden Geschützen eine Erkundung wiederum auf Aleppo aus. Es gelang, die Araber über Tilbacher zurückzuwerfen, allein jenseits dieses Abschnittes stieß man auf die Vorhut des ägyptischen Heeres: 4 Bataillone mit Artillerie. Moltke und Mühlbach, die wiederum zugegen waren, gewannen aus dem Verhalten der ägyptischen Truppen die Überzeugung, daß diese weit manövrierfähiger seien, als die türkischen, was sich später in der That bewähren sollte. Da mit dem Erreichen der ägyptischen Vorhut der Zweck der Erkundung erfüllt war, so kehrte Hafiz Pascha noch am Abend des 8. Juni in das Lager zurück.

Schon am folgenden Tage schritt er wieder zu einem neuen Unternehmen. Die Einwohner der syrischen Stadt Aintab hatten ihre ägyptische Garnison teils verjagt, teils in eine alte Citadelle eingeschlossen. Sie baten nun Hafiz um Unterstützung, und dieser

Digitized by Google

war sofort dazu bereit. Soliman Pascha, der von Marasch mit 3 Redif-Bataillonen herangerückt war, erhielt Befehl, Aintab zu besetzen, und von Nisib schickte Hafiz noch 3 Garde-Bataillone mit etwas Reiterei und 7 Geschützen dorthin ab, um sich der Citadelle zu bemächtigen. Mühlbach wurde von Hafiz beauftragt, die Belagerung zu leiten. Nach einer vergeblichen mehrtägigen Beschießung ließ er vom Fuße des Hügels, auf dem die Citadelle stand, einen Minengang vorwärts treiben, um die Mauer zu sprengen. Allein bevor dies noch geschehen konnte, zeigte sich die Besatzung zur Übergabe bereit. Hierzu hatte sie außer dem Mangel an Wasser vor Allem das Versprechen Hafiz Paschas bestimmt, ihr den rückständigen Sold auszuzahlen. 800 Mann regelmäßiger ägyptischer Truppen legten am 17. Juni nicht nur die Waffen nieder, sondern traten sogar sofort in türkische Dienste über.

Moltke erkrankte bald darauf heftig an Dyssenterie. Dieser Zustand dauerte auch in den nächsten Wochen noch an und bereitete ihm viel Qualen. Wenn er trotzdem an allen folgenden Unternehmungen teilnahm, so beweist dies, welche Herrschaft sein kräftiger Geist über den kranken Körper auszuüben vermochte. Immerhin gehörten die Tage vor und nach der Schlacht von Nisib auch in dieser Beziehung zu den trübsten Erinnerungen Moltkes während seines ganzen Aufenthaltes in der Türkei.

Am 17. Juni trafen im Lager bei Nisib zwei Engländer, Mr. Ainsworth und Th. Russel, ein, die von der Londoner Geographical Society und der Society for Promoting Christian Knowledge ausgeschickt waren, um sich über den Zustand der chaldäischen Christen zu unterrichten. Beide schlugen ihre Zelte in der Nähe derer Moltkes und Mühlbachs auf und blieben Augenzeugen der folgenden Ereignisse.[81]

Das Vorrücken der Taurusarmee von Birebschik nach Nisib und die mehrfachen Überschreitungen der Grenze seitens der Türken waren von Ibrahim Pascha an seinen Stiefvater nach Alexandrien gemeldet worden. Mehemed Ali hatte lange gezögert, bevor er den Fehdehandschuh aufhob. Verlor er eine einzige Schlacht, so

Digitized by Google

kostete sie ihm sicher Syrien, vielleicht auch Ägypten und seine ganze Herrschaft. Jetzt aber ließ sich der bisherige Zustand nicht mehr länger aufrecht erhalten. Am 9. Juni — also an demselben Tage, an dem auch in Konstantinopel der Krieg beschlossen wurde — schickte er seinem Sohne den Befehl zum Angriff. Eine förmliche Kriegserklärung wurde aber auch von ihm nicht erlassen.

Das ägyptische Heer bestand aus 13 Infanterie-Regimentern (51 Bataillonen), 9 Kavallerie-Regimentern (1 Kürassiere, 8 Ulanen), 27 Batterien (162 Geschütze) und etwa 1500 arabischen Reitern, im Ganzen rund 35.000 Mann. Es war also dem türkischen um 5000 überlegen. Ibrahim selbst befand sich bei der Vorhut bei Tilbacher, das Gros bei Aleppo wurde von Soliman Pascha, einem zum Islam übergetretenen ehemaligen französischen Kavallerie-Offizier, befehligt, dem das ägyptische Heer hauptsächlich seine europäische Einrichtung und Schulung verdankte. Am 18. Juni rückte das Gros an die Vorhut heran, und am folgenden Tage brach die ganze Armee in 7 Kolonnen nach Misar auf. Hier erschien sie in der Frühe des 20. Juni und stieß auf die türkische Kavallerie-Vorhut. Nach kurzem Gefecht ging diese in solcher Hast zurück, daß sie sogar ihre Zelte in den Händen des Feindes ließ. Ibrahim überschritt den Misarbach und bezog ein Lager auf dessen linkem Ufer. Die Artillerie wurde vor der Front aufgefahren.

Die Taurusarmee war beim Anrücken der Ägypter schnell und mit Ordnung in die Gefechtsstellung eingerückt. Da die Ägypter in den früheren Kriegen stets sofort nach ihrem Erscheinen angegriffen hatten, so erwartete man auch jetzt ein Gleiches. Im feindlichen Lager blieb jedoch Alles ruhig. Die preußischen Offiziere rieten daher an, wenigstens das zweite Treffen der türkischen Infanterie, die Kavallerie und die Pferde der Artillerie ruhen zu lassen, allein Hafiz glaubte dies nicht verantworten zu können. Sämtliche Truppen blieben daher während der Nacht unter Gewehr.

Am Morgen des 21. begab sich Moltke auf den Spitzberg, von wo man das ganze Gelände wie eine Landkarte übersehen konnte, um dem Kommandierenden die Bewegungen des Feindes

Digitized by Google

schriftlich zu melden. Er bemerkte in der Frühe des Tages ein ägyptisches Reiter-Regiment, das jenseits des Misarbaches nach Kersun-Köpri zog, anscheinend um von hier den türkischen linken Flügel zu erkunden. Um 9 Uhr setzten sich noch mehrere andere Kavallerie-Regimenter mit reitender Artillerie, gefolgt von einer Infanterie-Brigade, in Bewegung und gingen auf dem linken Ufer des Baches südlich der Straße nach Nisib vor. Diese Truppen wurden von Ibrahim Pascha selbst geführt, der es dabei ebenfalls nur auf eine Erkundung abgesehen hatte. Er scheint indes die türkische Stellung für zu stark befunden zu haben, denn er zog nach einer kurzen Beschießung mit Artillerie auf weite Entfernung wieder nach Misar ab. Da die ganze übrige Armee in ihrem Lager verblieb, so hatte Moltke bald die Absicht des Feindes erkannt und dementsprechend an Hafiz gemeldet. Obwohl auch weiterhin an diesem Tage bei den Ägyptern alles ruhig blieb, ließ Hafiz doch seine ganze Armee auch die zweite Nacht unter den Waffen stehen.

Am 22. Juni noch vor Tagesanbruch gingen mehrere Tausend Kamele der Ägypter mit Gepäck beladen durch das Defilee von Misar zurück, dann folgten 2 Kavallerie-Brigaden, 1 Infanterie-Brigade und 30 Geschütze. Im türkischen Lager glaubte man hieraus allgemein auf ein Zurückgehen der Ägypter nach Aleppo schließen zu können. Bald aber erkannte Moltke, der wieder seinen Beobachtungsposten auf dem Spitzberge eingenommen hatte, daß die feindlichen Truppen nur eine Vorhut bildeten, welche die Richtung auf Kersun-Köpri einschlug. Augenscheinlich beabsichtigte Ibrahim also eine Umgehung des türkischen linken Flügels, und nun rächte es sich, daß man jene Brücke ganz unbeachtet gelassen hatte. Immerhin wäre auch jetzt noch Zeit gewesen, sie zu besetzen, denn Kersun-Köpri lag nur 1½ Stunden vom linken Flügel der türkischen Aufstellung entfernt, allein es geschah nicht das Mindeste.

Um 10 Uhr machte die Vorhut des Feindes bei dem Dorfe Kordikala Halt; sein Gros, im Zurückgehen durch den schwierigen

Digitized by Google

Engweg von Misar begriffen, stand durch den Bach in zwei Hälften getrennt. Jetzt oder nie war der Augenblick zum Angriff auf den Feind gekommen. Moltke begab sich daher mit Mühlbach und Laue zum Kommandierenden, und alle drei drangen vereint in den Pascha, den Befehl zu einem allgemeinen Vorgehen zu geben. Es scheint aber, daß dieser seinen Truppen selbst unter den günstigsten Verhältnissen die Kraft zu einer solchen Unternehmung nicht zutraute. Auch von den übrigen türkischen Generalen hatten nur zwei den Mut, den Vorschlag der preußischen Offiziere zu unterstützen. Und doch war ein solches Vorbrechen aus der Stellung in den Tagen vorher eingeübt worden, und die Truppen hatten selbst versichert, die Ägypter würden einem so ausgeführten Angriff nicht widerstehen können.

Gegen Mittag entsandte Hafiz die Garde-Kavallerie-Brigade, der sich Mühlbach anschloß, um das weitere Verhalten der feindlichen Vorhut zu beobachten. Er selbst begab sich mit Moltke auf den Spitzberg, immer noch an dem Glauben festhaltend, die Ägypter zögen auf Aleppo ab. Von diesem Irrtum wurde er freilich bald geheilt, denn man sah jetzt deutlich die ganze feindliche Armee im Vormarsch auf Kersun-Köpri. Hafiz stellte nun an Moltke die Frage, was er zu thun riete. Moltke erwiderte mit voller Offenheit: da man es versäumt habe, das ägyptische Heer am Vormittag anzugreifen, so bliebe jetzt keine andere Wahl, als, bevor die feindliche Bewegung vollendet sei, in die nur drei Stunden entfernte Stellung von Birebschik zurückzugehen. Allein der Pascha verwarf diesen Vorschlag mit Entrüstung als schimpflich und unausführbar. Man werde die Truppen entmutigen, die Vorräte in Nisib preisgeben u. s. w.

Moltke erwiderte ihm hierauf in einiger Erregung, da der Sultan ihn als Ratgeber dem Pascha beigegeben habe, so müsse er jetzt auf das Entschiedenste bei seinem Vorschlag verharren. Noch sei nichts verloren, da Hafiz jetzt noch, ohne vom Feinde belästigt zu werden, nach Birebschik zurückgehen könnte. Heute Abend aber werde der Feind an der Kersunbrücke stehen, und dann

Digitized by Google

sei es zu spät. Auf die Vorräte in Nisib komme es nicht an, man habe deren genug in Birebschik, sondern es handle sich darum, Sieger in der Schlacht zu bleiben. Bei dem Zustande und der Zahl seines Heeres dürfe Hafiz aber nicht darauf rechnen, dem Ägypter in offener Schlacht Widerstand zu leisten, sondern nur in der verschanzten Stellung von Birebschik. Hier könne man sich halten, bis alle Verstärkungen eingetroffen seien, und hier habe man alle Vorteile des Geländes für sich. Ibrahim Pascha müsse die Stellung angreifen, dafür ließe er (Moltke) sich sofort seine rechte Hand abhauen, denn der Ägypter könne in seiner jetzigen Lage nicht mehr lange aushalten.[82] Eine Schande sei es nicht, sich zur rechten Zeit zurückzuziehen, sondern sich schlagen zu lassen.

Bei dieser Unterredung waren Mustafa Pascha, Maschar Pascha, eine Anzahl anderer türkischer Offiziere und Hauptmann Laue zugegen. An letzteren wandte sich nun Hafiz, um auch seine Meinung zu hören. Laue stimmte Moltke vollkommen bei, und ein Gleiches geschah auch seitens vieler Türken. Darauf hin gab Hafiz endlich nach. Man besprach die Zeit des Aufbruchs und die Zahl der Marschkolonnen, und der Pascha ritt zu seinem Lagerplatz zurück.

Nach einer Stunde folgte ihm Moltke dorthin, um ihm zu melden, daß die feindliche Vorhut nur noch eine Viertelstunde von Kersun-Köpri entfernt sei und das ganze Gros ihr folge. Aber er fand den Pascha zwischen den Mollahs sitzen, die ihn wieder völlig umgestimmt hatten. Der Übergang Ibrahims über die Kersunbrücke — so meinte Hafiz jetzt — sei unwahrscheinlich, der Feind werde nur die Straße gewinnen wollen, die von dort nach Aleppo führe, jeder Rückzug sei schimpflich, Allah werde dem Erben des Kalifen beistehen. Wenn Moltke so sehr an einen Angriff von Kersun-Köpri her glaube, so solle er eine Stellung mit der Front dorthin aussuchen.

Dies lehnte indes Moltke entschieden ab und zog sich voll Unmut und trübe gestimmt in sein Zelt zurück. Trotz seines Unwohlseins war er die letzten Tage ununterbrochen im Dienst ge-

Digitized by Google

wesen, jetzt verlangte der erschöpfte Körper dringend nach Ruhe. Im Vorbeireiten benachrichtigte er die beiden Engländer von der Lage der Dinge und riet ihnen, sich zum Aufbruch bereit zu halten, denn am anderen Tage werde es wahrscheinlich zur Schlacht kommen, deren Ausgang höchst fragwürdig sei.

Inzwischen erfuhr Mühlbach von dem, was zwischen Moltke und Hafiz vorgegangen war. Er begab sich darauf gleichfalls zu dem Pascha und stellte ihm dasselbe vor, wie sein Kamerad. Hafiz that auch so, als ob er die Richtigkeit der vorgebrachten Gründe einsehe, doch sprach er sich nicht entschieden über seine Absichten aus. Mühlbach verließ ihn jedenfalls mit der Überzeugung, der Abmarsch nach Birebschik werde stattfinden. Bald darauf traf aber die Nachricht von der gegen Kersun-Köpri entsendeten Kavallerie-Brigade ein, die feindliche Vorhut habe sich bereits der Brücke bemächtigt und sei im Begriff, diese zu überschreiten. Die Bestürzung hierüber in der Umgebung Hafiz Paschas war nun ebenso groß, wie vorher die Sicherheit über den Rückzug der Ägypter. Jetzt fürchtete man noch heute angegriffen zu werden, obwohl dafür die Tageszeit schon zu weit vorgerückt war. Sofort sandte der Pascha nach den preußischen Offizieren und verlangte, daß sie eine neue Stellung, Front gegen Kersun-Köpri, auswählen sollten. Obwohl Moltke sich gerade erst zur Ruhe gelegt hatte, erschien er doch ohne Zögern, setzte sich aber gar nicht erst nieder, sondern erklärte dem Pascha sofort in Gegenwart seines Gefolges, Mühlbachs, Laues, vieler türkischen Offiziere und der beiden Engländer: die gewünschte Stellung habe keinen Zweck, da sie ebenfalls umgangen werden würde; dagegen sei es auch jetzt noch möglich, freilich aber auch dringend geboten, sofort nach Birebschik zurückzugehen. Er forderte die anwesenden Paschas, die am Morgen ihm zugestimmt hatten, auf, jetzt ihre Ansicht zu wiederholen und zu vertreten; allein keiner wagte zu reden. Dagegen mischte sich einer der Mollahs in das Gespräch und drang in den Pascha zu bleiben, Allah werde ihm schon den Sieg verleihen. Moltke aber, den dieser unbefugte Eingriff verdroß, rief dem Pascha

Digitized by Google

zu, er solle nicht Leuten sein Ohr leihen, die nichts von militärischen Dingen verstehen, sonst werde er morgen, wenn die Sonne hinter jenen Bergen untergehe, ohne Heer sein.

Dies machte anscheinend Eindruck auf Hafiz. Er wandte sich an Mr. Ainsworth und fragte ihn um seine Meinung; auch dieser schloß sich der Ansicht der preußischen Offiziere an. Der arme Pascha war nun in argen Nöten. Sein Verstand sagte ihm wohl, daß der Rückzug nach Biredschik das Beste sei, allein die Gegengründe wogen offenbar nicht minder schwer. Die Thränen traten ihm in die Augen, und er brach in die Worte aus: „Ich kann nicht zurückgehen, ich schäme mich, das zu thun!“ Einen Augenblick schien er sich zwar eines Anderen zu besinnen; als ihm aber der Mollah, der überhaupt großen Einfluß auf ihn ausübte, zuflüsterte: „Wenn du zurückgehst, wird dein Heer sich auflösen,“ da entschloß er sich endgültig zum Bleiben. Er stieg zu Pferde und ritt aus, um selbst die neue Stellung gegenüber Kersun-Köpri auszuwählen.

Die preußischen Offiziere hatten sich inzwischen entfernt, da sie die Nutzlosigkeit ihrer Bemühungen einsahen. Jetzt ließ Hafiz sie wieder rufen, damit sie ihn begleiten sollten. Sie folgten diesem Befehl zwar, Moltke und Laue waren aber so verstimmt, daß sie sich ganz abseits hielten und kein Wort sprachen. Erst als man auf den Höhen gegenüber Kersun-Köpri angekommen war, verlangte der Pascha Moltkes Meinung über die beabsichtigte Stellung. Dieser erklärte nun, das Gelände sei für Truppen von so geringem inneren Halt, wie die türkischen, nicht günstig genug, er fordere nochmals dazu auf, nach Biredschik zurückzugehen. Als der Pascha dies aber bestimmt verweigerte, verlangte Moltke seine sofortige Entlassung als Müsteschar. Er werde zwar die bevorstehende Schlacht wie jeder andere Soldat mitmachen, da man aber in einer so wichtigen Angelegenheit seiner Meinung kein Gehör schenke, so müsse er auch jeder Verantwortung ledig sein. Er bitte um seine Pässe, um sobald als thunlich nach Konstantinopel abreisen zu können. Hafiz nahm im ersten Unmut die Entlassung an, kam

Digitized by Google

jedoch nach einigen Minuten zurück und sagte zu Moltke, er hege die Erwartung, daß er ihn in diesem schwierigen Augenblick nicht verlassen werde. Nach Biredschik gehe er nicht, eher lasse er sich in Stücke reißen; Moltke möge die Stellung wählen, so gut es ginge.

Diesem blieb nun natürlich nichts übrig, als nach besten Kräften zu handeln. Bei hellem Mondschein stellte er zusammen mit Mühlbach und Laue die Brigaden und Batterien auf. Der rechte Flügel befand sich jetzt da, wo bisher der linke gestanden hatte, die Front zog sich in einer leicht gebrochenen Linie nach Nordosten, der linke Flügel, der keine Anlehnung hatte, wurde durch eine schwere Batterie geschützt. Die Reserve war in einer Vertiefung des Geländes verdeckt untergebracht. Die Truppen standen sehr gedrängt und die ganze Aufstellung besaß wenig Tiefe. Die preußischen Offiziere hatten Alles persönlich anordnen müssen. Erst um drei Uhr Nachts waren sie damit fertig und legten sich nun einige Stunden auf den Erdboden zur Ruhe. Die Truppen dagegen standen auch die dritte Nacht unter dem Gewehr. Schon vor Sonnenaufgang erschien der Pascha zu Pferde, besichtigte die Aufstellung und sprach sich sehr zufrieden darüber aus, obschon leicht zu erkennen war, daß der linke Flügel umfaßt werden konnte.

Nach Tagesanbruch begann die ganze ägyptische Armee über Kersun-Köpri auf das linke Ufer überzugehen. Im türkischen Lager erwartete man sofort angegriffen zu werden, allein nichts Derartiges geschah. Ibrahim bezog ein Lager vor der Brücke, den Bach mit dem steilen Ufer im Rücken. Seine Truppen lagerten in dichten Haufen, 40 Geschütze vor der Front, ohne Vorposten und nur eine Stunde von der türkischen Armee entfernt. Eine solche Aufstellung, deren Keckheit an Verachtung grenzte, bewies, wie gering Ibrahim die Unternehmungslust seiner Gegner anschlug.

In der That rührte sich im türkischen Lager während des ganzen Tages nichts. Gegen Abend indes ritten Moltke und Laue dicht an das feindliche Biwak heran, um zu erkunden, ob ein Angriff auf dasselbe möglich sei. Nach genauer Untersuchung des

Digitized by Google

Geländes schlugen sie Hafiz Pascha vor, den Gegner in der Nacht durch einen Überfall mit zwölf Haubitzen, für die sich eine günstige Aufstellung fand, für seine Kühnheit zu strafen. Der Kommandierende war damit einverstanden, und Moltke bat ihn, die Infanterie-Brigade Ismael, die er aus dem Kurdenkriege kannte, zur Begleitung der Artillerie zu bestimmen. Eine Mitgabe von Kavallerie lehnte er dagegen ausdrücklich ab, weil er deren Unzuverlässigkeit kannte und befürchten mußte, daß sie nur Verwirrung anrichten werde.

Um 11 Uhr Nachts wurde aufgebrochen. Voran ging eine Schützenlinie, dann folgten die 12 Geschütze in der Kolonne zu zweien; rechts und links davon marschierten je drei Bataillone in der Kolonne nach der Mitte hintereinander. Man erreichte den für die Aufstellung der Geschütze ausgesuchten Punkt ohne Störung und unbemerkt. Die türkischen Offiziere fragten mehreremal an, ob man noch nicht bald nahe genug heran sei, und es dauerte wohl eine Viertelstunde, bevor die Artillerielinie aufmarschiert war. Laue sah erst bei jedem einzelnen Geschütz Richtung und Aufsatz nach und gab dann das Kommando zum Feuern.

Im feindlichen Lager brannten noch einige Wachtfeuer, und der helle Mondschein erlaubte ein genaues Zielen. Fast alle Granaten schlugen daher ein und platzten in dem Biwak. Ihre Wirkung muß furchtbar gewesen sein. Nach Aussage von Überläufern herrschte die größte Verwirrung unter den ägyptischen Truppen, viele stürzten nach der Brücke zurück und groß war die Zahl der Ausreißer.[83] Nach einiger Zeit jedoch erwiderte die ägyptische Artillerie das Feuer. Das trockene Gras vor den türkischen Geschützen hatte sich entzündet und verbreitete Tageshelle. Es scheint aber, daß man die Angreifer nicht so nahe glaubte, als sie wirklich waren, denn fast alle Kugeln der Ägypter gingen zu hoch. Erst als ihre Munition verschossen war,[84] zogen sich die Türken zurück, und hierbei verlor die Infanterie einige Mann durch Strichfeuer; die Artillerie hatte gar keine Verluste. Hafiz Pascha und fast alle höheren türkischen Offiziere hatten dem Schauspiel aus achtungsvoller Ferne zugesehen und empfingen die Zurückkehrenden mit

Digitized by Google

Glückwünschen und Lob. Auf die eigenen Truppen machte die ganze Angelegenheit jedenfalls einen sehr günstigen Eindruck, weil man hier zum erstenmal aus der bisherigen Unthätigkeit herausgetreten war.

Man wird vielleicht aus dem Gelingen dieser kleinen Unternehmung die Frage ableiten, warum sie nicht in größerem Maßstabe, ja mit der ganzen türkischen Armee ausgeführt worden sei. Vielleicht hätte man sich dadurch mit einem Schlage aus der ungünstigen Lage befreien können. Moltke war anderer Ansicht. Er schreibt hierüber folgendes: „Zu einem allgemeinen Überfall hätte gehört, in getrennten Kolonnen einen Nachtmarsch und auf demselben eine Rechtsschwenkung auszuführen mit Leuten, von denen die größere Hälfte eben nur auf einen Nachtmarsch wartete, um sich zu entfernen. Konnte man aber wohl von Truppen, mit welchen ihr Anführer nicht gewagt hatte, drei Stunden weit zurückzugehen oder unter den günstigsten Verhältnissen (am 22.) einen Angriff zu machen, konnte man von solchen Truppen erwarten, daß sie durch das Feuer von 40 Geschützen hindurch sich auf überlegene Massen stürzen würden, denen die Möglichkeit einer Flucht durch den Fluß in ihrem Rücken benommen war und welche nicht etwa in ihren Zelten lagerten, sondern zwischen ihren Gewehren biwakierten, Truppen, die nur von der Erde aufzustehen brauchten, um bereit zum Empfange ihres Gegners zu sein? Der Pascha war gewohnt, von mir nur solche Vorschläge zu hören, deren Ausführung ich selbst in die Hand nahm, und für welche ich die Verantwortlichkeit tragen konnte."

Laue stimmte diesen Gründen Moltkes vollständig bei, während Mühlbach anderer Ansicht gewesen sein soll.

Die Schlacht bei Nisib.*)

Am 24. Juni früh morgens war die ganze ägyptische Armee, die sich von ihrer nächtlichen Verwirrung erholt hatte, in mehreren

*) Hierzu der Plan der Stellung von Birebschik und Schlacht bei Nisib.

Digitized by Google

Kolonnen angetreten. Sie setzte sich zunächst in der Richtung auf Birebschik in Bewegung. Ihr Marsch führte in der Entfernung von einer Stunde vor der Front der türkischen Aufstellung zunächst nach Nordosten, wandte sich dann aber etwas mehr nördlich. Die ganze Armee wurde hierbei, ähnlich wie zur Zeit Friedrichs des Großen, wie ein einziger taktischer Körper gelenkt. Voran gingen als Vorhut die Hanady-Araber und sechs Reiter-Regimenter, dahinter auf 600 Schritt Abstand folgte das Gros in fünf Kolonnen nebeneinander. Diejenige Kolonne, die sich dem Feinde zunächst bewegte, bestand ganz aus Artillerie (54 Geschütze). Rechts davon marschierte die Hauptmasse der Infanterie in zwei Kolonnen nebeneinander, je 16 Bataillone; noch weiter rechts die Reserve-Infanterie (9 Bataillone), und endlich am weitesten nach rechts die Reserve-Artillerie (60 Geschütze). Als Nachhut folgten 2 Reiter-Regimenter und 24 Geschütze. Die ganze Anordnung war so getroffen, daß, wenn die Armee Front machte, sie sowohl zum Angriff wie zur Verteidigung bereit stand, wobei die bisherige Vor- und Nachhut die Flügel deckten und ein großer Teil der Artillerie sich vor der Front befand.

Die türkische Armee hatte auch die vierte Nacht in ihrer Gefechtsstellung unter dem Gewehr zugebracht. Als sich nun die auf eine Umgehung des türkischen linken Flügels hinzielende Marschrichtung des Feindes erkennen ließ, wurde wiederum eine Veränderung der Aufstellung nötig. Man hatte bereits einmal die Front gegen Westen und einmal gegen Süden gehabt, jetzt mußte eine solche Stellung eingenommen werden, die Aleppo den Rücken zudrehte. Zwar focht auch die ägyptische Armee mit gänzlich verdrehter Front, allein sie hatte auch nicht soviel zu verlieren, wie die türkische; wurde sie geschlagen, so war für Ibrahim ohnehin das Spiel zu Ende. Hafiz Pascha dagegen hatte sich freiwillig in die Lage begeben, unmittelbar vor der Entscheidung seine Front verändern zu müssen, — eine Aufgabe, die auch von geübteren Truppen nicht immer glücklich gelöst worden ist. Dennoch gelang sie dank den Bemühungen Moltkes, der unermüdlich von Brigade zu

Digitized by Google

Brigade eilte und persönlich Alles anordnete, mit Schnelligkeit und Ordnung. Dieser Umstand beweist immerhin, daß die türkische Armee viel gelernt hatte und nicht mehr ohne alle Manneszucht war. Die Garde-Brigade Mustafa, die während der Nacht den linken Flügel gebildet hatte, blieb stehen und gab jetzt nebst einer Batterie von 24 schweren Geschützen den neuen rechten Flügel ab. Daran schlossen sich nach links die Linien-Brigaden Ismael, Chalid und Heyder Pascha, alle in zwei Treffen, die Bataillone des ersten aufmarschiert, die des zweiten in Kolonne. Diese Infanteriefront zählte 30 Bataillone. Zwischen den Brigaden Mustafa und Ismael standen 16 Geschütze, zwischen Ismael und Chalid 11, zwischen Chalid und Heyder 19, auf dem linken Flügel 10 Geschütze in Batterie, zum Teil hinter Erddeckungen, die Mühlbach noch in der Nacht hatte anlegen lassen. Seitlich und etwas rückwärts hinter jedem Flügel dieser Schlachtfront befand sich eine besondere Reserve, und zwar hinter dem rechten die Garde-Redif-Brigade Maschar Pascha (6 Bataillone), 1 Garde-Kavallerie-Regiment und 4 Geschütze; hinter dem linken die Redif-Brigade Mahmud (6 Bataillone), 1 Garde-Kavallerie-Regiment unter Rustan Bey und 4 Geschütze. Diese besonderen Reserven waren durch den rückwärtigen Abfall des Geländes der Einsicht des Feindes entzogen. Die Hauptreserve hinter der Mitte wurde durch die beiden Redif-Brigaden Bachry und Semi Pascha (zusammen 12 Bataillone in Kolonnen nach der Mitte), den ganzen Rest der Kavallerie unter Scherif Pascha und 22 Geschütze gebildet; sie war in einem Grunde ganz verdeckt aufgestellt. In dem an den linken Flügel der Front anstoßenden Walde standen die unregelmäßigen kurdischen Hilfstruppen zum Schutze dieses Flügels.

Die ganze Aufstellung war nicht gerade unvorteilhaft zu nennen. Sie besaß aber wenig Tiefe, man vermochte den Anmarsch des Feindes nicht völlig zu übersehen, nnd vor dem linken Flügel befand sich eine Anhöhe,*) die im Besitz des Feindes gefährlich

*) Auf dem Plane mit H bezeichnet.

Digitized by Google

werden konnte. Diese Höhe selbst zu besetzen erklärte Moltke aber für unmöglich, da sie viel zu weit vor der Front lag.

Inzwischen hatte die ägyptische Armee ihren Flankenmarsch in aller Ruhe fortgesetzt. Ihre Spitze schwenkte immer mehr nach Norden herum, so daß der Marsch sich ungefähr in gleicher Richtung mit der neuen türkischen Front hinzog. Da Ibrahim Pascha in allen früheren Schlachten den türkischen linken Flügel umgangen und angegriffen hatte, so bekam jetzt auch Hafiz Pascha Angst für den seinigen. Moltke ritt deshalb etwa 1000 Schritt vor die Front, konnte sich aber bald überzeugen, daß die Befürchtung des Paschas unbegründet sei. Gegen 9 Uhr nämlich, als die Vorhut der Ägypter ungefähr den Weg von Biredschik nach Risib erreicht hatte, machte das ganze feindliche Heer Halt und stellte schnell und in Ordnung die Front her. Da die Spitze zuletzt noch etwas links geschwenkt war, so bildete die Front jetzt eine leicht gebrochene Linie, welche die türkische Stellung nur um ein Geringes überflügelte.

Gleich darauf erschien die ägyptische Artillerie auf der Höhe H und auf deren südlichem Abhang und eröffnete ihr Feuer längs der ganzen Front. Obgleich dies zunächst auf sehr große Entfernung geschah — Moltke nennt 2000 Schritt — so war die Wirkung doch bedeutend. Fast alle Geschoße, die über das erste türkische Treffen hinausgingen, schlugen bei der geringen Tiefe der Aufstellung in das zweite ein, ja sogar in die Reserve. Diese letztere stand zwar verdeckt, allein bei dem hohen Bogen, in welchem die Kugeln und Granaten ankamen, wurde auch sie erreicht. Schon nach wenigen Minuten gab es kein türkisches Bataillon mehr, das nicht Verluste gehabt hätte. Wäre die ägyptische Artillerie gleich näher herangegangen, so hätte sie in dem heftigen Feuer der schußfertig bereitstehenden türkischen Geschütze abprotzen müssen, und die hinteren türkischen Linien wären nicht getroffen worden. So wurde also das Feuer aus großer Entfernung in diesem Fall zu einem offenbaren Vorteil für den Angreifer.

Hafiz Pascha hatte Mühlbach nach dem rechten Flügel ge-

Digitized by Google

schickt, Moltke dagegen bei sich in der Mitte behalten, während Laue sich bei der Artillerie des linken Flügels aufhielt. Die türkischen Geschütze erwiderten das Feuer der ägyptischen zwar nach Kräften, allein letztere zeigten sich nicht nur an Zahl, sondern auch an Trefffähigkeit überlegen.

Nach einiger Zeit erfolgte auch ein Angriff von ägyptischer Infanterie und Kavallerie gegen den türkischen linken Flügel, namentlich gegen die kurdischen Hilfstruppen in dem Walde. Diese hielten nicht Stand, ja die Reiterei Emin Paschas von Musch erwies sich sogar als verräterisch. Sie eilte spornstreichs zurück und warf sich in das türkische Lager, um zu plündern. Hinter ihr drein jagte die ägyptische Kavallerie des rechten Flügels in der nämlichen Absicht. Der Infanterie-Angriff des Feindes wurde jedoch von der Linien-Brigade Heyder Pascha durch Feuer und von dem Kavallerie-Regiment Rustan Beys durch eine Attacke abgewiesen, so daß die Ägypter in voller Auflösung zurückwichen. Da aber durch die Flucht der kurdischen Hilfstruppen der türkische linke Flügel ganz entblößt war und dabei das stärkste Feuer der ägyptischen Artillerie auszuhalten hatte, so kam er trotz des errungenen Erfolges ins Wanken.

Von den osmanischen Truppen hatten nämlich reichlich zwei Drittel noch niemals ein Artilleriegeschoß sausen gehört. Die lebhafte Kanonade machte daher auf sie einen gewaltigen Eindruck. Nachdem das Feuer der ägyptischen Geschütze etwa eine Stunde gedauert hatte, fing zuerst die in Reserve auf dem linken Flügel stehende Redif-Brigade Mahmud an, auseinander zu laufen. Ihr Führer, ein anerkannt tüchtiger Offizier, hieb zwar persönlich mehrere der Ausreißer nieder, konnte indes die Flucht der anderen nicht hindern, zumal die Offiziere vielfach mit dem übelsten Beispiel vorangingen. Die Linien-Brigade Heyder Paschas hielt dagegen vorläufig noch Stand.

Moltke war mittlerweile von Hafiz nach dem rechten Flügel geschickt worden, um zu sehen, ob dort nicht ein Vorgehen der

Digitized by Google

Garden und der Sonder-Reserven auszuführen sei. Er hielt aber die Entfernung von der ägyptischen Schlachtlinie für zu weit, auch weigerte sich Mustafa Pascha ohne besonderen Befehl des Kommandierenden anzugreifen. Immerhin stand auf diesem Flügel Alles noch leidlich gut. Als Moltke jedoch nach der Mitte zu Hafiz Pascha zurückkehrte, fand er dort und auf dem linken Flügel die Lage sehr verschlimmert. Chalid Pascha war von einer Kanonenkugel vor der Front getötet worden, was seine Truppen tief erschütterte. Die Brigade Heyder Pascha war vor dem feindlichen Artilleriefeuer bis zur Hauptreserve zurückgewichen. Vergebens forderte Moltke den Kommandeur des zweiten Regimentes durch lauten Zuruf auf, wieder vorzugehen: Der Feind ziehe sich schon zurück, es komme nur darauf an, noch eine halbe Stunde auszuhalten, — es hörte Niemand auf ihn. Schon kehrten auch einzelne Geschütze aus der Feuerlinie zurück. Laue holte den Führer einer halben Batterie, der sich mit seinen Leuten in einem Erdloch verkrochen hatte, mit vorgehaltener Pistole wieder nach vorne. Die Reserven rückten hin und her, um dem Strichfeuer der feindlichen Geschütze zu entgehen, und einzelne Bataillone standen mit aufgehobenen Händen und beteten laut: „Erbarmen, Erbarmen!"

Sherif Pascha, der Führer der Kavallerie, spazierte zu Fuß hinter der Front seiner Regimenter umher. Als er den Befehl erhielt, zum Angriff auf den feindlichen rechten Flügel vorzugehen, schickte er nur ein Regiment und blieb selbst mit den übrigen stehen. Dieses Regiment kam indes nicht über die vordere Infanterielinie heraus. Einige Granaten, die in die Reitermasse einschlugen, jagten es in wilder Flucht zurück, wobei es die eigene Infanterie umritt und auch beinahe den Kommandierenden mit seinem Stabe in dem Wirbel mit fortgerissen hätte.

Heyder Pascha war es inzwischen gelungen, seine Brigade wieder einigermaßen zu ordnen. Er wollte sie vorführen, stieß aber auf die jetzt erneut zum Angriff anrückende Infanterie des ägyptischen rechten Flügels. Es kam hier zum Nahgefecht, — dem einzigen während des ganzen Tages. Die Türken unterlagen, Heyder Pascha

Digitized by Google

wurde gefangen und seine Brigade löste sich auf. Ihr schloß sich auch die ihres Führers beraubte Brigade Chalid an, so daß der ganze türkische linke Flügel vom Schlachtfelde verschwand. Ein Gleiches geschah bald darauf seitens der Hauptreserve.

Jetzt stand nur noch der rechte Flügel: die Brigaden Mustafa, Ismael und Maschar, die allerdings bisher am wenigsten gelitten hatten. Es war ihnen sogar gelungen, einen Angriff zweier ägyptischer Reiter-Regimenter abzuweisen. Hafiz begab sich mit seinem Gefolge, darunter auch Moltke, Mühlbach und Laue, dorthin, um einen letzten Versuch zum Widerstand zu machen. Er selbst ergriff die Fahne eines Redif-Bataillons von der Brigade Maschar, um es der jetzt auch hier zum Angriff schreitenden ägyptischen Infanterie entgegenzuführen. Allein Niemand folgte ihm. Zwar brach das zur Sonder-Reserve gehörige Kavallerie-Regiment zur Attacke vor, machte aber vor wenigen Kanonenschüssen Kehrt und entfloh vom Schlachtfelde. Hierbei wurden auch die preußischen Offiziere von dem Kommandierenden und von einander getrennt.

Das Mißlingen dieses Reiterangriffes wirkte jetzt wie ein Zeichen zum Zurückgehen auf den Rest der Infanterie. Einzelne Bataillone schossen noch ihre Gewehre in die Luft ab, dann aber eilte alles, nur noch auf Rettung des Lebens bedacht, davon. Nur wenige Batterien machten einen schwachen Versuch, ihre Geschütze zu retten; der Mangel an fahrbaren Straßen in der Richtung des Rückzuges aber bewirkte, daß auch diese bald stehen blieben. So fielen die sämtlichen Geschütze dem Feinde in die Hände.

Nur wenige Schritte vom Schlachtfelde ging der Rückzug der Türken in wildeste Flucht über. Alle Bande der Ordnung lösten sich. Ein Teil der Flüchtlinge warf die Gewehre weg und eilte, froh des Zwanges ledig zu sein, in die Heimat; andere verwandelten sich in Feinde und schossen aus dem Hinterhalte auf ihre eigenen Offiziere und Kameraden. Über zwei Drittel des Korps zerstreuten sich, und nur ein kleiner Teil zog mit Hafiz Pascha nach Norden ab. —

Betrachtet man die Schlacht bei Nisib im Zusammenhange,

Digitized by Google

so stellt sie sich als ein reines Frontalgefecht dar, in dem die bessere und stärkere Artillerie zu Gunsten der Ägypter entschied. Ihr Feuer hatte die an und für sich geringe Widerstandskraft der türkischen Bataillone derartig gebrochen, daß schon das bloße Vorrücken der ägyptischen Infanterie genügte, um die Schlacht zu beenden. Wirft man die Frage auf, ob sich die türkische Armee denn nicht aus dieser Lage hätte befreien können, so wird man zugeben, daß dies nur durch einen energischen Angriff möglich gewesen wäre. Es gab im Verlaufe der Schlacht einen Moment, wo die ägyptische Artillerie fast ganz schwieg, weil sie ihre Aufstellung veränderte. In diesem Augenblick hätte ein kräftiger Vorstoß der Türken wohl Aussicht auf Erfolg gehabt; denn auch im ägyptischen Heere war die Verwirrung groß, wie von Augenzeugen berichtet wird. Allein was war von Führern und Truppen zu erwarten, die sich nicht einmal der weit leichteren Aufgabe der Verteidigung gewachsen zeigten? Die Verluste der türkischen Armee in der Schlacht bei Nisib waren durchaus nicht sehr hoch — das Korps soll kaum über 1000 Tote gehabt haben — aber sie war ein zu zerbrechliches Werkzeug, das auch in der Hand eines besseren Führers versagt haben würde.

Bemerkenswert ist übrigens, daß die Türken eigentlich auf die Schlacht bei Nisib stolz waren. Alle Offiziere, welche die früheren Feldzüge gegen die Ägypter mitgemacht hatten, bei denen stets eine bedeutende numerische Überlegenheit auf türkischer Seite gewesen war, behaupteten, noch nie so energisch angegriffen worden zu sein und nie so lange standgehalten zu haben, als bei Nisib, wo sie gegen eine Übermacht fochten.

Moltke, Mühlbach und Laue hatten sich gegen Ende der Schlacht wieder zusammengefunden. Bei der vollkommenen Auflösung des ganzen türkischen Heeres, die jede Thätigkeit der preußischen Offiziere unmöglich machte, beschlossen sie ebenfalls das Schlachtfeld zu verlassen, und zwar zunächst in der Richtung auf Nintab. Eine

Digitized by Google

Besichtigung ihres Lagerplatzes bei Nisib ergab, daß die Dienerschaft mit den Pferden entflohen war. So konnten sie von ihrem Gepäck nichts mitnehmen, als das, was sie auf dem Leibe trugen. Moltke bedauerte namentlich, daß er seine Karten und Papiere zurücklassen mußte, die in Folge dessen für immer verloren gegangen sind.

Nach neunstündigem Ritt erreichten sie noch am Abend des 24. Juni Aintab. Nur wenige Stunden wurde gerastet, dann ging es auf denselben Pferden, die sie schon während der Schlacht geritten, durch den Ghiaur-Dagh über den Derbent-Paß in der Richtung auf Marasch weiter. Am Vormittag des 26. Juni erreichten sie abgehetzt und halb verhungert diesen Ort, wo sie Soliman Pascha antrafen. Über Hafiz Pascha erfuhren sie hier, daß er mit den Trümmern seiner Armee den Weg über Behesne auf Malatia einschlagen wolle. Von Isset Mehemed Pascha hieß es, daß er von Angora her über Kaisarieh auf Albistan im Anmarsch sei, um sich mit der Taurusarmee zu vereinigen. Moltke schrieb daher sofort mit Bleistift auf einen kleinen Zettel nachstehenden Brief an Vincke, um diesen von dem bei Nisib Vorgefallenen in Kenntnis zu setzen:[85]

„Marasch, den 26. Juni 1839. Lieber Vincke! Am 24. ds. Mts. haben wir Syrien verspielt. Es fand kein Überfall statt, keine Umgehung des Flügels, nichts der Art, nur eine sehr lebhafte Kanonade. Diese erschütterte die Truppen dergestalt, daß erst die Brigade Heyder Paschas, dann die Kavallerie, endlich Alles die Flucht ergriff.

„Im Gefecht haben wir gewiß nicht tausend Mann verloren, aber der Rückzug oder die Flucht kostete gewiß zwei Drittel des Korps. Der Pascha und ein Teil wichen nach Behesne zurück; die Masse kommt wahrscheinlich nach Marasch, wenn der Feind irgend drängt.

„Hafiz Pascha hatte, als wir in Nisib links (strategisch) umgangen waren, bestimmt verweigert, nach Birebschik zurückzugehen, es sei aïb (Schande). Ich forderte darauf meine Ent-

Digitized by Google

lassung und Pässe nach Konstantinopel, unmittelbar bevor die Schlacht begann.

„Mühlbach, Laue und ich sind wohl und zusammen vom Schlachtfelde ohne Aufenthalt hierher geritten. Noch fehlen alle Nachrichten. Wir kommen wahrscheinlich zu Euch. — Es kommt jetzt darauf an, irgend ein Heer, etwa bei Kaisarieh, zusammenzubringen. Adieu, der Tartar geht fort. Eine halbe Stunde noch ausgehalten, und vielleicht war Ibrahim Pascha verloren. Er griff von Biredschik her an. Moltke."

Aus den gesperrt gedruckten Worten ergibt sich die Thatsache, daß Moltke, wie ein geborener Feldherr, unmittelbar nach der Niederlage sogleich den Blick wieder darauf gerichtet hat, auf welche Weise die Folgen abzuwenden und die strategische Lage wieder herzustellen sei. Zu diesem Zweck will er offenbar die noch verfügbaren türkischen Streitkräfte an einem Punkt vereinigen, von dem aus man sowohl einem Vordringen der Ägypter durch die cilicischen Pässe auf Konstantinopel entgegentreten, als auch, falls der Feind der Taurusarmee folgte, diese aufnehmen konnte. Als den hierfür geeigneten Punkt bezeichnet er Kaisarieh. Auch Vincke schloß sich dieser Ansicht an. Aber es ist in diesem Feldzuge das Verhängnis der preußischen Offiziere gewesen, daß keiner ihrer guten Ratschläge befolgt wurde. Auch in dem vorliegenden Falle verhinderte dies der Unverstand der türkischen Generale und ihre gegenseitige Eifersucht.

Nach einem viertägigem Aufenthalte der drei preußischen Offiziere in Marasch, der zu ihrer Erholung dringend notwendig war, brachen sie auf, um das Korps Isset Mehemeds aufzusuchen. Sie vermuteten es auf dem Marsche von Kaisarieh nach Albistan und beschlossen daher zunächst nach Göksin zu gehen, von wo Moltke die Wege nach beiden Richtungen kannte. Der Ritt über den Taurus auf schwierigen Saumpfaden, immer in der Besorgnis von den räuberischen Bergvölkern angegriffen zu werden, war äußerst beschwerlich und reich an Entbehrungen. In Göksin fanden sie am Abend des dritten Tages einen zu dem Korps Isset Paschas

Digitized by Google

gehörigen Wagenzug, so daß also die Verbindung hergestellt war. Isset Pascha — so hieß es — sei in der Nähe von Albistan. Noch in der Nacht ritten daher die preußischen Offiziere dorthin weiter und erreichten am 4. Juli Morgens Jarpus. Hier erfuhren sie, daß sich das türkische Korps bei Kaverdschinlik, einige Stunden nordwestlich Albistan, befinde. In der That trafen sie es hier auch an, und wurden von Vincke nach besten Kräften aufgenommen.

Isset Mehemed Pascha hatte Anfang Juni aus Konstantinopel den Befehl erhalten, von Angora nach Marasch vorzumarschieren. Er hatte sich jedoch Zeit genommen und war, als die Schlacht von Nisib geschlagen wurde, erst in Kaisarieh eingetroffen. Von dort führte, wie früher angegeben wurde, nur eine einzige für alle Truppen gangbare Straße auf dem weiten Umwege über Siwas und Malatia über den Taurus. Diese zu wählen fehlte aber die Zeit, und so entschloß sich Isset Pascha die Richtung auf Albistan zu nehmen, um von hier aus, indem er immer noch Marasch als Ziel festhielt, den Taurus zu überschreiten. Da erfuhr er, in Ekrek angekommen, durch den Brief Moltkes an Vincke vom 26. Juni die Niederlage von Nisib. Vincke riet nun dringend, den Vorschlag Moltkes zu befolgen und nach Kaisarieh zurückzugehen; allein der Pascha wollte davon nichts wissen. Marasch gab er zwar jetzt auf, wollte sich aber über Albistan nach Behesne wenden, wo man Hafiz Pascha vermutete. Es wurde denn auch der Marsch dahin angetreten und zwar von Ekrek über Saris und Kaverdschinlik. Letzterer Ort wurde am 4. Juli erreicht, aber das Korps war durch die schwierigen Wege und infolge der mangelhaften Verpflegung bereits in einen Zustand halber Auflösung geraten.

In Kaverdschinlik hieß es nun, Ibrahim Pascha sei mit 12,000 Ägyptern in Marasch angekommen. Diese Nachricht bewog Isset Pascha, sofort weiter nordwärts auszubiegen; es sollte zu diesem Ende schon am folgenden Tage aufs neue aufgebrochen werden. Dem widersprach aber Vincke auf das Entschiedenste, weil er voraussah, daß sich das Korps bei seiner jetzigen Verfassung auf einem Rück-

Digitized by Google

marsch völlig auflösen müsse. Und als der Pascha trotzdem auf seinem Willen bestand, forderte Vincke seine Entlassung, die ihm aber in der gröbsten Weise verweigert wurde.[86]

Eine Stunde nach diesem Vorgang war es, als Moltke, Mühlbach und Laue in Kaverdschinlik eintrafen. Auch ihre Vorstellungen bei Isset Pascha waren vergebens. Am 5. Juli wurde der Marsch nach Derindeh wirklich angetreten, wobei das Korps schon größtenteils auseinander lief. Da bei dieser Marschrichtung keine kriegerische Thätigkeit für sie mehr zu erwarten war, so hielten die preußischen Offiziere mit Einschluß Vinckes es für das Beste, sich zu Hafiz Pascha zu begeben, der inzwischen bei Malatia angekommen sein sollte. Sie verabschiedeten sich daher am 6. Juli von Isset Pascha und ritten am 7. und 8. nach Asbusu, wo sie in der That Hafiz Pascha antrafen. Das Korps Isset Paschas löste sich in den folgenden Tagen völlig auf, so daß nur die höheren Offiziere übrig blieben. Ein Gleiches geschah bei den Truppen Osman Paschas und den von Erzerum anrückenden Verstärkungen. Die Pforte besaß also jetzt außer dem Korps Hadschi Alis bei Koniah keine einzige kampffähige Truppenabteilung mehr.

In Malatia hatten sich von der Armee Hafiz Paschas nur etwa 8000 Mann zusammengefunden; alles Übrige war davongelaufen. Hätte Ibrahim Pascha nach der Schlacht von Nisib verfolgt, so wäre wohl die ganze Taurusarmee in alle Winde zerstoben. Allein das ägyptische Heer blieb bei Nisib und im Lager von Biredschik stehen und that sich an den dortigen reichen Vorräten gütlich. Erst nach einiger Zeit schickte Ibrahim je eine Kolonne nach Marasch und Urfa. Bevor er aber weiter vordringen konnte, erhielt er von Mehemed Ali ein Schreiben, worin ihm der Übergang über den Taurus verboten wurde. Inzwischen hatte nämlich die französische Regierung eine diplomatische Vermittlung zwischen der Pforte und dem Ägypter ins Werk gesetzt, und Mehemed Ali hielt es aus politischen Gründen für angezeigt, sich zunächst mit den bisher errungenen Vorteilen zu begnügen.

Digitized by Google

Hafiz Pascha hätte also die Neubildung seines Heeres in aller Ruhe vornehmen können, allein es war ihm wenig daran gelegen. Ein türkischer General, der nicht zu siegen versteht, ist seiner Stellung, oft auch seines Kopfes nicht sicher. Hafiz Pascha, der Seraskier des Orients, fühlte, daß er den Befehl nicht mehr habe, und ließ daher den Dingen ihren Lauf.

Am 10. Juli traf in Asbusu, wo das türkische Hauptquartier verblieben war, die Nachricht von dem Tode des Sultan Mahmuds ein. Zugleich wurde die demnächstige Ankunft eines Abgesandten des neuen Sultans angekündigt. Am 22. Juli traf dieser ein und überbrachte die Meldung von der Entsetzung Hafiz Paschas von dem Oberbefehl und zugleich die Rückberufung der preußischen Offiziere nach Konstantinopel. Hiermit wurde deren dringendster Wunsch erfüllt. Von einer ersprießlichen Thätigkeit bei der Armee hätte unter den jetzigen Verhältnissen doch nicht mehr die Rede sein können, freiwillig noch länger zu bleiben verspürte aber keiner von ihnen die geringste Lust.

Werfen wir am Schlusse dieses Abschnittes einen Blick zurück auf die kriegerische Thätigkeit Moltkes in Kleinasien, so treten uns bereits hier bei ihm manche jener Eigenschaften entgegen, die späterhin, weiter entwickelt und gefördert, die Ursachen seiner Erfolge gebildet haben. Diese Eigenschaften sind solche des Verstandes und des Charakters.

Was die Verstandesthätigkeit Moltkes in dieser Zeit betrifft, so zeigt sie sich vor Allem in dem scharfen Erfassen der natürlichen Grundlagen für einen glücklichen Ausgang der Unternehmungen, an denen er beteiligt war. Wenige Wochen bereits, nachdem er den Boden Kleinasiens betreten, hat er erkannt, daß der Krieg zwischen der Pforte und Ägypten unvermeidlich sei, und sofort richtet er den Blick darauf, wie die günstigsten Vorbedingungen für die Entscheidung geschaffen werden könnten. Dies ergibt sich

Digitized by Google

zum Teil schon aus seinen gedruckten „Briefen aus der Türkei“, weit mehr aber noch aus dem ungedruckten Schriftwechsel der drei preußischen Generalstabsoffiziere. Nicht ohne Bewunderung und Genugthuung erkennt man daraus, welche Fülle von gediegenem Wissen und klarer Erkenntnis in betreff der Grundlagen kriegerischer Erfolge allen Dreien innewohnte, wie aber namentlich Moltke, obschon der jüngste, doch derjenige gewesen ist, von dem die meiste Anregung ausging und auf dessen Urteil die beiden Anderen große Stücke hielten. Vincke, ein überaus klarer Kopf und hochgebildeter Offizier, spricht in seinen Briefen nur mit der größten Hochachtung von seinem Kameraden Moltke und stellt dessen Meinungen fast immer als die maßgebenden hin. Selbst da, wo er anfänglich in seiner Auffassung abweicht, sucht er diesen Unterschied zu erklären oder auszugleichen, und mehr als einmal hat er sich nachträglich zu den Ansichten Moltkes bekehrt. Daß diese in der That fast durchweg das Richtige trafen und auch von der nachträglichen Kritik gebilligt werden können, wurde bei der Darstellung der Ereignisse selbst zu zeigen versucht.

In noch höherem Grade, als die Verstandesseite treten jedoch bei dem Verhalten Moltkes in dieser Zeit die Vorzüge seines Charakters hervor, und gerade diese sind es, die uns in ihm den zukünftigen Feldherrn ahnen lassen. Bildet doch bei jedem Truppenführer die Fähigkeit des richtigen militärischen Denkens nur den kleineren Teil seines Wertes. Erst durch die Eigenschaften der Entschlußkraft, der Kühnheit, der Beharrlichkeit, der Kaltblütigkeit wird dieser Wert zu einem vollen Ganzen, das sich in Thaten umsetzen läßt. Und gerade von solchen Eigenschaften zeigt uns Moltke während seines Wirkens bei der Taurusarmee nicht nur die Anfänge, sondern bereits ein hohes Maß. Wir bekommen den Eindruck, es mit einem ganzen Manne zu thun zu haben, der weiß, was er will, und der sich weder durch äußere Hindernisse noch durch Menschenfurcht von dem Wege abhalten läßt, den er für den richtigen erkannt hat. In dieser Beziehung muß uns namentlich sein Auftreten gegenüber Hafiz Pascha kurz vor der

Digitized by Google

Schlacht bei Nisib als der Ausfluß eines berechtigten Selbstbewußtseins erscheinen, das in dem Gefühl von der inneren Richtigkeit des eigenen Urteils wurzelte.

In diesem Sinne dürfen wir also die schwere Zeit, die Moltke in den Jahren 1838 und 1839 durchgemacht hat, als einen Prüfstein ansehen, an dem das Schicksal seinen Wert als Soldat und Mensch gemessen und für voll befunden hat.

Digitized by Google

13. Heimkehr.

Hafiz Pascha hatte zugleich mit der Nachricht seiner Enthebung von dem Oberbefehl über die Taurusarmee die Anweisung erhalten, sich wieder auf seinen früheren Posten als Muschir von Siwas zu begeben. Erst später sollte er sich in Konstantinopel darüber verantworten, daß er aus eigener Machtvollkommenheit den unglücklichen Krieg und die Niederlage bei Nisib herbeigeführt habe.[87] Die vier preußischen Offiziere begleiteten daher den Pascha bis Siwas und verabschiedeten sich hier von ihm Ende Juli, um nach Samsun zu gehen, von wo sie mit dem Dampfschiff nach Konstantinopel zurückkehren wollten. Moltke und Mühlbach erhielten von dem Pascha jeder ein Zeugnis über ihre Thätigkeit bei der Taurusarmee und ein Empfehlungsschreiben an den Seraskier in Konstantinopel. Das Zeugnis für Moltke lautete folgendermaßen: „Das gegenwärtige Schreiben ist ausgestellt, um der Wahrheit gemäß zu bescheinigen, daß der preußische Offizier Baron Bey, der mir von der ottomanischen Regierung beigegeben war, sich zuerst bei mir im Kriege gegen die Kurden von Dschesireh und Gharsann und sodann im kaiserlichen Lager bei Nisib befunden hat. Er hat seine Pflicht als ein treuer und tapferer Mann von Anfang seines Auftrags an bis zu diesem Augenblick gethan und sich seiner Aufträge in vollkommenster Weise entledigt. Ich bin gleichmäßig Zeuge davon gewesen, daß dieser Offizier Beweise von Mut und Kühnheit gegeben und der ottomanischen Regierung in Treue, und indem er sein Leben einsetzte, gedient hat. Demnach bin ich in

Digitized by Google

allen Hinsichten mit ihm zufrieden gewesen. Den 17. Djemasi-el-ewel 1255.*) gez. Mehemed Hafiz."

Vincke brach schon am 28. Juli nach Samsun auf, um den dort am 3. August abgehenden Dampfer noch zu erreichen. Moltke und Laue entschlossen sich erst am 30. Juli ganz plötzlich dazu, obwohl die Zeit äußerst knapp war; Mühlbach folgte erst einige Zeit später. Ein Tartar unternahm es, sie für 500 Piaster rechtzeitig nach Samsun zu bringen. In fast ununterbrochenem scharfen Ritt ging es ungefähr auf demselben Wege, den Moltke und Mühlbach im Frühjahr 1838 in umgekehrter Richtung gezogen waren, über Tokat und Amasia zur Meeresküste, die am 2. August erreicht wurde.

Mit lauten Freudenrufen begrüßten die Reisenden, wie die Griechen Xenophons, die „flimmernde See". Der eine Schritt auf das österreichische Dampfschiff, auf dem sie Vincke bereits vorfanden, führte sie aus jahrelangen Entbehrungen in die Bequemlichkeiten und Genüsse des Abendlandes zurück. Da gab es Tische, Stühle, Spiegel, Bücher, Messer und Gabeln, — lauter Dinge, deren Gebrauch man beinahe verlernt hatte, und mit einer Flasche Champagner konnten die preußischen Offiziere den Geburtstag ihres Königs feiern.

Am 4. August abends warf das Dampfschiff Anker im Goldenen Horn. Überall in Konstantinopel wurden die preußischen Offiziere aufs Beste empfangen, doch fanden sie Vieles verändert. Am 30. Juni war, wie bereits erwähnt, Sultan Mahmud gestorben, noch bevor er den unglücklichen Ausgang der Schlacht von Nisib erfahren hatte. Der Schmerz, seinen Lieblingswunsch, die Demütigung Mehemed Alis, vereitelt zu sehen, war ihm also erspart worden. Sein Sohn und Nachfolger Abdul Meschid war ein schmächtiger, junger Mann von noch nicht 17 Jahren, mit blassem, ernstem Antlitz. „Er hat wohl Ursache ernst zu sein," schrieb Moltke in einem Briefe. Die Aussichten der türkischen Herrschaft

*) 29. Juli 1839.

Digitized by Google

ſtanden trauriger denn je. Unmittelbar nach dem Tode Mahmuds II. war der treuloſe Kapudan Paſcha Achmed Fewzi, der vorher am eifrigſten zum Kriege gedrängt hatte, mit der ganzen Flotte zu Mehemed Ali übergegangen. Damit erhielt der Ägypter nun auch zur See eine faſt unbeſchränkte Macht, und bei der mangelhaften Befeſtigung der Dardanellen vermochte er die türkiſche Hauptſtadt ſogar unmittelbar zu bedrohen. Wie dieſe Gefahr ſpäterhin durch das Eingreifen einiger europäiſcher Mächte — der ſogenannten Quadrupelallianz Öſterreichs, Englands, Preußens und Frankreichs — abgewendet und die Macht des Ägypters gebrochen wurde, gehört indes nicht mehr in den Rahmen eines Lebensbildes Moltkes, da dieſer hieran keinen Anteil hatte.[88]

Auch der Seraskier hatte inzwiſchen gewechſelt. An Stelle Sayd Paſchas war wieder ſein Schwager Halil getreten, der den Poſten ſchon einmal bekleidet hatte. Nur der alte Chosref hielt ſich immer noch, war ſogar Großvezier geworden und führte an Stelle des jungen Sultans die Regierungsgeſchäfte faſt unbeſchränkt. Er empfing die preußiſchen Offiziere bald nach ihrer Ankunft, ließ ſich von ihnen über Alles berichten, was ſie erlebt und beobachtet hatten, und beauftragte im Beſonderen Moltke, ihm einen ſchriftlichen Bericht über alle Vorgänge bei der Taurusarmee ſeit ihrem Aufbruch von Malatia einzureichen. Moltke bemühte ſich, ſowohl in dieſem Schreiben wie auch mündlich, Hafiz Paſcha, dem man in Konſtantinopel gern alle Schuld für das Vorgefallene aufbürden wollte, von den ihn nicht treffenden Vorwürfen zu entlaſten. Er zeigte, wie der Paſcha wohl bei Niſib Fehler gemacht, an den tiefer liegenden Urſachen der Niederlage dagegen ſchuldlos geweſen ſei. In ähnlicher Weiſe ſprachen ſich auch Moltkes Kameraden aus, und es iſt anzunehmen, daß ihr Urteil nicht ohne Einfluß auf das Verhalten der türkiſchen Regierung gegen Hafiz geweſen iſt.

Faſt noch mehr aber mußte den preußiſchen Offizieren daran gelegen ſein, daß man nicht ihnen ſelbſt die Schuld an dem Vorgefallenen aufbürde, wozu einzelne mißgünſtige Perſonen die größte Luſt bezeigten. Moltke ſchrieb daher auf Veranlaſſung ſeiner Kameraden

Digitized by Google

und des preußischen Gesandten einen Aufsatz über die Schlacht bei Nisib und die vorhergehenden Ereignisse, der vom Grafen Königsmarck dem österreichischen und russischen Gesandten sowie einigen anderen einflußreichen Persönlichkeiten vorgelegt wurde.[89] Infolge dessen verstummten die Beschuldigungen sehr bald, ja die türkischen Behörden beeilten sich, den preußischen Offizieren ihre volle Zufriedenheit mit ihrem Verhalten auszusprechen. Chosref und Halil Pascha drückten sogar den Wunsch aus, die Offiziere im nächsten Frühjahr wieder in Konstantinopel zu sehen, da man gern ihre Dienste von Neuem in Anspruch nehmen wolle.

Inzwischen war aber von Berlin aus der Befehl zur Rückkehr für Vincke, Moltke und Mühlbach eingetroffen. Einerseits ging die im Voraus bestimmte Zeit ihres Kommandos zu Ende, andererseits hatten sie selbst durch Fischer bereits im Frühjahr um ihre Ablösung durch andere Offiziere bitten lassen.[90] Während Mühlbach noch bis zum 9. Oktober in Konstantinopel verweilte, reisten Moltke und Vincke — dieser in Begleitung seiner Gattin — am 9. September mittags mit dem Dampfschiff ab. Die Fahrt sollte zunächst auf dem Schwarzen Meer bis zur Mündung der Donau gehen und dann diesen Fluß hinauf, wenn möglich bis Wien. Am 10. mittags wurde Varna angelaufen und erst am 12. bei besserem Wetter durch die Sulinamündung der Donau Braila erreicht, wo das Schiff gewechselt werden mußte. Am 15. ging es dann weiter über Rustschuk und Widdin bis zum „Eisernen Thor" bei Kladowa. Hier wurde das Dampfschiff verlassen und ein Kahn bestiegen, den zwanzig Ochsen über die Stromschnellen bis Neu-Orsowa hinaufzogen. In Neu-Orsowa hatte Moltke im Oktober 1835 zum erstenmal den Boden der Türkei betreten, und nun verließ er das Land nach vier ereignisreichen Jahren an demselben Orte.

Bei Alt-Orsowa mußten die Reisenden auf österreichischem Boden vom 22. September bis 1. Oktober wegen der in der Türkei herrschenden Pest Quarantäne halten, dann wurde auf dem Dampfer „Franz I.", dem nämlichen, der Moltke 1835 von Pesth nach Orsowa gebracht hatte, die Reise stromaufwärts fortgesetzt. In der Nacht

Digitized by Google

vom 6. zum 7. Oktober erkrankte Moltke an einem heftigen Fieber, so daß er in Pesth ans Land geschafft werden mußte. Da er keinen Diener mit sich führte, so opferten sich Vincke und dessen Frau und blieben zu seiner Pflege bei ihm.

Erst am 28. Oktober vermochte Moltke für kurze Zeit das Bett zu verlassen; trotzdem bestand er darauf, schon am anderen Tage die Reise zu Schiff fortzusetzen. Als unterwegs bei kaltem, regnerischem Wetter das Schiff gewechselt werden mußte, erkältete er sich von Neuem und bekam einen ernsten Rückfall In Preßburg stellte sich außerdem heraus, daß das Schiff nicht bis Wien weitergehen konnte. Es mußte daher für die Fortsetzung der Reise ein bedeckter Planwagen genommen werden; Moltke war so schwach, daß er nicht sitzen konnte, sondern von Vincke und Frau in den Wagen gelegt werden mußte, während sie selbst in einer Kalesche nach Wien vorausfuhren. In Wien hütete Moltke noch fast zwei Wochen das Bett. Der Arzt erklärte sein Leiden für ein Gallenfieber; Vincke deutet in einem Briefe an, daß es wahrscheinlich mit dem bei Nisib gehabten Ärger zusammenhänge. Jedenfalls konnte Moltke am 14. November, als Vincke mit seiner Gattin über Breslau nach Berlin zurückkehrte, sie noch nicht begleiten. Anfang Dezember traf Mühlbach in Wien ein und besuchte Moltke, den er immer noch sehr schwach fand. Erst gegen die Mitte des Monats hatte Moltke sich soweit erholt, daß er weiter reisen konnte; über München, Augsburg und Nürnberg traf er am 27. Dezember 1839 wieder in Berlin ein.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Von der Rückkehr aus der Türkei bis zur Ernennung zum Chef des Grossen Generalstabes.

1840–1857.

Digitized by Google

14. Wiederverwendung im Generalstabe und Verlobung.

So war denn Moltke nach vierjähriger Abwesenheit endlich wieder in der Heimat! Welche Fülle von Ereignissen und Erlebtem lag in dieser Spanne Zeit, wie war sein geistiger Gesichtskreis erweitert, sein ganzes inneres und äußeres Wesen gefestigt und gestärkt, welche Summe von Erfahrungen und Kenntnissen hatte er in sich aufgenommen! Als ein Strebender, Werdender war er gegangen, als ein in der harten Schule des Lebens gereifter Mann kehrte er zurück. Vier Jahre in der Fremde zugebracht mit der Aufgabe, Menschen zu unterrichten und zu leiten, über tausend Dinge sich ein sicheres Urteil zu bilden, von denen ein anderer kaum jemals hört, sich in Fragen der tiefsten und schwierigsten Art zu versenken, fortwährend Beweise von Entschlossenheit, Takt und Besonnenheit ablegen zu müssen, endlich seinen Körper den größten Anstrengungen auszusetzen, — das reicht hin, um einer Persönlichkeit für das kommende Leben ihre Richtung vorzuzeichnen. Moltke kehrte aus dem Orient heim als ein Mann, an dem nicht mehr viel zu ändern war, als ein fertiger, in sich abgeschlossener Charakter. Er wußte und fühlte dies auch, und gern erzählte er noch in seinen letzten Lebensjahren von jener ereignisreichen Zeit, die ihm zum erstenmal Gelegenheit gegeben hatte, seine Fähigkeiten zu erproben, Überflüssiges oder Einseitiges abzustoßen und sich in der Überwindung von Schwierigkeiten und Gefahren zu bilden und zu stählen.

Digitized by Google

Vor allem aber brachten diese vier Jahre auch eine gewaltige Erweiterung und Vertiefung seines militärischen Wissens und Könnens. Er gehörte zu den sehr wenigen preußischen Offizieren seiner Altersklasse, die den Krieg aus eigener Anschauung kannten. Er hatte, seiner untergeordneten Stellung entrückt, in entscheidender Weise in den Gang kriegerischer Ereignisse eingreifen dürfen, und zwar in einem Alter, in dem seine Kameraden in der Heimat sich noch mit der Führung kleinster Truppenkörper begnügen mußten. Es war ihm vergönnt gewesen, die erworbenen Kenntnisse auch vor dem Feinde durch die That zu verwerten und seinen Geist an wichtigen Entschlüssen, von denen Tausende von Menschenleben abhingen, zu schulen. In diesem Sinne darf man sagen, daß er in der Türkei den Grund zu seinem künftigen Feldherrntum gelegt habe.

Gleich nach seiner Ankunft in Berlin meldete sich Moltke bei seinen Vorgesetzten, die ihn mit Wohlwollen und Anerkennung für das Geleistete empfingen. Eine sichtbare Belohnung hatte er bereits vorher von seinem Könige erhalten, indem dieser ihm, sowie Mühlbach „zum Beweise Seiner Zufriedenheit mit ihren Dienstleistungen während ihres Kommandos nach der Türkey“ am 29. November den Orden pour le mérite verlieh, während die anderen Gefährten, v. Vincke und Fischer, die an keinem Gefecht teilgenommen hatten, mit dem roten Adlerorden IV. Klasse ausgezeichnet wurden.[91] Moltke trat sogleich nach seiner Rückkehr wieder in den Großen Generalstab ein und begann hier seine frühere, gleichmäßige Thätigkeit, die ihn nach den vorhergegangenen, stürmisch bewegten Erlebnissen wohl sonderbar angemutet haben mag.

Übrigens fand er Manches in der Heimat verändert, sowohl in seiner Familie, als auch in den allgemeinen politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen. Schon am 27. Mai 1837 war seine Mutter gestorben, und wenn er diesen Verlust wohl inzwischen auch verschmerzt haben mochte, so war ihm damit doch die eigentliche Heimat verloren gegangen. Denn sein Vater, der am 3. Februar

Digitized by Google

1839 seinen Abschied als dänischer Generalleutnant genommen hatte und in Wandsbeck lebte, besaß keine rechte Häuslichkeit, sondern befand sich meistens auf Reisen. Helmuths Schwestern waren inzwischen alle vermählt, und auch die Brüder hatten sich eigene Familien gegründet. Er allein von allen Geschwistern war noch unverheiratet und kam sich zuweilen mitten in dem rauschenden Leben der Hauptstadt recht einsam vor. Um so inniger schloß er sich an seine Freunde und Verwandten an; wiederholt fordert er in seinen Briefen die Brüder auf, ihn in seiner hübschen Wohnung in Berlin am Potsdamer Platz zu besuchen.

Auch in den inneren und äußeren politischen Verhältnissen des Vaterlandes hatte sich ein unverkennbarer Wechsel vollzogen. Die lange, friedens- und segensreiche Regierung Friedrich Wilhelms III. ging ihrem Ende entgegen. Der König kränkelte seit einiger Zeit, und bei seinem hohen Alter mußte man auf ein baldiges Abscheiden gefaßt sein. So lange er lebte, hatten sich die zahlreichen Wünsche nach einer Umgestaltung der öffentlichen und staatlichen Zustände in Preußen zurückgehalten, weil es sich fast von selbst zu verstehen schien, daß Niemand dem allseitig verehrten und geliebten Herrscher die wohlverdiente Ruhe des Greisenalters störte. Dennoch vermochte sich auch der preußische Staat, dessen festes Gefüge bisher von den Wogen der politischen Erregung im übrigen Deutschland und Europa wenig berührt worden war, der Notwendigkeit eines zeitgemäßen Ausbaues seiner inneren und äußeren Einrichtungen kaum noch zu verschließen. Preußen war nicht mehr das kleine, zerrissene, arme Land aus dem Anfang des Jahrhunderts, das nur durch das Gewicht seiner militärischen Kraft Bedeutung besessen hatte. Durch die Gebietserwerbungen von 1815 wenigstens in seinem östlichen Hauptteil zu einer gewissen Abrundung gelangt, war es langsam aber stetig in seine dadurch geschaffene Großmachtstellung hineingewachsen. Handel und Industrie, Ackerbau und Gewerbe hatten sich in der langen Friedenszeit von ihrem gänzlichen Darniederliegen nach den Befreiungskriegen erholen, und wenn auch keine Reichtümer, so doch einen bescheidenen

Digitized by Google

Wohlstand schaffen können. Je mehr aber der Staatskörper sich so mit rührigem Leben füllte, um so deutlicher trat die Notwendigkeit hervor, von der bisherigen patriarchalischen Regierung im Inneren und der allzu großen Genügsamkeit nach Außen zu einer freieren Bethätigung der Kräfte der Nation nach allen Richtungen überzugehen. Noch lag zwar Vieles wie in einem Banne, scheinbar ruhig und in gleichmäßigem Verlauf, allein schon regten sich im Grunde des Staates die Triebe, die nach oben drängten, und bald kam die Zeit, wo auch Preußen in den stärksten Wirbel einer tiefgehenden politischen Bewegung hineingezogen werden sollte.

Ähnlich lagen die Verhältnisse in der preußischen Armee. Auch hier war scheinbar Alles beim Alten geblieben, ein Wechsel der leitenden Persönlichkeiten fand selten statt, die höheren Führer stammten größtenteils noch aus der Zeit der Befreiungskriege und wurzelten mit ihrem ganzen Fühlen und Denken in den Verhältnissen der alten Armee. Durchgreifende Änderungen hatten daher nirgendwo stattgefunden, vielmehr waren alle Einrichtungen noch ungefähr dieselben, wie sie sich als Folge der Kriegszeit von 1806—15 entwickelt hatten. Und doch lebte bereits in den Herzen vieler, namentlich der jüngeren Offiziere, das Bewußtsein, daß es auf die Dauer nicht so bleiben könne, daß manche Schäden einer dringenden Abhilfe bedürften, wenn auch freilich erst die Mobilmachungen von 1848, 1850 und 1859 den endgültigen, unwiderleglichen Beweis für die Unhaltbarkeit der jetzigen Einrichtungen erbringen sollten.

Diese ganze Lage der Dinge ist sicherlich dem scharfen Blick Moltkes nicht entgangen, indessen gaben ihm weder seine dienstlichen, noch seine persönlichen Verhältnisse besondere Veranlassung, sich schriftlich darüber zu äußern. Die wenigen uns erhaltenen Briefe aus dieser Zeit berühren öffentliche Angelegenheiten fast gar nicht, sondern handeln zumeist nur von den eigenen.

Moltke beschäftigte sich während des Winters damit, in Gemeinschaft mit seinen Kameraden v. Vincke und Fischer den früher mehrfach erwähnten umfangreichen Bericht über ihre Thätigkeit in der Türkei anzufertigen. Diese Arbeit, in der jeder der drei

Digitized by Google

Offiziere seinen Anteil gesondert geschildert hat, bildet ebensowohl ein beachtenswertes Denkmal jenes eigenartigen Abschnittes aus der Geschichte des preußischen Generalstabes, als auch ein erfreuliches Zeugnis für die Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, mit der solche Dinge überhaupt behandelt wurden.

Nicht im unmittelbaren Zusammenhange damit, aber teilweise dieselben Ereignisse und Verhältnisse berührend, verfaßte Moltke auch noch eine „Darstellung des Türkisch-Ägyptischen Feldzuges im Sommer 1839". Diese Arbeit bietet eine fortlaufende kritisch gehaltene Schilderung des Gesamtverlaufes der Ereignisse des syrischen Krieges. Auf Befehl des Chefs des Generalstabes wurde sie durch Umdruck vervielfältigt und mit zwei lithographierten Karten versehen den Offizieren des Generalstabes sowie einer Anzahl anderer militärischer Persönlichkeiten zum Studium zugänglich gemacht.

Moltke erwartete für Anfang April des Jahres 1840 eine Änderung in seiner dienstlichen Stellung; er hoffte zum Generalstabe eines Armeekorps versetzt zu werden, um sich dort mit den Pflichten eines Truppen-Generalstabsoffiziers vertraut zu machen. Doch dauerte es diesmal bis zum 18. April, bevor die Allerhöchste Kabinetsordre erschien. Sie brachte Moltke die Versetzung als jüngster Offizier zum Generalstabe des IV. Armeekorps (Provinz Sachsen). Kommandierender General dieses Korps war Prinz Karl von Preußen K. H., der drittälteste Sohn des regierenden Königs. Da Prinz Karl infolge seiner Eigenschaft als Mitglied des Königlichen Hauses den größten Teil des Jahres in der Hauptstadt anwesend sein mußte, so war auch das Generalkommando ganz nach Berlin verlegt worden, und Moltke brauchte daher weder Ort noch Wohnung zu wechseln. Seine neue dienstliche Stellung brachte ihn viel in Berührung mit hochgestellten Persönlichkeiten und führte ihn naturgemäß auch an den Hof. Hierdurch erwarb er sich bereits jetzt über mancherlei Verhältnisse ein Urteil, das ihm später von Nutzen sein sollte, als er in noch nähere Beziehungen zur königlichen Familie trat. Prinz Karl erwies ihm von Anfang an großes Wohlwollen, das Moltke sich

Digitized by Google

durch die ihn in so hohem Maße auszeichnenden Eigenschaften des Fleißes, des Taktes und der Gewissenhaftigkeit noch besonders zu verdienen wußte. Der Prinz nahm ihn auch am 1. Juni mit zu einer Besichtigungsreise der Landwehr im Bezirk des IV. Armeekorps, die bis zum 20. Juni dauern sollte, aber schon nach wenigen Tagen durch ein Ereignis unterbrochen wurde, das den Prinzen eiligst nach der Hauptstadt zurückrief.

Am 7. Juni 1840 hauchte nämlich König Friedrich Wilhelm III. seine edle Seele aus. Eine tiefe und aufrichtige Trauer ging durch das ganze preußische Volk, das die Gerechtigkeit, Ehrliebe, Rechtschaffenheit und Gottesfurcht des Königs wohl zu würdigen wußte und ihm dankbar war, weil er es verstanden hatte, dem Lande 25 Jahre lang einen segensreichen Frieden zu erhalten. Sein einfaches, schlichtes, jedem überflüssigen Prunk abholdes Wesen hatte gerade bei dem nüchternen preußischen Volke, das in dem Könige seine besten Eigenschaften verkörpert sah, volles Verständnis gefunden. Der für einen Herrscher ehrenvollste Beiname des „Gerechten“, den ihm die Nation verlieh, gab Zeugnis, wie richtig sie das innerste Wesen Friedrich Wilhelm III. erkannt hatte.

Ihm folgte sein Sohn Friedrich Wilhelm IV. War unter dem verstorbenen Könige ein Zurückhalten mancher Wünsche nach zeitgemäßen Neuerungen als geboten erschienen, so hofften Viele jetzt in der Person seines Nachfolgers einen um so bereitwilligeren Förderer des allgemeinen Verlangens nach größerer politischer Selbständigkeit zu finden. Das für alles Gute, Edle und Schöne warm empfindende Herz des Königs, seine hervorragende geistige Begabung machten ihn in der That für eine freiere Auffassung des Verhältnisses zwischen Regierung und Volk besonders empfänglich. Andererseits aber hielt er ebenso fest an seiner angestammten Würde des gottbegnadeten Fürstentums. Von deren Bedeutung war er aufs Tiefste durchdrungen, ja sie bildete geradezu den Kern und Mittelpunkt seiner gesamten sittlichen und politischen Anschauungen. Zu dieser Überzeugung hatten ihn mit einer gewissen inneren Notwendigkeit seine Lebensschicksale geführt. Schon als Knabe vor dem

Digitized by Google

Kriegsfürsten der französischen Revolution in den äußersten Winkel des zertrümmerten Vaterlandes geflüchtet, war er aufgewachsen in dem tiefsten Abscheu vor jeglichem Umsturz oder gewaltsamer Neuerung. Nur in einem mächtigen Königtum sah er die Stütze auch der neuzeitlichen Staatengebilde. Die Krone, die er selber trug, schien ihm von einem Glanze umflossen, der alle Rechte in sich schloß. Nur dann, wenn der Herrscher von seinen Gerechtsamen den Unterthanen einen Teil freiwillig einräume, könne dies Geschenk eine segensreiche Dauer gewinnen, während ein Recht, eigenmächtig erzwungen, stets zum Unheil gereichen müsse.

Des Königs hochfliegender Geist bewegte sich in einer Welt von Idealen, durch deren Verwirklichung er das Glück und Gedeihen seines Landes zu begründen strebte. Schiller schien den Ausspruch: „Mein unermeßlich Reich ist der Gedanke, und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort“ für Friedrich Wilhelm IV. geschrieben zu haben. Zur Erreichung seiner Ziele hätte der König aber Männer finden müssen, die dem hohen Fluge seiner Gedanken über Kunst, Wissenschaft, Religion und Politik zu folgen vermochten und im stande waren, sie in das praktische Leben zu übertragen. Allein gerade die Erfüllung dieses Wunsches ist ihm versagt geblieben.

Dagegen hat König Friedrich Wilhelm IV., namentlich in der ersten Zeit seiner Regierung, mit Eifer und Erfolg an einer Umgestaltung und Verbesserung mancher veralteten Heereseinrichtung gearbeitet. Es war dem Könige schon als Kronprinz nicht entgangen, und scharfblickende Offiziere hatten oft genug darauf hingewiesen, daß die preußische Armee durch ihr allzu treues Festhalten an den von den Befreiungskriegen her überlieferten Einrichtungen einer gewissen Erstarrung verfallen war, die mit dem Wechsel fast aller inneren und äußeren Verhältnisse im lebhaften Widerspruch stand. Solange Friedrich Wilhelm III. lebte, war hieran wenig zu ändern gewesen, denn der König hätte sich in neue Verhältnisse und Personen nur schwer zu finden vermocht. Für seinen Nachfolger dagegen lag kein Grund vor, an Veraltetem und Überlebtem festzuhalten.

Digitized by Google

Bereits wenige Monate nach seinem Regierungsantritt berief daher Friedrich Wilhelm IV. für den zurücktretenden Kriegsminister v. Rauch den General der Infanterie v. Boyen zur Übernahme dieses Postens und stellte damit den richtigen Mann an die richtige Stelle. Trotz seines hohen Alters — er war schon im Jahre 1771 geboren — besaß v. Boyen noch die vortrefflichsten Eigenschaften für die Stellung eines obersten Heeresverwalters. Unter seiner Leitung wurden von 1841 bis November 1847 zahlreiche segensvolle Neuerungen ins Leben gerufen, die in einer Reihe von Gesetzen und Vorschriften ihren Ausdruck fanden. Die preußische Armee kann Friedrich Wilhelm IV. nicht dankbar genug sein, daß er zu diesem Werke seine Hand geboten und es trotz widerstrebender Einflüsse mit seinem königlichen Namen gedeckt hat.

Zunächst war es eine Umgestaltung des Exerzier-Reglements für die Infanterie, die sich als dringend notwendig erwies. Bisher hatte noch immer das Reglement von 1812 Geltung gehabt, allein es war in der langen Zeit seines Bestehens derartig mit Zusätzen, Erläuterungen und Ausführungsbestimmungen überladen worden, daß seine Brauchbarkeit erheblich gelitten hatte. Dieser Umstand in Verbindung mit dem 1839 begonnenen und 1845 beendeten Ersatz des alten Steinschloßgewehres durch die neue Perkussionswaffe gaben den entscheidenden Anlaß zu einer durchgreifenden Änderung.

Das Hauptverdienst hieran gebührt vor Allem dem Prinzen Wilhelm von Preußen, dem nachmaligen Könige Wilhelm I. Er hat von Anfang an zu den eifrigsten Befürwortern der Änderung des Exerzier-Reglements gehört und seinen ganzen Einfluß für die Durchführung eingesetzt. Dann aber darf sich auch der Generalstab ein gutes Teil des Verdienstes beimessen. Bereits am 29. Juli 1840 überreichte nämlich der Chef des Generalstabes der Armee, General Krauseneck, dem Könige eine Denkschrift, worin er auf die Mängel des bestehenden Reglements hinwies und Mittel zu ihrer Abstellung namhaft machte. Er bekämpfte hauptsächlich die allzu starre Gebundenheit der taktischen Formen und die Sucht, Alles möglichst gleichmäßig anordnen zu wollen. Mit Nachdruck wies

Digitized by Google

er darauf hin, daß alle reglementarischen Bestimmungen nur mit dem Maßstabe ihrer Kriegsbrauchbarkeit gemessen werden dürften. Nach diesen Grundsätzen hatte er auch bereits durch den Obersten v. Stockhausen vom Generalstabe das Reglement von 1812 einer Umarbeitung unterziehen lassen und reichte diese gleichzeitig mit seiner Denkschrift dem Könige ein. Der Entwurf des Obersten v. Stockhausen hielt zwar an dem alten Reglement als Grundlage fest, lehnte aber fast alle bisherigen Zusätze als mit dem Geiste einer naturgemäßen Fechtweise nicht vereinbar ab und suchte die erforderlichen Verbesserungen durch andere, nur vom Könige zu erlassende Nachträge zu bewirken.

Friedrich Wilhelm griff die Anregung Krausenecks mit großem Eifer auf und übergab die weitere Behandlung der Frage zunächst dem Kriegsministerium und innerhalb dieser Behörde dem Allgemeinen Kriegsdepartement. Chef des letzteren war damals der Generalmajor von Reyher, der spätere Nachfolger Krausenecks und Vorgänger Moltkes in der Stellung eines Chefs des Generalstabes, ein Mann, mit dessen Persönlichkeit und Wirken wir uns weiterhin noch eingehender zu beschäftigen haben werden. Schon hier tritt indes die Bedeutung Reyhers klar hervor. Er sprach sich sofort mit Bestimmtheit dahin aus, daß bloße Weglassungen oder Nachträge unter keinen Umständen ausreichen würden, um das veraltete Reglement zu einem kriegsbrauchbaren umzugestalten, es müsse vielmehr eine völlige Neubearbeitung namentlich der Abschnitte über die taktischen Formen für das Gefecht und die Leitung des letzteren stattfinden. Es gelang Reyher, den General v. Boyen für seine Ansicht zu gewinnen, und auf dessen Antrag setzte der König durch die Kabinetsordre vom 28. Oktober 1841 einen Ausschuß zur Durchsicht und Umarbeitung des alten Reglements ein. Vorsitzender und zugleich der eifrigste Förderer der ganzen Angelegenheit war der Prinz Wilhelm. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die Entstehung des neuen Reglements im Einzelnen hier zu verfolgen. Nach mannigfachen Erwägungen, Umänderungen und Erweiterungen wurde ein erster Entwurf 1843

Digitized by Google

dem Könige vorgelegt, der zunächst dessen versuchsweise Einführung bei den Truppen anordnete. Nachdem die Probezeit 1846 beendet war, fand eine nochmalige Durchsicht und Schlußbearbeitung unter Benutzung der inzwischen gemachten Erfahrungen statt, und am 25. Februar 1847 konnte der König die endgültige Übergabe des neuen Reglements an die Armee befehlen.

Weitere militärische Neuerungen unter der Regierung Friedrich Wilhelms IV. und der Heeresverwaltung Boyens bezogen sich auf die Ehrengerichte und die Bestrafung des Zweikampfes, auf die Anpassung des Militär-Strafgesetzbuches und der Disziplinar-Strafordnung an die veränderten Anschauungen über die persönliche Würde der Militärpersonen, sowie endlich auf eine zeitgemäße Erweiterung und Umgestaltung der militärischen Unterrichtsanstalten. Gerade die wichtigsten und grundlegenden Lebensbedingungen der Armee, wodurch sie ihr geistiges Gepräge erhält, haben also in dieser Zeit eine durchgreifende Veränderung erfahren, und man geht wohl nicht fehl, wenn man die weitere innere Entwickelung des preußischen Heeres, insbesondere seiner moralischen und geistigen Grundlagen, auf die erwähnten Neuerungen während der Jahre 1841 bis 1847 zurückführt.

An allen diesen Arbeiten war Moltke freilich nicht unmittelbar beteiligt. Es ist überhaupt eines der augenfälligsten Merkmale bei der Entwickelung seiner militärischen Persönlichkeit, daß er niemals aus dem ihm durch seine Dienststellung angewiesenen Wirkungskreise in anderer Weise herausgetreten ist, als durch hervorragende Leistungen innerhalb des ihm gegebenen Rahmens. „The reputation of Moltke grew by degrees; in the fine words of the Roman poet, it was like the silent growth of a tree",*) sagt ein englischer Schriftsteller**) mit vollem Recht.

*) „Das Ansehen Moltkes nahm nur Schritt für Schritt zu; es glich, nach dem schönen Ausdruck des römischen Dichters, dem unhörbaren Heranwachsen eines Baumes."

**) W. O'Connor Morris: Great commanders of modern times. London 1891.

Digitized by Google

Nirgendwo zeigen sich Sprünge in seinem geistigen Emporsteigen, aber auch niemals tritt ein Stocken oder ein Rückschritt ein. Wie nach einem unabänderlichen Naturgesetz die Kristalle zu gleichmäßigen, kunstvollen Gebilden zusammenschießen, so vollzog sich die Entwickelung zum Heerführer in diesem Manne gleichsam mit innerer Notwendigkeit, ohne die Gunst äußerer Verhältnisse, fast ohne sein Zuthun. Er glich hierin der Frucht, die jeder gesunde Baum auf gutem Boden von selbst früher oder später zeitigen muß.

Wenn wir diesen Gesichtspunkt festhalten, so wird es uns nicht Wunder nehmen, daß das Leben Moltkes in den nun kommenden Jahren äußerlich so wenig Anhaltspunkte bietet für eine Beurteilung seiner militärischen Entwickelung. In seinen Briefen tritt diese fast gar nicht hervor, so daß es scheint, als ob die erste Zeit nach seiner Rückkehr aus der Türkei ihm nur geringe Förderung in seinem Lebensberuf gebracht habe. Dennoch würde eine solche Annahme ohne Zweifel fehlgreifen. Ein so für alle Eindrücke und Anregungen empfänglicher Geist, wie der Moltkes, ist sicher von den vorher erwähnten militärischen Reformbestrebungen und dem damit verbundenen Gedankenaustausch nicht unberührt geblieben, und zwar umsomehr, als ihm seine augenblickliche Dienststellung Gelegenheit gab, neben den Anschauungen der leitenden Kreise in Berlin auch diejenigen der Truppenoffiziere in der Provinz kennen zu lernen.

Was die äußeren Lebensschicksale Moltkes betrifft, so stellte es sich im Laufe des Jahres 1840 heraus, daß die Anstrengungen und Entbehrungen während der Feldzüge gegen Kurden und Ägypter und die im Herbst 1839 überstandene schwere Krankheit denn doch nicht spurlos an seinem sonst zähen und widerstandsfähigen Körper vorübergegangen waren. Seine Nerven waren angegriffen, auch litt er noch häufig am Wechselfieber. Er mußte sich daher im Herbst 1840 nach Beendigung der Manöver zu einer Badekur in Ilmenau entschließen, der eine Erholungsreise nach Unteritalien folgen sollte. Die Kur in Ilmenau war erst am 22. Oktober beendet, dann aber trat Moltke sofort die beschwerliche Fahrt mit der

Digitized by Google

Post über Koburg, Bamberg, Nürnberg und Ellwangen nach Stuttgart an, wo er den ersten mehrtägigen Aufenthalt nahm. Von hier ging es dann weiter über Tübingen, Basel, Schaffhausen, Zürich, Schwyz und über den St. Gotthard. Dieser Paß war bereits stark verschneit, und es kostete nicht unerhebliche Anstrengungen, ihn zu überschreiten. Die Reisenden mußten große Strecken zu Fuß im schmelzenden Schnee und durch übergetretene Gebirgswasser zurücklegen, da Fuhrwerke nicht zu folgen vermochten. Wer heute mit der Eisenbahn in wenigen Stunden die Alpen durchquert, vermag sich kaum vorzustellen, mit welchen Mühsalen noch vor 50 Jahren eine solche „Erholungsfahrt" verbunden war.

Auch Italien zeigte unserem Reisenden nicht sein freundlichstes Gesicht. Es regnete unaufhörlich, alle Bäche und Flüsse waren aus ihren Betten getreten, so daß sich das Weiterkommen stellenweise recht schwierig gestaltete. „Der trübe Himmel entstellte Alles. Die Borromeischen Inseln im Lago Maggiore sahen nicht besser aus, als die Möveninsel in der Schlei, und selbst Genova la superba war gar nicht so superb wie sonst."*) Von Genua ging die Fahrt zu Schiff weiter nach Neapel, allein unterwegs erhob sich ein solcher Sturm, daß Livorno und später Civita vecchia angelaufen werden mußten. Von letzterem Orte wollte Moltke, der wie immer auf dem Meere stark von der Seekrankheit zu leiden hatte, auf dem Landwege weiterreisen, allein die päpstlichen Behörden machten ihm so viel Schwierigkeiten mit der Paßprüfung und der Beschaffung von Postpferden, daß er seinen Plan wieder aufgab und sich von Neuem dem Meere anvertraute.

Am 10. November traf das Schiff endlich in Neapel ein, und Moltke bezog mit dem Kammerherrn v. Oertzen, dessen Bekanntschaft er unterwegs gemacht hatte, eine Wohnung an Santa Lucia. Von hier aus machte er zahlreiche nähere und weitere Ausflüge, u. A. nach Pozzuoli, Capri, Sorrent und Pompeji; in letzterem Orte erweckten namentlich die Ausgrabungen der alt-

*) Aus einem Briefe Moltkes an seinen Vater.

Digitized by Google

römischen Bauwerke seine Teilnahme. Wir können seine Erlebnisse während des weiteren Aufenthaltes in Italien nicht im Einzelnen verfolgen, auch fließen die Nachrichten darüber nur spärlich; soviel steht indessen fest, daß er auch auf dieser Reise sich nicht bloß der Erholung und dem Vergnügen widmete, sondern seine Zeit auch zu ernsthaften und gründlichen Studien über die politischen, militärischen und geographischen Verhältnisse der berührten Länder anwandte. So sammelte er in Neapel das Material zu einem Berichte über die neapolitanische Armee, den er nach seiner Rückkehr im Jahre 1841 dem Chef des Generalstabes einreichte.

Die Heimreise Moltkes erfolgte zu Lande, und zwar über Rom, wo er sich wiederum einige Zeit aufhielt, Florenz, Bologna, Verona, den Brennerpaß, München. Am 31. Januar 1841 traf er wieder in Berlin ein. Auf seine Gesundheit hatte die Reise insofern einen günstigen Einfluß gehabt, als sich die Anfälle des Wechselfiebers nicht mehr wiederholten, dagegen war eine nennenswerte Stärkung der angegriffenen Nerven nicht eingetreten, was bei der anstrengenden Art des damaligen Reisens nicht verwunderlich ist.

Die Zeit bis zum Frühjahr widmete Moltke gleichwohl eifrig der Arbeit. Neben der Erledigung seiner laufenden Dienstgeschäfte erübrigte er noch Muße, um die Denkschrift über die neapolitanische Armee und zwei Berichte über Erkundungen zu verfassen, die er im Auftrage des Generalstabes auf der Rückreise von Italien ausgeführt hatte: „Die Befestigung von Verona“ und „Notizen über die Franzensveste“. Vor allem aber beschäftigten ihn zwei größere bereits im Jahre 1840 bald nach der Rückkehr aus dem Orient begonnene Arbeiten, nämlich die Herausgabe seiner „Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839“, sowie die Karten vom Bosporus und Kleinasien. Über diese Werke ist schon des Näheren berichtet worden. Daß die „Briefe“ bei ihrem Erscheinen seitens der litterarischen Kritik ganz unbeachtet blieben, bildet für diese letztere kein Ruhmesdenkmal. Erst aus der Zeit, da Moltke schon der berühmte Feldherr ge-

Digitized by Google

worden war, finden sich zutreffende Urteile über das Werk in der Presse. Dasjenige Adolf Stahrs, des bekannten Publizisten, möge hier einen Platz finden:*) „Alle großen Eigenschaften, welche den jetzt so sehr gefeierten Mann auszeichnen, treten uns bereits in diesem Buche deutlich entgegen: seine stille Beharrlichkeit, sein entschlossener Mut, den er selbst durch seinen Wahlspruch ›Erst wägen, dann wagen!‹ bezeichnet, seine scharfe Beobachtungsgabe, sein umfassender Blick für geographische und Bodenverhältnisse, sein offenes Auge für alle Zustände fremder Volksexistenzen, seine fast prophetisch sichere Würdigung der politischen wie der ökonomischen und militärischen Verhältnisse und Bedingungen der staatlichen Existenzen. Und daneben eine Fülle des gediegensten historischen Wissens, eine feine Empfindung für Natur und Kunstschönheit des fremden Landes, für die Eigentümlichkeiten und den Charakter des Volkes und der Einzelnen, mit denen er zu thun hat, vom Sultan abwärts bis zu dem gemeinen türkischen Soldaten, dem fröhnenden Bauer und dem streifenden Beduinen der Wüste. Dazu eine Darstellungsgabe und ein Stil, die in ihrer einfachen Objektivität und klaren Angemessenheit durchaus antik zu nennen sind, und von denen alle heutigen Touristen lernen können."

Diesem Urteil eines Deutschen sei dasjenige eines Franzosen hinzugefügt, der im Jahre 1872 eine Übersetzung von Moltkes Werk veröffentlichte:**) „Der Verfasser der Briefe ist ein Beobachter, wie es wenige gibt, ein Geist, den Alles interessiert und der sich von Allem Rechenschaft zu geben weiß. Natur, Topographie, Mythologie, Altertümer, Geschichte, Politik und Kriegskunst sind ihm gleich vertraut, und wahrlich, es würde schwer sein, ein Buch zu finden, welches eine offenere und reichere Geistesbildung und eine umfangreichere Menge von Kenntnissen bezeugt, die sich der Verfasser vollkommen angeeignet hat."

Die ehrenvollste Würdigung sollte den Briefen aus der Türkei

*) Kleine Schriften zur Literatur und Kunst. Bd. IV, 1872.

**) „Lettres sur l'Orient." Traduites par A. Marchand. Paris 1872.

Digitized by Google

jedoch fast 50 Jahre nach ihrem Erscheinen am 8. März 1889 durch die Berliner Akademie der Wissenschaften zu teil werden, als diese gelegentlich des 70jährigen Dienstjubiläums des Feldmarschalls Moltke eine Glückwunschadresse an den greisen Jubilar richtete, worin es mit Bezug auf dieses sein erstes größeres Werk heißt: „Mit dem Geiste des rechten Forschers, der mit liebevoller Sorgfalt allen Entwickelungen des Menschengeschlechtes nachgeht, haben Sie die Bahnen eröffnet, um eines der wichtigsten Gebiete aller Völkergeschichte, die kleinasiatische Halbinsel, unserer Kenntnis wieder aufzuschließen. Jeden denkwürdigen Platz haben Sie in seiner Eigenart aufzufassen und mit vieler Geistesfrische zu schildern gewußt. Byzanz und der Bosporus . . . . . sind uns in dem von Ihnen gezeichneten Bilde neu lebendig geworden. Das sind Friedensthaten von unvergänglicher Bedeutung.“

Wir kommen nunmehr zu einem wichtigen Abschnitt in dem Leben Moltkes, der gleichzeitig noch in einem gewissen Zusammenhang mit seinem Aufenthalte in der Türkei steht: seiner Verlobung und Heirat. Ende August 1841 trat Moltke eine Urlaubsreise zum Besuche seiner Verwandten in Holstein an und hielt sich bei dieser Gelegenheit auch einige Zeit in Itzehoe, in dem Hause seiner Schwester Auguste auf, die seit 1834 mit einem wohlhabenden Engländer Namens John Heyliger von Burt, dem Besitzer des Gutes Colton bei Lichfield in England und einer Plantage auf der Insel St. Croix in Westindien, vermählt war. Ihr Gatte, der bereits längere Zeit in Deutschland lebte, besaß aus einer früheren Ehe mit Ernestine von Staffeldt*) drei Kinder: John, Jeannette und Maria (auch Mary genannt). Letztere war am 5. April 1826 in Kiel geboren und zählte also erst acht Jahre, als sie in Auguste v. Moltke eine zweite Mutter erhielt, die ihr die gestorbene in jeder Weise zu ersetzen wußte.

---

*) Gestorben 1831.

Digitized by Google

Die kleine Maria war ein lebhaftes, schönes Kind mit blondem Haar und braunen Augen, dem es schwer wurde, still zu sitzen und sich mit Ernst seinen Arbeiten zu widmen. Sie zeigte oft eine fast knabenhafte Ungebundenheit, große Selbständigkeit des Willens und überschäumende Lebenslust. So wuchs sie nicht ohne manche Schwierigkeit, aber immer gezügelt durch die Weichheit ihres Gemütes und von der zweiten Mutter in treuer Obhut geleitet, allmälig zur Jungfrau heran. Reines Herzens und ihrer eigenen Schönheit unbewußt, besaß sie jenen Zauber echter Weiblichkeit, der alle Herzen gefangen nimmt. In der stillen Zurückgezogenheit des elterlichen Hauses sah und hörte sie wenig von der großen Welt, allein um so mehr genoß sie den Vorzug, sich innerlich ausleben zu können und ihren Geist, der nicht durch Zerstreuungen abgelenkt wurde, zu vertiefen. Nur hin und wieder drang ein seltsamer, fremdartiger Ton aus der Ferne in das stille Heim in Itzehoe, wenn aus der Türkei die Briefe des Bruders der Frau von Burt anlangten, die dieser nach dem Tode der Mutter meist an seine Lieblingsschwester Auguste zu richten pflegte. Wie ein Märchen aus dem Orient klangen jene Berichte über die Erlebnisse und Gefahren des kühnen Reisenden und Soldaten. Mit welcher Teilnahme das lebhafte junge Mädchen seinen Schilderungen folgte, wie sie ihn im Geiste begleitete auf den abenteuerlichen Ritten über das wilde Gebirge und durch die Wüste, auf den tollkühnen Fahrten mit den reißenden Strömen, das mag man sich leicht vorstellen. Sie vertiefte sich mit glühendem Eifer in seine geistvollen Schilderungen und gewann so ein Interesse an dem Briefschreiber, das sich, noch bevor sie ihn von Angesicht zu Angesicht gesehen, zu einem Gefühl von Bewunderung und Verehrung erweiterte.

Da trat er eines Tages selber ein, zwar kein schöner Mann, aber schlank und hochgewachsen, mit ausdrucksvollen Zügen und leuchtenden blauen Augen; auch nicht mehr jung, aber von weichem, kindlichem Gemüt, das sich in allen seinen Worten und Handlungen kund that, und von einem Adel des Geistes und der Gesinnung,

Digitized by Google

der jeden unwiderstehlich anzog. Wohl war er meist ernst und still, namentlich in Gegenwart Erwachsener, aber mit Kindern, die er über Alles liebte, konnte er von Herzen lachen und scherzen. Maria v. Burt war aber selbst noch ein halbes Kind, und so mag neben der anstaunenden Verehrung für den Vielgewanderten und Erfahrenen auch die kindliche Zuneigung, die ihm alle unverdorbenen Naturen entgegenbrachten, bei ihr Platz gegriffen haben. Wir wissen aus Shakespeares „Othello", wie ein junges Mädchen zuerst für kriegerische Schilderungen und Heldenthaten und dann für den Helden selbst sich begeistern kann, bis das Gefühl der Bewunderung allmälig in ein wärmeres übergeht:

„Sie liebte mich, weil ich Gefahr bestand,
Ich liebte sie um ihres Mitleids willen;
Das ist der ganze Zauber, den ich brauchte."

Und der ernste, in den Stürmen des Lebens schweigsam gewordene Mann konnte sich dem Zauber dieser kindlichen Frische und Anmut nicht entziehen. Sein einsames Herz öffnete sich dem warmen Hauche einer Liebe, die um so tiefer war, je später sie kam und je aufrichtiger sie erwidert wurde.

So fand denn am 9. Mai 1841 in Itzehoe die Verlobung zwischen Helmuth v. Moltke und Maria v. Burt statt, obgleich die Braut fast 26 Jahre jünger war als der Bräutigam. Wohl scheinen beiden bei diesem großen Altersunterschiede Zweifel gekommen zu sein, ob sie auch im stande sein würden, sich gegenseitig zu genügen. Die junge Braut fühlt, wie unfertig sie neben diesem ernsten, reifen Mann erscheinen muß, und sie schreibt daher an ihn in kindlich rührenden Worten: „Ich habe Sorge, ob ich Dir als Frau auch Alles sein kann, weil ich noch so jung und unerfahren bin. Darum will ich mich auch bestreben, nicht widerspenstig oder strong-headed zu sein, damit ich Dir immer nachgebe, wenn ich Unrecht habe." Moltke dagegen, so innig er seine Braut auch liebt, überschaut die eigentümliche Lage mit klarem Blick. Er weiß, daß er selbst Fehler hat, daß er zuweilen mißmutig und verschlossen ist, und es entgeht ihm auch nicht, daß an seiner Braut noch

Digitized by Google

Manches zu erziehen ist. Allein die Art, wie er dieser Aufgabe gerecht wird, zeigt ihn uns wieder als feinfühligen, vornehm denkenden Menschen. Er wünscht, seine Braut solle sich möglichst frei und selbständig entwickeln. Die Erziehung dürfe in keiner Weise die ihr angeborene Eigenart beeinträchtigen; nie möge sie ohne Grund ihre eigene Meinung aufgeben. Doch empfiehlt er ihr andererseits Nachgiebigkeit in Kleinigkeiten, gleichmäßige Heiterkeit und als erste Lebensregel: Freundlichkeit gegen Jedermann. Ausführlich schreibt er darüber in einem Briefe kurz vor der Hochzeit, der als ein Denkmal seines edlen Charakters hervorleuchtet. Da sprudelt auf einmal aus seiner Brust ein Quell der schönsten Menschlichkeit und Lebensweisheit, der sich ihm um den Preis so mancher Bitternis erschlossen hatte. „Die wahre Höflichkeit und der feinste Weltton ist die angeborene Freundlichkeit eines wohlwollenden Herzens. Bei mir haben eine schlechte Erziehung und eine Jugend voller Entbehrungen dies Gefühl oft erstickt, und so stehe ich da mit der angelernten, kalten, hochmütigen Höflichkeit, die selten jemanden für sich gewinnt." Sie hingegen, im Glücke und häuslichen Frieden aufgewachsen, werde es leicht finden, den Menschen mit Freundlichkeit zu begegnen. Geziert und unwahr brauche sie deshalb nicht zu sein, „es macht augenblicklich langweilig, denn nichts als Wahrheit kann Teilnahme erwecken". Doch Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit gehöre dazu, beides auch als Schutz gegen die Kränkungen und Zurücksetzungen in der großen Welt. „Wer in sich selbst nicht das Gefühl seiner Würde findet, sondern sie in der Meinung Anderer suchen muß, der liest stets in den Augen anderer Menschen, wie jemand, der falsche Haare trägt, in jeden Spiegel sieht, ob sich auch nicht etwas verschoben hat." Das sind Worte eines Mannes, der sich selbst ehrlich geprüft hat und es bitter empfindet, daß man den Fluch einer freudlosen Jugend nie ganz abschütteln kann.

Einer nicht unbedenklichen Gefahr schaut er mit der Ruhe eines welterfahrenen Mannes ins Gesicht, der den eigenen Wert kennt: Wie soll sich seine Braut anderen, jüngeren Männern gegen-

Digitized by Google

über verhalten? Sie fragt ihn einmal, ob es ihm gleichgültig sei, wenn sie tanze, und er antwortet: „Das ist mir gar nicht gleichgültig, ich wünsche vielmehr dringend, daß Du tanzest, (nur nicht gerade mit Leuten, die enge Stiefel tragen). — Gott verhüte, daß ich die Jugend aus Deinem Leben wegstriche!“ Sie soll nach Herzenslust Bälle, Theater, Konzerte besuchen, und wenn man ihr recht den Hof macht, so hat er gar nichts dagegen, auch nicht gegen „ein bischen Kokettieren“. Vor Allem solle sie nur Klarheit und Aufrichtigkeit gegen sich selbst haben. Er weiß wohl, daß seine Braut Männern begegnen wird, die sich eleganter tragen, als er, die besser tanzen, unterhaltender sprechen und heiterer sind. „Aber daß Du das findest, hindert gar nicht, daß Du mich nicht doch lieber haben könntest, als sie alle, sofern Du nur glaubst, daß ich es besser mit Dir meine, als alle diese. Nur dann erst, wenn Du etwas hast, was Du mir nicht erzählen könntest, dann sei dadurch vor Dir selbst gewarnt. Und nun gib mir einen Kuß, so will ich das Schulmeistern lassen.“

So denkt und spricht nur ein Mann, dem nichts Menschliches fremd ist, und der in der eigenen Brust die Richtschnur für all sein Handeln findet. Seine Braut war sich des Reichtums an Güte und Edelmut auch wohl bewußt, der sich hinter der scheinbaren Verschlossenheit Moltkes barg, sie hatte Verständnis für seinen inneren Wert, und sie erwiderte ihm auf den Brief, worin er sie auf seine Eigenheiten aufmerksam machte: „Ich weiß wohl, daß es im Moltkeschen Charakter liegt, sich wenig zu äußern und mitzuteilen. Du hast auch oft etwas in Deinem Wesen, was zurückhaltend scheint und manche hautain nennen. Mag die Welt Dir denn auch öfters eine Äußerung des Gemütes geraubt haben, so trägst Du ja doch einen Schatz von Reichtum, Weichheit und Adel des Herzens in Dir, wie man es gewiß bei Männern nicht wieder findet .... Was mich bei Dir so rühren kann, ist die übergroße Bescheidenheit Deines Charakters, und vor Allem die Gutmütigkeit, die Du bei jeder Sache an den Tag legst.“

Es waren dem Brautpaar nur wenige schöne Tage des Zu-

Digitized by Google

sammenlebens vergönnt, da des Bräutigams Urlaub bald zu Ende ging. Nach der Bestimmung des Vaters der Braut sollte die Hochzeit nicht vor Jahresfrist stattfinden, „zwölf lange, einsame Monate, in denen ich zwölf Jahre älter werden werde", wie Moltke schrieb. Aber man hatte für den Sommer eine neue Zusammenkunft auf Helgoland in Aussicht genommen. Moltke wollte hier die Seebäder gebrauchen, weil er immer noch nicht die frühere Frische wiedergewonnen hatte.

In der dritten Woche des Monats Mai reiste er von Itzehoe ab, wobei ihm Herr v. Burt mit seinen beiden Töchtern bis Hamburg das Geleit gab. In Berlin angekommen war er eifrig mit dienstlichen Arbeiten beschäftigt, benutzte aber seine freie Zeit neben fleißigem Briefwechsel mit der Braut zu Studien verschiedener Art, deren Ergebnisse er nach seiner Gewohnheit schriftlich niederlegte. Besonders viel beschäftigte er sich namentlich mit dem Eisenbahnwesen, das in jener Zeit einen wenn auch noch schüchternen und viel bestrittenen Aufschwung zu nehmen begann. Von der großartigen Entwickelung, die dieses Verkehrsmittel später nehmen sollte, ahnte man freilich noch wenig. Einige der größeren Linien wurden zwar schon in Angriff genommen, allein die öffentliche Meinung stand den Eisenbahnen ziemlich gleichgültig, teilweise sogar mißtrauisch gegenüber. Um so bemerkenswerter ist es, mit welchem Scharfblick Moltke bereits damals ihre Bedeutung in volkswirtschaftlicher und militärischer Hinsicht erkannte. Wir werden später noch sehen, wie er der Sache praktisch näher trat, wir finden aber schon im Jahre 1841 in seinen Briefen vielfache Hindeutungen auf die Anteilnahme, mit der er die Entwickelung der Eisenbahnen verfolgte. Er ist sogar bei der Anlage der Berlin-Hamburger Bahn persönlich beteiligt gewesen, und zwar im Verwaltungsrat als militärischer Sachverständiger.

Neben der Beschäftigung mit diesen Dingen fand er noch Zeit, eine Reihe von Aufsätzen anderer Art in Zeitschriften und Zeitungen zu veröffentlichen. Zunächst erschien im zweiten Heft der „Deutschen Vierteljahrsschrift" — einer der vornehmsten da-

Digitized by Google

maligen deutschen Revuen*) — eine Arbeit Moltkes unter dem Titel: „Die westliche Grenzfrage", worin eine Angelegenheit erörtert wird, an deren praktischer Lösung der Verfasser dreißig Jahre später selbst mitzuarbeiten berufen war. Vieles in diesem Aufsatz Gesagte paßt auch noch für die Gegenwart und zeigt, welchen außerordentlichen politischen Scharfblick Moltke besaß, obschon er häufig von sich selbst zu sagen pflegte, er verstehe nichts von Politik. Im Sinne einer zünftigen Berufspolitik mag dies auch zutreffend gewesen sein, allein eine geistige Beanlagung, wie die Moltkes, muß an und für sich zur Lösung politischer Fragen zweifellos hervorragend geeignet erscheinen.

Politisches und militärisches Denken sind überhaupt vielfach gleichartig oder wenigstens sehr ähnlich. Beide gründen ihre Entschlüsse auf die richtige Abschätzung der eigenen Kräfte im Gegensatz zu denen des Gegners. Die Kluft, die der oberflächliche Beschauer zwischen Staatsmann und Feldherrn zu sehen glaubt, ist daher nur gering; der wichtigste Unterschied liegt darin, daß die Politik mehr mit geistigen Mitteln, mit Beweggründen, die Feldherrnkunst mit Gewaltmitteln arbeitet. Man darf daher wohl mit Recht annehmen, daß ein bedeutender Stratege — im Unterschied zu dem eigentlichen Truppenführer gedacht — auch ein guter Politiker, und daß ein begabter Staatsmann auch strategisch beanlagt sein werde. Und in der That finden wir dies bei zahlreichen großen Feldherrn bestätigt, immerhin freilich nur bei sehr umfassend angelegten Naturen, da schon die rein technische Beherrschung zweier so schwieriger Gebiete eine ungewöhnliche Geisteskraft erfordert. Sicherlich aber ist die Vereinigung beider Veranlagungen in einer Person geeignet, das höchste Ideal der Staatskunst zu erfüllen, wie dies Alexander, Cäsar, Gustav Adolph, Friedrich II. und in gewissem Grade auch Napoleon I. beweisen.

Die Schrift Moltkes „Zur westlichen Grenzfrage" wurde hervorgerufen durch die eigentümliche Verwickelung, in die zur

*) Bei J. G. Cotta in Stuttgart.

Digitized by Google

damaligen Zeit die politischen Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland geraten waren. Wie schon öfter in diesem Jahrhundert hatte eine kurzsichtige Regierung in unserem westlichen Nachbarlande den Unwillen des Volkes, der sich gegen sie selbst wegen ihrer ungeschickten äußeren Politik richten wollte, dadurch abzulenken gesucht, daß sie Landerwerbungen am linken Rheinufer, also auf Kosten Deutschlands, in Aussicht stellte. Das unkluge Verhalten des Ministeriums Thiers unter dem Könige Louis Philipp in der orientalischen Frage war die Ursache hiervon gewesen. Der altüberlieferte Wunsch aller französischen Regierungen, Einfluß auf die Gestaltung der Dinge in Ägypten zu gewinnen, hatte nämlich das französische Kabinet verleitet, sich auf die Seite des Vizekönigs Mehemed Ali bei dessen Zwistigkeiten mit der Pforte zu stellen. Hierbei befand es sich indes im Widerspruch mit den vier anderen durch die sog. Quadrupelallianz verbundenen europäischen Großmächte, die sich des bedrängten Sultans annahmen.*) Wie sehr der kriegslustige Thiers auch mit dem Säbel rasselte und mit einem europäischen Kriege drohte, — nach der Unterwerfung Mehemed Alis mußte Frankreich sich fügen, da Louis Philipp die Drohungen seines Ministers nicht zur Wahrheit machen mochte.

Über diese diplomatische Niederlage erhob sich ein Sturm der Entrüstung in Frankreich, und Thiers glaubte sein bedrohtes Ministerium nicht anders retten zu können, als indem er dem allgemeinen Unwillen eine andere Richtung gab. Die sog. „Frage der Rheingrenze", d. h. das Streben Frankreichs nach dem Besitz des ganzen linken Ufers dieses Stromes, wurde wieder einmal hervorgeholt, ja das französische Ministerium ging sogar so weit, offen in der Kammer davon zu sprechen, Frankreich müsse sich Entschädigungen für den verlorenen Einfluß im Orient durch Landerwerb in Deutschland suchen. Allein man war in Paris über die Stimmung in Deutschland augenscheinlich schlecht unterrichtet und glaubte noch auf die nationale Uneinigkeit der Deutschen, wie zu

*) Vergl. S. 215.

Digitized by Google

den Zeiten des Rheinbundes, zählen zu dürfen. Um so überraschter war man, auf eine gewaltige, alle Stämme und Schichten des deutschen Volkes erfassende patriotische Entrüstung zu stoßen, die zum äußersten Widerstand bereit war und in Beckers Lied: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein“ ihren volkstümlichen Ausdruck fand.

Aus dieser Stimmung heraus ist auch der Moltkesche Aufsatz geschrieben. Er sucht indes, der Natur des Verfassers entsprechend, seine Wirkung keineswegs in flammenden, hinreißenden Worten, sondern er geht durchaus sachlich und gründlich zu Werke, erzielt aber gerade dadurch um so tiefere Wirkungen. Moltke behandelt auch hier sein Thema wieder vom geschichtlichen Standpunkte aus, er sucht darzulegen, wie sich die Frage der Rheingrenze im Laufe der Zeit entwickelt habe, und weist aus diesen Ereignissen heraus nach, auf wessen Seite sich das entscheidende Recht befinde. Es genügt ihm nicht, nur die Erscheinungsform einer geschichtlichen Thatsache festzustellen, sondern er geht zurück bis zu ihrem Urquell, den ahnenden Regungen der Volksseele. Wie ein roter Faden zieht sich durch die ganze Arbeit der Gegensatz zwischen Romanen- und Germanentum, zwischen der bereitwilligen Anerkennung, ja dem Bedürfnis eines Alleinherrschers auf französischer und dem oft übermäßigen Drange nach Freiheit des Einzelnen auf deutscher Seite. Aus diesem Gegensatze heraus sucht Moltke die Ursachen aller wechselnden Erscheinungen in dem gegenseitigen Verhältnisse zwischen beiden Völkern zu entwickeln, um auf Grund dieser Darlegungen die begehrlichen Ansprüche Frankreichs auf deutsches Gebiet als haltlos zu erweisen.

Wie treffend schildert er — um zum Belege eine einzelne Stelle herauszugreifen — den unheilvollen Einfluß, den die politische Übermacht Frankreichs unter Ludwig XIV. auf allen Gebieten in Deutschland gewann! „War es Ursache, oder war es Wirkung“, so heißt es in dem Aufsatze, „gleichviel, das Gefühl für unsere Nationalehre und die Kraft und Treue, mit welcher der Deutsche sonst an seiner Nationalität hing, erstarben in dem Maße, in wel-

Digitized by Google

chem die Franzosen siegreich gegen Deutschland vorschritten. Die deutschen Höfe und der deutsche Adel nahmen sich den Hof Ludwigs XIV., seinen Despotismus, seinen Geschmack und seine Ausschweifungen zum Muster. Sie unterdrückten die altdeutschen, volkstümlichen, sowohl ständischen als städtischen Freiheiten. Bereitwillig nahmen sie das System Ludwigs XIV., die neuen Lehren der absoluten Gewalt an und dienten der großen gallisch-römischen Reaktion gegen den Germanismus freiwillig zu Organen. Schon oben haben wir die moderne Despotie des vierzehnten Ludwig als das Ergebnis jener nationalen Reaktion angesehen. Das bisher so lange besiegte romanische Element, welches unter der heiligen Fahne der römischen Hierarchie vergeblich gegen das deutsche Element gekämpft und durch die Reformation zurückgeworfen war, erlangte nunmehr unter der weltlichen Fahne des französischen Despotismus einen unbestrittenen Sieg. Jede Volksfreiheit, jede altertümliche Volksvertretung auf deutschem Boden wurde vernichtet oder zu einer leeren Formalität herabgewürdigt. Alle deutschen Regierungen nahmen die französischen Formen, den Centralismus der Gewalt, die Bureaukratie an. In den modernen Formen wiederholten sich aber nur wieder die Formen des altrömischen Kaiserreichs mit seinen Statthalterschaften und Präfekturen. Deshalb gewann auch jetzt erst das altrömische Recht, nachdem es lange mit den deutschen Landes- und Stadtrechten im Streit gelegen, festen Boden in Deutschland, was nimmer hätte geschehen können, wenn ihm nicht das Streben nach absoluter Regierungsgewalt zu Hilfe gekommen wäre. Zugleich nahmen Höfe und Adel in Deutschland die französische Sprache an und schämten sich, länger ihre gute, alte Muttersprache zu reden. Somit wurde auch die deutsche Litteratur von den Großen verachtet und die französische eingeführt. Desgleichen verschwand bei den Fürsten und beim Adel die strenge deutsche Sitte. Sie machten Bildungsreisen nach Paris und brachten alle Moden von dort mit nach Deutschland. Unzählige Lustschlösser, selbst geistliche, zeigten dem erstaunten Bürger und Bauern in Deutschland die wiedererstandene Pracht und Schwelgerei römisch-

Digitized by Google

heidnischer Feste voll Mythologie und Unzucht. Desgleichen verschwand an den Höfen und beim Adel die alte, schöne Tracht, und jede neue Mode aus Paris wurde in Deutschland zuerst von den Vornehmen, endlich auch vom Bürgerstande nachgeahmt . . . . . Die Geister in Deutschland waren aller Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten entfremdet, durch die despotischen und aristokratischen Regierungsformen von aller Mitwirkung in Staatsangelegenheiten ausgeschlossen, auf ärmliche Schulämter oder fürstliche Gnadengehalte angewiesen, von außen eingeschüchtert und auf die Welt der Phantasie angewiesen. Sie gehörten irgend einer selbständigen Provinz an, aber sie kannten das Deutsche Reich als Ganzes nur noch in einer Karikatur, über die schon damals Alles spottete. Deshalb bildeten sie sich zu irgend einem Brotstudium, zu einem Amte in ihrer Provinz und darüber hinaus zu Weltbürgern. Indem sie allerdings inne wurden, daß sie sich auf einem Extrem des Kleinlichen befanden, daß ihr nächster Beruf ein äußerst enger und beschränkter sei, fielen sie sogleich in das andere Extrem und suchten einen grenzenlosen Kreis der Thätigkeit wenigstens ihres Geistes und ihrer Gefühle. Sie widmeten sich der Welt (unter dem damals äußerst beliebten Titel Kosmopoliten, d. h. Weltbürger), oder der Menschheit unter dem ebenso beliebten Namen der Humanität. Von der deutschen Nationalität aber und von den Interessen des Vaterlandes war nicht die Rede. Der engherzige Provinzialismus der gemeinen Leute erhob sich nicht so weit, und die Genies flogen darüber hinaus ins Blaue des allgemein Menschlichen.“

Einen gradezu prophetischen Ton schlägt Moltke an, wenn er der Möglichkeit gedenkt, daß Deutschland einst geeinigt und stark seinem Erbfeinde gegenübertreten werde: dann sei der Sieg unserem Volke gewiß. Zum Schlusse des Aufsatzes heißt es:

„Unsere Aufgabe ist es, den politischen Verstand, der nach und nach unter uns zurückzukehren scheint, nachdem wir ihn jahrhundertelang verloren hatten, immer besonnener und gründlicher auszubilden, d. h. alle Fragen des Tages, es mag um ein Prinzip oder um ein Partikularinteresse gestritten werden, aus dem höheren,

Digitized by Google

nationalen Gesichtspunkt anzusehen und über inneren Zwistigkeiten nie die auswärtige Politik zu vergessen. All unser Unglück hatte nur diese Vergessenheit zur Quelle. Nur weil wir Deutschen untereinander haderten um Meinungen oder um Provinzialinteressen und darüber versäumten, unsere Grenzen nach außen zu wahren, konnten die Nachbarn uns berauben und schwächen. Vieles ist geschehen, um die Wiederkehr so heilloser Zerwürfnisse in Deutschland für die Zukunft zu verhindern. Die deutschen Volksstämme hegen die frühere unvernünftige Eifersucht gegeneinander nicht mehr in dem Grade wie früher. Auch die Dynastien stehen sich näher und finden ihr Interesse jetzt in einer übereinstimmenden Politik weit besser geschützt, als ehemals in der Trennung. Nur der Streit um Meinungen und Überzeugungen, um Verfassungs- und Kirchenfragen ist noch lebhaft rege und seiner befriedigenden Lösung noch nicht nahe. Ist es aber zu viel verlangt von einer so großen, alten, erfahrenen und durch und durch gebildeten Nation, wie die deutsche, wenn man ihr zumutet, sich nicht in sich selbst zu verfeinden, solange ihr noch so viele Feinde von außen drohen? Der Gegenstand, über den man sich verfeindet, sei welcher er wolle, der Erfolg wird immer sein, daß jeder unserer inneren Zwiste vom Auslande zu unserem Verderben benutzt werden wird. Wir müssen uns, selbst mitten im Frieden, immer wie ein großes Heer im Feldlager und im Angesicht eines mächtigen Feindes betrachten. In solcher Lage ziemt es uns nicht, aus welchem scheinbar sehr natürlichen und gerechten Anlaß es auch geschehe, uns einander selbst feindlich gegenüber zu stellen. Wir müssen immer nur Front machen gegen den Feind von außen."

Klingen diese Worte nicht, als ob sie erst heute geschrieben wären?!

In der Schreibweise Moltkes bei dem Aufsatz über die westliche Grenzfrage zeigt sich übrigens auch noch ein gewisser Fortschritt gegen früher. Man erkennt deutlich die Erweiterung des Gesichtskreises, die er inzwischen erfahren hatte. Alles ist reifer,

Digitized by Google

durchdachter, erschöpfender. Moltke zeigt sich uns jetzt als ein Stylist ersten Ranges. Es ist nicht allein die eigenartige Klarheit und knappe Fassung, die ihn geradezu den besten Meistern unserer Sprache einreiht, er verfügt auch über alle Arten der Ausdrucksform. Er schreibt ebenso leicht und zierlich, wie schwer und wuchtig, je nachdem der Inhalt seiner Darstellung dies erfordert. Im Allgemeinen überwiegt jedoch in diesem Aufsatz eine gewisse Gebundenheit der Form, eine straffe Führung der Gedanken, die ihre Beweise mit nie schwankender Folgerichtigkeit an einander fügt. Auch merkt man der Arbeit die Sorgfalt an, mit der Moltke Alles, was er schrieb, solange umzubilden und zu verbessern liebte, bis es die kürzeste und vollendetste Gestalt angenommen hatte. Diese Eigenschaft hat er sich bis in sein hohes Alter bewahrt. Alle von ihm herrührenden Schriftstücke zeigen zahlreiche Änderungen und Kürzungen; oft ist von dem ursprünglich auf dem Papier Vorhandenen kaum ein Drittel übriggeblieben. Ja es scheint Moltke geradezu einen Genuß bereitet zu haben, seine Niederschrift immer wieder umzuformen; denn die Verbesserungen lassen erkennen, daß sie häufig zu ganz verschiedener Zeit entstanden sind. Auch die Denkschriften und Befehle aus den Kriegen von 1864 bis 1870—71, deren mustergültige Einfachheit, Klarheit und Kürze wir bewundern, sind keineswegs aus einem Guß entstanden, sondern vielfach geändert und gekürzt.

Bei dieser Gelegenheit sei folgende kleine Erinnerung aufgefrischt, die von der eigenartigen Kunst Moltkes, mit Wenigem viel zu sagen, zeugt. Als er schon Chef des Generalstabes der Armee war, sandte das Generalkommando eines Armeekorps, bei dem Königsmanöver stattfinden sollten, die Entwürfe dazu in mehreren umfangreichen Arbeiten dem großen Generalstabe ein. Hier wurden sie zum Gebrauche des Königs auf ein handlicheres Maß gekürzt, doch blieb immer noch ein ansehnliches Aktenstück übrig. Als dies dem General v. Moltke vorgelegt wurde, schüttelte er leise das Haupt und behielt die Papiere bei sich. Am anderen Morgen hatte er sie selbst noch einmal durchgearbeitet und gab sie zur

Digitized by Google

Reinschrift zurück. Es waren jetzt nur noch zwei Bogen, aber diese enthielten alles Notwendige.

Mitte Juli 1841 trat Moltke seine Urlaubsreise nach Helgoland an, wo er mit der v. Burtschen Familie zu mehrwöchentlichem Aufenthalt zusammentreffen sollte. „Marie, du bist ja um zwei Jahre älter geworden!“ rief er seiner Braut entgegen, als er sie in seine Arme schloß.

Aus der nun folgenden Zeit des Aufenthaltes Moltkes in Helgoland besitzen wir eine Schilderung seiner Persönlichkeit von dem schon oben genannten Adolf Stahr, der ihn hier kennen lernte. Stahr hatte während seines Badeaufenthaltes auf der Insel Moltkes „Briefe aus der Türkei“ gelesen und sprach sich darüber, als er in einem Boote zu der Badeinsel hinüberfuhr, einem Bekannten gegenüber aus.*) „Es war ein wolkiger, regensprühender, durchaus nicht sommerlicher Julitag, die Überfahrt bei völliger Windstille ungewöhnlich langsam. Wir saßen in unsere Mäntel gehüllt in dem geräumigen Boot, welches die sechs Ruderer mühsam durch die von dem heftigen Winde des vorigen Tages noch aufgeregten Wellen arbeiteten, und in welchem sich außer uns nur noch ein einziger, uns unbekannter Badegast befand. Ich hatte bereits meinem Gefährten ausführlich den Genuß gerühmt, welchen mir das gedachte Buch bis zu Ende gewährt habe und ihm die Lektüre desselben dringend empfohlen. ›Nur an einer Stelle‹, so schloß ich meine kritische Mitteilung, ›habe ich eine kleine Übertreibung in dem sonst durchaus das Gepräge einfacher Wahrheit tragenden Buche zu bemerken geglaubt, und das ist bei dem Gewaltritte nach der verlorenen Schlacht von Nisib, auf welchem der Autor zuletzt 36 Meilen in wenig mehr als ebensoviel Stunden zurückgelegt zu haben behauptet. Das scheint mir doch etwas unglaublich!‹ — In demselben Augenblicke richtete sich der etwa zwei Schritte von uns sitzende, in einen grauen Mantel gewickelte Mann ein wenig auf und sagte mit ruhiger Stimme: ›Sie können es dennoch

*) Kleine Schriften Bd. IV.

Digitized by Google

immerhin glauben, mein Herr, denn ich selbst bin es, der den Ritt gemacht hat!‹ Ich war so erstaunt, ja überrascht durch dieses unerwartete Zusammentreffen, daß ich im ersten Augenblicke nur mit zwei Worten etwas Entschuldigendes erwidern konnte, was er jedoch mit der artigen Bemerkung ablehnte, daß eine Anerkennung seines Buches, wie er soeben deren unfreiwilliger Ohrenzeuge geworden sei, jenen kleinen Zweifel mehr als aufwiege. Als wir unmittelbar darauf ans Land stiegen und gemeinsam zu dem Badestrande gingen, betrachtete ich mir ihn genauer. Es war eine hohe, hagere Gestalt, von scharf gezeichneten Gesichtszügen des mageren, wettergebräunten Antlitzes, dessen festgeschlossener, schmallippiger Mund und dessen schweigsamer Ernst in keiner Weise der frischen Heiterkeit, dem nicht selten schalkischen Humor und der beredten Aufgeschlossenheit der Mitteilungen in seinem Buche entsprechend erschienen. Wohl aber sah man ihm an, daß er wirklich die oft unglaublichen Strapazen durchgemacht haben mußte, von denen ich in seinen Briefen gelesen hatte, und die nur ein stählerner Wille und eine von Jugend auf gesparte Gesundheit zu ertragen ihn befähigt haben konnten... Es war damals erst vierzig Jahre alt, aber sein Aussehen ließ ihn um nahezu zehn Jahre älter erscheinen... Was mir an ihm besonders auffiel, war die bei einem preußischen Offizier damals nicht eben häufig anzutreffende Einfachheit und schlichte Natürlichkeit seines ganzen Wesens, dessen Zurückhaltung nur als eine gewisse angeborene Schweigsamkeit erschien."

Nur allzu rasch verflogen dem Brautpaar die wenigen Wochen des Zusammenseins auf Helgoland. Schon am 20. August mußte Moltke die Insel verlassen, da ihm noch eine militärische Erkundungsreise in Hannover und am Harz aufgetragen war. Der Schmerz der Trennung wurde jedoch durch die Hoffnung gemildert, daß die nächste Wiedervereinigung eine dauernde bleiben solle. Am 20. August reiste Moltke ab und zwar über Hamburg, Harburg und Hannover nach Pyrmont, wo er sich einige Tage aufhielt. Dann ging es am 25. August zu Fuß nach Kloster Corvey und am 26. nach Karlshafen. Von hier erreichte er über Kassel und

Digitized by Google

Hannoverisch-Münden am 27. Göttingen, wo seine Erkundungsreise erst begann. Ihr Zweck war, eine Aufklärung über die Wegsamkeit des Harzgebirges zu gewinnen. Teils zu Fuß, teils zu Wagen durchstreifte er die Thäler und Höhen und entdeckte überall Schönheiten der Natur, die er in seinen Briefen mit wenigen treffenden Worten zu schildern weiß. Das auf fast unzugänglichen Sandsteinfelsen gelegene Schloß Scharzfels erinnerte ihn lebhaft an Sayd-Bey-Kalessi. Am 7. September war die Erkundung beendet.

Moltke reiste zunächst über Magdeburg und Leipzig nach Dresden, wo er sich indes nur kurze Zeit aufhielt, und kehrte am 10. nach Berlin zurück. Schon am 19. September mußte er die Hauptstadt wieder verlassen, um im Stabe des Prinzen Karl an den Herbstmanövern des IV. Armeekorps teilzunehmen. Nachdem die eine Division bei Querfurt besichtigt war, ging es am 24. September zu der anderen nach Hundisburg. Die Reise mußte indes abgekürzt werden, da der Prinz erkrankte. Am 26. war Moltke wieder in Berlin.

Der Herbst des Jahres 1841 verging ihm in gewohnter, fleißiger Thätigkeit. Häufiger Briefwechsel mit der Braut, kleine wirtschaftliche Sorgen um die Beschaffung einer Wohnung und der Aussteuer für die bevorstehende Hochzeit, dienstliche Arbeiten und geselliger Verkehr füllten seine Zeit aus. Namentlich seine Thätigkeit im Verwaltungsrat der Berlin-Hamburger Eisenbahn nahm ihn sehr in Anspruch, obwohl er nicht die geringste Entschädigung dafür erhielt. Zu seiner Erholung unternahm er Spazierritte in den Tiergarten und die Umgebung von Berlin, machte auch auf seinem kleinen Araber „Nisib“, den er aus der Türkei mitgebracht hatte, die Parforcejagden der Hofgesellschaft im Grunewald mit und ritt für seine zukünftige Frau, die eine gute Reiterin war, ein anderes Pferd zu. Eine besondere Überraschung war ihm zu seinem Geburtstag am 26. Oktober[92] zugedacht. Herr v. Burt hatte seine Tochter Marie für deren Bräutigam in Kreide zeichnen lassen und das Bild an seinen in Berlin studierenden Sohn John geschickt, damit dieser es dem zukünftigen Schwager an dessen Ge-

Digitized by Google

burtsfest überreiche. Das Bildnis stellte Marie in dem Kleide dar, das sie am Verlobungstage getragen hatte, und mit einem Schmuck (Brosche und Ohrringe), den Moltke früher in Neapel gekauft und seiner Braut gegeben hatte. Groß war die Freude, die Moltke über dieses Geschenk empfand: „Es ist ganz wunderhübsch gezeichnet, und wunderhübsch, weil es ähnlich ist". Er ließ es in einen goldenen Rokkokorahmen fassen und hängte es über seinem Schreibtisch auf, „unter dem Sultan Mahmud, Fürsten Miloſch von Serbien und dem General Krauseneck".

Auch literarisch war Moltke in der zweiten Hälfte des Jahres 1841 wiederum thätig. Er veröffentlichte eine weitere Anzahl von Aufsätzen in der Beilage zur „Augsburger Allgemeinen Zeitung", nämlich: 1. „Deutschland und Palästina", 2. „Das Land und Volk der Kurden", 3. „Militärisch-politische Lage des osmanischen Reiches" und 4. „Deutschland und seine germanischen Nachbarn. Dänemark". Die ersten drei dieser Arbeiten*) knüpfen an Ereignisse in der Geschichte der Türkei an und entsprangen dem Wunsche Moltkes, über die Verhältnisse im Orient, die ja wenige so gut kannten wie er, Aufklärung zu bieten.

In „Deutschland und Palästina" wirft er den Gedanken auf, der Nebenbuhlerschaft des osmanischen Reiches und Ägyptens um den Besitz von Syrien und Palästina dadurch ein Ende zu machen, daß man aus dem letzteren Lande einen eigenen, selbständigen, aber unter dem Schutz der europäischen Mächte stehenden und von einem europäischen Herrscher geleiteten Staat schaffe. Moltke führt mit großem Geschick alle Vorteile ins Feld, die durch eine solche Einrichtung geboten würden. Es scheint aber doch, als ob er den übergroßen Schwierigkeiten etwas zu wenig Gewicht beigelegt habe.

Von besonderem Interesse ist eine Stelle in dieser Arbeit, worin Moltke sich über den Gedanken eines allgemeinen Völkerfriedens in

*) Abgedruckt in den „Gesammelten Schriften und Denkwürdigkeiten", Bd. II.

Digitized by Google

einer Weise ausspricht, die alle diejenigen gründlich widerlegt, die den späteren preußisch-deutschen Heerführer als einen begeisterten Anhänger des Krieges an sich darzustellen lieben. Die Stelle lautet: „Wir bekennen uns offen zu der vielfach verspotteten Idee eines allgemeinen europäischen Friedens. Nicht als ob von jetzt an blutige und lange Kämpfe nicht mehr stattfinden könnten, als ob man die Armeen verabschieden, die Kanonen zu Eisenbahnschienen umgießen sollte, nein! aber ist nicht der ganze Gang der Weltgeschichte eine Annäherung zu jenem Frieden? Sehen wir nicht zu Anfang die Hand eines jeden wider jeden erhoben? Fochten nicht selbst im Mittelalter Ritter und Barone, Burgen und Städte ihre Fehden nur so lange untereinander aus, bis die Fürsten ihnen das Handwerk legten und das Recht für sich allein in Anspruch nahmen? Und heute! Ist in unseren Tagen ein spanischer Erbfolgekrieg oder ein Krieg pour les beaux yeux de Madame möglich? Durfte Holland wegen einer Provinz, Neapel wegen des Schwefelmonopols, Portugal wegen der Dueroschifffahrt den Frieden brechen? Es ist nur einer sehr kleinen Zahl von Mächten noch die Möglichkeit vorbehalten, die Welt in Flammen zu setzen.

„Die Kriege werden immer seltener werden, weil sie bereits über die Maßen teuer geworden sind, positiv durch das, was sie kosten, negativ durch das, was sie versäumen lassen. Hat nicht Preußen unter einer guten und klugen Verwaltung in 25 Friedensjahren seine Bevölkerung um ein Viertel vermehrt, und sind seine 15 Millionen Einwohner heute nicht besser genährt, besser gekleidet, besser-unterrichtet, als seine 11 Millionen es waren? Kommen solche Resultate nicht dem Gewinn eines Feldzuges, der Eroberung einer Provinz gleich? Nur mit dem Unterschied, daß sie nicht auf Unkosten eines anderen und ohne die unermeßlichen Opfer eines Krieges erreicht werden. Und welches europäische Land hat nicht ähnliche, wenn auch meist minder große Eroberungen in seinem Inneren gemacht? Der Gedanke liegt so nahe, die Milliarde, welche Europa jährlich seine Militärbudgets kosten, die Millionen Männer im rüstigen Mannesalter, welche es ihren Geschäften ent-

Digitized by Google

reißen muß, um sie für einen eventuellen Kriegsfall zu erziehen, alle diese unermeßlichen Kräfte mehr und mehr produktiv zu nutzen. Sollte Europa, sei es in Jahrzehnten oder in Jahrhunderten, nicht die gegenseitige Entwaffnung, nicht das Gegenteil des Schauspiels erleben, das heute Frankreich gibt, welches seinen Rock verkaufen will, um sich einen Harnisch anzuschaffen?

„Man hat gesagt, wenn es keinen Krieg mehr gäbe, würde die Menschheit ihre moralische Energie einbüßen, indem sie für eine Idee, sei es Ehre, Treue, Ruhm, Vaterlandsliebe oder Religion, ihr Leben zu opfern verlerne. Dies dürfte nicht ganz ungegründet sein. Übrigens, je seltener der Krieg in Europa, je nötiger wird es, für die übersprudelnde Kraft der jungen Generationen ein Feld der Thätigkeit zu finden. England hat sich in allen Weltteilen und auf allen Meeren einen Schauplatz geschaffen, wo es die nachgeborenen Söhne seines Adels versorgt, den kriegerischen Mut seiner Jugend erprobt, seinem Handel neue Kanäle, seinem Gewerbfleiß neue Märkte eröffnet. Frankreich suchte in Algier den Ableiter für den oft krankhaften Überfluß seiner Kraft, und wenn ihm die Kolonisation bisher schlecht genug gelungen, so wünschen wir seinem Streben im Interesse der Civilisation den besten Erfolg. Sollte aber Deutschland nicht begierig zugreifen, wenn sich ihm eine Möglichkeit bietet, deutsche Gesittung und Thatkraft, Arbeitsamkeit und Redlichkeit über die deutschen Marken hinaus zu verbreiten?"

Der zweite Aufsatz: „Das Land und Volk der Kurden" knüpft an ein Ereignis der Zeitgeschichte an. Die Bergvölker Kurdistans hatten die nach der Schlacht von Nisib eingetretene Schwäche des osmanischen Reiches benutzt, um ihre Unabhängigkeit, die überhaupt immer mehr dem Namen nach als in der Wirklichkeit bestanden hatte, wiederzugewinnen. Zahlreiche Aufstände und Verweigerungen der Abgaben und Frohnden zwangen die Pforte zu militärischen Maßnahmen, die bei der allgemeinen Blutleere des Reiches freilich schwächlich genug ausfielen. Seine genaue Kenntnis von Land und Leuten veranlaßte nun Moltke,

Digitized by Google

in dem Aufsatz den Nachweis zu führen, daß eine dauernde Herrschaft der Türken in Kurdistan nur durch völlige Vernichtung von dessen Bewohnern oder eine gründliche Änderung in dem Verwaltungssystem der Pforte möglich sei. Da diese Verhältnisse bereits bei der Schilderung der Teilnahme Moltkes an dem Zuge Hafiz Paschas gegen die Kurden im Frühjahr 1838 der Hauptsache nach zur Sprache gekommen sind, so mag ein Hinweis darauf genügen. Es wurde dort auch erwähnt, daß Moltke den in Rede stehenden Aufsatz teilweise wieder in seinem „Memoire zu der Konstruktion der Karte von Kleinasien" benutzt hat.

Auch zu dem dritten Aufsatze: „Militärisch-politische Lage des osmanischen Reiches" bot ein Aufstand der christlichen Bevölkerung in Bulgarien, die gleich den Kurden von der türkischen Mißwirtschaft über Gebühr bedrückt und ausgesogen wurde, die Veranlassung. Moltke gibt hier in vollendeter Form einen Überblick über den Zustand der Türkei, wie er durch jahrhundertelange Schwäche, Trägheit und Überhebung hervorgerufen ist. Er zeigt, daß solche Ereignisse, wie die fast alljährlich sich wiederholenden Aufstände, namentlich in dem europäischen Teile des Reiches, und die Versuche der Grenzprovinzen, sich unabhängig zu machen oder unter den Schutz europäischer Staaten zu stellen, unaufhaltsam zu der völligen Auflösung der türkischen Herrschaft führen müßten. Schon damals sah er voraus, daß es nur eine Frage der Zeit sein könne, wann Rumänien, Bulgarien, Serbien und Bosnien als selbständige Staatengebilde unter eigener Regierung sich dem übrigen Europa angliedern würden, wie dies vorher schon Griechenland gethan hatte. Bemerkenswert ist es, daß er auch hier wieder einer Besiedelung der fruchtbaren, aber menschenleeren und verödeten Gebiete Bulgariens und der Walachei durch deutsche Kolonisten das Wort redet, um den Strom unserer Auswanderer in Länder zu lenken, in denen sie weit bessere Bedingungen für ihr Fortkommen fänden, als jenseits des Weltmeeres.

Der vierte Aufsatz: „Deutschland und seine germanischen Nachbarn. Dänemark" findet sich in der Beilage der „Allgemeinen

Digitized by Google

Zeitung“ Nr. 304 und 306 vom 1. und 2. November 1841. Daß der Aufsatz von Moltke ist, geht aus seinem Schriftzeichen ⊥ hervor, auch nennt er sich selbst als den Verfasser in einem Briefe an seine Braut, wo er hinzufügt: „Das bitte ich aber in dänischen Landen Niemand zu sagen, sonst lassen sie mich nicht wieder hinein, sondern ich werde gleich am Langenfelder Zoll konfisziert.“ Diese Äußerung bezieht sich auf den Umstand, daß Moltke in dem Aufsatz einem offenen Anschluß Dänemarks an den Deutschen Bund eifrig das Wort redet, eine Ansicht, die er durch die politische und militärische Schwäche Dänemarks, die dem Lande eine eigene, selbständige Politik verbiete, zu begründen sucht. Der Aufsatz hätte es wohl verdient, in die „Gesammelten Schriften“ Moltkes aufgenommen zu werden, da er stellenweise mit glücklichem Humor geschrieben ist und seine Ausführungen vielfach auch heute noch Geltung haben.

Die ursprünglich für das Ende des Jahres 1841 festgesetzte Hochzeit wurde auf Wunsch des Herrn v. Burt bis zum Frühjahr 1842 verschoben, doch erhielt das Brautpaar für seine getäuschte Hoffnung auf baldige Vereinigung eine Entschädigung dadurch, daß es Moltke gelang, zu Weihnachten wiederum einen dreiwöchentlichen Urlaub zu bekommen. So verlebte er denn das Christ- und Neujahrsfest in der Familie seiner Braut. „Besonders große Freude hat mir die Versicherung gemacht,“ schrieb Moltke einige Tage nachher an seine Braut, „daß Du in den drei Wochen, die wir zusammen zugebracht, recht froh gewesen bist. Es kommt mir immer vor, als hinkte ich hinter Deinen jugendlich lebhaften Gefühlen nur so nach, und ohne unwahr zu werden und aus meinem Charakter herauszutreten, kann ich mich nicht anders geben, als Du mich in jener Zeit gesehen hast. Aber wenn Du so dennoch mit mir zufrieden bist, so soll es auch für die Zukunft keine Not haben.“

Am 9. Januar 1842 verließ Moltke Itzehoe und fuhr über Hamburg und Wandsbeck, wo er seinen Vater besuchte, nach Schwerin. Hier hatte er eine Audienz bei dem Großherzog, um

Digitized by Google

diesem über die Anlage der Berlin-Hamburger Bahn, die durch mecklenburgisches Gebiet führen sollte, Vortrag zu halten. Am Abend des 12. Januar kehrte er über Perleberg nach Berlin zurück. Die Ausführung der Berlin-Hamburger Bahn stieß übrigens auf mancherlei Schwierigkeiten. Insbesondere befürchteten allzu vorsichtige Leute, daß die Anlage der Linie auf dem rechten Elbufer, wo sie keine größeren Orte berührte, zu wenig Einkünfte bringen werde. Man wünschte daher die Bahn auf dem Umwege über Magdeburg zu führen. Da die Erörterungen hierüber sich sehr in die Länge zogen und die Ausführung des ganzen Planes in Frage zu stellen drohten, veröffentlichte Moltke in der Beilage der „Allgemeinen Zeitung" Nr. 51 vom 20. Februar 1842 einen Aufsatz:*) „Über eine Eisenbahnverbindung der Zollvereinsländer mit der Nordsee", der durch seine weitschauenden Gesichtspunkte und die geistvolle Auffassung von dem Wesen der Verkehrsverhältnisse höchst bemerkenswert erscheint. Sein Hauptinhalt ist kurz folgender: Die meisten der bisher in Deutschland gebauten Eisenbahnen (etwa 175 Meilen) sind aus rein örtlichen Bedürfnissen entstanden und dienen fast ausschließlich der Personenbeförderung. Und doch ist nur durch ein planmäßiges Vorgehen bei der Anlage neuer Bahnlinien und durch lebhafte Güterbewegung mit diesem Verkehrsmittel Großes zu erreichen. Solche Gesichtspunkte werden aber von Privatgesellschaften selten genügend beachtet werden; dies kann vielmehr nur durch den Staat geschehen. Daher ist die Verstaatlichung sämtlicher Eisenbahnen, oder wenigstens ihre staatliche Beaufsichtigung, als erstrebenswertes Ziel hinzustellen. Nur auf diese Weise wird es sich erreichen lassen, daß die Beförderung auf der Eisenbahn sich billiger stellt, als auf Landwegen, selbst wenn man den Vorteil größerer Schnelligkeit gar nicht mit in Ansatz bringt. Zu den wichtigsten deutschen Bahnen gehören zweifellos diejenigen, welche die große Ländermasse des Zollvereins mit den Seehäfen verbinden. Der Süden und Westen Deutschlands wird

*) Er ist in den „Gesammelten Schriften und Denkwürdigkeiten" nicht abgedruckt.

Digitized by Google

immer seine Zufuhren aus dem Weltmeer über die belgisch-holländischen Häfen oder höchstens über Emden und Bremen erhalten. Die östliche Hälfte Deutschlands dagegen findet ihren besten Bezugsort für überseeische Waaren in Hamburg, da die Ostseehäfen eine zu schwierige und weitläufige Verbindung mit den Haupthandelsstraßen des Ozeans haben. Bei der großen Bedeutung, die Wien als Handelsplatz des Binnenlandes erlangt hat, kann es ferner nur eine Frage der Zeit sein, bis dieser Ort ebenfalls durch Schienenwege mit der Nordsee verbunden ist. Schon jetzt geht eine Linie über Brünn-Dresden-Magdeburg-Hannover-Köln-Antwerpen ihrer Vollendung entgegen, und eine zweite durch Schlesien über Berlin ist bis zu dieser Stadt gleichfalls gesichert; nur das Schlußstück von Berlin nach Hamburg stößt auf Widerstand. Dies ist um so bedauerlicher, als es keinem Zweifel unterliegt, daß der levantinische Handel nach Vollendung der genannten Bahnlinien zum großen Teil wieder seinen Weg durch Deutschland nehmen muß. Aber er wird natürlich derjenigen Straße folgen, die er zuerst gebahnt findet. Hiervon wird es also abhängen, ob Antwerpen oder Hamburg der zukünftige Haupthafen Deutschlands werden soll. — Den Beschluß des Aufsatzes bilden Betrachtungen darüber, wie die Linie Berlin-Hamburg am besten zu führen sei und wie sich dabei Herstellungs- und Betriebskosten stellen würden. Moltke spricht sich entschieden für die Führung auf dem rechten Elbufer in möglichst gerader Richtung zwischen beiden Städten aus und weist durch Zahlen nach, daß diese Anlage die vorteilhaftesten Bedingungen biete.

Zu Anfang April 1842 erwartete Moltke eine Änderung in seiner militärischen Dienststellung. Er war nahe daran, zum Major befördert zu werden, doch lag die Möglichkeit vor, daß er dabei als erster Generalstabsoffizier zu dem Generalstabe eines anderen Armeekorps versetzt würde. Er schrieb daher an seine Braut und bat um Verschiebung der Hochzeit, bis sich diese Verhältnisse geklärt hätten. Daraufhin wurde denn die Trauung auf den 20. April festgesetzt. Am 12. April erhielt Moltke seine Beförderung zum

Digitized by Google

Major und zugleich die Nachricht, daß er beim Generalkommando des IV. Armeekorps — also in Berlin — verbleiben solle, was für ihn in jeder Hinsicht erfreulich war. Bald darauf trat er die Reise nach Itzehoe an und traf dort am 18. April ein.

Am 20. April fand die Trauung des Brautpaares in der St. Laurentiuskirche in Itzehoe statt. Sämtliche Verwandte des Bräutigams waren zum Teil aus weiter Ferne zu diesem Familienfest herbeigeeilt, und auch der alte Pastor Knickbein aus Hohenfelde, der frühere Erzieher und Lehrer Moltkes, hatte es sich nicht nehmen lassen, zu dem Ehrentage seines „begabtesten und liebenswürdigsten Schülers" zu erscheinen. Noch am Abend nach der Hochzeit fuhren die jungen Eheleute mit Moltkes eigenem Wagen und Pferden von Itzehoe ab nach Pinneberg, wo sie bei Bekannten Aufnahme fanden, und setzten dann die Reise in fünf Tagen in bequemer Weise bis Berlin fort. Hier bezogen sie eine inzwischen von Moltke eingerichtete behagliche und geräumige Wohnung am Potsdamer Platz Nr. 1.

Auch nach seiner Verheiratung ruhte die schriftstellerische Thätigkeit Moltkes nicht ganz. Noch im Jahre 1842 veröffentlichte er wieder in der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung" einen Aufsatz über die orientalische Frage unter dem Titel: „Reschid, Izzet und die Pforte".*) Reschid Pascha hatte nach dem Tode Sultans Mahmud II. durch den Versuch, Verbesserungen in der türkischen Verwaltung namentlich gegenüber der christlichen Bevölkerung einzuführen, sich die Gunst der europäischen Mächte zu erwerben gewußt, so daß diese die Pforte gegen Mehemed Ali unterstützten. Nach seinem Ausscheiden aus dem Ministerium im Jahre 1841 hob indes sein Nachfolger Izzet Pascha die Neuerungen Reschids wieder auf und kehrte zu der früheren schroffen und drückenden Behandlung der unterworfenen Völkerschaften zurück. Freilich war auch seines Bleibens im Ministerium nicht lange, denn der Einflüsse auf den schwachen, jungen Sultan Abdul Meschid

*) Abgedruckt in den „Gesammelten Schriften", Bd. II.

Digitized by Google

waren zu viele, als daß er im stande gewesen wäre, die Regierung seines Landes in fester, stetiger Entwickelung zu leiten. Moltke sucht nun in seinem Aufsatz die Gründe für die häufigen Schwankungen der türkischen Politik darzulegen und bezeichnet seinen alten Gönner Chosref Pascha als den einzigen Mann, der vielleicht das türkische Staatsschiff in ruhigere Bahnen lenken könne. Daß freilich eine dauernde Besserung der Zustände im osmanischen Reiche nicht möglich sei, betont Moltke, wie in den früheren Aufsätzen, so auch hier wieder ausdrücklich. Als die beste Lösung der orientalischen Frage bezeichnet er die Teilung des europäischen Besitzes der Türkei unter die christlichen Mächte. Da aber deren gegenseitige Eifersucht einen solchen Ausweg ausschließe, so bleibe nichts übrig, als die Schöpfung eines christlich-byzantinischen Reiches in Konstantinopel, wobei Moltke dem griechischen Volke die führende Rolle zuweist. Freilich unterläßt er es vorsichtigerweise, sich über die Einzelheiten bei der Durchführung dieses Planes auszusprechen, sondern deutet ihn nur in großen Zügen an.

Einen weiteren Aufsatz über das Eisenbahnwesen veröffentlichte Moltke 1843 in der „Deutschen Vierteljahrsschrift“ unter dem Titel: „Welche Rücksichten kommen bei der Wahl der Richtung von Eisenbahnen in Betracht?“ Er bemüht sich hier vor Allem, die große Wichtigkeit dieses Beförderungsmittels nicht nur für den Handel und Verkehr, sondern auch in militärischer Hinsicht nachzuweisen. Es ist von hohem Interesse zu sehen, daß Moltke schon damals mit scharfem Blick erkannte, welche Bedeutung die Eisenbahnen in einem zukünftigen Kriege gewinnen müßten. Nach seiner gewohnten gründlichen Art begnügte er sich aber nicht mit allgemeinen Gesichtspunkten, sondern vertiefte sich auch in die Einzelheiten der Anlage und des Betriebes, um hierdurch eine sichere Unterlage für sein Urteil zu gewinnen. Dieser Umstand kommt in dem erwähnten Aufsatze zur Geltung; man muß erstaunen über die Fülle technischen Wissens, die Moltke hier entwickelt.

Im Übrigen nahm ihn der Dienst beim Generalkommando

Digitized by Google

jetzt in höherem Grade in Anspruch als früher, da er einen vergrößerten Wirkungskreis besaß. Auch seine persönlichen Beziehungen zu dem Prinzen Karl und dessen Familie erfuhren eine Erweiterung. Seine Gattin wurde bei Hofe vorgestellt, und der Prinz nahm ihn auch auf nichtdienstlichen Reisen als Begleiter mit, so im August 1843 nach Doberan zu einem Badeaufenthalt. Doch benutzte Moltke auch diese Gelegenheit, um militärische Erkundungen der Wegeverhältnisse in Mecklenburg auszuführen.

Anfang September nahm er wieder im Gefolge des Prinzen Karl an der Parade und den Manövern des III. Armeekorps bei Frankfurt a/O. teil. In dieser Stadt, in der er seine ersten Leutnantsjahre verlebt hatte, fand er viele seiner ehemaligen Kameraden vom Leib-Regiment wieder, die aber alle noch Leutnants oder Hauptleute waren. Am 6. September reiste er dann über Halle, Kösen und Weimar nach Erfurt zu den Manövern seines eigenen, des IV. Armeekorps, die bis zum 26. dauerten. Während der Monate August und September war Frau v. Moltke bei ihren Eltern in Itzehoe zum Besuch gewesen. Nach Beendigung der Manöver holte Moltke sie dort ab und unternahm noch mit ihr gemeinschaftlich eine Erkundungsreise in Holstein und Mecklenburg. Das Ergebnis legte er in einer im Archiv des Generalstabes aufbewahrten Arbeit nieder: „Rekognoszierungen einiger Straßen, größtenteils neu erbauter Chausseen, in dem östlichen Teil von Holstein und Mecklenburg (mit einer Karte)". Im Dezember 1843 verfaßte er als Ergänzung zu seinem Bericht über die dänische Armee aus dem Jahre 1834 eine Arbeit: „Die Reduktion der königlich dänischen Armee vom Jahre 1842", die sich ebenfalls im Archiv des Generalstabes befindet.

Die nächsten Jahre vergingen in ruhiger, stetiger Arbeit, an der Frau v. Moltke einsichtsvollen Anteil nahm. Ihr feines Verständnis für die geistigen Bestrebungen ihres Mannes und ihr Wunsch, ihm seine Thätigkeit durch eine behagliche Häuslichkeit zu erleichtern, sind Moltke von jeher ein Sporn zu eifrigem Schaffen gewesen. Die innige geistige Gemeinschaft, in der die beiden mit

Digitized by Google

einander lebten, half ihnen auch über den in den ersten Jahren oft schmerzlich empfundenen Mangel des Kindersegens hinweg. Die junge Frau schloß sich um so enger an ihren Gatten an. Fast täglich begleitete sie ihn auf seinen Spazierritten, und jeden Sommer unternahm das Moltkesche Ehepaar größere Erholungsreisen, bei denen Frau v. Moltke sich auch als tüchtige Fußgängerin erwies. Für den Glanz großer Gesellschaften hatten beide wenig Sinn, doch konnten sie sich diesem Zwang nicht ganz entziehen. Moltkes Stellung brachte es mit sich, daß er viel in der vornehmen Welt, namentlich auch bei Hofe, erscheinen mußte. Er selbst blieb dabei immer der ruhige, schweigsame, aber scharfe Beobachter, seine junge Frau dagegen wußte durch die Natürlichkeit ihres Wesens und die Anmut ihrer Erscheinung alle Welt zu fesseln, so daß der Prinz Friedrich Wilhelm, der spätere Kaiser Friedrich II., von ihr sagen konnte: „Sie ist eine wahrhaft schöne Natur!“

Die nicht allzureichliche Muße, die ihm der Dienst und gesellige Verpflichtungen ließen, benutzte Moltke wieder zu schriftstellerischer Thätigkeit. 1844 erschien der bereits früher erwähnte Aufsatz „Die Donaumündung“,*) und auch die Karte von Kleinasien, die er in Gemeinschaft mit dem Professor Kiepert und seinen Kameraden Fischer und v. Vincke bearbeitet hatte, konnte in demselben Jahre der Öffentlichkeit übergeben werden.

Im Juni 1844 begleitete Moltke den Prinzen Karl wieder zu Truppenbesichtigungen in Thüringen und am Harz und im September zu den Manövern des IV. Armeekorps bei Querfurt. Daran schloß sich ein Urlaub nach Holstein, wo sich Frau v. Moltke schon während des ganzen Sommers befand, und nach Kopenhagen zum Besuche seines Bruders Adolf. Im Frühjahr 1845 unternahm er eine Erkundung der Elbe, worüber er in einer noch im Kriegsarchiv des Generalstabes vorhandenen Handschrift: „Die Elbe von Riesa bis Ragätz unterhalb Magdeburg“ berichtete. Am 25. April 1845 wurde ihm die Berechtigung zu teil, den ihm von

*) Abgedruckt in den „Gesammelten Schriften“, Bd. II.

Digitized by Google

Sultan Mahmud II. vor seiner Abreise zur Taurusarmee am 28. Februar 1838 überreichten Ehrensäbel zu tragen, auch im Dienst, nur nicht bei Paraden und Meldungen. Auch seine Kameraden von den Kriegsfahrten in Kleinasien, Fischer und v. Mühlbach, erhielten dieselbe Vergünstigung; in der Rangliste findet sich der Ehrensäbel bei den Orden verzeichnet.

Im Jahre 1845 erschien noch das größere Werk: „Der russisch-türkische Feldzug in der europäischen Türkei 1828 und 1829".*) Über dieses Buch ist schon früher (S. 62 ff.) berichtet und sein literarischer und kriegsgeschichtlicher Wert hervorgehoben worden. Die Arbeit fand sogleich allgemein die ihr gebührende Anerkennung, namentlich in Rußland, und Moltke hat sie selbst mehrfach als seine beste bezeichnet. Er hatte sie schon im August 1843 begonnen und in wenigen Wochen die erste Niederschrift vollendet. Dann aber unterzog er sie nach seiner Gewohnheit einer nochmaligen gründlichen Durcharbeitung, mit der er nicht eher aufhörte, als bis ihn das Werk in allen Teilen vollkommen befriedigte.[23]

Moltkes dienstliche Thätigkeit in dieser Zeit gibt zu keinen besonderen Bemerkungen Anlaß. Abgesehen von seinem persönlichen Verhältnisse zu den Hofkreisen und manchen anderen einflußreichen Persönlichkeiten trat er in keiner Weise über die Grenzen seiner Dienststellung heraus. Moltke war nicht der Mann, der mit seinen Leistungen zu prunken liebte, und wenn man trotzdem schon damals an maßgebender Stelle auf seine besondere Befähigung aufmerksam wurde, so verdankte er dies ausschließlich seinem Fleiße, seiner Zuverlässigkeit und seinem stets gleichbleibenden ruhigen, sachlichen Ernst. Diese Eigenschaften waren es auch wohl, die ihn als besonders geeignet erscheinen ließen für eine Stellung, zu der er im Herbst 1845 auserwählt wurde, und die ein besonderes Maß von Takt, Klugheit und Erfahrung erforderte.

*) Verlag von G. Reimer in Berlin. — Die zweite Auflage erschien im Jahre 1877.

Digitized by Google

15. Adjutant des Prinzen Heinrich von Preußen.

In Rom lebte damals schon seit 30 Jahren Prinz Heinrich von Preußen (geb. 1781), ein Oheim Friedrich Wilhelms IV., Bruder Friedrich Wilhelms III., der an einer schweren, wie es hieß, unheilbaren Krankheit litt und die meiste Zeit an das Bett gefesselt war. Trotzdem stand er in lebhaftem, geistigem Verkehr mit allen bedeutenden Persönlichkeiten der ewigen Stadt, insbesondere auch mit dem päpstlichen Hofe Gregors XI., ja man erzählte sich sogar, er sei zur katholischen Kirche übergetreten, obwohl dies keineswegs erwiesen ist. „Er war ein äußerst feingebildeter Herr," schreibt Moltke, „der von seinem Krankenlager aus keine einzige der europäischen Bewegungen ignorierte und in ununterbrochener Korrespondenz mit seinem königlichen Neffen Friedrich Wilhelm IV. stand. Er genoß in Rom großes Ansehen und war mit allen Celebritäten befreundet."

Als preußischer Prinz hatte er auch einen Adjutanten, der gewöhnlich dem Generalstabe entnommen wurde. Der bisherige Adjutant, ein Oberstleutnant v. Molière, war nun im Anfang des Jahres 1845 infolge eines Sturzes mit dem Pferde gestorben, und es sollte daher in Berlin ein neuer ausgewählt werden. Nicht jede Persönlichkeit erschien für diese eigenartige Stellung geeignet, und man nahm sich daher Zeit mit der Entscheidung. Unter der Zahl der in Vorschlag gebrachten Offiziere befand sich auch unser Moltke, der diese Auszeichnung insbesondere seinem Korpskommandeur, dem Prinzen Karl, verdankte. Um seiner Empfehlung noch

Digitized by Google

besonderen Nachdruck zu verleihen, richtete Prinz Karl persönlich einen Brief an seinen Oheim nach Rom und legte diesem die Wahl des Majors v. Moltke unter den vorgeschlagenen Anwärtern für den Adjutantenposten warm ans Herz.

Obschon dies bereits im Mai 1845 geschah, zog sich die Entscheidung doch bis zum Herbst hin. Moltke hatte während des Sommers seine Gattin zu einer Kur nach Ems begleitet, woran sich noch eine Rheinreise schloß. Erst am 26. Oktober hiervon nach Berlin zurückgekehrt fand er eine zwiefache Nachricht vor. Am 19. Oktober war sein Vater in Wandsbeck, 77 Jahre alt, gestorben. Obschon zwischen ihm und seinem Sohne Helmuth niemals eine innige geistige Gemeinschaft bestanden hatte, da ihre Naturen zu verschieden geartet waren, betrauerte der Sohn den Vater doch tief und aufrichtig. „Die Nachricht ist erschütternd .... Gott schenke ihm Ruhe und Frieden!“ schrieb er an seinen Bruder Ludwig.

Die andere Nachricht war erfreulicher. Prinz Heinrich hatte Moltke in der That zu seinem Adjutanten ausgewählt und der König diese Wahl gebilligt. Die Ernennung Moltkes erfolgte am 18. Oktober 1845, wobei er dem Generalstab „aggregiert“ wurde.[94] Seine Abreise in die neue Stellung konnte jedoch nicht sogleich erfolgen, da er seine Frau mitzunehmen beabsichtigte und deshalb zuvor den Berliner Haushalt auflösen mußte. Erst am 12. November meldete er sich beim Könige ab und trat am 14. in Begleitung seiner Gattin und seines Bruders Ludwig, der sich einer Aufforderung Moltkes folgend dem Ehepaare anschloß,[95] die Reise an.

Diese führte zunächst mit der Eisenbahn nach Leipzig, von wo es dann mit eigenem Wagen und Pferden in bequemen Tagemärschen mit gelegentlichem Aufenthalt in Nürnberg, Augsburg, München und Innsbruck über den Brenner nach Trient und weiter durch Oberitalien, Toskana und die Romagna nach der ewigen Stadt ging. Hier trafen die Reisenden am 18. Dezember ein. Rom war Moltke nicht fremd, und da der Prinz Heinrich ihn

Digitized by Google

gütig empfing, so fand er sich bald in seine neue Stellung hinein. Er hatte täglich nur wenige Stunden Dienst, es blieb ihm daher reichliche Muße, um seinen persönlichen Neigungen nachzugehen. Diese führten ihn vor allem zu dem Studium von Land und Leuten, zur Erforschung der ehrwürdigen Überreste aus der altrömischen Zeit und der geschichtlich denkwürdigen Stätten der Umgebung Roms. Hier auf diesem klassischen Boden erwachten in ihm wieder alle jene Eigenschaften und Fähigkeiten, die wir schon auf seinen Wanderfahrten in der Türkei kennen gelernt haben: der scharfe Blick für das geschichtlich und militärisch Merkwürdige, das feine Verständnis für die Eigenart der Landschaft und ihrer Bewohner und die vollendete Kunst, das Gesehene darzustellen. Schon auf der Hinreise nach Rom hatte Moltke ein Tagebuch begonnen und es während der ersten Zeit seines Aufenthaltes in der ewigen Stadt fortgesetzt. Es enthält freilich meistens nur Stichworte und weist große zeitliche Lücken auf,[96] auch wurden diese mehr persönlichen Aufzeichnungen später durch Studien und Arbeiten allgemeiner Natur in den Hintergrund gedrängt, — dennoch sind auch sie von hohem Interesse und bleibendem Wert.

Von größerer Bedeutung wurde indes eine Arbeit, mit der Moltke, bald nachdem er sich in Rom etwas eingelebt hatte, begann. Als geschulter Generalstabsoffizier empfand er bei seinen Ausflügen in die Umgebung Roms, auf denen ihn auch seine Gattin häufig begleitete, lebhaft den Mangel einer guten Karte. Wie er selbst sagt, war damals kein einziger auf wirkliche Geländeaufnahme begründeter Plan vorhanden. „Eine Schar talentvoller junger Künstler hatte uns treffliche Bilder von der einsamen Pracht der Campagna geliefert; gelehrte Werke waren über Römerstraßen und Mauerreste geschrieben worden, aber niemand hatte das Meßinstrument zur Hand genommen, um ihre Lage genau zu ermitteln. Und doch waren zu verschiedenen Zeiten zwei Standlinien in der Ebene bei Rom mit hinreichender Genauigkeit gemessen worden; die erste von den Jesuiten Mayer und Boscovich auf der älteren Via Appia in der bedeutenden Ausdehnung von fast zwei deutschen Meilen Länge, die zweite von

Digitized by Google

den Astronomen Conti und Calandrelli auf der von Porta S. Angelo nördlich nach der Milvischen Brücke führenden Straße, soweit diese in gerader Linie fortgeht, in einer Länge von 554,465,226 Toisen.*) Von dieser Basis waren die Punkte, „Kuppel von St. Peter“ und „Casino dell'Aurora in Villa Ludovisi“ festgelegt. Außerdem befanden sich im Kollegio Romano eine große Anzahl von astronomisch bestimmten Punkten durch den ganzen Kirchenstaat.“

Diese Umstände gaben Moltke den Plan ein, seinerseits eine topographische Aufnahme der Stadt und ihrer Umgebung zu versuchen, und er machte sich auch sofort an die Ausführung. Zwar waren die Endpunkte der gemessenen Standlinien nicht mehr mit Sicherheit aufzufinden, wohl aber kannte man die Entfernungen der Kuppel von St. Peter, des Casino dell'Aurora und der Loggia in der Villa Negroni untereinander. Mit deren Hilfe ließ sich durch geometrische Konstruktion leicht ein hinlänglich großes Dreieck bestimmen, von dem aus dann ein vollständiges Netz anderer hervorragender Punkte in der Stadt und deren Umgebung festgelegt wurde. Moltke wählte für die Aufnahme den Maßstab 1:25,000, wie er auch bei den Vermessungen des preußischen Generalstabes üblich ist. Die ermittelten Festpunkte verteilte er auf neun Meßtischblätter, die nach dem magnetischen Norden gerichtet wurden; jedes hat nicht ganz eine Geviertmeile Flächeninhalt. Auf dem mittelsten legte er zunächst die alte Stadtmauer von Rom fest und trug dann mit Hilfe der innerhalb der Stadt gemessenen Punkte die Straßen und wichtigsten Gebäude durch Verkleinerung der vorhandenen Stadtpläne ein. Schwierigkeiten bereitete hierbei nur die Darstellung des Geländes, der sogenannten sieben Hügel, weil hier zahlreiche Terrassen und die Häuser und Gärten die Übersicht erschweren und Aufschüttungen den natürlichen Zusammenhang der Bergformen unterbrechen. Moltke mußte sich, wie er später einmal an A. v. Humboldt schrieb, „unter all den mächtigen

*) Eine Toise = 2 m.

Digitized by Google

Bauwerken der Gegenwart und der Vergangenheit das Terrain der sieben Hügel herausfühlen".

Diese Arbeit wurde während des Winters 1845—46 beendet, und im Februar 1846 mit der Aufnahme des Geländes außerhalb der Stadt begonnen. Anfang April waren bereits fast zwei Geviertmeilen fertiggestellt. Die größte Mühe machte hierbei das sogenannte Suburbano, der durchschnittlich eine Meile breite Gürtel von Villen und Vignen, der die Stadtmauer Roms umgibt. Hier ist die Übersicht außerordentlich beschränkt. „Zwischen hohen Mauern und Bäumen bildeten Boussole und Schrittmaß den Ariadnefaden durch das koupierte Terrain." Erst als die Arbeit vollendet war, wurde Moltke eine Katasteraufnahme dieses Teiles der Umgebung Roms zugänglich, wonach er die unvermeidlichen Abweichungen berichtigen konnte. Dann folgte die bedeutend leichtere Aufnahme der völlig freien Ebene der Campagna, die sich bis zum Fuße der Sabiner- und Albanerberge und bis zum Meere erstreckt, durchflossen von dem Tiber und dem Anio. Diese Arbeit wurde natürlich nicht mit der Genauigkeit einer Katasterkarte ausgeführt, sie war vielmehr nur ein sehr sorgfältiges Kroki, das dem Wanderer beim Aufsuchen geschichtlich merkwürdiger Örtlichkeiten als Wegweiser behilflich sein sollte. Moltke bediente sich dazu nur eines leichten Meßtisches und einer an das Diopterlineal angeschraubten Boussole. Hiermit legte er von den zahlreichen, zuvor bestimmten Fixpunkten eine möglichst große Zahl von Gegenständen durch Anschneiden fest und trug dann das Übrige unter Zuhilfenahme des Schrittezählens und nach dem Augenmaß ein. In einem „Wegweiser durch die Campagna", den Moltke seiner später veröffentlichten Karte beizugeben beabsichtigte, aber niemals beendet hat, — näheres darüber weiter unten — gibt er uns von seiner Thätigkeit und der Lust, die er daran empfand, ein anschauliches Bild:

„Die Mühe der Arbeit ist dem Verfasser reichlich belohnt durch die Freude, welche sie ihm gemacht hat. Möchte die Aufnahme auch Anderen nützlich werden, und möchte bald ein Anderer sich finden, der mit demselben Eifer, aber mit mehr Fähigkeit und

Digitized by Google

Muße den Plan vor Allem bis über das Albaner-Gebirge und bis zur Tibermündung ausdehnt. Dir, meinem unbekannten Nachfolger, weissage ich große Freude an deiner Arbeit in jener herrlichen Gegend. Wohl ist es ein wonniges Gefühl, in der Morgenfrische durch die noch schlummernde Stadt zu fahren, hinaus aus den engen Gartenmauern in die freie, weite Ebene, und dort mit geschonten Kräften das Tagewerk zu beginnen. Du wählst einen erhabenen Standpunkt, um dich zu orientieren, und während die Nadel einspielt, schweift dein Blick über das prachtvolle Panorama rings umher. Tiefe Stille herrscht durch die einsame Gegend, und selbst der Schall der Glocken bringt von den 360 Kirchen auf den sieben Hügeln nicht mehr bis an dein Ohr. Kein Haus, kein Mensch ist sichtbar, nur schön gefärbte Eidechsen schauen von dem alten Mauerwerk mit klugen Augen auf dein Beginnen und stürzen dann eilig davon. Jetzt schwebt die strahlende Scheibe der Sonne über das Sabiner-Gebirge herauf, und ein sanftes Rauschen durchschauert die breiten Gipfel der Pinien. In den klarsten Umrissen erkennst du die drei oder vier Meilen entfernten Gegenstände, die Villen am Saum der waldigen Höhen von Frascati und die blendenden Segel auf dem tiefblauen Meer. — Doch die Arbeit will gefördert sein, du darfst die Gegend nicht länger in ihrer malerischen Wirkung, du mußt sie in ihrer physischen Beschaffenheit auffassen. Das führt dich nun durch felsige Waldschluchten und breite Wiesenthäler, über buschige Hügel auf freie Höhen. Von jeder derselben stellt das herrliche Bild sich in neuen Verschiebungen dar, während deine Planchette dem Boden das Geheimnis seiner Scenenkünste abzwingt."

Anfangs Juni 1846 hatte Moltke bereits den größeren Teil seiner Aufnahmen vollendet, als eine Hitze von 30° im Schatten die vorläufige Einstellung der Arbeit forderte. Verderbliche Fieberdünste entsteigen im Sommer dem Boden der Campagna, deren Wirkungen sich niemand, vor Allem kein Fremder, entziehen kann. Aber noch ein anderes Ereignis trat bald darauf ein, das die Vollendung der begonnenen Arbeit überhaupt in Frage stellte.

Digitized by Google

Am 12. Juli 1846 erlag Prinz Heinrich ziemlich unerwartet seinen langen Leiden, und Moltke mußte sich nun unverzüglich nach Potsdam auf den Weg machen, um dem Könige den Tod seines Oheims zu melden und Befehle darüber einzuholen, was mit der Leiche zu geschehen habe.[97] Friedrich Wilhelm IV. ordnete an, daß die sterblichen Überreste des Prinzen Heinrich auf einem preußischen Kriegsschiff nach Deutschland gebracht und nach Berlin überführt werden sollten. Mit der Leitung und Ordnung dieser ganzen Angelegenheit wurde Moltke beauftragt. Bevor wir ihn jedoch auf dieser Fahrt begleiten, sei zunächst die Darstellung der Entstehung und Vollendung der Karte von Rom nebst Umgebung zu Ende geführt.

Anfang August war Moltke von Berlin in Rom wieder eingetroffen, und da die Überführung der Leiche des Prinzen Heinrich erst Ende September stattfinden konnte, so blieben ihm noch einige Wochen, um seine topographische Aufnahme zu beenden. Mit fieberhaftem Fleiß machte er sich an die Arbeit, war vom Morgen bis zur sinkenden Sonne thätig, und so gelang es ihm nicht nur die neun Meßtischblätter fertig zu stellen, sondern auch noch eine besondere Aufnahme der geschichtlich merkwürdigen Gegenden von Veji und an der Allia zu bewirken. Am 20. September beendete er die Feldarbeit; in dem Zeitraum von kaum sechs Monaten waren zehn Geviertmeilen vermessen — „was zur billigen Beurteilung der Karte angeführt werden muß", wie Moltke selbst sagt. Das Auszeichnen in Tusche hatte freilich verschoben werden müssen, auch waren die Bodenerhebungen zum Teil nur angedeutet. Sobald es aber die Zeit erlaubte, machte er sich an die Fertigstellung. Noch auf dem Kriegsschiffe, das die Leiche des Prinzen Heinrich nach Deutschland brachte, zeichnete er an der Karte und nahm sie weiterhin stets wieder vor, wenn er Muße hatte. Ende November 1846 spricht er davon, daß sie wohl in zehn Tagen fertig sein werde, womit aber freilich das Auszeichnen der Bergstriche in Tusche nicht gemeint ist. Diese Arbeit, die längere Zeit in Anspruch nehmen mußte, übertrug er vielmehr,

Digitized by Google

nachdem er Ende 1846 zum Generalstab des VIII. Armeekorps nach Koblenz versetzt worden war, dem Hauptmann Weber (Platzmajor in Wesel), der erst im September 1849 damit fertig wurde.

Obwohl Moltke von vorneherein eine Veröffentlichung seiner Aufnahme im Auge gehabt hatte, stieß die Ausführung dieser Absicht doch auf Schwierigkeiten. Es wollte sich kein Verleger finden, der die allerdings nicht unbeträchtlichen Kosten des Stiches der Karte gewagt hätte, obgleich ein reger Absatz zu erwarten stand und Moltke selbst keinerlei Entschädigung für seine Arbeit verlangte. Da kam ihm ein Zufall zu Hilfe. Als nämlich im Jahre 1849 das von Pius IX. abgefallene Rom von einer französischen Armee unter dem General Oudinot angegriffen wurde und Garibaldi die Stadt kräftig verteidigte, sandte Moltke seine Aufnahme an Alexander v. Humboldt mit der Bitte, sie dem Könige vorzulegen, damit dieser die kriegerischen Begebenheiten vor der ewigen Stadt bequemer darauf verfolgen könne. Humboldt zeigte sich entzückt über die Karte und schrieb sofort an Moltke: „Ich habe die großen Rollen gestern Nachmittag erst in Sanssouci nach der Tafel vor einer zahlreichen Gesellschaft eröffnet. Die Terrainzeichnung, die relativen Höhen, ihre mannigfaltigen Abstufungen sind bewunderungswürdig, dazu die astronomischen Grundlagen und direkte trigonometrische Aufnahmen von 10 Quadratmeilen in einem für die Geschichte der Menschheit so wichtigen Landstrich! Nächst der Asia minor und Thracien konnten Sie keinen würdigeren Gegenstand finden, und es ist ein schöner Beweis Ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit, eine Lage, in der Ihre Vorgänger in vielen Jahren nichts zu leisten verstanden, so zu benutzen."

Auch der König nahm den größten Anteil an der Moltkeschen Arbeit und wünschte deren Veröffentlichung. Durch die Vermittlung Humboldts fand sich denn auch die Verlagsfirma S. Schropp in Berlin zur Herausgabe bereit, wobei der König selbst eine namhafte Summe zuschoß. Der Stich der Karte wurde einem der ersten Künstler auf dem Gebiete der Kartographie übertragen und nahm zwei Jahre in Anspruch. Erst im No-

Digitized by Google

vember 1852 konnte Moltke dem Könige das vollendete Werk vorlegen.[98]

In seiner gewohnten Gründlichkeit hatte sich übrigens Moltke nicht mit der Aufnahme des klassischen Bodens um Rom allein begnügt, sondern er war auch bemüht gewesen, sich eine genaue Kenntnis der geschichtlichen Vorgänge, die sich dort abgespielt hatten, zu verschaffen. Dies führte ihn von selbst zu Forschungen archäologischer und geologischer Natur, woran sich dann auch militärische Erwägungen schlossen. Er hat die Gegend nicht allein mit dem Auge des Reisenden und Topographen gesehen, sondern für ihn bevölkerte sie sich mit den Gestalten, die in ihr gelebt. Die ganze Entwickelung der römischen Macht stand wieder vor ihm auf, und als Soldat versuchte er namentlich an den geschichtlich denkwürdigen Schlachtorten sich ein Bild der Ereignisse zu entwerfen, wie sie nach der Örtlichkeit sich abgespielt haben konnten. Die Früchte dieser Studien legte er dann zunächst in den Blättern seines Tagebuches nieder, um sie später wieder hervorzuholen und zu ordnen. Hierbei kam ihm der Gedanke, seine Aufzeichnungen zu einer Art „Wegweiser durch die Campagna“ zusammenzustellen und sie seiner Karte als Ergänzung beizugeben. „Es kommt dabei darauf an,“ so schrieb er an seinen Bruder Ludwig, der ihm aus den alten Klassikern dabei helfen sollte, „wieder an die vorhandenen Überbleibsel der geschichtlichen Begebenheiten anzuknüpfen. Diese können daher nur aphoristisch gegeben werden, und die Örtlichkeit ist der Faden, welcher die Begebenheiten aneinanderreiht.“ Leider machten ihm seine Berufsgeschäfte die Vollendung des begonnenen Werkes unmöglich; eine Bleistiftbemerkung am Rande der letzten angefangenen Seite lautet: „Fortsetzung ad calendas graecas“. Von den eigentlichen „Wanderungen“ sind daher nur wenige Bruchstücke vorhanden, dagegen besitzen wir drei als Einleitung gedachte Abschnitte allgemeinen Inhaltes: „Die Entstehung des Bodens der Campagna“, „Das älteste Aussehen der Gegend von Rom“ und „Über das Klima“; ferner drei geschichtliche Aufsätze: „Mons sacer“, „Das Fabische Geschlecht an der Cremera“,

Digitized by Google

„Saxa Rubra“. Alle diese Abschnitte sind noch bei Lebzeiten Moltkes in dem „Wanderbuch. Handschriftliche Aufzeichnungen aus dem Reisetagebuch von H. Graf Moltke, Generalfeldmarschall“*) erschienen, und zwar geordnet und mit Einleitungen versehen von G. v. Bunsen. Zwei weitere Aufsätze aus dem Tagebuch Moltkes: „Fidenae“ und „Fossa Cluilia“ haben dann noch in den „Gesammelten Schriften und Denkwürdigkeiten“ (Band I Seite 172 ff.) Aufnahme gefunden.

In geschichtlicher Hinsicht schließt sich Moltke hierbei im Wesentlichen für die alte Geschichte an Niebuhr und für die Zeit der Päpste an Ranke an, in topographischen und militärischen Dingen ist sein Urteil dagegen ganz selbständig. Sein scharfer Blick kommt vielfach zu durchaus neuen und überraschenden Ergebnissen, die durch die neuesten Forschungen eine glänzende Bestätigung erfahren haben. Noch größeren Wert als diesen wissenschaftlichen Thaten muß man indes den sonstigen Eigenschaften des „Wanderbuches“ beimessen: der glänzenden Beobachtung, dem Blick für das der Landschaft Eigentümliche, der unvergleichlichen Klarheit der Sprache und Greifbarkeit des Ausdruckes, der schönen Wärme des Herzens, die aus jeder Zeile spricht. Aus dem seltenen Werke tritt uns überall eine eigenartige, abgeschlossene, bedeutende Persönlichkeit entgegen, wodurch dasselbe hoch über die Menge des über den gleichen Gegenstand Geschriebenen emporgehoben wird. Gleich die ersten Sätze der Einleitung sind so gedankenreich, daß wir uns nicht versagen können, sie hier wörtlich einzuflechten:

„Geschichtliche Begebenheiten gewinnen einen eigentümlichen Reiz, wenn wir die Örtlichkeit kennen, wo sie sich zutrugen. In den lebendigsten Farben treten sie dem vor die Seele, welcher sich auf ihrem eigentlichen Schauplatz befindet, und wie wir einen regeren Anteil nehmen an dem Schicksale eines Mannes, dessen Gesichtszüge wir kennen, ebenso prägen sich dem Gedächtnis die Vorgänge tiefer ein, deren

*) Berlin 1879, bei Gebrüder Paetel. Das Buch enthält außerdem: „Tagebuchblätter aus Spanien“ und „Briefe aus Paris“.

Digitized by Google

räumliche Bedingungen wir anschauten. Geschichte und Ortskunde ergänzen sich wie die Begriffe von Zeit und Raum.

„Die Örtlichkeit ist das von einer längst vergangenen Begebenheit übrig gebliebene Stück Wirklichkeit. Sie ist sehr oft der fossile Knochenrest, aus dem das Gerippe der Begebenheit sich herstellen läßt, und das Bild, welches die Geschichte in halbverwischten Zügen überliefert, tritt durch sie in klarer Anschauung hervor.

„Jahrtausende freilich, welche die festesten Bauten umstürzen, gehen nicht spurlos vorüber an der größten aller Ruinen, der Mutter Erde. Der Anbau glättet ihre Oberfläche aus, Wälder verschwinden, Bäche versiegen und tarpejische Felsen ebnen sich zu sanfteren Hängen ab. Aber dies alles ändert, wir möchten sagen, nur die Hautfarbe der Alma mater, ohne ihre Gesichtszüge unkenntlich zu machen. Wo die Naturkräfte gewaltsam mitwirkten, wo Vulkane und Erdbeben, Überschwemmungen und Versumpfungen in geschichtlicher Zeit den Boden umwandelten, da geschah es doch nur auf beschränktem und wohlbekanntem Gebiet.

„Von vielen Gegenden darf man aber behaupten, daß sie seit Jahrtausenden wirklich unverändert geblieben sind. Das Meer in der steten Wandelbarkeit seiner Wogen stellt sich uns in derselben großartigen Einfachheit dar, wie einst den Argonauten. Der Beduine tränkt seine Rosse und Kamele noch an den nämlichen Quellen und weidet seine Herden auf denselben grünen Flächen, wie Abraham und Muhameb. Die mit Basaltträmmern überschütteten Ebenen am mittleren Euphrat bieten dem heutigen Wanderer eben den trostlosen Anblick dar, wie den Grenzwächtern des römischen Reiches, und viele der Thäler um Jerusalem zeigen sich unserem Blick gewiß gerade so, wie sie dem Erlöser erschienen, als er auf Erden wandelte.“

Kehren wir nunmehr zu den persönlichen Erlebnissen Moltkes im Herbst 1846 zurück.

Mitte September war die preußische Segelkorvette „Amazone“, Kapitän Schröder, in Civita vecchia, dem Hafen des Kirchenstaates, eingetroffen, um die Leiche des Prinzen Heinrich zur See um halb

Digitized by Google

Europa herum nach Cuxhaven zu bringen, von wo sie dann auf dem Landwege nach Berlin überführt werden sollte. Moltke fiel die Aufgabe zu, seinem toten Prinzen auf der letzten Fahrt das Geleit zu geben, und da seine Gemahlin ihn auf der voraussichtlich sehr langen Fahrt nicht begleiten konnte, so mußte sie allein in Italien zurückbleiben. Eine Verwandte der Frau v. Moltke, eine Gräfin Brockdorff, die in Capo di Monte bei Neapel lebte, erbot sich, die junge Frau so lange bei sich aufzunehmen, bis ihr Gatte sie wieder nach Deutschland zurückholen könne. Das Moltkesche Ehepaar begab sich daher gemeinsam nach Civita vecchia und nahm hier, nachdem die Leiche des Prinzen auf das Kriegsschiff gebracht war, für längere Zeit von einander Abschied. Frau v. Moltke fuhr am 19. September zu Schiff nach Neapel, Moltke selbst aber begab sich auf die „Amazone", die wegen stürmischen Wetters jedoch erst am 21. den Hafen verlassen konnte. Widrige Winde machten es unmöglich, die Fahrt nach der Meerenge von Gibraltar auf dem kürzesten Wege durch die Straße von San Bonifacio zu nehmen, es mußte vielmehr die Südspitze von Sardinien umschifft werden. Am 27. September war erst der halbe Weg bis Gibraltar zurückgelegt, und auch weiterhin verzögerten Stürme und ungünstige Windrichtung das Fortkommen erheblich. Moltke litt, wie stets, wenn er sich auf dem Meere befand, außerordentlich durch die Seekrankheit, die ihn so angriff, daß er auch bei ruhigerem Wetter kaum im stande war, etwas zu arbeiten. Langeweile und körperliches Mißbehagen ließen ihm daher die Aussicht, vielleicht noch viele Wochen unterwegs zu sein, so trostlos erscheinen, daß er sich, als die „Amazone" endlich am 6. Oktober die Rhede von Gibraltar erreicht hatte, entschloß, seine Reise auf dem Landwege durch Spanien und Frankreich nach Deutschland fortzusetzen.

Moltke hat diese Reise in einem Briefe an seinen Bruder Fritz, der dieselben glänzenden Vorzüge der Darstellung aufweist, wie die anderen Reiseschilderungen von Moltkes Hand, eingehend geschildert. Wir erfahren, daß er zunächst mit einem englischen Dampfer nach Cadix und von hier mit einem anderen

Digitized by Google

Schiff den Guadalquivir hinauf nach Sevilla gefahren ist. Von dort ging es dann mit dem Stellwagen ununterbrochen vier Tage und drei Nächte lang auf schlechten Wegen nach Madrid. Da hier gerade die Vermählung der Königin Isabella durch glänzende Feste gefeiert wurde, blieb Moltke einige Tage in der Hauptstadt und setzte dann seine Reise unter vielen Beschwerlichkeiten nach der französischen Grenze fort. In Frankreich berührte er nur im Fluge Bordeaux und Tours und erreichte am 20. Oktober Paris. Schon am anderen Tage fuhr er mit der Eisenbahn weiter nach Köln und dann im Postwagen ohne Aufenthalt nach Hamburg (26. Oktober). Moltke hatte mit dieser Reise wieder einmal eine seiner Gewalttouren gemacht — 400 Meilen Landweg in 18 Tagen — und zwar deshalb, weil er fürchtete, die „Amazone" werde sonst vor ihm in Hamburg eintreffen. Dies war nun aber keineswegs der Fall, vielmehr mußte er noch bis zum 4. November eine Zeit ungeduldigen Harrens durchmachen, bevor das Schiff eintraf. Der Sarg mit der Leiche des Prinzen wurde dann auf einen Flußdampfer verladen; Moltke fuhr damit die Elbe, Havel und Spree hinauf bis nach Berlin, wo am 7. November die feierliche Beisetzung im Dom stattfand.

Hiermit hatte auch die bisherige Stellung Moltkes als Adjutant ihren Abschluß erreicht. Es entstand nun für ihn die wichtige Frage wegen der ferneren Gestaltung seiner militärischen Laufbahn. Der General Krauseneck wollte ihn wieder in den Generalstab einrangiert sehen, von anderer Seite schlug man ihn zum Flügeladjutanten vor. Da aber der König für einige Zeit zur Jagd gereist, und auch Moltkes Gönner, Prinz Karl, mit seiner leidenden Gemahlin abwesend war, so erfolgte zunächst keine Entscheidung. „Ich glaube", schrieb Moltke an seine Frau nach Neapel, „ich könnte hier so ein Jährchen weg privatisieren, ohne daß sich jemand um mich bekümmert, denn als aggregiert gehöre ich nicht dem Generalstab, und als ‚verwitweter' persönlicher nicht der Adjutantur an." Diese Zögerung war Moltke um so unangenehmer, als er gern Urlaub genommen hätte, um seine Gattin aus

Digitized by Google

Italien nach Hause zu holen, doch konnte er jetzt Berlin nicht verlassen; denn „les absents ont tort.“ Er benutzte seine Muße, um an seiner römischen Aufnahme zu zeichnen und der in dieser Zeit erfolgenden Herausgabe der Karte des nördlichen Teiles des Bosporus und des Planatlas von Kleinasien seine Fürsorge zu widmen.

Endlich im Dezember erhielt er die Nachricht, daß er wieder in den Generalstab zurückversetzt und als erster Generalstabsoffizier — noch nicht als Chef — einem Generalkommando zugeteilt werden würde. Er nahm nun sofort Urlaub, eilte nach Neapel und holte seine Frau von dort zu ihren Eltern nach Itzehoe. Inzwischen war er durch Kabinetsordre vom 24. Dezember 1846 dem Generalkommando des VIII. Armeekorps in Coblenz zugeteilt worden und trat damit in einen neuen Wirkungskreis.

Wirft man einen zusammenfassenden Rückblick auf den zuletzt behandelten Abschnitt des Lebensganges Moltkes und schätzt ihn von dem Gesichtspunkte aus ab, ob er unserem Helden eine wesentliche Erweiterung oder Vertiefung seiner militärischen Persönlichkeit gebracht habe, so wird man diese Frage wohl bejahen dürfen, freilich nicht ohne Einschränkung. Zwar mußte die eingehende Beschäftigung mit den geschichtlichen Anfängen eines so merkwürdigen Volkes, wie die alten Römer, für einen Geist, der alle Dinge in ihren tiefsten Grundlagen zu erforschen strebte, naturgemäß von hohem Werte sein. Eine unmittelbare Förderung seines militärischen Wissens indes konnte Moltke dieser Lebensabschnitt nicht bringen; dafür war seine Zeit zu sehr durch Reisen und die Vermessungsarbeiten bei Rom in Anspruch genommen gewesen. Aber für die stetige Entwickelung der eigenartigen Persönlichkeit Moltkes ist dieses scheinbare Stocken auch ohne Belang, insofern als er seine Hauptkraft keineswegs aus dem militärischen Wissen allein zog. Zwar wurzelte auch er mit seinem Denken durchaus in der Muttererde: dem vielleicht etwas engen, aber wohlgefügten, gesunden Gedankenkreise der damaligen preußischen Armee und ihres

Digitized by Google

Generalstabes. Allein das war nur die Grundlage, auf der sich das Gebäude seiner geistigen Größe durchaus selbständig erhob. Was ihm die Umgebung, in der er heranreifte, zu bieten vermochte, waren die klare, besonnene, etwas nüchterne Denkart der preußischen militärischen Schule und ihre festen Formen. Mag man nun auch den Wert dieser Dinge in mancher Beziehung sehr hoch anschlagen, es lag doch in ihnen die Gefahr der Einseitigkeit, einer gewissen Verknöcherung, der viele recht bedeutende Köpfe der damaligen Zeit verfallen sind. Moltke wußte ihr zu entgehen. Dank seiner umfassenden, allgemeinen Bildung und seinem über die Grenzen der Berufsthätigkeit hinausgehenden Verständnis für die Grundlagen aller menschlichen Tüchtigkeit verstand er das Wesentliche von dem Nebensächlichen, dem Äußerlichen zu trennen und die Formen mit seinem Geiste zu erfüllen. Insofern er hierin durch den Aufenthalt in Rom eine Bereicherung erfahren hat, darf man also auch diese Zeit als eine weitere Stufe seiner militärischen Entwickelung betrachten.

Digitized by Google

16. Beim Generalstabe des VIII. Armeekorps.

Die Versetzung Moltkes in den Generalstab des VIII. Armeekorps war auf Wunsch des Generals Krauseneck erfolgt. Es muß dies befremden, wenn man die Grundsätze für die Ausbildung und Verwendung der Generalstabsoffiziere kennt, die Krauseneck aufgestellt hatte, und die zum Teil noch bis heutigen Tags maßgebend geblieben sind. Der General, der sich selbst zuweilen als militärischen Naturalisten zu bezeichnen liebte, war weit davon entfernt, den Generalstab als einzige Pflanzstätte des Wissens und Könnens zu betrachten. Er strebte vielmehr dahin, die Thätigkeit seiner Offiziere aus dem Gebiete einer gewissen Schulweisheit heraus auf die lebendige Praxis zu lenken. Der Generalstab sollte bestehen aus einigen älteren Offizieren, die den höheren Befehlshabern als Gehilfen zu dienen berufen seien, und einer größeren Zahl von jüngeren, deren Beanlagung zu günstigen Erwartungen für die Zukunft berechtigte und denen sich durch schnellere Beförderung die Aussicht eröffnen ließ, frühzeitiger in höhere Befehlsstellungen zu gelangen, als ihre Kameraden in der Front. Allen aber sollte häufig Gelegenheit geboten werden, sich auch in der Truppenausbildung und Führung zu üben; namentlich müsse dies beim Übergang aus der jüngeren in die ältere Klasse, also bei der Erreichung des Majorsranges, geschehen. Erst wenn sie auch hierbei allen Erwartungen entsprochen und insbesondere in der Leitung von Abteilungen gemischter Waffen Erfahrung erworben hätten, sollten sie wieder in den Generalstab zurück versetzt werden, um dann zu einer Chefstelle zu gelangen. Offiziere ohne praktische Diensterfahrung seien auch für den

Digitized by Google

Generalstab nicht zu gebrauchen, denn sie könnten die Leistungen der Truppen, denen sie fremd geblieben, nicht beurteilen, müßten in schiefe Lagen geraten und an ihrem Ansehen Schaden leiden. Der Dienst des Generalstabes biete wenig Gelegenheit, kriegerische Fähigkeiten zu erwerben oder an den Tag zu legen. Die Kunst, selbständig zu befehlen, die Geneigtheit, das Befohlene auch zu vertreten und die richtige Haltung den Untergebenen gegenüber, ohne welches Alles kein rechtes Vertrauen erworben werde, sei nur bei der unmittelbaren Truppenführung zu gewinnen.

Diese an sich durchaus richtigen Grundsätze, die auch vom Könige mehrfach gebilligt wurden, ließen sich übrigens nicht immer verwirklichen. Solche Naturen, die alle Seiten der Befehlsthätigkeit mit gleicher Leichtigkeit umfassen, sind insgemein seltener, als man glaubt. Die Zahl der Geschäftsmänner in Uniform, deren Neigung und Befähigung sich weniger auf die Ausübung des Befehlens selbst, als auf die Vorbereitungen dazu erstreckt, überwiegt die der eigentlichen Führer, die stets die unmittelbare Kriegshandlung im Auge haben. So sagt z. B. Jomini von Berthier, dem Generalstabschef Napoleons I., daß trotz seiner großen Geschäftsgewandtheit zwanzig Feldzüge ihm keinen Begriff von der Truppenführung beigebracht hätten. Und in der That bewies Berthier jedesmal, wenn ihm Napoleon ein selbständiges Kommando anvertraute, daß er, der die Gedanken seines Herrn und Meisters in gewandter und zweckmäßiger Form den Truppen zu übermitteln verstand, völlig hilflos war, wenn er aus sich heraus einen selbständigen Entschluß fassen sollte.

Eine solche Natur war nun freilich Moltke nicht. Obschon er seit seiner Leutnantszeit niemals wieder eine Truppe befehligt hat, ist er doch immer in inniger Berührung mit dem Geiste geblieben, der den Truppenführer beseelen muß. Sein weiter, klarer Blick, sein stets auf das Erfassen des unmittelbar Anwendbaren gerichteter Verstand und die dem Charakter entspringende Bereitwilligkeit, auch in den schwierigsten Entscheidungen die Verantwortung zu übernehmen, haben ihn vor Einseitigkeit und Ver-

Digitized by Google

knöcherung im rein Geschäftsmäßigen mit Glück bewahrt. Inwieweit diese Eigenschaften schon im Jahre 1846 bei seiner Versetzung zum Generalstabe des VIII. Armeekorps mitgewirkt haben, läßt sich freilich nicht mehr beurteilen. Jedenfalls machte General Krauseneck zu Moltkes Gunsten von seinen sonst streng innegehaltenen Grundsätzen eine Ausnahme; es müssen also wohl triftige Ursachen vorhanden gewesen sein, die ihn dazu bestimmten. Moltke selbst scheint dies auch frühzeitig gewußt zu haben, denn er läßt in seinen Briefen auch nicht einmal eine Andeutung fallen, daß er möglicherweise ein Bataillon bekommen werde.

Moltke reiste erst zu Beginn des Jahres 1847 nach Coblenz ab, um das neue Kommando anzutreten, während seine Gattin zunächst noch in Itzehoe verblieb und ihm erst später nachfolgte. Der Aufenthalt in der schön gelegenen, freundlichen Rheinstadt, die Frau v. Moltke „die hübscheste, wenn auch nicht die beste Festung Preußens“ zu nennen pflegte, sagte beiden ungemein zu. Sie hatten eine ziemlich große Wohnung am Löhrrondell an der Ecke der Schloßstraße inne, wo sie im Sommer den längeren Besuch der Eltern der Frau v. Moltke und ihrer Stiefgeschwister empfingen. Einen besonderen Genuß bildeten auch die zahlreichen Ausflüge zu Fuß und zu Pferde in die herrliche Umgebung von Coblenz, über die Moltke einmal schrieb: „Die Gegend hält jeden Vergleich aus, ich verstehe mich ein bischen darauf.“

Auch in dienstlicher Beziehung traf Moltke sehr angenehme Verhältnisse. Kommandierender General des VIII. Armeekorps war der Generalleutnant v. Thile; nach dessen Verabschiedung am 30. März 1848 folgte zunächst der Generalleutnant Graf Kanitz und diesem bald nachher General v. Hirschfeld. Chef des Generalstabes war der Oberstleutnant v. Höpfner. Mit seinen Vorgesetzten und Kameraden trat Moltke rasch in gute dienstliche und gesellschaftliche Beziehungen. Sein Fleiß und seine unbedingte Zuverlässigkeit bei der Erledigung ihm übertragener Arbeiten machten sich auch in dieser Stellung wieder bemerkbar, ohne daß er sich jemals vorgedrängt hätte. Wie wenig persönlichen Ehrgeiz Moltke

Digitized by Google

besaß, geht aus einem zur damaligen Zeit an seinen Bruder Adolf geschriebenen Brief hervor, worin er die Stellung eines Chefs des Generalstabes eines Armeekorps als diejenige bezeichnet, die er gerne noch erreichen möchte, dann wolle er seinen Abschied nehmen. Frau v. Moltkes Wünsche gingen freilich etwas höher, denn sie pflegte zu sagen, ihr liebster Gedanke sei, ihren Gatten als kommandierenden General des VIII. Armeekorps in Coblenz zu sehen.

Die wichtigste Arbeit, die Moltke während des Frühjahrs 1847 und eines Teiles des Sommers in Anspruch nahm, war der Mobilmachungsplan für das VIII. Armeekorps, der noch besondere Schwierigkeiten insofern bot, als auch die preußischen Besatzungen der Bundesfestungen Mainz und Luxemburg zum Gebiete des Armeekorps gehörten. Im Juli nahm ihn der kommandierende General mit zu Besichtigungsreisen, auf denen er einen großen Teil der Rheinprovinz kennen lernte. Da ihm dies zur genauen Kenntnis des Landes aber nicht genügte, so erbat und erhielt er noch für den Herbst die Erlaubnis zu einer Erkundungsreise, die er nach Schluß der Manöver am 1. Oktober antrat. Oberstleutnant v. Höpfner hatte ihm hierfür eine besondere Aufgabe gestellt, welche die Auswahl einer Stellung für das VIII. Armeekorps bei Trier verlangte, unter dem Gesichtspunkte, daß dieses Korps in einem Kriege mit Frankreich gegen einen aus Lothringen vorgehenden Feind die Festungen Saarlouis und Luxemburg decken, gegen die Verbindungen des Gegners wirken und diesen zwingen könne, auf Trier zu operieren, die Stellung also anzugreifen. Gewiß keine leichte Aufgabe, die eingehende Erwägungen und sorgfältige Erkundungen an Ort und Stelle erforderte!

Ihre Lösung nahm denn auch drei Wochen in Anspruch, während deren Moltke in Trier wohnte; seine Gattin war inzwischen in die Heimat gereist. Da die vorhandenen Karten der Umgegend von Trier nicht genügten, griff Moltke wieder zum Meßtisch und nahm das Gelände selbst topographisch auf. Hier-

Digitized by Google

aus, sowie aus den häufigen und ausgedehnten Erkundungsritten in die anschließenden Teile der Eifel, des Hunsrücks und in das Saar- und Sauerthal erklärt sich auch die lange Dauer der Arbeit. Erst am 24. Oktober konnte Moltke die Heimreise nach Coblenz antreten. Er nahm dabei den Weg durch die Eifel und befand sich an seinem Geburtstage, dem 26. Oktober, in Daun.[99]

Am 27. Oktober in Coblenz wieder eingetroffen, machte Moltke sich sofort an die schriftliche Ausarbeitung seiner Aufgabe, wofür er die Hauptgesichtspunkte schon im Kopfe mit sich herumtrug. Diese Arbeit ist uns erhalten geblieben. Sie bietet ein nicht gewöhnliches Interesse, weil sie die erste von Moltkes Hand ist, in der er Gelegenheit gefunden hat, strategische Gedanken zu entwickeln, und zwar über Verhältnisse, die ihn später noch vielfach und in entscheidender Weise beschäftigen sollten.

Die Arbeit beginnt mit einer Darlegung der geographischen und geognostischen Verhältnisse des Moselthals und der Umgegend von Trier. Bei dieser Stadt zeigt das sonst enge Flußthal eine erhebliche Erweiterung; auch ist der Abfall der Thalränder, namentlich auf dem rechten Ufer, bei weitem nicht so steil als sonst. Eine bezw. zwei Meilen oberhalb münden die starke Abschnitte bildenden Flußthäler der Saar und der Sauer. In einer Aufstellung bei Trier — so führt Moltke ungefähr aus — decke ein Armeekorps die Rheinprovinz gegen einen Angriff von Frankreich her besser, als irgendwo auf dem Hunsrück oder der Eifel. Das Korps könne unmittelbar die Verteidigung der wichtigen Übergänge über Saar uud Sauer übernehmen und wirke durch seine bloße Nähe auf feindliche Unternehmungen gegen Saarlouis und Luxemburg ein. Bei Trier liege ferner die einzige Brücke, welche die Mosel nach mehr als 30 Meilen ihres Laufes trüge,[100] und man stehe dort am Kreuzungspunkt aller Straßen nach dem Hunsrück und der Eifel. Versuche der Gegner mit seiner Hauptmacht Trier zu umgehen, so befinde sich das Korps in einer wirksamen Flankenstellung, von der aus es die Verbindungen des Feindes unterbrechen könne. Letzterer sei daher zu einem direkten Angriff gezwungen,

Digitized by Google

zu dessen Abwehr allerdings eine fortifikatorische Verstärkung des Geländes erforderlich werde, da dieses an sich nicht genügende Vorteile biete. Wäre Trier Festung, so würde dort bei ausbrechendem Kriege eine Versammlung des VIII. und vielleicht des VII. Armeekorps sich empfehlen, ob dies aber auch in einer unvorbereiteten Stellung möglich sein werde, hänge von der politisch-militärischen Lage bei Ausbruch des Krieges ab.

Zu der Beschreibung der von ihm ausgewählten Stellung übergehend, schlägt Moltke eine Teilung der Streitkräfte vor. Eine Avantgarde von 6 Bataillonen, 2 Eskadrons und 40 Geschützen (darunter 24 Festungsgeschützen) solle auf dem rechten Moselufer stehen, und zwar in einer eingerichteten Stellung auf den Höhen südöstlich Trier. Hierfür macht er eingehende Vorschläge unter Beigabe eines Planes, den er selbst an Ort und Stelle aufgenommen hatte. Der Rest des Armeekorps solle auf dem linken Moselufer in einer unbefestigten, aber von Natur sehr starken Stellung in dem Dreieck Sirzenich-Aach-Biewer aufgestellt werden, um je nach dem Vorgehen des Feindes auf dem rechten oder linken Ufer entweder die Avantgarde zu unterstützen, oder sich in der Stellung selbst zu schlagen.

Der Schlußabschnitt der Arbeit heißt „Beurteilung der Stellung" und beschäftigt sich mit dem voraussichtlichen Verlauf eines feindlichen Angriffes. Ein solcher sei wahrscheinlich, wenn die Franzosen aus Lothringen gegen den mittleren Rhein vorgingen. Die Aufstellung bei Trier sperre ihnen die gerade Straße von Metz nach Koblenz und bedrohe ihren Marsch über den Hunsrück oder durch das Nahethal; sie müßten daher zum Angriff schreiten. Dieser werde wahrscheinlich auf zwei Straßen: von Diedenhofen über Sierck und Saarburg, sowie von Metz über Lebach erfolgen.

Moltke bespricht dann weiter die Einzelheiten des Angriffs und der Verteidigung der befestigten Stellung für die Avantgarde auf dem rechten Moselufer und kommt zu dem Schlusse, daß letztere zwar nicht Vorteile genug biete, um längere Zeit gehalten zu wer-

Digitized by Google

den, daß aber ihre Wegnahme dem Feinde große Opfer kosten werde. Was die unbefestigte Stellung für das Gros auf dem linken Moselufer angehe, so sei ein Angriff dagegen fast unmöglich, und doch müsse der Feind ihn versuchen oder die Stellung umgehen. Daß auch letzteres nur mit großen Schwierigkeiten geschehen könne, wird im Einzelnen dargelegt und namentlich darauf hingewiesen, daß man die Verteidigung durchaus im offensiven Geiste führen, d. h. jede Gelegenheit zu Gegenangriffen benutzen müsse. Zum Schluß faßt Moltke den Fall eines trotzdem nötig werdenden Rückzuges ins Auge und schlägt vor, ihn über Bitburg zu richten, um sich auf Köln abziehen zu können.

Schon aus dieser kurzen Inhaltsangabe der Arbeit Moltkes ersieht man, daß er sich nicht damit begnügt hat, seine Aufgabe vom taktischen Standpunkte zu lösen, sondern daß er auch strategische Gesichtspunkte heranzieht. Wie sich aus manchen Bemerkungen im Text entnehmen läßt, hält Moltke zwar die Stellung bei Trier an sich für sehr stark, er ist aber nicht davon überzeugt, daß es überhaupt zweckmäßig sei, das VIII. Armeekorps in einer so vereinzelten Lage den Angriffen eines überlegenen Gegners auszusetzen. Die Absicht der Einnahme einer befestigten Flankenstellung bei Trier gegenüber einem französischen Vormarsch von Lothringen her scheint damals vielfach und auch an höherer Stelle Freunde gefunden zu haben, wir werden aber sehen, daß Moltke in seinen späteren Operationsentwürfen gegen Frankreich einen solchen Gedanken abgelehnt hat. Da seine dort entwickelten Ansichten offenbar auf den Überzeugungen fußen, die sich ihm bei der Abfassung der Arbeit im Herbst 1847 aufgedrängt haben, so ist auf diese hier etwas näher eingegangen worden.

Wir stehen nun an der Schwelle des für Preußen so unglücklichen und doch so bedeutungsvollen Jahres 1848. Es kann unsere Aufgabe nicht sein, den politischen Wechselfällen dieser bewegten Zeit im Einzelnen zu folgen; nur soweit die Armee davon

Digitized by Google

berührt wurde, ist eine kurze Darstellung erforderlich, um manches Nachfolgende besser verstehen zu lassen.

Wiederum, wie schon so oft, war es Frankreich, die Heimat der unruhigsten Köpfe Europas, von wo die Umwälzungen ausgingen. Am 24. Februar wurde in Paris der König verjagt und die demokratische Republik ausgerufen. Die Wirkung dieses Ereignisses auf Deutschland war gewaltig. Der lange angehäufte Zündstoff der Unzufriedenheit brach plötzlich in Flammen aus. Von allen Seiten erhoben sich die Forderungen nach größerer politischer Freiheit und Teilnahme an der Verwaltung des Staates. Hiermit verknüpften sich alte Hoffnungen auf Erfüllung der nationalen Einheit, die auch manche der besten deutschen Herzen in die Bewegung mit fortrissen. Neben eigennützigem Begehren nach persönlichem Gewinn und unklaren Vorstellungen von den Menschenrechten traten auch ideale Wünsche und Bestrebungen für geistige Freiheit und sittliche Hebung des Volkes oft in wunderlichem Gemisch zu Tage.

Die Bewegung begann Ende Februar im deutschen Süden und Westen und setzte sich schnell zunächst über alle Mittel- und Kleinstaaten fort. Zu blutigen Gewalttaten kam es indes nirgendwo, wohl aber zu lärmendem Straßenunfug und zu Drohungen. In Preußen griff die Erregung am spätesten um sich, dann freilich um so heftiger. Sie begann in der Rheinprovinz und Westfalen, setzte sich nach Schlesien und Ostpreußen fort und zeigte sich gegen Mitte März auch in Berlin. Volksversammlungen, Aufläufe auf den Straßen, Verjagung der Polizei und Widersetzlichkeit gegen das einschreitende Militär waren die drohenden Anzeichen einer gewaltigen Gärung.

In Friedrich Wilhelms IV. Innern stritten zwei Gewalten. Wohl war er geneigt, dem Volke größere politische Freiheiten und ein gewisses Maß der Selbstverwaltung zu gewähren, aber er wollte sich nichts abtrotzen lassen. Seinem Herrscherstolz war der Gedanke einer erzwungenen Nachgiebigkeit unerträglich, und so zögerte er mit der Veröffentlichung der bereits beschlossenen Zu-

Digitized by Google

geständnisse, bis die Aufregung einen Grad erreicht hatte, der zu blutigen Zusammenstößen zwischen der Volksmenge und den Truppen Veranlassung gab. Obwohl letztere hierbei überall siegreich blieben, mußten sie doch auf Befehl des Königs die Stadt räumen. In tadelloser Haltung rückten die Garderegimenter zu den Thoren hinaus und bezogen bei Spandau und Potsdam Quartiere. In einem Augenblicke der Auflösung aller Ordnung hatten sie ein glänzendes Beispiel unverbrüchlicher Treue und unbedingten Gehorsams gegeben. Der Erlaß einer Amnestie und die Verkündigung einer Konstitution bildeten den Schluß dieser ereignisvollen Märztage, in denen das unumschränkte preußische Militärkönigtum, die Schöpfung ruhmgekrönter Fürsten aus dem Hohenzollernhause, einen harten Stoß erlitt.

In der Rheinprovinz hatten sich, trotz der Nähe Frankreichs, die Gemüter inzwischen etwas beruhigt. Außer in einigen größeren Städten, insbesondere in Köln, Aachen und Trier, kam es nirgends zu groben Ausschreitungen. Man verdankte dies wohl zumeist dem Umstande, daß zur Sicherheit gegen etwaige französische Kriegsgelüste die Regimenter des VIII. Armeekorps, und insbesondere die Festungsbesatzungen, schon Anfang März auf Kriegsstärke gebracht worden waren. Die Einziehung der rheinischen Reserven ging überall in Ordnung vor sich, die Truppen zeigten guten Geist und Manneszucht. Am 20. März erließ General v. Thile ein Schreiben an sämtliche Truppenbefehlshaber und Festungskommandanten, worin er darauf hinwies, daß alle Vorgesetzten die größte Vorsicht in ihren Äußerungen, sowohl den Mannschaften als auch den Bürgern gegenüber bewahren sollten. Die Truppen hätten allein in dem, was der oberste Kriegsherr befehle, ihre Richtschnur zu erkennen. Infolgedessen ging auch in Koblenz die schlimmste Zeit ohne Ruhestörungen vorüber, obwohl selbst Moltke in seinen Briefen Befürchtungen ausspricht. Ein Volk, so sagt er, das früher seine geistlichen Fürsten alle zehn Jahre ein paar Mal gewechselt, habe noch keine große Liebe für sein jetziges Herrscherhaus fassen können, umsoweniger, als auch religiöse Verschiedenheiten

Digitized by Google

und republikanische Gelüste noch aus der französischen Zeit hier mitsprächen, so daß man auf einen gewaltsamen Zusammenstoß täglich gefaßt sein müsse.

Diese Besorgnisse veranlaßten denn auch Moltke, seine Gattin von Koblenz nach dem benachbarten Badeorte Ems zu schicken, wo sie bei Bekannten in aller Sicherheit den Eintritt völliger Ruhe abwarten sollte. Er selbst war natürlich durch den Dienst in Koblenz gefesselt und sehr in Anspruch genommen, umsomehr, als allgemein der Ausbruch eines Krieges mit Frankreich erwartet und von Vielen geradezu gewünscht wurde, weil man davon eine Ablenkung der inneren Gärung nach außen erhoffte.

Inzwischen hatten sich aber in Berlin die Verhältnisse schon etwas gebessert, wenn auch an völlige Ruhe noch lange nicht zu denken war. Am 29. März erbat und erhielt der Kriegsminister v. Rohr, der erst im August 1847 dem General v. Boyen auf diesem Posten gefolgt war, seine Entlassung, und es wurde der Generalleutnant v. Reyher, bisher Chef des Allgemeinen Kriegsdepartements, mit der einstweiligen Führung der Geschäfte des Kriegsministeriums beauftragt. Reyher sah es als seine erste Aufgabe an, wieder eine militärische Besatzung nach Berlin kommen zu lassen, da sich die Bürgerwehr zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung nicht als ausreichend erwies. Wegen der zwischen den Gardetruppen und der Bürgerschaft herrschenden Spannung hielt man es jedoch für zweckmäßig, zunächst Linientruppen für die Garnison Berlins zu wählen. Am 1. April rückten daher drei Bataillone des 24. Infanterie-Regiments aus Magdeburg, zwei des 9. Grenadier-Regiments aus Stettin und das 3. Ulanen-Regiment aus Fürstenwalde ohne nennenswerten Widerstand in die Hauptstadt ein.

Trotzdem waren freilich weitere Störungen der Ruhe nicht ausgeschlossen, und es erschien deshalb notwendig, den wichtigen Posten des Kriegsministers wieder endgültig zu besetzen. Der König wandte sich zu diesem Zweck zunächst an den General v. Krauseneck, den Chef des Generalstabes der Armee, allein dieser glaubte ab-

Digitized by Google

lehnen zu müssen, weil, wie er sagte, „er nicht befugt sei, eine Verantwortung zu übernehmen, die mehr Kräfte in Anspruch nehme, als ihm noch zu Gebote stünden“. Darauf wurde am 26. April der Generalleutnant Graf Kanitz, der erst vor kurzem das Kommando des VIII. Armeekorps erhalten hatte, zum Kriegsminister bestimmt.

Bald nachher, Ende April, reichte auch General v. Krausneck sein Abschiedsgesuch ein. Schon im September 1847 hatte er einmal aus Gesundheitsrücksichten um Entlassung aus seiner Stellung als Chef des Generalstabes gebeten, allein der König hatte sich damals nicht entschließen können, zu einer Zeit, wo auch Müffling und Boyen aus dem Dienste schieden, den verdienten General zu missen. Die Frage nach seinem Nachfolger fand jetzt im Militärkabinet eingehende Erwägung. Sie wurde auch einigen älteren Generalen zur Begutachtung vorgelegt. Einer von diesen sprach sich in seiner Antwort hierüber folgendermaßen aus:

„An dem, was wir besessen, finden wir wohl den besten Maßstab für das, was wir besitzen. Mit Scharnhorst, dem sinnigen, die Dinge bis auf ihren Grund verfolgenden, beginnt die Reihe der Ausgezeichneten, und wenngleich er, der Gründer der neuen Armee, bei der ersten Probe seiner Schöpfung zum Tode verwundet fiel, so lebte doch sein Geist in ihr und in seinem Generalstabe fort, zu dem er nur Gesinnungstüchtigen den Eintritt gestattet hatte. Ihm folgte Gneisenau, der glänzende, der in seiner Doppelrolle als Chef des Generalstabes der Armee und alter ego des heldenmütigen Greises Blücher die Armee zweimal siegreich auf den Montmartre führte. Mit dem Frieden übergab er seinem starken Kampfgefährten Grolman die Siegel dieses hohen Amtes, dem Manne des entschiedenen Willens wie der That. Durch und durch gesund, einfach, verständig, erfahren in der Kriegsgeschichte wie im Leben, war er recht eigentlich der geborene Feldmarschall der Armee. Nur zu früh sank er dahin. Schon vor ihm ward Clausewitz eine Beute des Todes, zwar nicht in dieser Stellung, und doch so wie dafür geschaffen, der kritische Stratege im feinsten Sinne des Wortes.

Digitized by Google

„Auf Grolman folgte Müffling, der gelehrte und unerachtet mancher Künstlichkeit doch praktische, — der pflichttreue Wille mit der Gabe, in seinen Untergebenen geistiges Streben und Wirken anzuregen. Leider folgt ihm jetzt auch Krauseneck, der geistreiche, liebenswürdige Repräsentant antik-modernen Staatslebens.

„Bei aller Verschiedenheit ihrer Eigentümlichkeiten und dem Überwiegenden in dieser oder jener Richtung waren die genannten sechs Generale doch befähigt, die Verhältnisse der Staaten und Völker in historischer und politisch-militärischer Beziehung nach einem großen strategischen Maßstabe zu würdigen und einen Feldzugsplan nicht nach einer für alle Fälle zugeschnittenen Schablone, sondern nach den vorhandenen, oft wechselnden Verhältnissen in Personen und Volkszuständen zu entwerfen, und ihn auch unter der Aegide eines Oberbefehlshabers der Armee mit Ruhe und Würde und Beiseitesetzung allen Eigenwillens durchzuführen. Ihre Persönlichkeit war Bürge nicht allein für die geistige Tiefe ihrer strategischen Entwürfe, sondern auch für das harmonische Zusammenwirken aller Teile der großen Kriegsmaschine. Bei ihrer geistigen Überlegenheit waren sie aber auch befähigt, auf die geistige und moralische Ausbildung des Generalstabes sowie der ganzen Armee vorteilhaft einzuwirken, was recht eigentlich ihres Amtes ist."

Der General unterwirft nun die verschiedenen Anwärter auf den Posten eines Chefs des Generalstabes einer kurzen Beurteilung und sagt hierbei über Reyher: „General v. Reyher, ein leuchtendes Vorbild militärischer Tüchtigkeit, im Generalstabe viele Jahre hindurch Chef des Generalstabes eines Armeekorps, mit vielen gründlichen Kenntnissen und mit der Gabe ausgerüstet, auf dem Felde ebenso praktisch zu sein, als sich mit Vorgesetzten und Untergebenen leicht zu verständigen. Später in seiner hohen Stellung im Kriegsministerium mit der Heeresverfassung in ihren Vorzügen und Mängeln auf das Genaueste vertraut; nicht minder sehr orientiert in der Kriegsgeschichte. Ein Mann unbescholtenen Wandels, mit leichter Fassungsgabe, vielleicht zu bescheiden, um in gewöhnlichen Verhältnissen seine bessere Überzeugung geltend zu

Digitized by Google

machen, — ich hoffe, dies jedoch nur im Salon. Und ist dies der Fall, dann ist er gewiß zum Chef des Generalstabes der Armee geeignet." In der That fiel die Wahl des Königs auf den General v. Reyher, der am 13. Mai zunächst mit der Wahrung der Geschäfte des Chefs des Generalstabes beauftragt und am 11. April 1850 zum wirklichen Chef ernannt wurde.

Bereits am 18. Mai 1848 berief Reyher den Major v. Moltke als „Abteilungsvorsteher" nach Berlin in den Großen Generalstab. Sein Nachfolger in Coblenz wurde Major v. Roon, der spätere Kriegsminister. Die neue Stellung Moltkes war zunächst nur vorläufig, vom 22. Juli ab aber endgültig. Doch ließ sich schon damals absehen, daß sie nicht lange dauern konnte, da Moltke nach seinem Dienstalter bald zum Chef des Generalstabes eines Armeekorps ernannt werden mußte. Er wurde nunmehr auch in den Generalstab wieder einrangiert, da er bisher immer noch als „aggregiert" geführt worden war. Was den General v. Reyher zu dieser vorübergehenden Berufung Moltkes nach Berlin veranlaßt hat, läßt sich nur vermuten; vielleicht wollte er ihn persönlich genauer kennen lernen, bevor er ihn mit der wichtigen Stellung als Chef des Generalstabes eines Armeekorps betraute.

Der Abschied von Coblenz wurde dem Moltkeschen Ehepaar recht schwer, und umsomehr, als sich zunächst noch gar nicht übersehen ließ, wie sich die Zukunft gestalten würde. Frau v. Moltke begab sich daher zu ihren Verwandten nach Holstein, um hier die Entscheidung abzuwarten, indes ihr Gatte in Berlin im Gasthof wohnen mußte. In dieser Zeit scheint an Moltke eine merkwürdige Frage herangetreten zu sein, von der wir erst durch die Briefe an seine Frau Kenntnis erhalten haben, und auch hier nur andeutungsweise. Es handelte sich anscheinend um die Übernahme eines Kommandos oder vielleicht der Stelle als Chef des Generalstabes in der schleswig-holsteinschen Armee, die sich damals im Kriege mit Dänemark befand. Moltke schrieb am 12. Juli aus Berlin an seine Frau, der Antrag würde, wenn er gemacht werde, sehr ehrenvoll sein, allein es komme darauf an, was man von ihm fordere,

Digitized by Google

und welche Mittel gewährt werden könnten, um den Zweck zu erreichen. Er selbst könne die Sache weder von der Hand weisen, noch irgend darauf eingehen, bevor nicht die Angelegenheit amtlich angeregt und dabei bestimmter umgrenzt werde. Letzteres scheint nun nicht geschehen zu sein, und offenbar verlautete später überhaupt nichts mehr von der ganzen Sache, denn es finden sich keinerlei weitere Andeutungen darüber in den Papieren Moltkes. Im Mai 1849 übernahm der damalige preußische Hauptmann, jetzige Generalfeldmarschall Graf v. Blumenthal die Stelle des Generalstabschefs der schleswig-holsteinschen Armee, nachdem er schon vorher den Feldzug im Stabe des General v. Bonin, der die preußischen Hilfstruppen befehligte, mitgemacht hatte.

Die persönliche Berührung Moltkes mit der schleswig-holsteinschen Frage aber legt es nahe, hier seine Beziehungen zu letzterer überhaupt kurz darzulegen. Es ist erklärlich, daß er dem Schicksal der Elbherzogtümer von Anfang an die lebhafteste Teilnahme widmete. War er doch selbst, wenn auch nicht durch Geburt, so doch durch Erziehung und Schicksale eng mit diesem Land verknüpft; durch seine eigenen Verwandten und die seiner Frau stand er in fortwährender Verbindung mit den dortigen Verhältnissen. Zahlreiche Stellen aus seinen Briefen nun geben Zeugnis, wie aufmerksam und teilnahmevoll er die Ereignisse auf der jütischen Halbinsel verfolgte, und wie lebhaft er die schwierige Lage der Schleswig-Holsteiner gegenüber den Übergriffen Dänemarks empfand. Seine Beziehungen zu Schleswig-Holstein gaben ihm, wie natürlich, schon damals Veranlassung, sich auch mit der militärischen Seite der Angelegenheit zu beschäftigen und sich Aufzeichnungen über den Verlauf des Krieges zwischen Dänemark und den Elbherzogtümern, in den bald auch Deutschland und insbesondere Preußen eingriffen, zu machen. Er hat seine Notizen jedoch nicht verwertet bis zum Jahre 1862, wo ihn die Erkenntnis, daß ein erneuter Waffengang zwischen Deutschland und Dänemark unvermeidlich und nahe bevorstehend sei, zu einer eingehenderen Bearbeitung des gesammelten Stoffes veranlaßte. Er begann um diese Zeit eine Geschichte des deutsch-dänischen

Feldzuges von 1848—49 zu schreiben. Die gegen Ende 1863 eintretenden kriegerischen Verwicklungen führten zwar eine Unterbrechung in diesen historischen Studien Moltkes herbei, er hat sie aber bald nachher wieder aufgenommen und — freilich von Neuem durch die Feldzüge 1866 und 1870—71 gestört — zu Ende geführt. Wann das Werk ganz abgeschlossen worden ist, läßt sich nicht genau feststellen, es finden sich Änderungen und Nachträge bis zum Jahre 1877. Moltke hatte bekanntlich die Gewohnheit, alle seine Arbeiten, bevor er sie als vollendet betrachtete, mehrfach durch- und umzuarbeiten, so daß häufig von dem zuerst Geschriebenen nur wenig übrig blieb. Auch huldigte er dem Grundsatz: „nonum prematur in annum“ und ließ seine Manuskripte oft jahrelang liegen, um sie dann mit dem Vorteil eines vielleicht veränderten oder erweiterten Gesichtskreises und größerer Sachlichkeit von Neuem in Angriff zu nehmen.

Die Richtigkeit dieses Verfahrens sollte sich auch bei der in Rede stehenden Arbeit wieder zeigen, denn im Jahre 1867 erschien das Werk des dänischen Generalstabes über den Krieg von 1848—49, aus dem sich natürlich für Moltke eine Menge neuer Aufklärungen und Anregungen ergab. Er hat dies Werk auch gründlich benutzt und dadurch den Vorteil gewonnen, in seiner eigenen Arbeit die Maßnahmen und Ereignisse auf feindlicher Seite eingehender und richtiger schildern zu können, als es sonst meist bei kriegsgeschichtlichen Darstellungen möglich ist.

Bei den ersten Abschnitten stand ihm als Grundlage auch noch eine andere Arbeit zu Gebote, die von der historischen Abteilung des preußischen Generalstabes in den Beiheften zum Militärwochenblatt vom 3. und 4. Quartal 1852 sowie vom Februar 1854 veröffentlicht worden war, die aber nicht bis über die Schlacht bei Schleswig am 24. April 1848 hinausreicht. Auch bei der Bearbeitung der übrigen Bücher konnte er handschriftliche Vorarbeiten der historischen Abteilung der Generalstabes benutzen, die auf Grund der von den Truppen eingereichten Kriegstagebücher und Gefechtsberichte angefertigt worden waren. Er hat indes alle

Digitized by Google

diese Vorarbeiten so gründlich durch- und umgearbeitet, daß nur wenig davon wörtlich stehen geblieben ist. Daher darf auch dieser Teil seiner Arbeit als ganz von seinem Geiste durchtränkt und als sein Eigentum betrachtet werden. Im Jahre 1893 hat die kriegsgeschichtliche Abteilung des Großen Generalstabes das Werk Moltkes in einer vortrefflichen Ausgabe veröffentlicht.*) Da indes seine Anfänge unzweifelhaft bis auf das Jahr 1848 selbst zurückreichen, so sei schon an dieser Stelle darüber berichtet.

Der Stoff des Ganzen ist in vier Bücher gegliedert. Das erste Buch gibt die politische Vorgeschichte und die Ereignisse bis zum Rückzuge der Dänen nach Flensburg Ende April 1848. Das zweite schildert das Vorrücken der Deutschen in Schleswig und Jütland bis zum Gefecht bei Nübel und Düppel am 5. Juni 1848. Im dritten Buche folgen die Ereignisse bis zum Waffenstillstand am 26. August 1848, und endlich im vierten die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten im April 1849 bis zu dem Abschluß der Friedensvorverhandlungen und eines Waffenstillstandes zwischen Preußen und Dänemark am 10. Juli. Bekanntlich haben die Schleswig-Holsteiner im Jahre 1850 den Kampf von Neuem aufgenommen; da indes preußische Truppenteile hierbei nicht beteiligt gewesen sind, so hat Moltke diese Ereignisse auch nicht mehr in seine Darstellung hineinbezogen.

Will man die Bedeutung und den Wert der Moltkeschen Arbeit über den Feldzug 1848—49 in kurzen Worten bemessen, so wird man zunächst zugeben müssen, daß sie nicht vollkommen gleichartig ist. Am durchgebildetsten sind unbedingt das erste und vierte Buch; von ihnen läßt sich behaupten, daß sie geradezu als ein Muster durchdachter, anschaulicher und sachlicher Darstellung gelten können. Nicht nur die militärischen, sondern auch die politischen Verhältnisse sind mit einer Klarheit geschildert, die niemals die großen Gesichtspunkte aus dem Auge verliert. Auch hat sich

*) Moltkes Militärische Werke. III. Kriegsgeschichtliche Arbeiten. Erster Teil: Geschichte des Krieges gegen Dänemark 1848—49. Berlin 1893, bei E. S. Mittler und Sohn.

Digitized by Google

Moltke mehr als in irgend einem anderen seiner Werke mit Liebe in die Einzelheiten der Handlung vertieft, häufig kürzere oder längere kritische Bemerkungen eingestreut und so die Darstellung belebt.

Im zweiten und dritten Buche freilich schieben sich zuweilen längere, wörtlich angeführte diplomatische Aktenstücke in den Fortgang der Handlung ein. Hierdurch bekommt die Darstellung eine gewisse Schwerfälligkeit; es ist nicht immer leicht, den Zusammenhang der Ereignisse festzuhalten, und man möchte stellenweise eine größere Gedrängtheit wünschen. Indessen darf hierbei nicht übersehen werden, daß es, wie erwähnt, keineswegs sicher ist, ob General v. Moltke das Werk bereits für völlig abgeschlossen hielt und ob er nicht, wenn es ihm selbst vergönnt gewesen wäre, es der Öffentlichkeit zu übergeben, noch mannigfache Änderungen und Kürzungen angebracht hätte. Jedoch auch so, wie sie vorliegt, ist die Geschichte des Krieges gegen Dänemark 1848—49 ein Werk des Namens würdig, den es an der Stirn trägt.

Wie jede wahrhaft nutzbringende kriegsgeschichtliche Arbeit beschränkt sich auch die Moltkesche nicht auf die lichtvolle Darstellung der Thatsachen und die Klarlegung des inneren Zusammenhanges derselben, sondern sie weist überall zugleich auf die strategischen und taktischen Gesichtspunkte hin, die für die Beurteilung der Kriegsereignisse in Betracht kommen, und übt an den Anordnungen auf beiden Seiten eine maßvolle, sachliche und lehrreiche Kritik. Gerade dieser Umstand ist es, der das Werk so äußerst wertvoll für das Studium jedes denkenden Offiziers macht.

Da es zu weit führen würde, einzelnes aus der durchweg interessanten kriegsgeschichtlichen Darstellung hervorzuheben, so möge es genügen, auf Moltkes Auffassung der für die Beurteilung des Verlaufes des Feldzugs maßgebenden allgemeinen Gesichtspunkte noch mit einigen Worten hinzuweisen:

Der Krieg 1848—49 bildet einen der unglücklichsten und trübsten Abschnitte aus der neueren deutschen Geschichte, nicht weil sich die Truppen schlecht geschlagen hätten oder die Tüchtigkeit im Einzelnen zu vermissen gewesen wäre, wohl aber, weil

Digitized by Google

er ein Beispiel für die völlige Ohnmacht und Unhaltbarkeit der damaligen politischen und militärischen Zustände Deutschlands gewährt. Obgleich an Mitteln aller Art bei Weitem der schwächere Teil und fast in allen entscheidenden Gefechten geschlagen, gelang es doch dem kleinen Dänemark, nicht nur unbeschädigt aus dem Kriege hervorzugehen, sondern sogar seinen Willen dem Gegner aufzuzwingen. Dies war freilich nur möglich bei der Uneinigkeit in den Zielen und Absichten der beteiligten deutschen Staaten, dem Zwiespalt in der oberen Leitung der kriegerischen Operationen und namentlich der steten Furcht der Kabinette — wobei auch das preußische keine Ausnahme machte — vor der Drohung des Auslandes, sich einzumischen. England, Rußland, ja selbst Schweden konnten es wagen, ihre Wünsche und Interessen denen der deutschen Mächte entgegenzustellen, und jedesmal, wenn ein Sieg der deutschen Waffen erkämpft war, vereitelte die Mißgunst des Auslandes die Ausbeutung des Erfolges. Das geschlagene Dänemark fand sich immer wieder durch fremde Einmischung in die verlorene Stellung zurückversetzt und konnte voll Hohn jede Verständigung abweisen. Selbst Moltke, ein Muster von Ruhe und Sachlichkeit in Allem, was er schreibt, wird bitter, wenn er diesen Punkt berührt.

Dazu kam noch ein weiterer Übelstand, der ebenfalls in unserer nationalen Uneinigkeit und Schwäche seinen Grund hatte. Deutschland besaß keine Flotte, es war daher gezwungen, lediglich zu Lande zu kämpfen, während die Dänen mit ihren Schiffen die See beherrschten und somit nicht nur dem deutschen Handel durch Blokade der Häfen empfindlichen Schaden zufügen, sondern auch unmittelbar in die Operationen eingreifen konnten.

So zeigt uns der Krieg 1848—49 in beschämender Weise die traurigen Folgen der Zersplitterung Deutschlands und zugleich gibt er uns die heilsame Lehre, daß nur ein energisches Zusammenfassen aller Kräfte unserer Nation in einer Hand zu Erfolgen führen kann, weil gerade das deutsche Volk mehr als irgend ein anderes dazu neigt, auseinandergehende Interessen und Ziele zu verfolgen.

Alle diese Gedanken ziehen sich wie ein roter Faden durch

Digitized by Google

das Werk Moltkes hindurch. Immer wieder weist er darauf hin, wie die häufigen Rückschläge auf deutscher Seite niemals den Leistungen der Truppen und selten der Führung, sondern fast immer der Uneinigkeit der Regierungen, dem Zwiespalt in der oberen Leitung des Krieges und der Furcht vor der Einmischung fremder Mächte zur Last zu legen sind. Glücklicherweise ist dies auch schon damals von einsichtigen Männern erkannt worden, unter denen Moltke selbst mit obenan stand. Ja es läßt sich sogar behaupten, daß trotz seines für Deutschland so beschämenden Endes der Krieg 1848—49 zum Ausgangspunkt für eine gesundere politische Entwickelung unseres Vaterlandes geworden ist. Er zeigte aufs Schlagendste die gänzliche Unhaltbarkeit der Bundesverfassung, er legte die Schwäche der überlebten militärischen Einrichtungen bloß und er wies Preußen auf seine Aufgabe hin, die führende Rolle in Deutschland zu übernehmen. Mit Recht sagt daher Moltke am Schlusse seines Werkes, nachdem er die Gründe für das Mißlingen des Krieges noch einmal zusammengefaßt hat:

„Das Wiederaufleben der Rechte der Herzogtümer mußte glücklicheren Zeiten vorbehalten bleiben, wie es denn 20 Jahre später durch preußische Waffen erst mit, dann wider Österreich erstritten worden ist. Dasselbe Deutschland, welches in seiner Zersplitterung einen demütigen Frieden von Dänemark anzunehmen genötigt war, zeigte sich nachmals unter Preußens Führung der stärksten militärischen Macht Europas überlegen, und eine der schönsten Früchte der neuen Siege ist, bei künftig nicht mehr widerstreitenden Interessen, die Aussöhnung mit dem nationalverwandten Österreich."

Digitized by Google

17. Chef des Generalstabes des IV. Armeekorps.

Am 22. August 1848 erhielt Moltke seine Ernennung zum Chef des Generalstabes des IV. Armeekorps, das damals von dem Generalleutnant v. Hedemann, von 1851 ab von dem Fürsten Radziwill befehligt wurde. Das Generalkommando dieses Korps war seit der Zeit, als Moltke in den Jahren 1840 bis 1845 ihm schon einmal als Hauptmann angehört hatte, nach Magdeburg verlegt worden. Es befanden sich dabei außer Moltke als Generalstabsoffiziere der Hauptmann v. Göben — der spätere berühmte Führer aus dem Kriege 1870—71 — und der Major Frhr. v. Reisnitz. Letzterer wurde im Juli 1849 durch den Major v. Gliszczinski abgelöst, mit dem Moltke schon von der Allgemeinen Kriegsschule her bekannt war, und mit dessen Familie das Moltkesche Ehepaar bald in nähere freundschaftliche Beziehungen trat. Die Wohnung Moltkes lag am Domplatz und war recht freundlich, doch haben sich weder er noch seine Gattin in Magdeburg jemals so wohl gefühlt, wie in Coblenz. Es lag dies wohl vor Allem an den trüben politischen Verhältnissen der damaligen Zeit, die eine heitere Stimmung schwer aufkommen ließen, und die außerdem in militärischer Beziehung, namentlich für die Stellung, in der sich Moltke befand, viel dienstliche Unbequemlichkeiten und große Arbeitslast schufen.

Um die Thätigkeit Moltkes vom Sommer 1848 bis zum Frühjahr 1851 verstehen und würdigen zu können, ist es erforderlich, einen kurzen Blick auf die politischen Vorgänge in Deutsch-

Digitized by Google

land während dieser Zeit zu werfen, da sie mit den militärischen Ereignissen in engem Zusammenhange stehen.

Infolge der Volksaufstände vom März 1848 hatten sich die meisten Regierungen Deutschlands bewogen gefunden, neben der Einführung konstitutioneller Verfassungen in den Einzelstaaten auch dem allgemeinen Drängen nach Errichtung eines deutschen Parlaments nachzugeben, das eine anderweitige Regelung der Bundesverhältnisse und namentlich die Schaffung einer starken obersten Reichsgewalt beraten sollte. Bereits am 31. März trat zu diesem Zweck ein sogenanntes „Vorparlament" zusammen, in der Absicht, der eigentlichen Nationalversammlung die Wege zu ebnen. Allein schon hier zeigte sich ein solcher Widerstreit der Meinungen, daß das Vorparlament bereits am 4. April wieder auseinanderging, ohne bestimmte Beschlüsse gefaßt zu haben. Dennoch wurden die Wahlen zu der Nationlversammlung in ganz Deutschland ausgeschrieben und fanden auch, freilich unter vielfachen Unruhen und Tumulten, statt. Die hierdurch entstehende Aufregung benutzten die preußischen Polen zu einem größeren Aufstande, der indes trotz anfänglicher Erfolge schon Mitte Mai vollständig niedergeworfen war. Die hierbei in Thätigkeit tretenden Truppen, sämtlich dem V. und VI. Armeekorps angehörig, wurden nicht einmal auf Kriegsfuß gebracht, sondern rückten in Friedensstärke aus.

Die dem neugewählten Parlamente zur Beratung vorzulegenden Verfassungsanträge sollten nun zunächst von einem Ausschuß von siebzehn Männern festgestellt werden, allein auch hier konnte man zu keiner Einigung gelangen. Österreich bestand darauf, mit allen seinen außerdeutschen Gebieten in das neue Reich aufgenommen zu werden, und auch Friedrich Wilhelm IV. schloß sich diesen „großdeutschen" Wünschen an. Einsichtige Männer erkannten aber schon damals, daß eine Gesundung der deutschen Verhältnisse nur möglich sei, wenn Österreich ganz aus dem Bunde austrete. Der Schwerpunkt dieses Staates lag seit langer Zeit mehr im Südosten, als im Westen; er konnte immer nur mit halbem Herzen an den In-

Digitized by Google

teressen Deutschlands teilnehmen. Für zwei Großstaaten, die stets Nebenbuhler um die Führerschaft im Reiche bleiben mußten, bot indes der neue Bund naturgemäß keinen Raum; jede kräftige Bewegung im Inneren wie nach Außen mußte dadurch lahm gelegt werden. Bei der allgemeinen Stimmung in Deutschland, die trotz vielfacher politischer Unreife doch diesen Verhältnissen im Ganzen Rechnung trug, wäre es einer geschickten preußischen Politik nicht schwer gefallen, schon damals den Austritt Österreichs, das bei seiner bedrängten Lage im eigenen Hause es kaum auf eine gewaltsame Entscheidung ankommen lassen konnte, zu erzwingen. Allein man konnte sich in Berlin nicht zu einer so thatkräftigen Politik entschließen.

Unter solchen Umständen mußte das am 18. Mai in Frankfurt a. M. eröffnete Parlament auf die sofortige Erledigung dieser wichtigsten Frage verzichten. Es beschäftigte sich daher zunächst mit der Schaffung einer neuen „Centralgewalt“ an Stelle des bisherigen Bundestages. Nach längeren Beratungen einigte man sich auf die Ernennung eines „Reichsverwesers“, dem Reichsministerien zur Seite stehen sollten. Die meisten Regierungen gaben diesem Beschluß ihre Zustimmung, und am 29. Juni wurde Erzherzog Johann von Österreich zum Reichsverweser erwählt. Der Bundestag löste sich auf, ohne jedoch förmlich abzutreten, und zwar, wie sich später zeigte, mit dem Hintergedanken des Wiederauflebens zu gelegenerer Zeit.

Als es sich nun aber darum handelte, die neue Reichsgewalt in Wirksamkeit treten zu lassen, stieß diese auf vielfachen Widerstand. Die verhältnismäßig leichte Mühe nämlich, mit der in Frankreich und Österreich die Revolution durch Waffengewalt zu Boden geworfen worden war, hatte den Regierungen das Bewußtsein ihrer Macht wieder zurückgegeben. Sie weigerten sich daher vielfach, den Verfügungen des neuen Reichsministeriums, besonders auf militärischem Gebiet, nachzukommen, sobald sie mit ihren Sonderinteressen im Widerspruch standen. Aber auch die Radikalen und Republikaner waren mit den Beschlüssen der

Digitized by Google

Nationalversammlung unzufrieden und machten ihren Gefühlen in häufigen Unruhen Luft; überall war Spannung und Gärung.

Anfang Oktober brach dann in Wien ein neuer, großer Aufstand aus, der nur mit Schwierigkeit in blutigem Kampfe niedergeworfen werden konnte. Die Erregung hierüber veranlaßte auch in Berlin wieder Tumulte. Diesmal aber zeigte man sich in Berlin weit widerstandsfähiger, als im März. Graf Brandenburg (bisher kommandierender General des VI. Armeekorps), ein Verwandter des Königs und ein energischer Mann, wurde zum Ministerpräsidenten, und der aus dem Feldzuge gegen Dänemark als thatkräftig bekannte General v. Wrangel zum Oberkommandierenden in den Marken ernannt. Wrangel besetzte mit seinen Truppen am 10. November die preußische Hauptstadt und stellte dort die Ruhe rasch wieder her. Gleichzeitig wurde die Landwehr einberufen und die Armee auf Kriegsfuß gebracht, um jeden Widerstand, wo es auch sei, im Keime zu ersticken.

Bei dieser Gelegenheit traten indes mancherlei Schäden auf militärischem Gebiete offen zu Tage. Die Mobilmachung verlief keineswegs so glatt, wie zu wünschen war. Zwar bei der Linie zeigte sich fast überall Ordnung und Ruhe, auch die Einreihung der Beurlaubten — mit Ausnahme der Berliner — geschah ohne Schwierigkeit. Die Landwehr dagegen erwies sich, namentlich in den von der Demokratie unterwühlten Städten, vielfach widerspenstig. Manche Bataillone kamen nicht vollzählig zusammen, andere konnten an dem Auseinderlaufen nur durch Linientruppen gehindert werden. Schon damals wurde es klar, daß die Zuteilung größerer, nur aus Landwehr bestehender Truppenkörper zur Feldarmee — eine Einrichtung, die noch aus den Befreiungskriegen herstammte und die sich in den 30 Jahren ihres Bestehens gegenüber den veränderten Anforderungen des preußischen Staatswesens entschieden überlebt hatte — den ernstesten Bedenken unterliege. Auch stellte sich die gänzliche Unzulänglichkeit der bisherigen Vorbereitungen für eine Mobilmachung im größeren Maßstabe heraus. Es fehlte an vielen Stellen am Notwendigsten,

Digitized by Google

und der Mangel an Erfahrung machte alle solche Übelstände doppelt fühlbar.

Es läßt sich denken, wie nahe Moltke in seiner jetzigen Stellung von diesen Verhältnissen berührt wurde. Er hatte noch kaum Zeit gefunden, sich in seine neue Thätigkeit einzuarbeiten, als durch die Mobilmachung die verantwortlichste Aufgabe, die einer militärischen Behörde gestellt werden kann, an ihn herantrat. Dennoch wurden die Schwierigkeiten, so gut es ging, überwunden. Auch brachte die baldige Demobilisierung rasch wieder Ordnung in alle Verhältnisse, wenn auch die Last der Arbeit sich dadurch keineswegs verminderte; denn nun galt es, die gemachten Erfahrungen durch Aufstellung eines neuen Mobilmachungsplanes zu verwerten.

Friedrich Wilhelm IV hatte die Zeit benutzt, in der ausreichende militärische Kräfte zur Verfügung standen, um das bisherige preußische Abgeordnetenhaus aufzulösen und dem Lande aus eigener Macht eine neue, übrigens sehr liberale Verfassung zu geben, die denn auch auf keinen Widerstand stieß. Hiermit fanden die inneren Kämpfe in Preußen einstweilen ihren Abschluß, und der Staat gewann so seine Kraft nach Außen wieder, die er in einer anderen Angelegenheit bald darauf gebrauchen sollte.

Schon Ende Oktober 1848 hatte nämlich das deutsche Parlament einen Beschluß gefaßt, wonach die außerdeutschen Teile Österreichs nicht in das neue Reich aufgenommen werden sollten. Österreich widersetzte sich natürlich einem solchen Ansinnen, durch das sein Einfluß auf die deutschen Angelegenheiten allerdings erhebliche Einbuße erlitten hätte. Es schlug dafür einen Staatenbund von sehr lockerem Gefüge vor, auf den einzugehen sich wiederum Preußen weigerte. Unbekümmert um diesen Streit der Kabinette setzte inzwischen das Parlament seine Bemühungen um die Kräftigung der Reichsregierung fort und beschloß in diesem Sinne am 27. März 1849 die Errichtung eines erblichen Kaisertums, dessen Macht und Bedeutung freilich durch allerlei einschränkende Bestimmungen erheblich geschmälert sein sollte. Am 28. März wurde

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm IV fast einstimmig zum Kaiser gewählt. Allein der König wollte ein solches Amt aus der Hand einer Volksvertretung, deren Berechtigung er im Grunde niemals anerkannt hatte, nicht annehmen. Für ihn besaß eine Herrscherwürde, die nicht „von Gottes Gnaden" stammte, keinen Wert, und überdies erklärte er, in einer solchen Frage nur mit Zustimmung aller übrigen Regierungen handeln zu können. Diese Bedingung erwies sich aber bald als aussichtslos. Österreich berief schon am 5. April seine Abgeordneten aus der Nationalversammlung ab, andere Regierungen folgten seinem Beispiele, das Parlament verlor damit alle Bedeutung und löste sich nach vergeblichen Versuchen, noch einige Zeit lang ein Scheindasein zu fristen, im Juli 1849 endgültig auf. So schwand der Traum einer Erneuerung des deutschen Kaisertums, auf den viele der besten Männer ihre Hoffnungen für die Kräftigung des Vaterlandes gesetzt hatten, für diesmal dahin, um erst nach 22 Jahren seine endliche Erfüllung zu finden.

Faßt man neben der politischen auch die militärische Lage der damaligen Zeit ins Auge und prüft die Frage, ob Preußen im stande gewesen wäre, einen kühnen Griff nach der Kaiserkrone auch mit den Waffen zu vertreten, so wird man sie zweifellos bejahen dürfen. Zunächst würde ihm die moralische Unterstützung der überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes zur Seite gestanden haben, das sich nach Ruhe und Ordnung sehnte und nur in einer starken Reichsgewalt das Heil Deutschlands erblickte. Von beachtenswerten Gegnern Preußens konnte allein Österreich in Betracht kommen, denn die Streitkräfte der übrigen deutschen Bundesstaaten befanden sich in einem Zustande militärischer Verwahrlosung, der jede ernsthafte Thätigkeit ihrerseits lahm gelegt hätte. Österreich aber war durch die Feldzüge in Italien und Ungarn aufs Äußerste geschwächt. Sah es sich doch sogar genötigt, zur Bekämpfung der Magyaren im Mai 1849 bei Rußland Hilfe zu suchen. Ein gleichzeitiger Krieg in Deutschland hätte den Kaiserstaat an den Rand des Verderbens gebracht. Ja selbst eine Einmischung des Auslandes, sonst immer das Schreck-

Digitized by Google

gespenst der preußischen Politik, war gerade damals am wenigsten zu befürchten. Auch würde sich dagegen das deutsche Volk wahrscheinlich wie ein Mann erhoben haben. Freilich stand die Armee Preußens ebenfalls nicht auf einer Höhe, wie sie die Aufgabe dieses Staates erfordert hätte, aber sie war wenigstens einheitlich organisiert, ihr Offizierkorps konnte jeden Vergleich aushalten, und auch an tüchtigen Führern hätte es nicht gefehlt. So sind also nicht militärische, sondern nur politische Bedenken Schuld daran gewesen, daß man den Entschluß zu einem Schritte nicht finden konnte, durch den der kommenden Zeit vielleicht eine Welt von Sorgen erspart worden wäre.

Die Folgen dieses Mangels an Selbstvertrauen sollten sich bald genug zeigen. Noch bevor das Parlament auseinanderging, hatte die republikanische Partei in Deutschland die Aufregung über die Ablehnung der Kaiserkrone durch den preußischen König zu einer schon lange geplanten Schilderhebung benutzt. Und nun zeigte es sich sofort, welche geschichtlich tief begründete Bedeutung ein starkes Preußen für die Aufrechterhaltung geordneter staatlicher Zustände im deutschen Reiche und damit auch für dessen politische Gestaltung besaß. Zunächst brach am 3. Mai in Dresden ein Aufstand los, zu dessen Bewältigung die dortige Regierung nicht die nötigen Kräfte besaß, da sich ein großer Teil der sächsischen Truppen in Schleswig-Holstein befand. Man wandte sich daher um Hilfe nach Berlin, und schon am 6. Mai trafen mit der Eisenbahn drei preußische Bataillone in Dresden ein, denen es gelang, in einem blutigen, viertägigen Kampfe den Aufruhr zu bewältigen. Hierbei legte das neue Zündnadelgewehr, mit dem zwei der Bataillone bewaffnet waren, seine erste Probe ab.

In Berlin hatte die vom Könige nach der neuen Verfassung einberufene „zweite Kammer“ die von dem Frankfurter Parlament beschlossene Reichsregierung mit dem Kaisertum als Spitze auch für Preußen als zu Recht bestehend erklärt. Der König handelte nur folgerichtig, als er diese Kammer abermals auflöste und der herrschenden Aufregung wegen einen Teil der Landwehr zu den

Digitized by Google

Fahnen rief. Dies gab aber von Neuem das Zeichen zu Unruhen in vielen Städten des Ostens und des Westens. Namentlich in einigen rheinischen, westfälischen und thüringischen Orten widersetzte sich die Landwehr der Einberufung, und es kam in Düsseldorf, Elberfeld und Breslau zu vereinzelten Aufstandsversuchen. Alle diese Schwierigkeiten wurden indes mit Hilfe der eine musterhafte Ordnung bewahrenden Linientruppen leicht überwunden. Noch befand sich die Armee zum Teil auf dem Kriegsfuße, als Preußen sich genötigt sah, auch im Großherzogtum Baden gegen die Revolution mit bewaffneter Hand einzuschreiten.

Baden war schon lange durch eine planmäßig betriebene Aufwiegelung, die in den nahen Republiken Frankreich und Schweiz Schutz und Hilfe fand, in allen Schichten der Bevölkerung unterwühlt und reif für eine Umwälzung; ähnlich lagen die Dinge in der bayerischen Pfalz. Im April 1848 brach der Aufruhr aus. Da sich das Militär — mit Ausnahme der Offiziere — der Bewegung anschloß, so gerieten ganz Baden und die Pfalz in die Hände der Aufständischen, der Großherzog mußte flüchten und die Hilfe des Reiches und Preußens anrufen, die auch sogleich gewährt wurde. Die Reichsregierung brachte ein buntscheckiges Truppenkorps von etwa 18,000 Mann aus acht verschiedenen Staaten, das sog. Neckarkorps, auf, das der Reichskriegsminister und preußische Generalleutnant v. Peucker befehligte. Preußen stellte zwei schwache Armeekorps ins Feld, deren Zusammensetzung aber gleichfalls keine einheitliche war, da sie aus Truppen von vier verschiedenen Provinzen gebildet wurden. Es befanden sich darunter auch 12 Bataillone (5 der Linie, 7 der Landwehr), 2 Kavallerie-Regimenter und eine reitende Batterie vom IV. Armeekorps. Den gemeinsamen Oberbefehl, auch über die Reichstruppen, führte Prinz Wilhelm von Preußen, der Bruder des Königs.

Eine Schilderung des Feldzuges 1849 in Baden und in der Pfalz liegt nicht im Zwecke dieser Arbeit, da Moltke daran nicht persönlich teilgenommen hat. Es sei daher der Verlauf der Ereignisse nur in großen Zügen angedeutet. — Am 9. Juni über-

Digitized by Google

nahm Prinz Wilhelm den Oberbefehl in Frankfurt a. M. Hier wurde der Operationsplan festgestellt und dann der Feldzug mit großer Schnelligkeit durchgeführt. Am 13. Juni rückte das I. preußische Korps (v. Hirschfeld) in die Pfalz ein, am 20. überschritt es den Rhein bei Germersheim. Um dieselbe Zeit hatte das II. Korps (Graf Gröben) die bereits am Neckar stehende Reichsarmee abgelöst, die ihrerseits durch eine Flankenbewegung die Truppen der Aufständischen an dem Rückzuge nach der Schweiz hindern sollte. Nach dem Gefecht bei Durlach wurde am 25. Juni Karlsruhe besetzt, am 1. Juli die in den Händen der Empörer befindliche Festung Rastatt durch das Korps Gröben eingeschlossen und am 23. Juli zur Übergabe gezwungen. Der im freien Felde stehende Feind hatte sich teils ins Gebirge, teils in der Ebene rheinaufwärts gezogen. Allein schon im Murgthal war sein Widerstand völlig gebrochen, die Reste der Aufständischen flohen südwärts und traten auf Schweizer Gebiet über. Im ersten Drittel des Juli stand das Korps Hirschfeld bereits an der Schweizer Grenze, während die Reichsarmee auf dem linken Flügel Hirschfelds durch den Schwarzwald gefolgt war. Am 19. Juli konnte der Großherzog in seine Hauptstadt zurückkehren.

In Baden blieben drei schwache preußische Divisionen zurück, deren Oberbefehl Generalleutnant Roth v. Schreckenstein erhielt, der bis Ende September 1848 Kriegsminister gewesen war. Zur Verbindung dieser Truppen mit der Heimat wurde Preußen eine „Etappenstraße“ zugewiesen, die über Aschaffenburg, Schlüchtern, Fulda und Eisenach nach der Provinz Sachsen lief.

Moltke hatte sich im Sommer 1849 mit seiner Gattin zu einem Badeaufenthalt nach Wangeroog begeben, da gleichzeitig mit der Beruhigung der politischen Zustände auch die Arbeitslast auf dem Generalkommando in Magdeburg sich verminderte. Er schrieb Ende September an seinen Bruder Ludwig: „Im Allgemeinen habe ich das Gefühl, daß die Dinge sich bessern. Die Pendelschwingung der demokratischen Revolution ist, wie mir scheint, vollbracht; sie sinkt zur Stabilität zurück, — ob sie etwa nach der

Digitized by Google

entgegengesetzten Seite abschweifen wird, ist nach dem natürlichen Gravitationsgesetz nicht ausgeschlossen. Die Rolle der Demokratie ist ausgespielt, wenn vielleicht auch andere große Kämpfe bevorstehen".

Die Richtigkeit der letzten Andeutung sollte sich schon im folgenden Jahre zeigen, das abermals eine Mobilmachung der preußischen Armee brachte, diesmal aber nicht zur Bekämpfung der Revolution, sondern infolge der Zwistigkeiten unter den deutschen Staaten.

Durch die Niederwerfung des Aufstandes in Baden und die Auflösung des deutschen Parlaments war nämlich den Regierungen ihre volle Freiheit des Handelns zurückgegeben, welche die meisten jetzt zur Wiederherstellung der alten Zustände auszunutzen strebten. Friedrich Wilhelm IV. hatte es indes schon im Mai 1849 ausgesprochen, dem deutschen Volke solle seine Einheit durch eine starke Reichsgewalt und sein Selbstbestimmungsrecht durch Vertretungen mit gesetzgebender Befugnis gesichert bleiben. Die alte Bundesverfassung habe zwar mit dem Jahre 1848 aufgehört, aber eine neue, auf besserer Grundlage aufgebaute Staatenvereinigung könne wieder aufgerichtet werden. Da Österreich den sog. „engeren Bund" (mit Ausschluß seiner nichtdeutschen Gebietsteile) ablehnte, so gründete Friedrich Wilhelm IV. in dem ehrlichen Bestreben, das Werk der neuen Verfassung nicht ganz scheitern zu lassen, im Juni 1849 zusammen mit Sachsen und Hannover das sog. Dreikönigsbündnis, das nach dem Beitritt auch anderer norddeutscher Staaten den Namen „Union" erhielt. Die Reichsverwesung erreichte am 20. Dezember 1849 durch den freiwilligen Rücktritt des Erzherzogs Johann ihr Ende. Österreich aber gelang es, unter Zustimmung Süddeutschlands den bereits im Juni 1848 aufgelösten alten Bundestag wieder ins Leben zu rufen. Ihm schlossen sich auch alle diejenigen norddeutschen Staaten an, denen die Lust zu volkstümlichen Reformen vergangen war. Die Regierungen standen sich in dieser Frage so schroff gegenüber, daß es schien, als ob nur ein Krieg sie zur Entscheidung bringen könne.

Digitized by Google

Die militärische Lage war freilich in diesem Augenblicke nicht günstig für Preußen. Ein beträchtlicher Teil seiner Streitkräfte stand noch in Baden, also weit entfernt von den heimatlichen Provinzen, und die einzige Verbindungslinie, die oben erwähnte Etappenstraße über Schlüchtern und Fulda, konnte leicht unterbrochen werden. Dabei rächte es sich jetzt, daß man im Jahre vorher, um die Armee zur Bekämpfung des badischen Aufstandes recht schnell ins Feld stellen zu können, vereinzelte Truppenteile verschiedener Armeekorps dazu verwendet hatte. Die gewohnten Verbände waren dadurch zerrissen, der bisherige Mobilmachungsplan — wenigstens in einzelnen Korpsbezirken, und zwar gerade in den der südlichen Grenze Preußens zunächst gelegenen — zum großen Teil hinfällig geworden. Eine Wiederherstellung der alten Ordnung schien daher unerläßlich, weil von ihr die Sicherheit und Schnelligkeit der Kriegsbereitschaft abhing. Dennoch erfolgte ein Zurückziehen der preußischen Truppen aus Baden zunächst nicht, weil Österreich und Bayern Miene machten, in das Großherzogtum einzurücken.

General v. Reyher, der Chef des Generalstabes der Armee, hatte bereits im Juli 1850 die Grundzüge für die Versammlung und erste Aufstellung des preußischen Heeres entworfen, denen er bald darauf einen wohldurchdachten Operationsplan, sowohl für die Verteidigung wie für den Angriff, folgen ließ. Da dieser Plan nicht zur Ausführung gelangte, so soll hier nicht darauf eingegangen werden. Nur ein Gedanke Reyhers sei angeführt, der sich mit der militärischen Lage in Südwestdeutschland beschäftigt, wo ja am ersten eine feindliche Berührung zu befürchten war. Für den Fall nämlich, daß Österreich es versuchen sollte, sei es allein oder mit Hilfe seiner Verbündeten, die preußischen Truppen aus Baden mit Gewalt zu verdrängen, hielt er die sofortige Mobilmachung der gesamten Armee für notwendig.

Ein solcher Versuch Österreichs lag nun keineswegs außer dem Bereiche der Möglichkeit. In Vorarlberg stand das 4. österreichische Korps, das nach Reyhers Berechnung 27,000 Mann, 2000 Pferde

Digitized by Google

und 96 Geschütze zählte. Es konnte in 10 Tagemärschen Lindau am Bodensee erreichen. Die Württemberger vermochten in 14 Tagen bei Stuttgart 10,700 Mann, 2800 Pferde und 40 Geschütze zu sammeln. Bayern hatte allerdings die Rheinpfalz im Zaume zu halten, war aber doch im stande, wenigstens 30,000 Mann, 3500 Pferde und 96 Geschütze in fünf Wochen ebenfalls bei Stuttgart zu vereinigen. Es hätten also — gemeinsames Handeln vorausgesetzt — nach 6 Wochen 67,700 Mann, 8300 Pferde und 240 Geschütze am Rhein thätig werden können, denen Preußen vorerst nur die Besatzung von Baden, 18,000 Mann, 2300 Pferde und 48 Geschütze unter General v. Schreckenstein, entgegenstellen konnte.

Sobald sich ernstliche Rüstungen des Gegners bemerkbar machten, legte dieses Stärkeverhältnis von selbst nahe, die schwachen preußischen Kräfte zunächst im Norden Badens zu vereinigen und sie dann geschlossen nach dem Main zurückzuführen, wo sie Anschluß an die eigene Hauptarmee fanden.

Trotz der drohenden Gefahr geschah indes in Preußen in militärischer Beziehung weiter nichts; man versuchte vielmehr immer noch durch diplomatische Verhandlungen einen Ausgleich der politischen Gegensätze herbeizuführen. Der Ausbruch eines Krieges wurde sogar für so unwahrscheinlich gehalten, daß Moltke auch im Sommer 1850 mit seiner Frau einen längeren Erholungsurlaub antreten konnte. Nach einem Badeaufenthalt in Rehme bei Oeynhausen im August reiste er über Coblenz und Metz zunächst nach Paris und dann in das Seebad Trouville in der Normandie. Er plante sogar einen Abstecher nach England, als plötzlich ein unvorhergesehenes Ereignis, das den Gegensatz zwischen Österreich und Preußen aufs Äußerste verschärfte und zu einem unmittelbaren Zusammenstoß zu führen schien, ihn schleunigst nach Magdeburg zurückrief.

Der Kurfürst von Hessen hatte auf den Rat seines Ministers Hassenpflug die kurhessische Ständeversammlung, mit der er sich über seine Steuerpläne nicht einigen konnte, aufgelöst und gleichzeitig das Land als im Kriegszustand befindlich erklärt. Da aber weder Beamte noch Militär seinen Anordnungen Folge leisteten,

Digitized by Google

so verließ er am 12. September 1850 die Hauptstadt Kassel und begab sich nach Frankfurt a. M. unter den Schutz des neuerrichteten Bundestages. Dieser sagte in der That am 17. September dem Kurfürsten seine Unterstützung zu. Einen solchen Beschluß mußte Preußen als einen Übergriff in seine Rechte ansehen, da Kurhessen zu der norddeutschen Union gehörte. Es legte daher gegen die Erklärung des Bundestages Verwahrung ein und zog Truppen unter dem General Grafen Gröben an der Grenze des Kurfürstentums zusammen.

Österreich antwortete hierauf mit der Aufstellung eines Truppenkorps in Böhmen und verabredete mit Bayern und Württemberg am 14. Oktober in Bregenz in einer persönlichen Zusammenkunft der Monarchen eine gemeinsame militärische Aktion gegen Preußen, um den Bundesbeschluß auf Wiedereinsetzung des Kurfürsten von Hessen in sein Land zur Ausführung zu bringen. Die bayerische Armee unter dem Fürsten von Thurn und Taxis, gefolgt von einem österreichischen Korps, wurde zum Einrücken in Kurhessen bestimmt.

Zur Abwehr dieses bewaffneten Vorgehens standen auf preußischer Seite einige schon früher aus immobilen Truppen bereitgestellte Heeresabteilungen zur Verfügung. Es waren dies 5000 Mann unter dem Generalleutnant Fürsten Radziwill bei Erfurt, 5500 Mann unter dem Generalleutnant v. Tietzen bei Paderborn und 7000 Mann unter Generalmajor v. Bonin bei Wetzlar. Den Oberbefehl über diese drei schwachen Divisionen übernahm am 20. Oktober der Generalleutnant Graf Gröben. Ihm gegenüber stand Fürst Taxis bei Aschaffenburg mit etwa 18,000 Bayern, denen 20,000 Österreicher unter dem Feldmarschall-Leutnant Legeditsch in einiger Entfernung folgen sollten. Obwohl die Lage der auf den Spitzen eines ausgedehnten Dreiecks verteilten preußischen Abteilungen keineswegs günstig war, so erschien sie doch auch nicht aussichtslos, sobald man sich nur für eine schnelle Vereinigung und sofortiges Losschlagen entschied. Allein gerade an diesem Entschluß fehlte es. Dem Grafen Gröben

Digitized by Google

wurde nämlich von Berlin aus von vorneherein der für einen Soldaten unliebste Befehl zu teil, sich hinhaltend, zögernd, „demonstrativ“ — also durchaus unkriegerisch — zu verhalten, damit jeder Anschein eines Angriffs von seiner Seite vermieden werde.

Graf Gröben suchte diese Schwierigkeit zu lösen, indem er den Schutz der preußischen Etappenstraße als seine wichtigste Aufgabe betrachtete. Zu dem Zweck beschloß er seine drei Divisionen einander so zu nähern, daß sie im stande waren, etwa bei Fulda oder Hersfeld die genannte Straße zu sperren. Die Division Radziwill wurde von Erfurt über Eisenach an die kurhessische Grenze nach Vacha vorgeschoben, welchen Ort sie am 23. Oktober erreichte. Die Division Bonin marschierte um dieselbe Zeit von Wetzlar über Gießen nach Alsfeld ebenfalls an die Grenze, und die Division Tietzen näherte sich von Paderborn der Stadt Kassel bis Warburg. Da die Bayern diese Bewegungen als Anlaß nahmen, in Kurhessen einzurücken, so geschah preußischerseits ein Gleiches. Am 4. November vereinigte Graf Gröben die Divisionen Radziwill und Bonin bei Fulda und ließ die Division Tietzen Kassel besetzen.

Ein Kampf, dem im preußischen Heere Führer und Soldaten mit voller Zuversicht entgegensahen, schien jetzt unvermeidlich, umsomehr als König Friedrich Wilhelm IV. am 6. November die Mobilmachung seiner ganzen Armee anordnete. Dieser Entschluß fand überall im Lande kräftigen Widerhall, denn in dieser Angelegenheit stand das preußische Volk freudig auf der Seite seines Königs. Die Landwehr, deren Einziehung in den Jahren vorher auf so große Schwierigkeiten gestoßen war, strömte jetzt von selbst zu den Fahnen, und auch von Moltke berichtet seine Frau aus jener Zeit, daß ihn die bisherige trübe Stimmung verlassen habe und er wieder frisch und freudig an die Arbeit gehe.

Freilich verlief auch diese Mobilmachung abermals unter den erschwerendsten Umständen und womöglich noch mangelhafter, als die vorigen. Das bisher an verschiedenen Stellen angewandte Verfahren, einzelne Truppenteile der Linie aus ihren Verbänden

Digitized by Google

herauszureißen und sie — vielfach sogar immobil — dorthin zu schicken, wo man grade militärischer Kräfte bedurfte, hatte es zu Wege gebracht, daß ein ziemlich großer Teil der Armee sich nicht in seinen heimischen Korpsbezirken befand. Es waren damals Streitkräfte gleichzeitig an der holsteinschen Grenze, in Kurhessen, in Baden und in Hohenzollern zusammengezogen, bei denen sich Teile fast aller Armeekorps vorfanden. Vom IV. Armeekorps z. B. fehlten sämtliche Linienbataillone und vier Kavallerie-Regimenter. Die vorhandenen Mobilmachungsbestimmungen erwiesen sich daher zumeist als unbrauchbar und erforderten umständliche Sonderanweisungen, die sich oft bis in die kleinsten Einzelheiten erstrecken mußten. Alle diese Übelstände waren aber die notwendige Folge des Grundfehlers in der Heereseinrichtung, daß die Hälfte der Armee aus Landwehr bestand, die also im Frieden nicht ohne Weiteres verwendet werden konnte.

Dazu kam, daß erst im Oktober die ausgediente Mannschaft aus der Linie entlassen und ein Teil der Pferde ausgemustert worden war, während sich jetzt Rekruten und Remonten noch im Beginn ihrer Ausbildung befanden und daher zu Hause bleiben mußten. Truppenteile des Trains gab es damals im Frieden gar nicht, also auch keine ausgebildeten Mannschaften für das Fuhrwesen. Vielfach wurden daher Leute zu Pferdewärtern und Fahrern bestimmt, die gar nichts von solchem Dienste verstanden. Auch zeigte sich fast überall ein bedenklicher Mangel an Ausrüstung und Bewaffnung für die Landwehr zweiten Aufgebotes, die hier zum erstenmal mobil gemacht wurde. So kam es, daß an vielen Stellen das Notwendige nicht geleistet werden konnte und manche Behörden mit ihrer Mobilmachung noch nicht ganz fertig waren, als schon wieder die Abrüstung befohlen war.

Alle diese Übelstände vermochten indes den kriegerischen Wert der ins Feld gestellten Truppen nicht in dem Maße zu beeinträchtigen, daß die Armee nicht zum Schlagen bereit gewesen wäre. Ausbildung, Disziplin und Geist waren vielmehr vortrefflich, so daß Moltke mit Recht schreiben konnte: „Was für

Digitized by Google

eine Truppe! Hatte Friedrich der Große je solches Material gehabt?“ Sicherlich würde sich auch die preußische Armee ihren Gegnern einschließlich der Österreicher überlegen gezeigt haben, wenn man diese gewaltige Waffe nur zu gebrauchen Willens gewesen wäre. Allein den verschlungenen Wegen der Diplomatie blieb es vorbehalten, alle Anstrengungen, Opfer und Kosten lediglich dazu zu verschwenden, um Preußen die traurigsten Tage zu bereiten, die es wohl seit den Unglücksjahren 1806 und 1807 erlebt hat.

Es war befohlen worden, daß die kriegsbereiten Truppen in die von General v. Reyher bezeichneten ersten Aufstellungen einrücken sollten, die eine Vereinigung der ganzen Armee in mehreren Gruppen im Auge hatten. Da sich aber, wie bemerkt, die Mobilmachung verzögerte, so konnten die ersten Märsche zu den Versammlungspunkten erst nach vier bis fünf Wochen beginnen, und diese Bewegungen selbst erforderten ebenfalls Zeit. An eine rasche Entscheidung mit den Waffen war also nicht zu denken, und diese Frist benutzte die Diplomatie, um einzugreifen, und ihre Thätigkeit zeigte sich leider wirksamer, als die kriegerische Drohung.

Österreich war es, das zuerst den Gedanken aufgeworfen hatte, den Kaiser Nikolaus von Rußland zum Schiedsrichter in den deutschen Angelegenheiten zu machen, und die preußischen Staatsmänner waren schwach genug, hierauf einzugehen. Der Zar unterstützte mit dem Gewicht seiner politischen Macht die österreichischen Ansprüche, d. h. die Forderung, Preußen solle die Union — also auch seine Stellung in Kurhessen — aufgeben und den wiederhergestellten Bundestag anerkennen. Ob Rußland freilich im Falle einer Weigerung Preußens diesem den Krieg erklärt haben würde, ist bei dem mangelhaften Zustande der damaligen russischen Armee sehr fraglich. Jetzt war es also für die preußische Regierung noch Zeit, durch einen großen Entschluß Volk und Heer über alles Elend der Gegenwart emporzuheben, — aber dieser Entschluß wurde nicht gefunden. Der König Friedrich Wilhelm glaubte die Verantwortung eines allgemeinen Krieges nicht auf sich

Digitized by Google

nehmen zu können und entschied sich schweren Herzens zum Nachgeben.

Schon am 2. November, also noch bevor die Armee auf Kriegsfuß gebracht wurde, war diese verhängnisvolle Entscheidung gefallen. Die Mobilmachung selbst, zu der, wie erwähnt, der Befehl erst am 6. November gegeben wurde, erfolgte nur noch aus Besorgnis, von Bayern und Österreich militärisch überrumpelt zu werden, keineswegs aber mit dem Willen, das aus der Scheide gezogene Schwert auch zu gebrauchen. Nur zwei Tage nach Erlaß des Mobilmachungsbefehls erging an den General Grafen Gröben die telegraphische Weisung, jedes Zusammentreffen mit dem Gegner zu vermeiden. Wohl hatte Moltke also Recht, wenn er später einmal das ganze damalige militärische Aufgebot eine „Komödie" nannte.

Am 8. November 1850 standen die preußischen Vorposten (vom Füsilierbataillon des 19. Infanterieregiments) den Bayern und Österreichern bei dem Dorfe Bronzell südlich Fulda gegenüber. Als eine bayerische Kavallerieabteilung sich der preußischen Stellung näherte, ließ der die Vorposten befehligende Generalmajor v. Katte einige Schüsse auf sie abgeben. Sie machte kehrt, allein kurze Zeit darauf erschien ein österreichisches Jägerbataillon und entwickelte eine Schützenlinie. Das Feuer begann von Neuem, der Gegner fuhr auch etwas Artillerie auf, doch hielt sich Alles in den bescheidensten Grenzen. Nach einiger Zeit räumten die preußischen Vorposten freiwillig ihre Stellung und zogen sich unbehelligt auf die Hauptstellung bei Fulda zurück. Der Gegner folgte langsam, besetzte das Dorf Bronzell und blieb dann halten. Die Österreicher hatten einige Jäger, die Preußen keinen Mann verloren.

Während dieser Vorpostenneckerei, die kaum den Charakter eines Gefechtes trug, lief bei dem Grafen Gröben aus Berlin der Befehl ein, Fulda zu räumen und Kassel aus einer Stellung weiter rückwärts auf der Etappenstraße zu decken. Es war ein peinliches Gefühl für den Führer wie für die Truppen, dem Feinde ohne Kampf das Feld zu räumen, aber der soldatische Gehorsam zögerte

Digitized by Google

keinen Augenblick, seine Pflicht zu thun. Die Divisionen Radziwill und Bonin marschierten von Fulda über Hünfeld nach Vacha, die Division Tietzen rückte unter Festhaltung von Kassel nach Hersfeld. In der Mitte wurde Schenklengsfeld als Vereinigungspunkt für die drei Divisionen bestimmt, falls sie zu gemeinsamer Thätigkeit zusammengezogen werden mußten. Die ganze Aufstellung bildete also eine wirksame Flankenstellung gegen einen feindlichen Vormarsch von Fulda auf Kassel.

Es kam indes zu keinem Zusammenstoße mehr. Noch hatte die preußische Armee ihre Mobilmachung nicht beendigt, als der König am 15. November die „Union" auflöste. Am 29. begannen dann in Olmütz zwischen den Ministern Preußens, Österreichs und Rußlands jene Abmachungen, durch die der Kampf um die Führerschaft in Deutschland mit einem völligen Siege Österreichs und einem freiwilligen Rückzuge Preußens seinen vorläufigen Abschluß fand. Durch eine harte Schule mußte dieser Staat noch hindurchgehen, bevor er in sich selbst die Kräfte fand, seine geschichtliche Aufgabe in Deutschland zu erfüllen.

Wie tief auch unser Moltke die Demütigung Preußens empfand, ergibt sich fast aus jeder Seite seiner Briefe aus jener Zeit. Im Gegensatz zu Bismarck, der damals noch in der Verständigung mit Österreich das Hauptinteresse Preußens erblickte, hielt Moltke schon jetzt die Zeit für gekommen, um den verworrenen Zuständen im Innern Deutschlands mit dem Schwerte ein Ende zu machen. Ihm, den sonst der ruhige Gleichmut auch beim Schreiben nicht verließ, entschlüpfen zuweilen bittere Worte der Enttäuschung. So schrieb er am 4. November 1850 an seinen Bruder Adolf: „Seit gestern Mittag hängt der Friede Europas nicht mehr allein von den Ministerkonferenzen, sondern von dem Verhalten einer Husarenpatrouille ab. Ein paar Karabinerschüsse können leicht in die Pulvertonne Deutschlands fallen und alle feinen Distinktionen der Politik in die Luft sprengen. Unsere Diplomatie muß doch wohl eine verkehrte sein, da jeder Schritt vorwärts uns weiter ins Verderben führt. Schon bleibt fast nur die Wahl zwischen Demütigung oder einem Kriege unter den

Digitized by Google

schwierigsten Umständen, einem Kriege, in welchem gegen Osten, Norden und Süden Front gemacht werden soll, und wo in der Welt kein Verbündeter mehr ist. . . Es gibt hier viel zu ordnen oder vorzubereiten; denn durch all die Einzelentsendungen, Aufstellung von Truppenkorps aus allen Provinzen zusammengewürfelt, ist das verzwickte Geschäft einer Mobilmachung der Armee unendlich kompliziert. Möchte sie nicht eher befohlen werden, als man entschlossen ist, auch wirklich zu schlagen! Die Demonstrationen kosten Preußen Millionen und ziehen doch nicht. Es sind der Worte zu viele gemacht; Alles fordert Thaten."

Im Februar 1851 äußerte sich Moltke an seinen Kameraden v. Gliszczinski, der inzwischen Generalstabschef beim Gardekorps geworden war: „Daß wir mit unserer Politik auf falscher Fährte waren, scheint mir unzweifelhaft, da jeder Schritt vorwärts uns tiefer in den Sumpf führte. Ich glaube, daß wir umkehren mußten, und das geschieht nicht ohne Verlust und Kränkung. Aber das fühlt auch ein Uneingeweihter, daß wir nicht die Stellung einnehmen, die uns gebührt. Ich kann mich nicht von der Überzeugung trennen, daß die Mobilmachung am 2. November beabsichtigt wurde als Demonstration, am 6. November befohlen wurde aus plötzlicher Besorgnis, daß nun doch Ernst werde, ein Ernst, an den man vorher gar nicht gedacht zu haben scheint. Denn allerdings konnten 20,000 Österreicher und 15,000 Bayern die Mobilmachung des IV., III. und Gardekorps vollständig unmöglich machen. Unsere Heeresorganisation erlaubt uns, durch 35 Jahre nur Kadres bei den Waffen zu haben; ist aber die Möglichkeit eines Konflikts, dann dürfen wir die Mobilmachung nicht verschieben. Man bewilligte uns aber die kostbare Frist von vier Wochen, und — nachdem wir 400,000 Mann beisammen hatten — räumen wir Baden und Hessen, geben Holstein preis und lassen uns alle und jede Bedingung gefallen!"

Was die persönliche Thätigkeit Moltkes während der Kriegsrüstungen von 1850—51 angeht, so war sie überaus schwierig und anstrengend. Auf seinen Schultern vor Allem lag die Sorge

Digitized by Google

für die Ausführung der Mobilmachungsbestimmungen, und als die bisherigen unbrauchbar geworden waren, für die Aufstellung neuer. Bezeichnend für seine Auffassung von den Pflichten eines Generalstabschefs ist der Umstand, daß er sich sogleich beim Beginne der Mobilmachung mit den Chefs der Generalstäbe der benachbarten Armeekorps ohne Befehl von oben in Verbindung setzte, um ein gemeinsames Zusammenwirken anzubahnen. Auch an den General v. Reyher wandte er sich in diesem Sinne und bat um Unterstützung. „Die letzte Zeit war eine gute Probe für die Brauchbarkeit der Chefs", schrieb er an Gliszczinski. „Die Mobilmachung erfolgte fast überall unter sehr schwierigen Umständen. Wir hatten vom ganzen Armeekorps nicht einen Mann Linientruppen, weder Infanterie noch Kavallerie, im Korpsbezirk, keinen Intendanten, keinen Generalarzt und keinen Generalstabsoffizier. Die ganze Mobilmachungsinstruktion war illusorisch und mußte durch lauter Spezialbestimmungen ersetzt werden. Wenn wir für die 40 Millionen nur etwas gelernt hätten! Eine Erfahrung, die wir hier gemacht, besteht darin, daß der jetzige Geschäftsgang sich auf mobile Verhältnisse gar nicht übertragen läßt, namentlich das Rechnungswesen. Wir haben beim Generalkommando monatlich über 1000 Nummern gehabt. Da das Generalkommando bei der Kriegsformation mit 5 Divisionen, 1 Pontontrain, 1 Reserveartillerie, 1 Intendantur und verschiedenen Civilbehörden direkt zu korrespondieren hat, so erfordern 1000 Eingänge 15,000 Erwiderungen. Sechs Schreiber mundierten Sonn- und Werkeltag vom Morgen bis in die Nacht. Das geht, wenn das Generalkommando vier Wochen in Dessau und vier Wochen in Merseburg steht. Sollen aber die Schreiber marschieren, die Offiziere operieren, so fällt das ganze Gebäude zusammen, und die wirklich wichtigen Eingaben werden mit den unwichtigen von selbst ausbleiben."

Die bei der Mobilmachung 1851 gemachten üblen Erfahrungen sind übrigens für die preußische Armee nicht verloren gegangen. Sie haben den wesentlichsten Anstoß gebildet zu jenen grundlegenden Änderungen auf politischem und militärischem Ge-

Digitized by Google

biete, die fünfzehn Jahre später unter König Wilhelm I. Preußen in die erste Reihe der europäischen Großmächte emporhoben.

Nachdem das IV. Armeekorps im November 1850 auf den Kriegsfuß gebracht war, rückte es in eine Aufstellung an der sächsischen Grenze bei Merseburg ein. Auch das II., III. und Gardekorps wurden etwas weiter westlich an der sächsischen Grenze aufgestellt. Das Generalkommando des IV. Korps begab sich dabei am 1. Dezember nach Halle. Allein schon wenige Tage darauf kam ein Befehl vom Armee-Oberkommando, das der Prinz von Preußen übernommen hatte, das Korps zwischen Mulde und Elbe zu versammeln, um es hier mit dem II., III. und Gardekorps zu vereinigen. Die dieser Anordnung zu Grunde liegende Absicht war die Einnahme einer Flankenstellung hinter der Elbe gegen einen etwaigen Vormarsch der Österreicher von Böhmen über Dresden gradenwegs auf Berlin, wobei zum unmittelbaren Schutze der preußischen Hauptstadt auch die Ruthe- und Nottelinie stark besetzt werden sollte. Als sich aber bald herausstellte, daß die verfügbaren österreichischen Streitkräfte in Böhmen zu einem Angriff auf Berlin viel zu schwach seien, wurde die Versammlung der vier preußischen Armeekorps zwischen Mulde und Elbe wieder aufgegeben. Das IV. Korps marschierte in seine frühere Aufstellung an der sächsischen Grenze zurück, und das Generalkommando begab sich Anfang Januar 1851 nach Merseburg.

Schon Ende Dezember 1850 hatte die Demobilmachung der preußischen Armee mit der Entlassung der Landwehr zweiten Aufgebotes begonnen und wurde im Januar 1851 mit der des ersten Aufgebotes und der Reservisten fortgesetzt. Am 3. Februar befand sich das Generalkommando des IV. Armeekorps wieder in Magdeburg. Auch das Oberkommando war aufgelöst und Prinz Wilhelm zum Gouverneur von Rheinland und Westfalen ernannt worden. Bevor der Prinz diese neue Stellung antrat, verabschiedete er sich in Magdeburg von den ihm bisher unterstellten Behörden. Da der kommandierende General erkrankt war, so empfing Moltke an seiner Stelle den Prinzen, der sich sehr freundlich gegen ihn zeigte.

Digitized by Google

Wir wissen nicht, ob dies die erste persönliche Berührung beider Männer gewesen ist, oder ob Moltke schon zu der Zeit, als er Generalstabsoffizier in Berlin war, dem Prinzen bekannt geworden ist. Die Wahrscheinlichkeit spricht indes für letztere Annahme, wenn sich auch keine Belege dafür in den Schriften und Briefen Moltkes vorfinden.

Es ist in der bisherigen Darstellung kein Bezug genommen worden auf die Entwickelung der schleswig-holsteinschen Frage, obwohl die Beziehungen zu dieser auf die Politik Preußens in den Jahren 1848—50 nicht ohne Einfluß gewesen sind. Da Moltke an dieser Angelegenheit einen besonderen, persönlichen Anteil nahm, so sei hier das Nötigste nachgeholt.

Seit dem Waffenstillstande vom 10. Juli 1849, mit dem das früher besprochene Werk Moltkes über den Feldzug gegen Dänemark abschließt, war es den Elbherzogtümern übel ergangen. Im April 1850 berief die preußische Regierung ihre Offiziere aus der schleswig-holsteinschen Armee ab, schloß am 2. Juli Frieden mit Dänemark und überließ die Preisgegebenen ihrem Schicksal. Die Schleswig-Holsteiner aber faßten den Entschluß, den Krieg auf eigene Hand fortzusetzen. Sie wählten zum Oberkommandierenden den früheren preußischen Generalleutnant v. Willisen, einen theoretisch sehr gebildeten jedoch im Handeln allzu vorsichtigen Militär. Unter dessen Führung rückte die Armee in Schleswig ein und stellte sich zwischen Flensburg und der Stadt Schleswig auf. Moltke schrieb damals an seinen Bruder Adolf: „Hält Willisen seine Streitmacht beisammen, geht er nicht über Flensburg vor, sodaß er Alsen nicht in die Flanke kriegt, läßt er sich auf keine Detachierungen ein, um die Küste und die Städte zu schützen, so kann der Däne wohl einzelne Orte verwüsten, Personen wegschleppen, aber der Ausgang eines allgemeinen Gefechtes ist dann mindestens ungewiß, und dann gewinnt die Sache ein anderes Ansehen, wenn thatsächlich die Herzogtümer zeigen, daß sie sich selbst behaupten können."

Digitized by Google

Am 25. Juli kam es bei Idstedt zur Schlacht, worin der anfangs siegreiche Kampf der Schleswig-Holsteiner mit ihrem Rückzuge nach Rendsburg endigte. Moltke weist in seinem Briefe nach, daß diese Niederlage, abgesehen von dem Mangel an tüchtigen Offizieren, hauptsächlich der fehlerhaften Verwendung der Reserven im Gefecht zuzuschreiben und bei besserer Führung wohl zu vermeiden gewesen wäre. In Rendsburg verhielt sich Willisen längere Zeit unthätig. Moltke schrieb hierüber: „Bleibt er da, so bleiben auch die Dänen beisammen, und er kann weder Friedrichsort unterstützen, noch Kiel schützen. Ich glaubte, er würde etwa nach Flemhude und Kl. Nordsee gehen, die Übergänge über Eider und Kanal besetzt haltend. Die Dänen müßten Besatzungen in Schleswig, Eckernförde u. s. w. lassen, Rendsburg maskieren, sich also erheblich schwächen. Es würde sehr gewagt (für sie) sein, Friedrichsort zu belagern oder auf Kiel zu gehen, solange ein nicht geschlagenes Heer in einem kurzen Marsche Gottorp erreichen kann. Es bliebe nichts übrig, als das Heer selbst anzugreifen, welches am genannten Ort eine starke Defensivstellung findet." Aus diesen Andeutungen Moltkes ergibt sich, daß er die Verteidigung durchaus im aktiven Sinne geführt wissen wollte, ein Grundsatz, den er bekanntlich auch später in allen Fällen festgehalten hat, und der namentlich in dem vorliegenden allein zum Erfolge führen konnte. Man ist daher versucht, zu fragen, wie sich wohl die Ereignisse in Schleswig-Holstein gestaltet haben würden, wenn Moltke an der Spitze der deutschen Truppen gestanden hätte, oder wenigstens ihr Generalstabschef gewesen wäre, wie es ihm ja anscheinend im Sommer 1848 angeboten worden ist.

Willisen verharrte leider in Unthätigkeit; er gab sogar Missunde und Eckernförde auf, auch Friedrichstadt ging verloren, und als er sich endlich zur Wiedernahme dieser Orte drängen ließ, erlitt er am 12. September bei Missunde und am 4. Oktober bei Friedrichstadt trotz der Tapferkeit seiner Truppen empfindliche Schlappen. Nunmehr wurde er entlassen, allein es war zu spät. Denn schon hatten sich in Olmütz Österreich und Preußen geeinigt, den Krieg im Norden zu beenden. Sie stellten im Namen des deutschen

Digitized by Google

Bundes die Forderung auf Einstellung der Feindseligkeiten, und Schleswig-Holstein mußte sich im Januar 1851 unterwerfen. Landesregierung und Heer lösten sich auf, eine dänische Behörde übernahm die Verwaltung des Landes, das nunmehr mit der Krone Dänemark verbunden blieb. In einem Vertrage zu London vom 8. Mai 1852 verpflichteten sich Rußland, Österreich, Preußen, England, Frankreich und Schweden gegenüber Dänemark, zur Erhaltung des Bestandes der dänischen Monarchie in Ermangelung eines unmittelbaren Erben den Prinzen Christian zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg als Nachfolger in allen Teilen des Staates anzuerkennen. Dieser Vertrag bildete später den Ausgangspunkt vieler weiteren Verwickelungen, die erst im Jahre 1864 mit der Erlösung der Elbherzogtümer vom dänischen Joch endeten.

Wie sehr Moltke das harte, unverdiente Schicksal Schleswig-Holsteins zu Herzen ging, ergibt sich aus allen seinen Briefen der damaligen Zeit, namentlich an seine Brüder, die dort lebten. Er empfand aufs Schmerzlichste die traurige Rolle, die das übrige Deutschland, Preußen nicht ausgenommen, in dieser Angelegenheit spielte, und machte seinem Unmut über das Verhalten der deutschen Regierungen oft in scharfen Worten Luft. Andererseits sah er aber doch auch ein, daß für Preußen die Möglichkeit, die Sache der Herzogtümer *allein* auszufechten, damals noch nicht gegeben war, da es fast ganz Europa gegen sich gehabt haben würde. Er rät daher seinen früheren Landsleuten, Geduld zu haben und auszuharren, es müsse auch wieder eine Zeit kommen, die ihre Rechte zur Geltung bringe.

Am 26. September 1850 war Moltke zum Oberstleutnant befördert worden, und schon am 2. Dezember 1851 folgte seine Ernennung zum Obersten. In demselben Jahre war an die Stelle des Generals v. Hedemann der Fürst Radziwill als kommandierender General des IV. Armeekorps getreten, mit dem sich Moltke ebenfalls gut zu stellen wußte. Die Selbständigkeit seines Charakters

Digitized by Google

schloß allerdings völlige Unterordnung aus, die auch nirgendwo weniger angebracht ist, als bei den eigenartigen Verhältnissen zwischen einem kommandierenden General und seinem Stabschef. Hier müssen Wohlwollen von oben und gegenseitige Achtung die Beziehungen regeln, weil eine scharfe Trennung von Rechten und Pflichten nur sehr schwer durchführbar ist.

Im Sommer 1852 machte Moltke zunächst wieder eine Badekur in Rehme durch und wohnte dann einer Belagerungsübung in Magdeburg bei, zu der auch der König erschien. Im Herbst 1853 fanden beim Garde-, III. und IV. Armeekorps große Manöver der beiden Divisionen gegen einander statt, bei denen wiederum der König zugegen ward. Beim IV. Korps wurde außerdem auf besonderen Antrag Moltkes ein Tag für eine Übung des ganzen Armeekorps gegen einen markierten Feind bestimmt. Die Vorarbeiten hierfür hatte Moltke gemacht und den Plan entworfen. Diesem war im Wesentlichen die Kriegslage vom November 1757 zu Grunde gelegt, und die Ausführung des Manövers folgte ziemlich genau dem Gange der Schlacht bei Roßbach, nur mit Rücksicht auf die neuere Taktik hatten einige Änderungen stattgefunden.

Den Winter von 1853 auf 1854 benutzte Moltke zu einer durchgreifenden Umarbeitung des bisherigen Mobilmachungsplanes, wobei eine erhebliche Vereinfachung und Beschleunigung erreicht wurde. Doch blieb das Grundübel, die Zuteilung der Landwehr zur Feldarmee, bestehen. Infolge dessen trat auch bei der nächsten Mobilmachung des preußischen Heeres im Jahre 1859 ein großer Teil der früheren Übelstände wiederum zu Tage, ein Umstand, der den letzten und stärksten Anstoß zu der Armeeumbildung vom Jahre 1860 gegeben hat. Doch soll hierüber später im Zusammenhang berichtet werden.

Im Sommer 1854 erhielt Moltke den Befehl, an Stelle des etwas kränkelnden Generals v. Reyher die Übungsreise des Großen Generalstabes zu leiten, wobei sich allerdings Reyher die Oberaufsicht vorbehalten hatte. Diese schwierige Aufgabe konnte wohl als ein Zeichen besonderen Vertrauens und als eine Probe unter

Digitized by Google

den Augen des Chefs gelten. Übrigens war Moltke mit dessen Ansichten und Methode durchaus vertraut. Die Reise begann Mitte August in Luckenwalde südlich Berlin und zog sich über Baruth, Lübbenau und Cottbus nach Muskau, wo sie am 3. September endigte. Die beiden Führer waren Oberst Gerwien vom Großen Generalstabe und Prinz Friedrich Karl, der damals die 1. Garde-Kavalleriebrigade befehligte. Der Prinz, obwohl bereits General, hatte sich doch unter die Leitung Moltkes gestellt und zeigte den größten Eifer. „Er hat eine wahre Passion für die Sache," schrieb Moltke, „was seiner Einsicht alle Ehre macht. Seine Arbeiten sind sehr gut. Ich glaube, er ist der Mann, der einmal den alten Waffenruhm von Preußens Heer wiederherstellen wird." Auch der zukünftige Thronerbe, Prinz Friedrich Wilhelm, nahm an der Generalstabsreise teil.

Nach deren Beendigung begab sich Moltke wieder zu seinem Armeekorps, wo während des Monats September die Herbstübungen bei Eisleben und Sangerhausen stattfanden. Der Winter verging dann in größerer Ruhe, doch nahm Moltke, wie sich aus seinen Briefen ergibt, lebhaften Anteil an den Ereignissen des Krimkrieges. Hatte es doch eine Zeit lang geschienen, als ob auch Preußen mit in diese orientalischen Händel verwickelt werden sollte. Es genügt daran zu erinnern, daß Rußland durch den Anspruch auf Schutzherrschaft über die griechisch-katholischen Unterthanen der Türkei den bewaffneten Widerstand der Pforte hervorrief, der durch die russische Besetzung der Donaufürstentümer Ende 1853 noch gesteigert wurde. Frankreich und England stellten sich hierbei auf die Seite der Türkei und erklärten im März 1854 an Rußland den Krieg. Österreich schloß sich nach einigem Zögern — grundsätzlich, wenn auch nicht thatsächlich — den Westmächten an, nur Preußen blieb neutral und wies alle Versuche, sich zum Auftreten gegen Rußland bewegen zu lassen, entschieden zurück.

Wir wissen heute, daß diese Politik Preußens sich bewährt hat, damals aber waren die Ansichten sehr geteilt. Der preußische Gesandte am Bundestage v. Bismarck empfahl sie mit großem

Digitized by Google

Nachdruck in Berlin, und sein Rat ist offenbar auch entscheidend gewesen. Aus den Aufzeichnungen Moltkes dagegen ergibt sich, daß er mit der „Politik der freien Hand“ nicht immer einverstanden gewesen ist. Er schrieb damals an seinen Bruder Adolf: „Mir scheint, die deutschen Mächte spielen eine traurige Rolle. Offenbar ist ein neuer Machtanwuchs Rußlands ihnen am allergefährlichsten, und doch überlassen sie den Mächten, die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Man wird uns das nicht vergessen, und unser Ansehen in Europa wird dadurch nicht wachsen.“ Vielleicht sprach aber auch bei ihm noch eine Zuneigung aus früherer Zeit für die Türken mit, denn er äußerte sich gegen seinen alten Waffengefährten aus dem Orient, den Obersten Fischer: „Ich wenigstens wünsche den ehrlichen Moslemin allen Erfolg gegen die Moskowiter. Wie sie sich schlagen! Man sieht, daß jedes Volk brav wird, wenn der Krieg nur wirklich eine innere Notwendigkeit ist.“

Digitized by Google

18. Persönlicher Adjutant des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen.

Im Sommer 1855 war Moltke bereits seit sieben Jahren Chef des Generalstabes des IV. Armeekorps, und es ließ sich daher voraussehen, daß er bald in eine andere Stellung versetzt werden würde. Am liebsten hätte er den Befehl über ein Regiment oder — falls er dafür zu alt wurde — über eine Brigade übernommen, aber er fühlte sich, wie er seinem Freunde Fischer gestand, dem Truppendienst schon allzulange entfremdet, was sich schwer wieder einbringen ließe. Er trug sich daher anscheinend sogar mit Abschiedsgedanken, allein der König wollte die Dienste dieses Mannes nicht entbehren, und so wurde er zu einer Aufgabe auserlesen, die ihm wieder ein ganz anderes Feld der Thätigkeit zuwies.

Ende Mai 1855 erhielt Moltke den Befehl, den künftigen Thronerben, Prinzen Friedrich Wilhelm, auf einer Reise durch die Provinzen West- und Ostpreußen zu begleiten. Die Ursache für diesen ihn ganz überraschenden Auftrag erfuhr er erst, als er sich in Potsdam bei dem Könige meldete. Friedrich Wilhelm IV., der damals schon kränkelte, empfing ihn im Lehnstuhl sitzend im Sterbezimmer Friedrichs des Großen und sagte ihm zunächst viel Schmeichelhaftes über seine bisherige Thätigkeit. Dann kam er auf den eigentlichen Zweck des Gespräches, indem er Moltke eröffnete, daß er ihn zum ersten Adjutanten und militärischen Begleiter seines Neffen ausersehen habe. Der Prinz hatte in der letzten Zeit nur einen jüngeren, persönlichen Adjutanten, Hauptmann v. Heinz, gehabt, es

Digitized by Google

schien aber, daß der König jetzt auch noch einen älteren, charaktervollen Offizier an der Seite des jungen Thronerben zu sehen wünschte. Der Prinz selbst und dessen Eltern hatten allerdings dieser Absicht des Königs einen gewissen Widerstand entgegengesetzt, anscheinend in der Befürchtung, man wolle durch den neuen Adjutanten einen politischen Einfluß auf den Thronerben gewinnen. Um dem Prinzen nun zunächst die Persönlichkeit Moltkes vertraut zu machen, sollte dieser ihn auf der Reise nach Ostpreußen begleiten und dann erst seine Ernennung zum Adjutanten erhalten. Unter solchen Umständen, die ein besonderes Vertrauen des Königs in sich schlossen, konnte Moltke nur seine volle Bereitwilligkeit versichern, die verantwortliche Aufgabe nach besten Kräften auszuführen. Der König sprach seine Genugthuung hierüber aus, trug Moltke noch auf, nach Beendigung der Reise ihm persönlich über deren Verlauf Bericht zu erstatten und entließ ihn dann gnädig.

Am anderen Tage stellte sich Moltke dem Prinzen Friedrich Wilhelm vor, der damals den Rang eines Majors im 1. Garde-Regiment bekleidete, aber noch im Jahre 1855 zum Obersten befördert wurde,[101] und hatte auch noch eine Unterredung mit dem General-Feldmarschall und Oberstkämmerer Grafen Dohna. Dieser fragte ihn hierbei vorsichtigerweise auch um seine politischen Ansichten. Moltke bezeichnete sich zwar als konservativ, bekannte aber auch, daß er in den inneren Fragen keineswegs auf dem Standpunkte der äußersten Rechten stehe, sondern einer mehr gemäßigten Richtung zuneige. Nach außen hin betonte er die Notwendigkeit einer festen, zielbewußten Politik, der durch den engeren Zusammenschluß aller deutschen Mächte der nötige Rückhalt gewährt werden müsse. Es sind also dieselben Ansichten, denen er sein Leben lang treu geblieben ist, und die er später so oft im Deutschen Reichstage vertreten hat. Graf Dohna zeigte sich durch diese Aufklärungen zufriedengestellt.[102]

Am 5. Juni wurde die Reise nach Ostpreußen in Begleitung des Prinzen und des Hauptmanns v. Heinz angetreten. Sie führte

Digitized by Google

über Stettin—Danzig—Dirschau—Marienburg nach Königsberg, dann mit einem Abstecher nach dem Gestüt von Trakehnen über Insterburg und Bromberg nach Berlin (25. Juni) zurück. Unterwegs waren außer Baudenkmälern und anderen Sehenswürdigkeiten auch einige Truppenteile besichtigt worden.

Nach der Rückkehr erhielt Moltke noch nicht sogleich seine Ernennung zum persönlichen Adjutanten des Prinzen, sondern leitete zunächst noch im August die Generalsstabsreise des IV. Armeekorps im Harz. Es war 1855 das erstemal, daß solche Reisen auch bei den Armeekorps stattfanden, und Moltkes Anwesenheit daher notwendig. Erst am 1. September unterzeichnete der König in Sanssouci die Kabinetsordre, durch die Moltke unter Aggregierung beim Generalstabe der Armee zum ersten Adjutanten beim Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, K. H., bestellt wurde. Das Militärkabinet machte ihm dies am 5. September mit dem Hinzufügen bekannt, daß er zunächst noch den Herbstübungen des IV. Armeekorps, für das ein neuer Chef des Generalstabes noch nicht ernannt war, beiwohnen und dann erst seine neue Stellung antreten solle. Der Grund hierfür war, daß im Jahre 1855 bei dem genannten Armeekorps wiederum Königsmanöver stattfanden, wobei allerdings die Mitwirkung Moltkes, der die Pläne und Ideen dazu entworfen hatte, nicht gut entbehrt werden konnte. Er begab sich daher, nachdem er sich zuvor beim Könige in Potsdam in seiner neuen Stellung gemeldet hatte, nach Nordhausen, wo die Manöver des IV. Armeekorps begannen. Am 16. September erhielt er hier ein Schreiben des Grafen Dohna, er solle sich sobald wie möglich bei den Eltern seines Prinzen melden und dann diesem nach Schottland nachreisen, wohin der Prinz gegangen war, um sich mit der Prinzessin Viktoria von England zu verloben.

Moltke traf den Prinzen von Preußen in Speyer und hatte mit ihm eine längere Unterredung, worin der Prinz ihm offen seine Ansichten über seine (Moltkes) zukünftige Stellung und den Verkehr mit dem jungen Thronerben darlegte. Es scheint, daß

Digitized by Google

hierbei auch die politischen Ansichten zur Sprache kamen, und daß sich eine völlige Übereinstimmung beider Männer über diesen Punkt ergab. Jedenfalls schied Moltke von dem Prinzen Wilhelm sehr befriedigt durch die ihm gewordenen Aufklärungen und begab sich dann sofort über Köln, Calais, London und Edinburg nach Balmoral, wo sich die englische Herrscherfamilie aufhielt. Am 29. September fand hier die Verlobung des preußischen Thronerben mit der jungen Prinzessin Viktoria statt. Die Rückkehr erfolgte bald darauf über London und Brüssel.

Die nun folgenden beiden Lebensjahre Moltkes bis zum Herbst 1857, wo er die Geschäfte des Generalstabschefs der Armee übernahm, bieten für die Beurteilung seiner militärischen Entwickelung leider wenig Anhalt. Sie sind angefüllt mit Hofdienst und zahlreichen Reisen. Wohl konnte auch eine solche Thätigkeit für den offenen, empfänglichen Sinn und die scharfe Beobachtungsgabe eines Moltke nicht ohne Früchte bleiben, denn es war von jeher seine Art, selbst scheinbar Äußerliches im Inneren zu verarbeiten und seiner geistigen Entwickelung dienstbar zu machen. In dieser Hinsicht haben seine weltmännische Bildung, seine Wissenschaft von Ländern und Völkern, sein Urteil über politische Verhältnisse und Zustände, sowie vor Allem seine Menschenkenntnis durch die neue Stellung eine Bereicherung erfahren, und solche Dinge sind ja auch für den zur höheren Führung bestimmten Soldaten unzweifelhaft von Vorteil, sogar fast unentbehrlich. Zu seiner eigentlich militärischen Schulung aber ist Moltke in dieser Zeit verhältnismäßig nicht viel Muße geblieben. Demgemäß tritt auch in seinen Briefen und Aufzeichnungen während der Jahre 1855 bis 1857 die militärische Seite weit weniger hervor, als sonst. Wir bewundern mit Recht in dem, was uns davon erhalten geblieben ist, die stets das allgemein Merkwürdige treffende Beobachtung und die glänzende Darstellung, allein wir erfahren nur selten, wie das Erlebte auf ihn selbst innerlich eingewirkt und wie er es zum Ausbau seiner militärischen Persönlichkeit verarbeitet hat.

Digitized by Google

Dazu kommt, daß dienstliche Akten, Äußerungen oder Verhandlungen über die Art, wie er sein Amt bei dem Prinzen Friedrich Wilhelm auffaßte und ausübte, fast gar nicht vorhanden oder einstweilen noch nicht zugänglich sind. Wir sehen uns daher in der Hauptsache auf gelegentliche Äußerungen in den Briefen Moltkes aus dieser Zeit angewiesen, doch ist auch hier die Ausbeute gering. Einmal schrieb er an seinen Freund Fischer, der selbst längere Zeit militärischer Begleiter des Prinzen gewesen war: „Welche Stellung ich dem jungen Prinzen gegenüber werde gewinnen können, das vermag ich trotz großer Freundlichkeit des letzteren noch nicht zu übersehen. Alle seine Sympathien ziehen ihn nach Potsdam zu seinen jungen Spielkameraden und Duzbrüdern und am Ende auch zu seinem bisherigen erprobten Adjutanten. Zur Zeit exerziert er im Bataillon in Potsdam, und ich sehe ihn fast nur bei den Parforcejagden, oder wenn er mich speziell hinüber bestellt. Die eigentliche Übersiedelung nach Berlin wird so lange als möglich verschoben. Es ist indes in die Wege geleitet, daß der Prinz einzelnen Plenarsitzungen in den verschiedenen Ministerien beiwohnt. Dadurch lernt er, meiner Ansicht nach, nur Spezialfälle kennen; es wird sich aber anknüpfen lassen, daß geeignete Mitglieder der Kollegien ihm Vortrag über den Gang der Administration halten. Ich habe um die Erlaubnis gebeten, den Sitzungen beizuwohnen, um selbst erst zu lernen, was zu lernen ist. — Außerdem hat der Prinz mich gebeten, ihm einen Feldzug vorzutragen. Ich habe ihm gesagt, daß ich ihm lieber über militärisch wichtige Tagesfragen Vorträge halten würde, zu welchen der Generalstab ein interessantes Material gewährt. Gegenwärtig bin ich beschäftigt, den Krimfeldzug und den gegenwärtigen Stand dieser Frage zusammenzustellen, wobei mir das wirklich sehr gute Buch von Rüstow und die gesammelten Notizen des Generalstabes vorliegen. Alles kommt darauf an, den jungen Herrn nicht zu langweilen, sondern ihm ein Interesse abzugewinnen."

An seinen Bruder Adolf schrieb Moltke um dieselbe Zeit: „Mein junger Prinz ist ein höchst liebenswürdiger, hoffnungsvoller

Digitized by Google

Herr, und das ist für meine Stellung allerdings entscheidend. Sonst hätte ich das Hofparkett nicht gesucht. Ich trete in manche schwierigen Verhältnisse und werde sehen, wie lange ich das durchführen kann."

Aus anderen mündlichen Äußerungen Moltkes und des Prinzen selbst wissen wir übrigens, daß das Verhältnis zwischen beiden Männern stets ein vortreffliches gewesen ist. Der Prinz erkannte wohl, welch gediegenes Wissen und welch vornehmen Charakter sein neuer Mentor besaß. Er hat ihm auch bis zu seinem Tode die größte Hochachtung und Dankbarkeit bewahrt. —

Im Mai 1856 begleitete Moltke seinen Prinzen wiederum nach England, wohin dieser nunmehr als erklärter Bräutigam der Prinzeß Viktoria kam, während die schon früher erfolgte Verlobung noch geheim gehalten worden war. Der Aufenthalt dauerte bis Ende Juni und war mit einer fast ununterbrochenen Reihe von Festlichkeiten ausgefüllt, über die Moltke seiner Gattin ausführlich berichtete. Anfang Juli übernahm dann Prinz Friedrich Wilhelm die Führung des 1. Garde-Regiments z. F. in Potsdam. Moltke wohnte jedoch in Berlin, Schönebergerstraße 9—10, und scheint mit dem Prinzen nur zusammengekommen zu sein, wenn er Vortrag hielt. Im August wurde eine große Reise nach Rußland angetreten, wohin der Prinz gehen sollte, um das preußische Königshaus bei der Krönung des Zaren Alexander II. zu vertreten. Moltke wurde für diese Reise am 9. August zum Generalmajor, vorläufig aber ohne Patent, befördert, doch erhielt er letzteres bereits am 15. Oktober desselben Jahres.

Was Moltke hierbei erlebt und geschaut, hat er in einer Reihe von Tagebuchblättern in Form von Briefen an seine Frau niedergelegt. Diese Blätter haben ein merkwürdiges Schicksal gehabt. Durch einen bisher noch nicht aufgeklärten Zufall gerieten sie in den Besitz einer Kopenhagener Zeitung, der „Dagens Nyheder", die eine dänische Übersetzung davon veröffentlichte. Zur Kenntnis deutscher Leser gelangten sie erst durch eine Rückübersetzung, welche die Zeitschrift „Deutsche Rundschau" im Februar 1877 herausgab.[103]

Digitized by Google

Vieles in Moltkes damaligen Aufzeichnungen wirft ein merkwürdig helles Licht auf gewisse russische Zustände und hat auch heute, nach fast einem halben Jahrhundert, noch Geltung. Auch der Humor, dem wir so oft in Moltkes Schriften in seiner liebenswürdigsten Form begegnen, kommt zu seinem Rechte. So gleich im Anfang der Reiseschilderung, wo Moltke über seine kleinen Leiden auf der Seefahrt von Swinemünde nach Petersburg scherzt: „Ich beschloß, noch ein gutes Souper in den Kauf zu nehmen, worauf ich mich in meine Kabine zurückzog, der Dinge harrend, die da kommen sollten. Mein Hotel hatte ein Fenster Front. Das Fenster bestand aber nur aus einem handgroßen Klumpglas, welches mein Elend beleuchtete. Das Mobiliar war recht einfach und bestand im Wesentlichen aus der Kette, welche das Steuerruder dirigiert und sich ohne Unterlaß mit fürchterlichem Schnarchen bewegte. Von beiden Seiten klangen klagende Töne durch die dünnen Bretterwände, welche meine Leidensgefährten von mir trennten. Ich war außer stande, auch nur eine Tasse Kaffee zu mir zu nehmen, und schleppte mich, um dem heillosen Kajütengeruch zu entgehen, auf das Verdeck. Mit jeder Stunde aber wurde es besser. Der Wind nahm ab, das Schiff war sehr breit und der roulis daher gering. Um Mittag begriff ich schon zur Hälfte einen französischen Roman, den ein hilfreicher Fürst Trubetzkoi mir aus Paris mitgebracht hatte. Gegen Abend stellte ich einige schwankende Versuche im Gehen an, und nachdem dieser Tag unter ständigem Fasten abgelaufen, schlief ich eine zweite Nacht, trotz Talggeruch und Schaukeln, ganz vortrefflich."

In Petersburg wurde Moltke dem Kaiser Alexander II. vorgestellt. Er bemerkt über ihn: „Er machte mir einen sehr angenehmen Eindruck. Er hat nicht die Statuenschönheit noch die marmorne Strenge seines Vaters, aber er ist ein auffallend wohlgebildeter Mann von majestätischer Haltung. Er sieht etwas angegriffen aus, und man möchte glauben, daß die Begebenheiten seinen edlen Gesichtszügen einen Ernst aufgeprägt haben, der gegen den wohlwollenden Ausdruck seiner großen Augen kontrastiert."

Digitized by Google

Sehr interessant war für Moltke eine Besichtigung der Festungswerke von Kronstadt, die ihm mit voller Offenheit gezeigt wurden. „Man macht wohl überhaupt kein Geheimnis mit dieser Festung, und daran thut man sehr wohl, denn diese imposanten, turmartigen Werke lassen sich auch von Außen her sehr leicht rekognoscieren.“

Von Petersburg führte die Reise weiter nach Moskau, wo die Krönung des Zaren stattfinden sollte. Diese Stadt machte auf den Vielgereisten einen tiefen Eindruck: „Noch immer gehe ich mit stillem Erstaunen umher. Ich suche meine Gedanken zu ordnen und das Fremdartige durch Vergleichung mit Allem, was ich früher irgendwo gesehen, zu bewältigen. Wenn ich von der hohen Terrasse des Kreml über diese ungeheure Stadt blicke, die weißen Häuser mit hellgrünen Dächern von dunklen Bäumen umgeben, die hohen Türme und zahllosen Kirchen mit goldenen Kuppeln, so fällt mir bald der Blick vom Hradschin auf Prag, bald der von Buda auf Pesth oder vom Monte reale auf Palermo ein. Dennoch ist hier Alles anders, und der Mittelpunkt dieser ganzen Welt, der Kreml, ist mit gar nichts zu vergleichen.“

Sehr bezeichnend sind Moltkes Bemerkungen über das Verhältnis des Russen zu seinem Herrscher, dem Zaren, den er „Väterchen“ nennt: „Ein Vater kann ungerecht und hart sein, aber das hebt das väterliche Recht nicht auf. Der Russe muß durchaus einen Herrn haben; er sucht ihn sich, wenn er ihm fehlt. Die Gemeinde wählt sich den Starosten, ohne ihn wäre sie ein Bienenschwarm.“ Ähnlich ist auch das Verhältnis zwischen dem russischen Soldaten und seinen Vorgesetzten. „Er würde ohne seinen Hauptmann in der tödlichsten Verlegenheit sein. Wer sollte für ihn denken, ihn fürchten, ihn strafen? Er glaubt vielleicht von ihm, daß er ihm das Seinige vorenthält, er wird im Jähzorn von ihm mißhandelt, aber er liebt ihn darum doch mehr, als den Deutschen, der mit Recht und Überlegung züchtigt. Wenn der europäische Soldat seinen Unteroffizier in betrunkenem Zustande sähe, so wäre es mit der Disziplin aus; der russische legt ihn zu

Digitized by Google

Bett, wäscht ihn ab und gehorcht ihm morgen, wenn er ausgeschlafen, mit derselben Treue wie zuvor."

Über die eigentümliche Verteilung des Grundbesitzes in den russischen Landgemeinden sagt Moltke: „Hier gilt das Privatrecht nicht, vielmehr gehören Grund und Boden der Gesamtheit. Die Nutznießung aber ist der Gemeinde überlassen. Diese kann ihre Feldflur weder ganz, noch teilweise veräußern. In ihr kann der Einzelne nie Eigentümer sein, sondern jedes Gemeindeglied hat mit allen übrigen völlig gleiche Rechte zur Benutzung."

Mitte September 1856 kehrten Prinz Friedrich Wilhelm und Moltke nach Berlin zurück, wo inzwischen Frau v. Moltke in eine neue Wohnung in der Linkstraße 44 umgezogen war. Am 20. September fand die Vermählung der Prinzeß Luise von Preußen mit dem Prinz-Regenten von Baden statt. Schon im November reisten der Prinz und Moltke abermals nach England, um bei der Geburtstagsfeier der Prinzeß Viktoria in London zugegen zu sein. Der Rückweg wurde über Paris genommen, wo der Prinz dem Kaiser Napoleon III. einen Besuch abstatten sollte. Über seine hierbei gewonnenen Eindrücke hat Moltke ebenfalls in Briefen an seine Frau ausführlich berichtet. Seine Bemerkungen über die Stellung Napoleons zu dem französischen Volke und über die kaiserliche Armee sind zuweilen scharf, aber immer treffend. Den Kaiser selbst schildert er folgendermaßen: „Ich hatte mir Louis Napoleon größer gedacht; er sieht zu Pferde sehr gut aus, zu Fuß weniger. Eine gewisse Unbeweglichkeit seiner Züge und der, ich möchte fast sagen, erloschene Blick seiner Augen fiel mir auf. Ein freundliches, ja gutmütiges Lächeln herrscht in seiner Physiognomie vor, die wenig Napoleonisches hat. Er sitzt meist, das Haupt leicht nach einer Seite geneigt, ruhig da, und grade diese Ruhe, die ihn bekanntlich auch in gefährlichen Krisen nicht verläßt, mag es wohl sein, welche den beweglichen Franzosen imponiert. Daß seine Ruhe nicht Apathie, sondern das Ergebnis eines überlegenden Geistes und eines festen Willens ist, haben die Begebenheiten gezeigt. Im Salon trägt er eine imponierende

Digitized by Google

Haltung nicht zur Schau, und im Gespräch wohnt ihm sogar eine gewisse Befangenheit bei. Er ist ein empereur, aber kein König. — Die Kaiserin Eugenie ist eine überraschende Erscheiuung. Sie ist schön und elegant. . . . Sie spricht viel und lebhaft und zeigt dabei mehr Lebendigkeit, als man an so hoher Stelle gewohnt ist."

Ein merkwürdiges Urteil über Moltke selbst aus dieser Zeit besitzen wir von der Hand der Kaiserin Eugenie, die bald nach dem preußischen Besuche an eine Freundin schrieb: „Der Begleiter des Prinzen, ein General Moltke (oder so ähnlich), ist ein wortkarger Herr, aber nichts weniger als ein Träumer; immer gespannt und spannend, überrascht er durch die treffendsten Bemerkungen. . . . . Es ist eine imponierende Rasse, diese Deutschen; Louis sagt: die Rasse der Zukunft. Pah, nous n'en sommes pas encore là."

Bereits am 3. Oktober 1856 war Prinz Friedrich Wilhelm mit der Führung des Schlesischen Grenadierregiments Nr. 11 in Breslau beauftragt worden. Moltke folgte ihm in diese Garnison, während seine Gattin in Berlin verblieb. Der ungefähr einjährige Aufenthalt in der Hauptstadt Schlesiens bot dem Prinzen, neben dem übrigens gewissenhaft gehandhabten Dienste, eine Reihe von Festlichkeiten und Ausflügen nach fast allen Teilen der Provinz, wobei ihn Moltke zumeist begleitete. Dennoch fand dieser noch Muße zu kriegsgeschichtlichen Studien, insbesondere über den erst kürzlich beendeten Krimkrieg, deren Ergebnisse er dem Prinzen in einer Reihe von Vorträgen übermittelte. Letztere scheinen aber auch die einzige nähere geistige Berührung zwischen beiden Männern in dieser Zeit gebildet zu haben, zu einem Mehr boten die Verhältnisse wohl wenig Gelegenheit.

Es wäre für den Zweck der vorliegenden Arbeit ohne Wert, alle die verschiedenen Reisen und Ausflüge aufzuzählen, die Moltke im Gefolge des Prinzen von Breslau aus unternahm, da sie auf seine geistige und militärische Entwickelung offenbar keinen erheblichen Einfluß ausgeübt haben. Es genüge daher der Hinweis, daß im Juni

Digitized by Google

und Juli 1857 eine vierte Reise nach England unternommen wurde, und daß Moltke außer mehrmaligem kürzerem Urlaub nach Berlin zu seiner Gattin auch einige Tage der Erholung in Baden-Baden gegönnt waren. Von Anfang bis Mitte September fanden die Herbstübungen des VI. Armeekorps, zu dem das Regiment des Prinzen gehörte, bei Reichenbach statt. Hier war Moltke, der den hohen Herrn begleitete, wieder mehr in seinem Element, und er benutzte die Gelegenheit, um dem Prinzen auf den Schlachtfeldern Schlesiens hin und wieder Vorträge über die Waffenthaten der Vergangenheit zu halten.

So waren zwei Jahre seit der Ernennung Moltkes zum ersten Adjutanten des preußischen Thronerben ihm rasch und in mannigfacher, wenn auch vielleicht nicht immer sehr erwünschter Thätigkeit vergangen, und es schien beinahe, als ob er vielleicht gar auf die Dauer von dem Hofdienste in Anspruch genommen werden könnte. Da traten fast gleichzeitig und plötzlich, wenn auch nicht unerwartet, zwei Ereignisse ein, die dem schon so häufig veränderten Lebensschicksal unseres Helden wiederum eine andere Richtung gaben, — diesmal aber, um ihn derjenigen Stellung zuzuführen, für die ihn ein günstiges Geschick zum Heile unseres Vaterlandes bestimmt hatte.

Am 7. Oktober 1857 starb der Chef des Generalstabes der Armee v. Reyher, und kurze Zeit darauf erkrankte König Friedrich Wilhelm IV. lebensgefährlich und anscheinend unheilbar. Am 23. Oktober übernahm der Prinz von Preußen zunächst auf drei Monate die Stellvertretung für den König, und eine seiner ersten Regierungshandlungen war, daß er den General v. Moltke zum Nachfolger Reyhers berief. Bevor wir jedoch zu diesem wichtigsten Abschnitte des Lebens unseres Helden übergehen, sei noch ein Ereignis aus dem Jahre 1856 ins Gedächtnis gerufen, bei dem Moltke beinahe zu kriegerischer Thätigkeit berufen worden wäre, und welches beweist, wie er schon damals an maßgebender Stelle als der zukünftige Nachfolger Reyhers angesehen wurde.

Im Herbst 1856 geriet Preußen wegen des Fürstentums

Digitized by Google

Neuenburg mit der Schweiz in politische Verwickelungen. Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg, der spätere König Friedrich I. von Preußen, hatte Neuenburg im Jahre 1694 von dem Hause Oranien erworben, und seitdem war es durch Personalvereinigung des regierenden Königs als Fürstentum mit dem Staate Preußen verbunden geblieben. 1815 hatte Friedrich Wilhelm III. allerdings zugegeben, daß Neuenburg als Kanton dem Schweizer Bunde beitrat, jedoch unter voller Wahrung seiner Landeshoheit. Erst die Bewegung von 1848 führte eine Losreißung des Fürstentums von der Krone Preußen herbei, indem die republikanische Partei in der Schweiz die Herrschaft des Königs in Neuenburg für beseitigt erklärte und dort die staatlichen Einrichtungen der übrigen Kantone einführte.

Die Sorge im eigenen Lande hatte es damals Friedrich Wilhelm IV. unmöglich gemacht, seine Rechte in dem weit entlegenen Lande sofort zur Geltung zu bringen, er legte daher einstweilen nur Verwahrung gegen den Gewaltakt ein, durch den ein geschichtlich rechtmäßiger Besitz seinem Inhaber mitten im Frieden entrissen worden war. Die europäischen Mächte erkannten übrigens Preußens Rechte an, und am 24. Mai 1852 wurde in London ein hierauf bezügliches Protokoll unterzeichnet.

So befand sich diese Angelegenheit noch in der Schwebe, als ohne jede Einwirkung von Preußen her die treugebliebenen Anhänger des Königs in Neuenburg den Versuch einer Wiederherstellung der monarchischen Regierung unternahmen. Unter Führung des Grafen Friedrich Pourtalès bemächtigten sie sich am 3. September 1856 durch Überraschung der Stadt und des Schlosses Neuenburg und pflanzten daselbst das hohenzollersche Banner auf. Allein der Aufstand war nicht genügend vorbereitet und die Anzahl der Teilnehmer zu gering. Der bei weitem stärkeren republikanischen Partei und zahlreichen anderen aus den Nachbarkantonen herbeieilenden Scharen gelang es, die königlich Gesinnten zu überwältigen und 699 von ihnen gefangen zu nehmen.

Die Kunde von diesen Vorgängen traf den König Friedrich

Digitized by Google

Wilhelm IV. an einer sehr empfindlichen Stelle, denn der Verlust Neuenburgs war eine nie vernarbte Wunde seines Herzens aus dem Jahre 1848. Jetzt forderte er mit Entschiedenheit sofortige Freilassung sämtlicher Gefangenen, die nur für sein unzweifelhaftes Recht zu den Waffen gegriffen hätten. In der That ließ die Schweizer Bundesregierung die meisten wieder los, behielt aber 34 Anführer des Aufstandes zurück, in der ausgesprochenen Absicht, sie wegen Hochverrats anzuklagen. Dies durfte der König nicht dulden, wenn anders er seine Ansprüche auf Neuenburg nicht gänzlich preisgeben wollte. Als eine nochmalige Aufforderung an die Schweiz zur Freilassung der Gefangenen nichts fruchtete, die Bundesregierung in Bern vielmehr offenen Hohn bot, wurden am 13. Dezember 1856 die diplomatischen Beziehungen abgebrochen und kriegerische Maßnahmen vorbereitet.

Der König bestimmte, daß jedes der neun preußischen Armeekorps eine mobile Division aufzustellen habe, die vier Armeekorps und eine Reservedivision bilden sollten. Für diesen Zweck mußte natürlich eine ganz neue Kriegsgliederung eingerichtet werden, bei der die mobilen Armeekorps, Divisionen und Brigaden der Reihe nach, mit 1 beginnend, numeriert wurden. Wir haben also auch hier wiederum, wie schon bei den früheren kriegerischen Verwicklungen der Jahre 1848 bis 1851, die Erscheinung, daß zunächst nur ein Teil der preußischen Armee ins Feld gestellt wurde. Während man aber damals einzelne Linienregimenter aus ihren Verbänden herausnahm und willkürlich zusammenfügte, waren jetzt wenigstens geschlossene Divisionen verwendet worden.

Einige Schwierigkeiten bereitete die Wahl des Oberbefehlshabers. Das Nächstliegende wäre gewesen, den Prinzen von Preußen dazu zu bestimmen. Die Thatkraft und Umsicht, die er 1849 in dem badischen Feldzuge bewiesen hatte, die große Beliebtheit, deren er sich in der ganzen Armee erfreute, und seine Eigenschaft als nächster Thronerbe ließen ihn vorzugsweise als geeignet erscheinen, an die Spitze der mobilen Armee gestellt zu

Digitized by Google

werden. Allein der Prinz befand sich, namentlich seit der Wendung, welche die preußische Politik im Jahre 1851 genommen hatte, nicht immer in Übereinstimmung mit seinem königlichen Bruder. Es war kein Geheimnis, daß er ein entschiedeneres Betonen der Machtstellung Preußens nach Außen für nötig hielt, wenn dieser Staat den ihm gebührenden Rang im Rate der europäischen Völker nicht aufgeben wollte. Es hatte sich daher in der letzten Zeit eine gewisse Entfremdung zwischen ihm und dem Berliner Hofe herausgebildet, die noch dadurch gesteigert wurde, daß ihn seine Stellung als Gouverneur von Rheinland und Westfalen die meiste Zeit von der Hauptstadt fern hielt. Ob indes diese Umstände allein es gewesen sind, die den König bestimmten, dem Prinzen den Oberbefehl über die gegen die Schweiz aufzustellende Armee nicht zu übertragen, oder ob dieser selbst abgelehnt hat, läßt sich heute schwer entscheiden. Den Oberbefehl erhielt der kommandierende General des Gardekorps, General der Kavallerie Graf v. d. Gröben, der nämliche, der auch schon 1851 die preußischen Truppen in Kurhessen geführt hatte.

Für die Stellung des Chefs des Generalstabes der mobilen Armee kam zunächst General v. Reyher in Betracht. Allein da nur ein Teil des Heeres ins Feld rücken sollte, so wäre Reyhers Anwesenheit dabei nicht unbedingt erforderlich gewesen. Außerdem war er älter als Graf Gröben und damals schon seit einiger Zeit leidend. Graf Gröben machte daher den König auf den General v. Moltke aufmerksam als die geeignetste Persönlichkeit für ein solches Amt, der nur die Gelegenheit zum Hervortreten zu bieten sei, um ihre Gaben voll zur Geltung zu bringen. Moltke als Chef des Generalstabes und Oberstleutnant v. Fransecky[105] als General-Quartiermeister würden nach der Meinung Gröbens vortreffliche Stützen eines Armeeführers abgegeben haben.

General v. Reyher entschloß sich indessen, trotz der oben bezeichneten Umstände, die Stelle des Chefs des Generalstabes der mobilen Armee zu übernehmen, und so entging Moltke für diesmal eine Auszeichnung, auf die er sonst wohl berechtigten An-

Digitized by Google

spruch gehabt hätte. Merkwürdigerweise findet sich in seinen Briefen nicht die geringste Andeutung bezüglich dieser ganzen Angelegenheit, so daß man fast annehmen muß, sie sei ihm unbekannt geblieben oder vielleicht erst später zu seiner Kenntnis gelangt.

Was nun den Operationsplan für den Feldzug gegen die Schweiz anging, so ließen die sich sehr in die Länge ziehenden diplomatischen Verhandlungen reichlich Zeit, darüber einen Beschluß zu fassen. Vom 22. Dezember 1856 bis zur Beilegung des ganzen Streites im Januar 1857 fanden fast täglich Besprechungen zwischen den Generalen Graf Gröben und v. Reyher unter Hinzuziehung einiger anderer Offiziere des Generalstabes statt, wobei alle Anordnungen bis ins Einzelne durchgearbeitet und festgesetzt wurden.

Der Feldzug war natürlich von Preußen durchaus angriffsweise zu führen. Erkundungen des voraussichtlichen Kriegsschauplatzes und der Übergangspunkte über den Rhein lagen ausreichend vor. Die Armee sollte in zwei gleich starken Kolonnen an die Schweizer Grenze geschafft werden, und zwar zwei Korps auf der badischen Eisenbahn über Mannheim zunächst bis Freiburg, die beiden anderen auf den bayerischen und württembergischen Bahnen nach Biberach. Von diesen Punkten hatten sie dann in Fußmärschen bis in die Aufmarschlinie Müllheim-Neustadt i. Bad.-Stockach vorzurücken. Wo von hier aus der Rhein überschritten und der Angriff angesetzt werden sollte, mußte sich natürlich nach den Maßnahmen des Gegners richten. Als Hauptgesichtspunkt wurde dabei festgehalten, die Armee zunächst möglichst zu vereinigen und alle Kräfte zusammenzuhalten, um gleich den ersten Schlag mit Überlegenheit führen zu können.

Wegen des Durchmarsches der preußischen Truppen durch das Gebiet der süddeutschen Staaten machten diese allerdings Schwierigkeiten, da Preußen den Deutschen Bund für sein Unternehmen gegen die Schweiz nicht in Anspruch genommen hatte. Wahrscheinlich würden die dadurch entstehenden langwierigen Verhandlungen eine erhebliche Verzögerung der ganzen Angelegenheit herbeigeführt haben, wenn es überhaupt zum Kriege gekommen

Digitized by Google

wäre. Allein bevor noch der für den 15. Januar 1857 in Aussicht genommene Befehl zur Mobilmachung der preußischen Armee wirklich erlassen wurde, gab die Schweiz im Bewußtsein ihres militärischen Unvermögens nach und erfüllte die Forderungen Friedrich Wilhelms IV. Unter Vermittlung der übrigen Großmächte kam dann am 26. Mai ein Vertrag zu stande, worin der König auf seine Rechte auf Neuenburg verzichtete und seine bisherigen Unterthanen ihrer Pflichten entband.

Mit der Ernennung zum Chef des Generalstabes der Armee im Herbst 1857 beginnt derjenige Abschnitt im Leben Moltkes, in dessen Verlauf er seinen Namen unsterblich machen sollte. Die vorangegangene Zeit war eine Zeit der Vorbereitung; in ihr hatte er alle die Kenntnisse und Erfahrungen gesammelt, deren er bedurfte, um an die Lösung der höchsten Aufgaben heranzutreten, die einem Soldaten gestellt werden können. Er beherrschte jetzt seine Kunst nicht nur in ihren Äußerungen, sondern auch in ihren Ursachen. Militärisches Wissen bedeutete ihm das auf der Erfahrung beruhende Verständnis für den inneren Zusammenhang der Einzelerscheinungen und der gesamten Erscheinungswelt des Krieges, die er überall auf ihre unveränderlichen Gesetze zurückzuführen und allgemeinen Gesichtspunkten unterzuordnen wußte. Hierdurch gewann er eine feste Grundlage, von der aus sein zu scharfer Beobachtung und folgerichtigem Denken erzogener Geist jede Frage leicht und sicher zu beurteilen vermochte.

Neben diesen inneren, auf Selbsterziehung beruhenden Vorzügen besaß Moltke aber auch noch eine Reihe anderer, mehr äußerlicher Eigenschaften, die ihn für sein neues Amt besonders geeignet machten. Ein Rückblick auf sein bisheriges Leben läßt uns dies erkennen. Schon seit früher Jugend war er bemüht gewesen, nicht nur militärische, sondern auch allgemein wissenschaftliche Kenntnisse sich in möglichst großem Umfang zu eigen zu machen. In Geschichte und Geographie hatte er gründliche Studien

Digitized by Google

getrieben, er beherrschte fünf bis sechs lebende Sprachen und besaß ein erstaunliches Wissen in technischen Dingen. Seine zahlreichen und weiten Reisen hatten ihm den Blick für fremde soziale, politische und militärische Zustände geschärft und damit auch den Gesichtskreis zur Beurteilung der heimatlichen Verhältnisse erweitert. Die in der Türkei verbrachten Jahre waren für ihn zu einer harten, aber lehrreichen Schule geworden, in der er seine Kräfte erprobt und seinen Charakter gestählt hatte. Er wußte seitdem, daß er etwas leisten konnte. Die darauf folgenden langen Jahre im Dienste des Generalstabes und in anderen bevorzugten Stellungen hatten ihm dann eine Summe von militärischen Kenntnissen und Erfahrungen verschafft, die gleichsam das tägliche Brot seines neuen Amtes werden mußten. Wenige Offiziere der preußischen Armee beherrschten so sicher, wie er, den weiten Kreis der besonderen Berufsgeschäfte des Generalstabes. Auch hatte der wiederholte Aufenthalt an den Höfen von Windsor, Paris und St. Petersburg in Begleitung des Prinzen Friedrich Wilhelm seine Welt- und Menschenkenntnis erweitert.

Endlich hatte sich Moltke, obwohl schon 57 Jahre alt, auch eine merkwürdige Frische und Spannkraft des Körpers bewahrt. Wie bei einer auf hartem Boden gewachsenen Pflanze war seine Entwickelung eine langsame aber kernige gewesen. Durch streng geregeltes Leben ohne Leidenschaften, durch viel geistige Arbeit in Verbindung mit beständiger körperlicher Übung und eine seltene, immer gleichbleibende Ruhe des Gemütes hatte er seine Kräfte geschont, so daß ihm an Ausdauer und in der Ertragung von Anstrengungen weit Jüngere nicht gleichkamen. Deshalb konnte er jetzt mit völliger geistiger und körperlicher Frische an die mühevollsten Aufgaben herantreten und sogar noch in den Krieg ziehen, in einem Alter, in dem andere sich längst der Ruhe hingeben.

So hatte denn endlich die Stunde geschlagen, die unseren Helden auf den ihm gebührenden Schauplatz stellte. Bisher war er in stiller, unermüdlicher Arbeit langsam emporgestiegen, von Vielen ungekannt und von Wenigen in seiner wahren Bedeutung

Digitized by Google

gewürdigt. Ohne die Gunst äußerer Verhältnisse, nur auf seinen Leistungen fußend, hatte er dem Schicksal mühevoll Schritt für Schritt auf der schwierigen Laufbahn des Soldaten abgerungen. Jetzt endlich lächelte ihm das Glück, die Arbeit seines Lebens wurde belohnt. Der Augenblick, seine Fähigkeiten zu verwenden, war für Moltke gekommen, er besaß jetzt die Macht und die Mittel dazu.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1. Wilhelm v. Moltke wurde norwegischer, später dänischer Offizier und starb 1834 brustkrank in Frankfurt a/M. Fritz trat fast gleichzeitig mit Helmuth als Offizier in die dänische Armee ein, nahm 1837 als Kapitän seinen Abschied und widmete sich dem Postfache. 1868 zog er zu seinem Bruder nach Berlin und starb hier 1874.

2. Des dänischen Generals von Hegermann-Lindenkrone, in dessen Elternhaus die beiden jungen Moltkes in ihrer Kadettenzeit zuweilen verkehrt hatten. General v. Hegermann ist am 22. Dezember 1893 in Kopenhagen gestorben.

3. Nachmals Herzog von Holstein-Glücksburg und Vater des Königs Christian IX von Dänemark.

4. Job von Witzleben wurde 1818 als Generalmajor zum Generaladjutanten des Königs ernannt, auf dessen Entschließungen er einen großen Einfluß ausübte. 1831 zum Generalleutnant und 1834 zum Kriegsminister ernannt starb er als solcher 1837 in Berlin.

5. Die Ernennung findet sich im Militär-Wochenblatt Nr. 300 vom 23. März 1822 angegeben: „Der aus Königlich Dänischem Dienste verabschiedete Sekondleutnant v. Moltke ist nach bestandener vorschriftsmäßiger Prüfung zum Offizier als Sekondleutnant beim 8. Infanterieregiment (Leib-Infanterieregiment) angestellt."

6. Das Gehalt eines Sekondleutnants betrug damals monatlich 16 Thaler 22 Sgr. 6 Pfg., und nur die Hälfte der Premierleutnants erhielt das sogenannte „hohe" Gehalt von 24 Thalern 17 Sgr. und 6 Pfg.

7. Karl v. Clausewitz war 1780 in Burg als der Sohn eines Steuerbeamten, früheren preußischen Hauptmanns, geboren und hatte nur eine mangelhafte Erziehung genossen. Bereits 1792, also erst zwölfjährig, trat er in das Regiment Prinz Ferdinand in Neu-Ruppin ein. Aus den Feldzügen 1793 und 1794 kehrte er mit der Überzeugung zurück, daß seine Kenntnisse ungenügend seien, wenn er es als Soldat zu etwas bringen wolle. Von

Digitized by Google

glühendem Ehrgeiz beseelt begann er daher ohne jede Anleitung mit dem größten Eifer zu lernen, obwohl er in seiner kleinen Garnison kaum die notwendigsten Bücher auftreiben konnte. Sein wissenschaftliches Streben blieb nicht unbemerkt, und er wurde daher 1801 bis 1803 zur Militärakademie kommandiert, wo Scharnhorst ihn kennen und schätzen lernte. Diesem Manne verdankt Clausewitz seine ganze geistige und militärische Richtung. Nach dem Feldzuge 1806, den er als Adjutant des Prinzen August mitmachte, wurde er zum Kriegsministerium versetzt. 1812 trat er in russische Dienste und zwar als Quartiermeister des Generals v. Pahlen, später als Generalstabsoffizier der russisch-deutschen Legion und im Hauptquartier Wittgensteins. Den Wunsch Scharnhorsts und Gneisenaus, ihn beim preußischen Generalstabe angestellt zu sehen, erfüllte der König jedoch nicht, da er eine erklärliche Mißstimmung gegen alle diejenigen preußischen Offiziere hegte, die 1812 in russischen Diensten gegen die eigenen Landsleute hatten kämpfen müssen. Erst 1814 nach dem Frieden trat Clausewitz wieder in die preußische Armee ein und war während des Feldzuges 1815 Generalstabschef beim III. Armeekorps, nach dem Kriege bei dem neugebildeten VIII., das Gneisenau befehligte. 1818 wurde er als Generalmajor zum Direktor der Allgemeinen Kriegsschule ernannt und blieb in dieser Stellung bis 1830, wo er als Inspekteur der 2. Artillerieinspektion nach Breslau versetzt wurde. Bei der Aufstellung der Beobachtungsarmee gegen den polnischen Aufstand in Rußland 1830 erbat ihn sich Gneisenau, der als Befehlshaber bestimmt war, wiederum zum Chef seines Generalstabes. Nach Auflösung dieser Armee kehrte Clausewitz nach Breslau zurück und starb hier im November 1831 an der Cholera.

8. Es wurde auch nur ein sog. „Observationskorps" (etwa 30,000 Mann) unter General v. Müffling, der damals bereits kommandierender General des VII. Armeekorps war, zwischen Cleve und Aachen aufgestellt, das jedoch nicht zu kriegerischer Thätigkeit gelangte.

9. Herzog Karl, der Bruder der Königin Luise, war kommandierender General des Gardekorps und galt für einen der befähigsten Führer des preußischen Heeres; von ihm stammen auch die bekannten Garde-Dienstvorschriften her, die als die Grundlage fast aller dienstlichen Ordnungen in der Armee betrachtet werden dürfen.

10. Aus Moltkes Schrift „Holland und Belgien": „Die Holländer beschlossen nun, trotz allen Feinden, auf demselben Wege, wie die Portugiesen, welche damals Spanien einverleibt waren, zu handeln. Neun Amsterdamer Kaufleute, welche vier Schiffe zu diesem Zweck ausrüsteten, das war der Anfang jener berühmten Ostindischen Kompagnie, welche schon wenig Jahre nach ihrem Entstehen über Flotten und Heere gebot, welche sich Königreiche unterwarf und über unermeßliche Länder herrschte.

Digitized by Google

„Solche Erfolge waren freilich nur möglich durch die entschiedene Präponderanz der Holländer zur See, aber eben diese ist eine der erstaunenswürdigsten Erscheinungen jener am Außerordentlichen so reichen Epoche. Not und Verzweiflung hatten friedliche Fischer und Seeleute in Seeräuber, ihre Boote in Kaperschiffe umgewandelt, und diese Kaper verwandelten sich wieder binnen wenig Jahren in eine Marine, welche die spanische Flagge auf hohem Meere angriff, ihre stolzen Gallionen zerstreute und sie in den spanischen Häfen selbst verbrannte, in welchen sie vergebens Sicherheit suchten. Der Name der Meergeusen wurde mit Schrecken genannt, und der Besieger der ottomanischen Flotte im Hafen von Lepanto sah von den Ufern der Schelde die Vernichtung seiner Schiffe durch die seeländischen Geschwader. Die Armada, eine Unternehmung, von der man bis auf Napoleons Rüstung im Hafen von Boulogne nichts Ähnliches gesehen, scheiterte keineswegs bloß durch die Wut der Elemente, sondern hauptsächlich an dem Widerstand der batavisch-englischen Flotte; und selbst in den Meeren der anderen Hemisphäre mußte die alte, berühmte, spanische Flagge der jungen, kaufmännischen Seemacht weichen.

„Wenn die Gerechtigkeit erfordert zu sagen, daß ein kaum erhörtes, unbeugsames Mißgeschick die Unternehmungen Spaniens zur See verfolgte, so muß man auf der anderen Seite einräumen, daß keine andere Marine, die englische nicht ausgenommen, eine so schnelle und glänzende Entwickelung und eine solche Menge großer Waffenthaten mit so geringen Mitteln aufzuweisen hat, als die holländische jener Periode. Holland, eine Tochter des Meeres, war unüberwindlich, solange man ihm das Element nicht entreißen konnte. Es war sein Ursprung, die Bedingung seines Fortbestehens, sein Schutz, sein Pfleger, sein Ernährer."

11. Daß Moltke auch sonst in dieser Zeit vielfach schriftstellerisch thätig war, geht aus einem Briefe an seinen Bruder Ludwig hervor. Da diese Aufsätze aber ohne Namensnennung erschienen sind, so dürfte es schwierig sein, sie heute noch aufzufinden.

12. Die Bezeichnung „Kapitän" oder „Hauptmann" wurde damals willkürlich auch in amtlichen Schriftstücken angewandt. Die Rangliste gebrauchte „Kapitän".

13. a) Notizen über die Strecke von Friesack bis Redewin auf der Straße von Berlin nach Hamburg; verfaßt als Sekondleutnant im 8. Infanterieregiment. 1831.

b) Wegeerkundungen in Thüringen, vor, während und nach der Übungsreise des Großen Generalstabes im Sommer 1832; ausgeführt als Sekondleutnant im 8. Infanterieregiment.

c) Nachrichten über die neuesten Befestigungsarbeiten in Österreich Tyrol und Italien; verfaßt als Premierleutnant im Generalstab. 1833.

Digitized by Google

d) Gedrängte Zusammenstellung aus den Berichten des Generalmajors v. Thiele und der nach Italien kommandierten Offiziere über die kaiserl. österreichische und königl. sardinische Armee; verfaßt als Premierleutnant im Generalstabe. 1834.

e) Erkundungen mehrerer Straßen südlich Berlin und in der Niederlausitz, sowie Erkundungen einiger Strecken der schwarzen und kleinen Elster ausgeführt 1833 als Premierleutnant im Generalstab in Gemeinschaft mit Major v. Reichenbach und den Leutnants Ottegraven und Fischer.

f) Erkundungen der Muldeübergänge von Wurzen bis zur Mündung (mit 6 Krokis); ausgeführt im Sommer 1834 als Kapitän im Generalstab.

g) Wegeerkundungen in Sachsen und Böhmen; ausgeführt 1834 als Kapitän im Generalstab.

h) Skizze der Großbritannischen Militärverfassung; entworfen nach der Voyage dans la Grande-Bretagne von Charles Dupin, als Hauptmann im Generalstab im Winter 1834—35.

14. Verlag von E. S. Mittler und Sohn in Berlin. Das Buch wurde nach seinem Erscheinen zunächst von der Kritik wenig beachtet; bis jetzt ist wenigstens keine Besprechung aus dieser Zeit aufgefunden. Dennoch war es schon lange im Buchhandel vergriffen, als 1877 beim Ausbruch des russisch-türkischen Krieges eine zweite Auflage nötig wurde. Noch in demselben Jahre erfolgte eine dritte, 1882 die vierte und 1891 die fünfte. Durch eine sechste mit Einleitung und Anmerkungen von Prof. Dr. Gustav Hirschfeld versehene, mit zahlreichen Abbildungen und Plänen geschmückte und in jeder Weise vorzügliche Auflage vom Jahre 1893 hat die Verlagsbuchhandlung die Ehrenpflicht eingelöst, dieses hervorragende Werk des Feldmarschalls in einer seiner Bedeutung würdigen Form dem deutschen Volke darzubieten. Eine französische Übersetzung von A. Marchand erschien 1872 unter dem Titel: „Lettres sur l'Orient“ in Paris bei Sandoz und Fischbacher; eine italienische 1877 bei Fratelli Treves in Mailand als „Lettere dall' Oriente“.

15. Ergänzt wird dieses Werk durch ein freilich unvollständiges Tagebuch seiner Reise in die Türkei und 16 andere Briefe, die sich in den „Gesammelten Schriften“ vorfinden.

16. Über „Moltke als Humoristen“ verlohnte es sich wohl einmal eine besondere Studie zu schreiben. Man würde finden, daß ihm jene besondere Art des germanischen Humors eigen ist, die sich mit mildem oder schalkhaftem Lächeln über die Unvollkommenheiten des menschlichen Lebens hinwegsetzt. Seine Mittel sind stets die einfachsten, die Wirkung aber, die weniger durch sprudelnden Witz als durch Gegenüberstellung von Gegensätzen erzielt wird, um so sicherer.

Digitized by Google

17. a) Mémoire présenté à S. A. le Serasker Pacha sur l'organisation d'une milice dans l'empire ottoman. (Mit einem erläuternden Anſchreiben an den Chef des preußiſchen Generalſtabes Krauſeneck.) Konſtantinopel, im Februar 1836.

b) Bericht über den jetzigen Zuſtand der Dardanellen und über die notwendigen Mittel, um ſie gegen die See- ſowohl als die Landſeite in verteidigungsfähigen Zuſtand zu ſetzen. (Mit einer Original-Meßtiſchaufnahme der Dardanellen.) Konſtantinopel, den 6. April 1836.

c) Bericht über die Osmaniſche Heeresverfaſſung. (Mit 4 Handzeichnungen, darſtellend zwei türkiſche Offiziere, einen Infanteriſten, einen Artilleriſten und einen Wachtpoſten; ferner einer Lithographie des Sultans Mahmud II. zu Pferde und zwei Dislokationstableaus der türkiſchen Armee im April 1836.) Konſtantinopel, den 20. April 1836.

d) Über die Walachei und Serbien. Konſtantinopel, den 27. April 1836.

e) Militär-Organiſation der Walachei. (Mit einer Handzeichnung, einen Dorobanzen und einen Miliziſoldaten darſtellend.) Konſtantinopel, den 27. April 1836.

f) Verſuch einer Darſtellung der militäriſch-politiſchen Lage des Osmaniſchen Reiches. Konſtantinopel, den 27. April 1836.

g) Bericht über die Feſtung Varna. (Mit einem Plan.) Konſtantinopel, den 28. Juni 1836.

h) Bericht nach der letzten Reiſe in den Dardanellen der Pforte erſtattet. (Mit einem Plan.) Konſtantinopel, den 31. Auguſt 1836.

i) Über Aquädukte und Waſſerverſorgung von Konſtantinopel. (Bericht in franzöſiſcher Sprache an den Sultan.) Bujukdere, den 16. September 1836.

k) Über Erweiterung eines Sammelbeckens für die Waſſerleitung von Konſtantinopel. (Bericht in franzöſiſcher Sprache an den Sultan.) Bujukdere, den 15. Oktober 1836.

l) Bericht über die Verteidigungsfähigkeit des Bosporus. (Mit 2 Tabellen für die Armierung der Batterien am Bosporus und in den Dardanellen, ſowie einer Skizze der gegenwärtig armierten Schlöſſer, Forts und Batterien an der Dardanellenſtraße.) Bujukdere, im Februar 1837.

m) Denkſchrift über die Entwickelung der Militärverhältniſſe des Osmaniſchen Reiches. Bujukdere, den 27. Februar 1837.

n) Wie Konſtantinopel vor der Peſt zu bewahren iſt. (Bericht in franzöſiſcher Sprache an den Sultan.) Bujukdere, im November 1837.

o) Die militäriſche Sendung der königl. preußiſchen Offiziere nach der Türkei. (Bericht an den Chef des Generalſtabes.) — Die zu dieſem Bericht gehörigen, auf Moltke ſelbſt bezüglichen oder von ihm herrührenden Schriftſtücke ſind die folgenden:

1. Allerhöchſte Kabinetsordres und Inſtruktionen.

Digitized by Google

2. Bericht über die Anstellung der drei Offiziere des Generalstabes, von ihrer Ankunft in Konstantinopel bis zur Sendung der Kapitäns Fischer und v. Moltke nach Kleinasien. Von August 1837 bis April 1838. (Mit 11 Beilagen.) Berlin, im Januar 1840.
3. Les ports de la côte occidentale de la mer noire. Péra, le 28. Novembre 1837.
4. Les anciennes places fortes en Dobroudja. Péra, le 28. Novembre 1837.
5. Rapport adressé à S. A. Halil-Rifaat Pacha par les officiers Prussiens envoyés en Roumélie en 1837. Constantinople, le 30. Décembre 1837.
6. Rapport présenté à S. A. Halil-Rifaat Pacha, par les officiers Prussiens envoyés aux Dardanelles en 1837. Constantinople, le 30. Décembre 1837.
7. Mémoire sur l'organisation d'un bataillon d'instruction. Péra, le 20. Janvier 1838.
8. Lettre au Serasker. Charput, le 16. Août 1838.
9. Lettres et Certificat de Hafiz Pacha, par rapport au Capitaine Baron de Moltke. Mit türkischem Datum.
10. Memoire über eine allmälige Reorganisation des Osmanischen Heerwesens, Sr. Durchlaucht dem Groß-Vezier Mehmet Chosref Pascha ehrfurchtsvoll überreicht. Bujukdere, im August 1839.
11. Bericht des Kapitäns v. Moltke über seine Sendung zur Taurusarmee. Kurdenkrieg 1838. Feldzug 1839. (Mit 5 Beilagen.) Berlin, den 3. Februar 1840.

p) Bericht an den General Krauseneck über den Verlauf des syrischen Krieges 1839. Bujukdere, den 6. August 1839.

q) Darstellung des türkisch-ägyptischen Feldzuges im Sommer 1839. (Mit 2 lithographierten Plänen.) Berlin, im Winter 1839—1840.

18. Die Angaben der Daten für die Reisen Moltkes und seinen Aufenthalt in der Türkei sind nicht überall zweifellos. Es finden sich sowohl in dem Tagebuch wie in den Briefen mehrfache Ungenauigkeiten und Widersprüche. In dem Folgenden sind daher diejenigen Zeitangaben gewählt, die als die wahrscheinlichsten gelten können.

19. Diese und alle folgenden in Anführungsstrichen stehenden Stellen stammen von Moltke selbst her.

20. Auch ins Englische übersetzt unter dem Titel: Russians in Bulgaria and Rumelia 1828—1829. London 1854.

21. In den Briefen über „Zustände und Begebenheiten in der Türkei" ist als Zeitpunkt der Abreise von Konstantinopel der 2. April genannt. Allein dies muß schon darum ein Irrtum sein, weil die von Moltke aufgenommenen Pläne der Dardanellen seine eigenhändige Unterschrift und Bemerkung tragen: „Aufgenommen vom 20. bis 28. März 1836".

Digitized by Google

Auch weiterhin sind die Zeitangaben der türkischen Briefe oft willkürlich gewählt.

22. Man ist berechtigt sowohl bei den Dardanellen wie beim Bosporus von „aufwärts“ und „abwärts“ zu sprechen, denn da der Wasserspiegel des Schwarzen Meeres etwas höher liegt, als der des Ägäischen, so herrscht in diesen Meeresstraßen eine beständige Strömung von Nordost nach Südwest.

23. Eine verkleinerte (übrigens recht undeutliche) Wiedergabe des nördlichen Teiles des Planes bietet Nr. 8 des Planatlas zu Moltkes: „Der russisch-türkische Feldzug in der europäischen Türkei 1828 und 1829“.

24. Laue hatte als Leutnant bei der Gardeartillerie gestanden, war bereits 1829 zum erstenmal in türkische Dienste getreten, aber 1831 wieder nach Preußen zurückgekehrt und als Kapitän im 20. Landwehrregiment angestellt worden. 1837 ging er abermals nach der Türkei, erhielt zuerst auf Vorschlag Moltkes den Befehl über die Artillerie in den Dardanellen und folgte diesem 1838 zu der in Kleinasien gegen die Ägypter aufgestellten Taurusarmee, wo wir ihm noch begegnen werden. 1841 kehrte Laue in die Heimat zurück und fand als Major im preußischen Generalstabe Verwendung. Später war er persönlicher Adjutant des Prinzen von Preußen, des nachmaligen Königs Wilhelm I., darauf Kommandant von Saarlouis. Er schied 1857 als Generalmajor aus dem Dienste, wurde 1858 geadelt und starb 1862.

25. Einige Angaben über das Leben der mit Hauptmann v. Moltke zusammen nach der Türkei kommandierten preußischen Offiziere.

Karl, Freiherr v. Vincke war am 17. April 1800 zu Minden geboren, trat als Freiwilliger in die Gardeartillerie ein, wurde 1819 Sekondeleutnant, nach dem Besuche der Allgemeinen Kriegsschule 1827 zur Dienstleistung beim Großen Generalstabe kommandiert und 1830 in den Generalstab einrangiert. Im März 1832 zum Hauptmann befördert, erhielt er im Oktober dieses Jahres seine Versetzung zum Generalstabe des VI. Armeekorps. 1835 machte er mit seinem kommandierenden General eine Reise nach Rußland. 1837 bestimmte ihn General v. Krauseneck zu dem Kommando nach der Türkei, wo er bis 1839 verblieb.

Nach seiner Rückkehr von dort wurde er als Major zum Generalstabe des Gardekorps versetzt, das damals der Prinz Wilhelm (nachmalige König Wilhelm I.) befehligte. Bereits 1843 nahm er auf unbestimmte Zeit Urlaub, um das von ihm angekaufte Gut Olbendorf in Schlesien zu bewirtschaften. Er begann sich auch der Politik zu widmen, war Abgeordneter zur Nationalversammlung in Frankfurt a/M. und Mitglied der ersten preußischen Kammer. 1850 nahm er seinen endgültigen Abschied als Oberstleutnant. Nach dem

Digitized by Google

Tode Friedrich Wilhelms IV. fing er an eine größere politische Rolle zu spielen, wobei er zwischen der konservativen und liberalen Partei zu vermitteln suchte, obwohl ihn seine Neigungen mehr zu der letzteren hinzogen. Von 1859 bis zu seinem Tode war er Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses und nahm besonderen Anteil an der Heeres-Neuordnung durch König Wilhelm, dessen Bestrebungen er in mehreren vortrefflich geschriebenen Broschüren zu unterstützen suchte. Nach 1866 gehörte er dem norddeutschen Reichstage an und starb im Mai 1869 zu Berlin. — Bincke war eine edle, vornehme Natur. Sein Taktgefühl, das er in der Türkei unter den schwierigsten Verhältnissen zu beweisen Gelegenheit hatte, verließ ihn auch nicht in den politischen Wirren seines Vaterlandes, so daß sein Tod auch bei seinen Gegnern allgemeine Teilnahme erregte.

Friedrich Leopold Fischer war 1798 zu Königsberg i/Pr. als Sohn eines Zimmermeisters geboren. Nachdem er kurze Zeit Kameralia studiert hatte, trat er 1815, erst 17 Jahre alt, als Ingenieur-Geograph in die Armee ein und wurde als solcher zum Generalkommando des Besatzungskorps nach Frankreich kommandiert. 1816 erhielt er seine Ernennung zum Sekondleutnant im Ingenieurkorps, blieb aber bis 1818 in Frankreich, indem er die letzte Zeit als Lehrer an der Divisionsschule der 15. Division in Diedenhofen thätig war.

Nach der Rückkehr in die Heimat stand er zunächst in Thorn in Garnison, dann in Danzig und Pillau, in letzteren Orten als Fortifikationsoffizier. Später wurde er Adjutant der Festungsinspektion in Ostpreußen und 1828 Adjutant der 1. Ingenieurinspektion zu Berlin. Nachdem er 1828, also 31 Jahre alt, zum Premierleutnant befördert war, wurde er 1829 zweiter Adjutant der Generalinspektion des Ingenieurkorps, in welcher Stellung er Gelegenheit hatte, sich so auszuzeichnen, daß er 1833 ein Kommando zur Dienstleistung beim Großen Generalstabe erhielt. Im März 1834 unter Beförderung zum Hauptmann in den Generalstab versetzt, blieb er in Berlin bis zu seinem Kommando nach der Türkei. Auch nach seiner Rückkehr von dort trat er zunächst wieder in den Großen Generalstab ein, kam dann 1841 als Major zum Generalstabe des V. Armeekorps, aber schon 1842 wieder nach Berlin zurück. Er entfaltete eine erfolgreiche Thätigkeit bei der Anlage neuer Eisenbahnlinien, wofür er besondere Vorliebe und Begabung besaß. 1847 wurde er Chef des Generalstabes des VII. Armeekorps.

Nachdem er 1848 unter Beförderung zum Oberstleutnant kurze Zeit Direktor des Militärökonomie-Departements im Kriegsministerium gewesen, wurde er noch im Juli desselben Jahres als Militärbevollmächtigter bei der Deutschen Centralgewalt nach Frankfurt a/M. geschickt. Bereits im Januar 1849 wechselte er wieder seine Stellung, indem ihn der Prinz von Preußen

Digitized by Google

zum Militärgouverneur seines Sohnes, des Prinzen Friedrich Wilhelm (nachmaligen Kaiser Friedrich III.), ernannte. Nach der Großjährigkeit des Prinzen blieb er dessen militärischer Begleiter bis 1852. Trotz seiner hohen geistigen Befähigung war Fischer für diese Stellung nicht recht geeignet; sein etwas schroffes Wesen stieß oftmals an, der Prinz hat niemals volles Zutrauen zu ihm fassen können.

Schon während seines zuletzt erwähnten Kommandos war er gleichzeitig zum Inspekteur der 3. Ingenieurinspektion in Coblenz ernannt worden, eine Stellung, in der er bis zu seinem Tode verblieb. Er starb bereits im März 1857, nachdem er 1854 zum Generalmajor befördert worden war. — Unzweifelhaft gehörte Fischer zu den tüchtigsten Offizieren der Armee, auf den man große Hoffnungen setzte. Sein biederer, ernster Charakter, seine Zuverlässigkeit und Arbeitskraft schufen ihm überall Achtung und Anerkennung, doch schreckte eine gewisse Rauheit seines Wesens viele ab, und nur seine näheren Freunde wußten die Vorzüge dieser kernhaften Natur zu würdigen.

Heinrich Mühlbach war 1795 als Sohn eines Kriegs- und Domänenrates in Alt-Stettin in Pommern geboren. Er wurde zunächst Feldmesser, trat aber 1813 dem Aufrufe des Königs folgend als freiwilliger Jäger in die Brigade Borstell des Bülowschen Korps ein und focht am 5. und 6. April bei Königsborn und Möckern, am 26. Mai bei Hoyerswerda und am 4. Juni bei Luckau Im Juli als Sekondleutnant zu der Infanterie des Tauentzienschen Korps versetzt, machte er bei diesem wieder mehrere Gefechte mit, wurde beim Sturm auf Wittenberg (13. Januar 1814) verwundet und ging nach seiner Genesung nach Frankreich. Nach dem Pariser Frieden nahm er auf kurze Zeit seinen Abschied, trat aber schon im Januar 1815 wieder ein und zwar beim Ingenieurkorps. Nach einem kurzen Besuch der Allgemeinen Kriegsschule wurde er 1816 Premierleutnant und that dann in verschiedenen Festungen, insbesondere in Coblenz, Dienst als Fortifikationsoffizier. 1818 erfolgte seine Ernennung zum Hauptmann und 1827 zum „Garnisonbaudirektor" des VIII. Armeekorps in Coblenz. 1826 war ihm der Adel verliehen worden. In seiner Stellung in Coblenz wurde er zu mancherlei Dienstleistungen besonderer Art herangezogen; so war er eine Zeitlang Adjutant des Gouverneurs von Neufchatel, Generals v. Pfuhl, machte eine Erkundungsreise nach Antwerpen, um über die dortige Citadelle zu berichten, erhielt den Auftrag zur Errichtung der optischen Telegraphenlinie von Berlin nach Coblenz im Bereiche des VIII. Armeekorps u. s. w. 1835 wohnte er auch den Manövern bei Kalisch bei und trat 1837 sein Kommando nach der Türkei an, wozu ihn der Chef des Ingenieurkorps, General v. Rauch, ausgewählt hatte.

Nach seiner Rückkehr aus dem Orient wurde er 1840 als Major zum

Digitized by Google

Geniedirektor von Luxemburg ernannt; da er aber mit dem Kommandanten dieser Festung sich nicht vertragen konnte, versetzte man ihn 1845 als Ingenieuroffizier vom Platz nach Saarlouis. 1847 erfolgte seine Ernennung zum Inspekteur der 6. Festungsinspektion zu Cöln, er starb aber bereits 1848 an der Halsschwindsucht. — Mühlbach war ein sehr begabter, fleißiger und unterrichteter Offizier, er ging aber in seinem Eifer häufig etwas zu weit, geriet in den Verdacht des Strebertums und stieß hierdurch bei Vorgesetzten und Kameraden an. Auch während seines Kommandos in der Türkei hatte er sich mit den übrigen preußischen Offizieren nicht recht zu stellen vermocht; einzelne Andeutungen in den Briefen Bincks an Fischer weisen darauf hin, daß Mühlbachs Kameraden in der Türkei zuweilen Grund hatten, sich über sein Verhalten zu ihnen verletzt zu fühlen.

26. Auch der hierbei entstandene Plan ist uns größtenteils erhalten teils in der Originalaufnahme, teils in Kopien und Pausen von Moltkes eigener Hand. Außerdem erschien er im Jahre 1849 in Berlin im Verlag von Simon Schropp und Comp. in einer vortrefflichen, in Kupfer gestochenen Ausgabe in 4 Blättern unter dem Titel: „Karte des nördlichen befestigten Teiles des Bosporus von den Hissaren bis zu den Leuchttürmen am Schwarzen Meere, im Auftrage Sr. Hoheit Sultan Mahmuds II. mit dem Meßtisch in 1: 25,000 aufgenommen 1836—1837 durch Freiherrn v. Moltke, Hauptmann im kgl. preußischen Generalstabe".

Verglichen mit anderen, neueren Kartenwerken des Bosporus, z. B. der englischen Admiralitätskarte 1: 36,500 und der Karte des k. k. militärgeographischen Instituts zu Wien in 1: 300,000 sind übrigens die Aufnahmen Moltkes durchgehends etwas zu klein, was sich wohl durch die Mängel seiner Instrumente erklärt. — Er hat außerdem noch von sämtlichen Befestigungsanlagen am Bosporus besondere Pläne in größerem Maßstabe (1: 2500) angefertigt, die jedoch nicht veröffentlicht wurden.

27. Auch diese Arbeit Moltkes ist im Druck erschienen und zwar im Jahre 1842 in zwei Blättern bei S. Schropp in Berlin unter dem Titel: „Karte von Konstantinopel, den Vorstädten, der Umgegend und dem Bosporus. Im Auftrage Sr. Hoheit des Sultans Mahmud II. mit dem Meßtisch in 1: 25,000 aufgenommen in den Jahren 1836 bis 1837 von Freiherrn v. Moltke, Hauptmann im Generalstabe." Außerdem sind diese und die Karte des nördlichen Teiles des Bosporus, auf ein Blatt zusammengetragen und auf den Maßstab 1: 100,000 verkleinert, im Jahre 1853 von H. Kiepert nochmals veröffentlicht worden.

28. Der König von Preußen erteilte am 22. Februar 1837 dem Hauptmann v. Moltke die Erlaubnis zum Anlegen des Ordens Nischan-Iftechar.

Digitized by Google

29. Der im Planatlas zum „Russisch-türkischen Feldzug 1828—29“ enthaltene Plan von Varna ist nach den hier erwähnten und späteren Aufnahmen Moltkes zusammengestellt. Auch findet sich in dem genannten Werke auf Seite 137 eine Beschreibung der Lage Varnas.

30. Als befestigtes Lager wird Schumla wegen seiner Lage am Nordfuß des Balkans stets eine gewisse Bedeutung behalten. Beim Ausbruch des Krimkrieges war die Festung das Hauptquartier Omar Paschas und Vereinigungspunkt der türkischen Armee.

31. Rustschuk war 1828—29 von den Russen nicht angegriffen worden; nach dem Frieden von Adrianopel ging es sogar als Festung ein, so daß seine Werke zur Zeit des Aufenthaltes Moltkes ganz zerfallen waren. Erst kurz vor dem Krimkriege wurden einige Forts auf den Höhen südlich der Stadt erbaut.

32. Fast alle auf dieser Reise entstandenen Pläne hat Moltke später in seiner Geschichte des russisch-türkischen Feldzuges 1828—29 veröffentlicht.

33. Zu der nachfolgenden Darstellung bis einschließlich des Kapitels „Heimkehr“ sind außer den gedruckten Quellen — insbesondere Moltkes „Türkischen Briefen“ und R. Wagners „Moltke und Mühlbach zusammen unter dem Halbmonde“ — folgende noch ungedruckte, im Kriegsarchiv des Generalstabes befindliche Akten (vgl. oben Anm. 17) benutzt:

a) Die während oder gleich nach den Ereignissen geschriebenen Berichte Moltkes, Fischers und v. Bincks an den Chef des preußischen Generalstabes.

b) Der im Jahre 1840 verfaßte Bericht: „Die militärische Sendung der drei königlich preußischen Generalstabsoffiziere nach der Türkei in den Jahren 1837 bis 1839“.

Er besteht aus 4 Abschnitten:

I. Bericht v. Bincks über die gemeinsame Thätigkeit der preußischen Offiziere vom August 1837 bis April 1838 (mit 11 Beilagen).

II. Bericht v. Bincks über seine Thätigkeit in Konstantinopel, Angora und dem Feldzuge 1839, vom April 1838 bis September 1839 (mit 34 Beilagen, Karten, Plänen und Zeichnungen).

III. Bericht v. Moltkes über seine Sendung zu Hafiz Pascha, den Kurdenkrieg 1838 und den Feldzug gegen die Ägypter 1839 (mit 5 Beilagen und Plänen).

IV. Bericht Fischers über seine Dienstleistungen vom 3. April 1838 bis 20. Mai 1839 (mit 21 schriftlichen Beilagen und 18 Karten, Plänen und Zeichnungen).

Die Berichte v. Mühlbachs über seine ganze Thätigkeit in der Türkei befinden sich in der Bibliothek der Generalinspektion des Ingenieurkorps und sind von R. Wagner in seinem Werke ausgiebig benutzt.

Digitized by Google

c) Zahlreiche Briefe aus dem Nachlaß Fischers, namentlich von Vincke, dessen Frau, dem Grafen Königsmarck, dem Hauptmann Laue und anderen Persönlichkeiten, sämtlich auf die Thätigkeit der preußischen Offiziere in der Türkei bezüglich.

d) Eine zusammenfassende Darstellung aus der Feder Moltkes: „Darstellung des türkisch-ägyptischen Feldzuges im Sommer 1839", die im Winter 1839—40 geschrieben, durch Umdruck vervielfältigt und den Offizieren des Generalstabes mitgeteilt wurde.

34. Das Volk nannte ihn auch „Bey Zade" (der junge Bey), weil er mit seiner schlanken Figur und dem kleinen, blonden Schnurrbart noch einen sehr jugendlichen Eindruck machte.

35. Nämlich: 1. längs der Meeresküste über Midia und Samakovo, 2. die „hohe" Straße am südwestlichen Fuße des Strandschagebirges über Viza und Kirkilissa, und 3. die „niedere" Straße über Silivri, Tschorlu und Lüle-Burgas.

36. Von Moltke in den Türkischen Briefen Seite 165 (Ausgabe von 1893) Tschatall-Burgas genannt. Moltke irrt sich übrigens an dieser Stelle über den Ort der Trennung. Er nennt das am 24. September von ihm und Fischer erreichte Umur-Fakih, während Vincke und Mühlbach thatsächlich bereits in Lüle-Burgas zurückblieben.

37. Diese, auch im „Russisch-Türkischen Feldzuge" veröffentlichten Pläne sind von Moltke und Vincke gemeinsam im Maßstab 1: 25,000 aufgenommen.

38. 1854 bei der Belagerung Silistrias durch die Russen befanden sich in der That an den von den preußischen Offizieren angegebenen Punkten vorgeschobene Werke, die jedoch nicht in der von Mühlbach vorgeschlagenen Weise ausgebaut waren.

39. Ein von Vincke aufgenommener Plan der Strecke von der Donau bis zum großen Karasusee ist im Planatlas zum „Russisch-Türkischen Feldzuge 1828—29" wiedergegeben.

40. Die Originale davon sind erhalten, und außerdem hat Moltke sie im Planatlas zum „Russisch-Türkischen Feldzuge 1828—29" veröffentlicht. Hirsowa und Matschin sind von Moltke, Isaktscha und Tuldscha von Fischer.

41. Noch ausführlicher geschieht dies in einem Aufsatze Moltkes: „Die Donaumündung", den er im Jahre 1844 in der Beilage der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" veröffentlichte. Auch Vincke hat einen von ihm über den gleichen Gegenstand gehaltenen Vortrag: „Das Karasuthal zwischen der Donau unterhalb Rassowa und dem Schwarzen Meere bei Küstendschi" im Februar 1840 in den „Monatsberichten über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin" abdrucken lassen.

Digitized by Google

42. Ein solcher, von Moltke verfaßter Bericht ist jedoch nicht mehr aufzufinden.

43. Dieser Plan kam bei den türkischen Behörden in Konstantinopel abhanden; es ist auch keine Kopie davon erhalten. Bincke hat Ende Juni 1838 einen neuen Plan aufgenommen.

44. Trotz dieser schmeichelhaften Anerkennung blieben die Vorschläge der preußischen Offiziere größtenteils auf dem Papier. Die Denkschrift und Pläne für Varna kamen sogar abhanden, ohne daß sich ermitteln ließ, wo sie geblieben. Als die preußischen Offiziere im Herbst 1839 auf der Rückkehr in die Heimat Varna, Silistria und Rustschuk berührten, war noch nirgends das Geringste geschehen. In den Dardanellen wurde zwar gebaut, man wußte jedoch nicht, nach welchem Plane.

45. Etwa 2000 Mark.

46. Veröffentlicht in dem von Moltke gemeinsam mit Bincke und Fischer herausgegebenen „Planatlas von Kleinasien", Berlin bei S. Schropp, 1845—46. Das Original ist leider nicht erhalten.

47. Verlag von S. Schropp in Berlin.

48. Ebenfalls bei S. Schropp in Berlin. In Kieperts Erläuterungen zu dem „Memoire" sind auch im Einzelnen die Beiträge Moltkes zu der Karte von Kleinasien angegeben, zumeist Wegeaufnahmen (Itinerare), von denen sich einzelne noch im Original erhalten haben, ebenso wie die im Anhang des Memoires wiedergegebenen Höhenquerschnitte zu den durchreisten Gegenden (Kriegsarchiv des Generalstabes).

49. Ein von Moltke später aufgenommener Plan von Charput nebst einem Teil der Umgebung ist im Planatlas von Kleinasien wiedergegeben.

50. Die Inschrift ist eine armenische und soll sich auf den Siegeszug eines Königs Bagridur II. um 600 v. Chr., der bis an den Euphrat vordrang, beziehen.

51. Ein von Moltke hierbei aufgenommener Plan von Marasch im Planatlas von Kleinasien.

52. Siehe die Aufnahme Moltkes im Planatlas von Kleinasien. Rumkaleh heißt zu deutsch: Römerschloß.

53. Die im Planatlas von Kleinasien enthaltene Skizze von Birebschik auf dem Plan der Schlacht von Nisib ist daher auch erst später aufgenommen worden (7. Februar 1839), wie eine auf dem uns erhaltenen Original der Aufnahme (Kriegsarchiv) befindliche Notiz von Moltkes eigener Hand bezeugt.

54. Ursa oder Orsa gilt für das alte Ur, wo nach der Bibel der Vater Abrahams wohnte. In der Gegend zwischen Ursa und Diarbekir sollen der Überlieferung zufolge die Weideplätze der Patriarchen gelegen haben.

Digitized by Google

55. Eine ausführliche und anschauliche Beschreibung von der Herstellung und Bepackung eines solchen Floßes gibt R. Wagner in „Moltke und Mühlbach zusammen unter dem Halbmonde", Seite 78 u. ff. Moltke erwähnt diese Flöße auch noch in den „Gesammelten Schriften" VI. 259 und im „Memoire zu der Konstruktion der Karte von Kleinasien".

56. Im Planatlas von Kleinasien veröffentlicht. Mosul liegt den Ruinen des alten Ninive gegenüber, was Moltke auch in seinen Briefen erwähnt. Dagegen spricht er nicht von den im Jahre 1820 durch den Engländer Rich begonnenen Ausgrabungen. Allerdings wurden diese erst 1842 von dem englischen Botschafter in Konstantinopel Layard fortgesetzt; sie führten zur Entdeckung einer neuen, großen Kulturwelt.

57. Handschriften-Katalog: Codex Ms. orient. fol. 354. Die Handschrift enthält die Kirchenlektionen aus den vier Evangelien; Ort und Zeit ihrer Anfertigung sind unbekannt.

58. Siehe: Kurzes Verzeichnis der Sachauschen Sammlung syrischer Handschriften. Berlin 1885.

59. Moltke hat in der That diesen Rat befolgt, so daß er sich zuletzt ziemlich geläufig in der türkischen Sprache verständigen konnte. Die von Prof. Hirschfeld in der Vorrede zur 6. Auflage der „Türkischen Briefe" angeführte Bemerkung H. Kieperts, nach seinem Erinnern hätten Vincke und Fischer im Ganzen besser türkisch gesprochen, als Moltke, muß auf einem Irrtum beruhen. Dies geht aus dem Briefwechsel zwischen den preußischen Offizieren zweifellos hervor.

60. Über „Das Land und Volk der Kurden" hat Moltke in einer Beilage zur Augsburger „Allgemeinen Zeitung" von 1841 einen ausführlichen Aufsatz veröffentlicht, den er selbst wieder in dem „Memoire zur Karte von Kleinasien" teilweise benutzt hat.

61. Nämlich das 1. Infanterieregiment unter Mehemed Bey und das 2. unter Ismael Bey.

62. Von dem in Rifibin stehenden 2. Gardekavallerie- (Ulanen-) Regiment.

63. Diese Angaben Moltkes verdienen Beachtung, da schon von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen ist, daß dieses Beförderungsmittel auch für die europäische Kriegführung von Wert sein könne.

64. Wiedergegeben im Planatlas von Kleinasien.

65. Handschriften-Katalog: Codex ms. or. fol. 355. Sie enthält die vier Evangelien, die Apostelgeschichte und einzelne Briefe der Apostel. Am 24. Juni 1842 hat Moltke dazu einen Bericht über die Auffindung der Bibel geliefert, (siehe: „Kurzes Verzeichnis der Sachau'schen Sammlung syrischer Handschriften, Berlin 1885" in der Königl. Bibliothek), worin

Digitized by Google

er ebenfalls eine Darstellung der Unternehmung gegen Sayd-Bey-Kaleſſi gibt.

66. Während der Reiſe Moltkes und ſeiner Kameraden in Bulgarien im Herbſt 1837 war Prinz Auguſt von Preußen in Konſtantinopel geweſen und hatte dort den Gedanken angeregt, auch zur Ausbildung der türkiſchen Feldartillerie preußiſche Offiziere kommen zu laſſen. Infolge deſſen trafen im März 1838 der Leutnant v. Kuczkowski und 4 Unteroffiziere ein und unternahmen mit großem Eifer und Geſchick die Errichtung einer — ſpäter mehrerer — Lehrbatterien. Kuczkowskis Verdienſte wurden bald allgemein anerkannt. Er blieb bis 1849 in türkiſchen Dienſten, trat dann für kurze Zeit in die preußiſche Armee zurück, um jedoch bereits 1850 wieder einer neuen Berufung nach Konſtantinopel zu folgen. Nach dem Krimkriege wurde er als erſter deutſcher Chriſt zum Paſcha ernannt und zum Diviſionsgeneral befördert. Er ſtarb 1863.

67. Sechs Offiziere und Unteroffiziere der Normalbatterien gingen gleichzeitig nach Koniah zum Truppenkorps Hadſchi Ali Paſchas ab.

68. Dieſe Karte iſt erhalten. Wahrſcheinlich hat Moltke ſie von Hafiz wieder zurückbekommen und ſpäter mit ſeinen übrigen Plänen nach Hauſe geſchickt.

69. Moltke hat ſeinem Bericht an den General Krauſeneck die genaue Zeichnung eines ſolchens Manövers beigelegt.

70. Dieſe Angaben ſind Moltkes Berichten entnommen. Diejenigen anderer Schriftſteller weichen zum Teil davon ab.

71. Nämlich 34,200 Mann Infanterie, 5800 Kavallerie, 3000 Artillerie mit 120 Geſchützen.

72. Kriegsgliederung der Taurusarmee:

Oberbefehlshaber: Hafiz Paſcha.

Vorhut:

Mehemed Hambi Paſcha

Regiment Spahi, Reſchid Bey

Brigade Ismael Paſcha

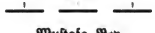
1. Regiment, Mehemed Bey

2. Regiment, Achmed Bey

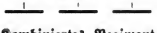
Digitized by Google

Linie:

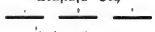
Brigade Heyder Pascha
Ibrahim Bey



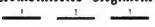
Brigade Chalid Pascha
Achmed Bey



Mustafa Bey

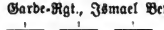


Kombiniertes Regiment

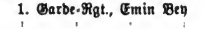


Gardebrigade Mustafa Pascha.

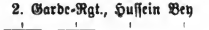
4. Garde-Rgt., Ismael Bey



1. Garde-Rgt., Emin Bey

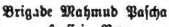


2. Garde-Rgt., Hussein Bey

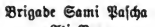


Redifs (Landwehr):

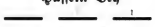
Brigade Mahmud Pascha
Hussein Bey



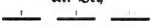
Brigade Sami Pascha
Ali Bey



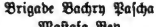
Mustafa Bey



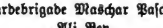
Osman Bey



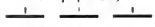
Brigade Bachry Pascha
Mastafa Bey



Gardebrigade Maschar Pascha
Ali Bey



Achmed Bey



Hafiz Bey

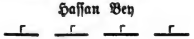
Reserve-Kavallerie:

Scherif Pascha

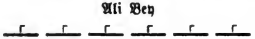
Spahi
Mehemed Bey

Tartaren, Mirza Pascha
Achmed Bey

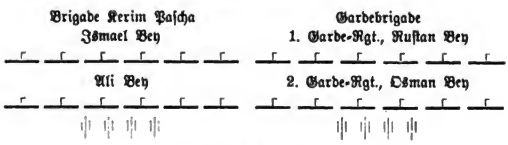
Hassan Bey



Ali Bey



Digitized by Google



Reserve-Artillerie.
Sitke Pascha
46 Geschütze.

73. Diese trafen freilich erst ein, als die Entscheidung schon gefallen war.

74. Nämlich: die Gardebrigade Mustafa, die Linienbrigade Chalib und die Redifbrigade Sami.

75. Veröffentlicht im Planatlas von Kleinasien.

76. Desgleichen.

77. Von seinen Briefen an Vincke sind leider nur diejenigen erhalten, die er selbst in den „Türkischen Briefen" veröffentlicht hat, doch ergeben sich seine Ansichten aus dem noch vorhandenen Schriftwechsel zwischen Vincke und Fischer.

78. Zur Zeit als Moltke den Bericht und den Brief schrieb, konnte er von dem Nachfolgenden freilich noch nichts wissen, und so erklärt sich sein Irrtum auf natürliche Weise.

79. Die ägyptischen Truppen hatten seit 18 Monaten keinen Sold erhalten.

80. Als im Feldzuge 1864 gegen Dänemark bei dem Übergang nach Alsen am 3. Juli zwei dänische Kanonenboote in die Luft flogen, wurde Moltke hierdurch sofort unwillkürlich an das Ereignis bei Biredschik erinnert.

81. Mr. Ainsworth hat seine Erlebnisse und Beobachtungen im ersten Bande seiner Travels and Researches in Asia minor, Mesopotamia, Chaldea and Armenia (London 1842) erzählt. Seine Angaben stimmen mit den Moltkes im Wesentlichen überein. Auch Mr. Russel hat im „United Service Journal" von 1840 einen Aufsatz: „The battle of Nisib" veröffentlicht.

82. Spätere Berichte von ägyptischer Seite bestätigen, daß am Tage der Schlacht von Nisib Ibrahim Pascha sein letztes Brot an die Truppen ausgegeben hatte.

83. Moltke spricht von mehr als 1000 Überläufern, Mühlbach von 2000, Andere geben noch höhere Zahlen an.

84. Jedes türkische Geschütz hatte nur 15 Granaten mit.

85. Durch diesen Brief, den Vincke mittelst Eilboten sofort an den

Digitized by Google

preußischen Gesandten nach Konstantinopel weitersandte, ist die erste Nachricht von der Schlacht bei Nisib in die türkische Hauptstadt gelangt. Der amtliche Bericht Hafiz Paschas traf erst viel später ein.

86. Vincke hatte überhaupt von vorneherein bei Isset Pascha eine sehr schwierige Stellung gehabt und war bereits mehreremal mit ihm hart aneinander geraten.

87. Im Oktober 1839 wurde Hafiz auch vor ein Kriegsgericht gestellt. Er wies aber einen eigenhändigen Brief des Sultans Mahmud II. vor, worin ihm der Beginn der Feindseligkeiten befohlen war. Infolge dessen wurde er freigesprochen und sogar mit dem Paschalik von Erzerum belehnt.

88. Von den preußischen Offizieren war es nur Laue, der auch an dem Kriege der Quadrupelallianz gegen Ägypten im Jahre 1840 teil nahm. Er zeichnete sich namentlich bei der Belagerung und Erstürmung von Akka in Syrien aus. Mit dem österreichischen Erzherzog Friedrich war er hierbei einer der Ersten auf den Wällen.

89. Diese Arbeit ist später in der Beilage zur Augsburger „Allgemeinen Zeitung" (Nr. 267 und 268 vom 24. und 25. September 1839) unter dem Titel: „Bericht eines Augenzeugen über die Niederlage der Taurusarmee" veröffentlicht worden. Er enthält indes fast wörtlich dasselbe, wie die anderen Berichte Moltkes. Auch ein Brief Laues wurde in der Beilage der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" (Nr. 254 vom 11. September 1839) unter dem Titel: „Über die Vorgänge vom 19. bis 24. Junius bei Nesbi (Nisib), mit einer Planzeichnung" abgedruckt.

90. Infolge des Todes Sultan Mahmuds II. unterblieb jedoch die erneute Sendung preußischer Offiziere.

91. Am 22. April 1841 erhielt Moltke auch noch eine Allerhöchste Kabinetsordre, die ihm gestattete, die im ottomanischen Heere mitgemachten Feldzüge 1838 und 1839 als Kriegsjahre bei seinem Dienstalter doppelt zu zählen.

92. Merkwürdig ist, daß Moltke, der überhaupt ein schlechtes Gedächtnis für Namen und Zahlen hatte, sich nicht das genaue Datum seines Geburtstages merken konnte, wie aus mehreren Stellen seiner Briefe hervorgeht. Auch 1841 schrieb er wieder an seine Braut: „Übrigens weiß ich wirklich selbst nicht recht, ob mein Geburtstag am 26. oder 28. ist," und 1846: „Übrigens hatte ich mich in dem Datum meines Geburtstages geirrt, und Du wußtest ihn besser als ich".

93. Im April 1844 schrieb er an seinen Bruder Ludwig, die Darstellung sei soeben beendet. „Das Manuskript liegt jetzt der Censur vor. Aber für militärische Werke ist es schwer, Verleger zu finden. Sie haben ein kleines Lesepublikum und werden durch den notwendigen Kartenapparat so verteuert, daß nur ein schwaches Honorar gezahlt werden kann."

Digitized by Google

94. Die Bezeichnung „aggregiert" — eine von denen, wie „à la suite", „zur Disposition" u. s. w., deren Verdeutschung dringend wünschenswert erscheint — bedeutet so viel wie: angeschlossen oder zugeteilt, d. h. Moltke behielt die Uniform des Generalstabes ohne mit diesem in unmittelbarer dienstlicher Verbindung zu stehen.

95. Ludwig v. Moltke kehrte nach kurzem Aufenthalte in Rom in die holsteinische Heimat, wo er als Beamter in dänischen Diensten lebte, zurück.

96. So folgt z. B. die letzte Eintragung vom 23. April 1846 unmittelbar auf die vom 23. Januar desselben Jahres.

97. Moltke legte die Strecke von Rom nach Berlin in 7½ Tagen zurück, während die Kuriere sonst 10, die Post 13 Tage brauchten.

98. Die Karte erschien unter dem Titel: „Carta Topografica di Roma e dei suoi contorni fino alla distanza di 10 miglia fuori le mura, indicante tutti i siti ed edifizii moderni ed i ruderi antichi ivi esistenti. Exeguita coll' appoggio delle osservazioni astronomiche e per mezzo della mensola delineata sulla proporzione di 1: 25,000 dal Barone di Moltke, Ajutante in campo di S. A. Reale il Principe Enrico di Prussia a Roma negli anni 1845 e 1846. Berlino presso Simone Schropp e Co. 1852. Gezeichnet vom Artilleriehauptmann Weber."

Die Karte besteht aus zwei großen Blättern, deren Herstellung je 1500 Thaler gekostet hatte. Dafür darf man aber auch Moltke beipflichten, wenn er schreibt: „Der Stich ist nach dem Urteil der Kenner so schön, daß nicht leicht etwas Vollendeteres in diesem Fach erschienen ist". Auch die später im Auftrage Pius IX. 1863 und vom italienischen Generalstabe 1876 herausgegebenen Aufnahmen derselben Gegend sind zwar im Einzelnen ausführlicher, kommen aber der Moltkeschen Karte, was die greifbare Deutlichkeit der Geländedarstellung betrifft, kaum gleich. Im Jahre 1859 gab H. Kiepert auch noch eine Verkleinerung der Aufnahme Moltkes im Maßstab 1: 50,000 und in vortrefflichem Farbendruck heraus unter dem Titel: „Carta Topografica dei Contorni di Roma, ridotta alla mezza scala della pianta levata in 1845 e 1846 per il Barone di Moltke u. s. w."

99. In der Nähe dieser Stadt, am Gemündener Maar, das Moltke damals ebenfalls besuchte, haben patriotische Männer am Sedanstage 1894 einen Denkstein errichtet, der das Reliefbild Moltkes und die Inschrift trägt: „Hier feierte Helmuth v. Moltke seinen Geburtstag am 26. Oktober 1847".

100. Inzwischen sind mehrere Brücken oberhalb Triers erbaut worden.

101. Der Dienstgrad des Oberstleutnants wird von den preußischen Prinzen übersprungen.

102. Hieraus ergibt sich auch, daß Th. v. Bernhardi in seinen hinterlassenen Tagebüchern („Aus dem Leben Theodor v. Bernhardis", Band II) Moltke unrichtig beurteilt, wenn er ihn anscheinend für einen „Kreuz-

Digitized by Google

zeitungsritter“ hält und die Ansicht durchblicken läßt, Moltke sei dem Prinzen Friedrich Wilhelm beigegeben worden, um ihn im Sinne dieser Partei zu beeinflussen. Moltke gehörte keineswegs zu den „Reaktionären“, wenn er auch freilich ebenso weit von dem unfruchtbaren, doktrinären Liberalismus sich fern hielt. Er war einfach ein im guten Sinne konservativer Mann.

103. Mit Genehmigung des Feldmarschalls Grafen Moltke veranstaltete die Verlagsbuchhandlung Gebrüder Paetel in Berlin im Jahre 1877 auch noch einen besonderen Abdruck der Briefe in Buchform.

104. Diese Briefe sind auch in dem „Wanderbuch“ nochmals abgedruckt.

105. Der spätere kommandierende General des II. Armeekorps im Kriege 1870—71.

Digitized by Google

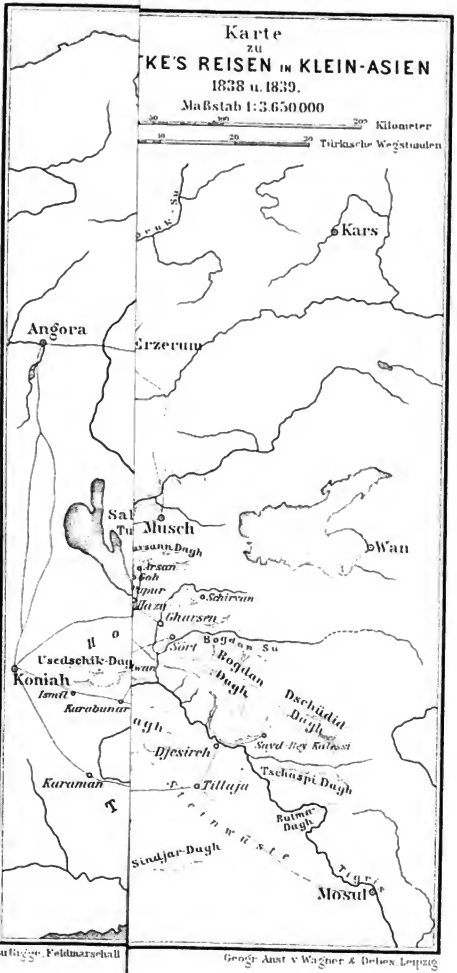
43220-4

Digitized by Google

Zu Bigge, Feldmarschall Graf Moltk

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

In compliance with Section108 of the
Copyright Revision Act of 1976,
The Ohio State University Libraries
has produced this facsimile on permanent/durable
paper to replace the deteriorated original volume
owned by the Libraries. Facsimile created by
Acme Bookbinding, Charlestown, MA

2002

The paper used in this publication meets the
minimum requirements of the
American National Standard for Information
Sciences - Permanence for Printed Library
Materials,
ANSI Z39.48-1992.

Digitized by Google

MAIN STACKS

Digitized by Google

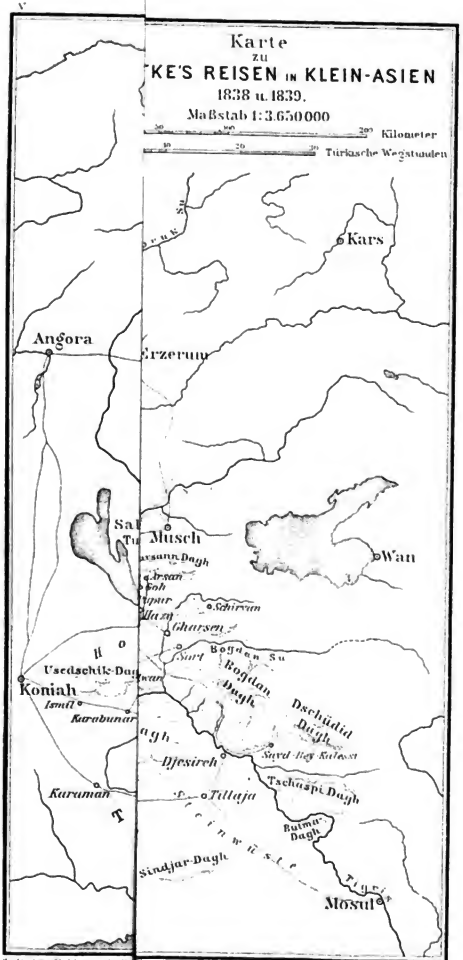
43220-4

Digitized by Google

Zu Bezgr. Feldmarschall Graf Moltke

Digitized by Google

Digitized by Google



Zu Hugo Feldmarschall

Georg. Aust v. Wagner & Debes, Leipzig

Digitized by Google

In compliance with Section108 of the
Copyright Revision Act of 1976,
The Ohio State University Libraries
has produced this facsimile on permanent/durable
paper to replace the deteriorated original volume
owned by the Libraries. Facsimile created by
Acme Bookbinding, Charlestown, MA

2002

The paper used in this publication meets the
minimum requirements of the
American National Standard for Information
Sciences - Permanence for Printed Library
Materials,
ANSI Z39.48-1992.

Digitized by Google

MAIN STACKS

Digitized by Google

The Ohio State University
3 2435 06960238 1

Digitized by Google